This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

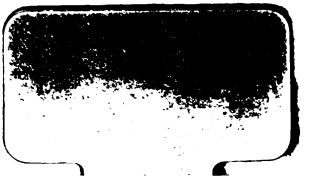
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

17007 f 8/2



Kunstwerke und Künstler

in

Deutschland.

Von

Dr. G. F. Waagen,

Director der Gemäldegallerie, des königl. Museums und Professor an der königl. Universität zu Berlin.

Zweiter Theil.

Kunstwerke und Künstler in Baiern, Schwaben, Basel, dem Elsass und der Rheinpfalz.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1845.

Kunſtwerke und Künſtler

in

Baiern, Schwaben, Baſel, dem Elſaß und der Rheinpfalz.

Von

Dr. G. F. Waagen,

Director der Gemäldegallerie des königl. Muſeums und Profeſſor an der königl. Univerſität zu Berlin.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1845.

14·6·1912

Vorwort.

Der zweite Theil dieſes Werks, welchen ich hiemit dem kunſtliebenden Publicum übergebe, weicht in der Behandlungsweiſe in ſofern von dem erſten ab, als ich darin auch Nachrichten über Denkmale der Kunſt aufgenommen, welche ich nicht aus eigner Anſchauung kenne, ſei es nun, daß ich die Orte, wo ſich ſolche befinden, überhaupt nicht beſucht habe, oder daß ſie mir nur aus einem oder dem andern Grunde nicht zu Geſichte gekommen ſind. Ich habe mich hiezu vornehmlich dadurch bewogen gefühlt, daß ich vernommen, wie der erſte Theil verſchiedentlich als Führer auf Reiſen benutzt wird. Für einen ſolchen Zweck iſt nämlich nächſt der Zuverläſſigkeit möglichſte Vollſtändigkeit der Nachrichten am weſentlichſten. Um aber darüber erſtere Eigenſchaft nicht einzubüßen, habe ich von Urtheilen über Kunſtwerke nur ſolche aufgenommen, deren Urheber mir als hinlänglich befähigt bekannt ſind, mich dagegen ſonſt mit Berichten des bloßen Thatbeſtandes begnügt, einen ſolchen aber auch in manchen Fällen gegeben, wo er keineswegs erſchöpfend iſt, indem es mir immer als wünſchenswerther erſchienen, ſelbſt nur eine Andeutung über einen Gegenſtand zu geben, als die

Mittheilung von deſſen Vorhandenſein ganz zu unterdrücken. Zugleich habe ich ſtets beſtimmt angegeben, an wen man ſich für den einen oder den andern Fall zu halten hat.

Einige genauere Erörterungen über Denkmale der Baukunſt, wie das Münſter zu Strasburg, über Denkmale der Malerei, wie die Werke des Holbein zu Baſel, des Martin Schongauer zu Colmar, werden hoffentlich manche Liebhaber der Kunſt veranlaſſen, ſich bei dem Betrachten von Kunſtwerken nicht, wie es leider meiſt geſchieht, mit einem allgemeinen Eindruck zu begnügen, ſondern in die feinere Gliederung derſelben, ſowie in ihren Zuſammenhang mit andern, verwandten Erſcheinungen einzudringen.

Möchte endlich die hier natürlich durch den Stoff gebotene, wiederholte Erwähnung der unſeligen Folgen des dreißigjährigen Krieges für Wiſſenſchaft und Kunſt, wie für alle ſonſtigen Intereſſen, dazu beitragen, im deutſchen Vaterlande das Gefühl der Furchtbarkeit jener Folgen wieder zum allgemeinen Bewußtſein zu bringen, da leider in unſern Tagen von ſo manchen Seiten der religiöſe Fanatismus, die Haupturſache jenes unermeßlichen Unglücks, welches Deutſchland um Jahrhunderte zurückgebracht und noch immer lange nicht verwunden iſt, von Neuem auf eine für jeden wahren Freund des Vaterlandes und der edelſten Güter der Menſchheit im höchſten Maße beunruhigende Weiſe angefacht wird.

Berlin, den 30. Auguſt 1845.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Achter Brief 1

Augsburg. Physiognomie der Stadt S. 2. Antiquarium S. 4. Bilder im Weberhause S. 5. Stadtbibliothek S. 6. Königliche Bildergallerie S. 10. Die Domkirche S. 54. Die Kirche St. Ulrich S. 64. St. Annenkirche S. 66. St. Jacobskirche S. 68. Die Barfüßerkirche S. 69. Das Rathhaus S. 69. Das Zeughaus S. 72. Die Brunnen S. 73. Andenken der Fugger S. 75. Verkündigung bei der Familie Werner S. 77. Sculpturen im Kleinen in Augsburg S. 79.

Neunter Brief 81

Freisingen. Der Dom. **Landshut** S. 83. St. Jodocuskirche S. 85. St. Martinskirche S. 85. Heilige Geistkirche S. 86. **Regensburg.** Physiognomie S. 87. Geschichtliches S. 88. Der alte Dom S. 93. Die Schottenkirche S. 95. Die alte Pfarr S. 100. Die Dominicanerkirche S. 101. Der Dom S. 102. Obermünsterkirche S. 107. Kirche St. Emmeran S. 109. Grabkapelle des Fürsten von Thurn und Taxis S. 111.

Seite

Reitbahn deſſelben S. 112. Bilderſammlung deſſelben S. 113. Das Rathhaus S. 116. Alte Häuſer S. 117. Sammlungen des hiſtoriſchen Vereins S. 118. Sammlungen des Herrn Kaufmann Kraenner S. 129. Denkmal von Kepler S. 132. Lage der Walhalla S. 132. **Amberg.** Bilder des Caſpar de Crayer in den Kirchen S. 134.

Zehnter Brief 136

Ulm. Bedeutung Ulms in der Kunſt S. 138. Das Münſter S. 143. Die Kanzel S. 149. Der Taufſtein S. 150. Das Sacramentshaus S. 151. Die Chorſtühle Jörg Syrlins des Alten S. 152. Die Beſſer'ſche Kapelle S. 156. Gemälde von Schafner S. 157. Die Neidhard'ſche Kapelle S. 158. Der Fiſchkaſten S. 161. Privatgebäude S. 162. **Faurndau.** Kirche S. 166. **Kreuz.** Kirche S. 167. Bilder des B. Zeitblom auf dem **Heerberge** S. 168. **Hall.** Schnitzwerke S. 170. **Komburg.** Antependium S. 172. **Blaubeuren.** Schnitzwerke S. 173. **Schloß Erbach.** Schnitzwerk S. 174. **Oberdiſchingen.** Steinreliefs S. 175. **Riß-dingen.** Altarſchrein S. 176. **Reutti.** Schnitzwerk S. 176. **Ehingen.** Sammlung des Profeſſor Durſch S. 177.

Elfter Brief 178

Stuttgard. Antheil an der neueren Kunſt S. 179. Die Stiftskirche S. 179. Miniaturen auf der öffentlichen Bibliothek S. 183. Miniaturen auf der Privatbibliothek des Königs S. 198. Kunſtwerke im königlichen Schloß S. 203. Das neue Kunſtgebäude S. 206. Gemäldeſammlung des Oberprocurator Abel S. 209. Schiller von Thorwaldſen und von Dannecker S. 220. Perſönliche Begegnungen S. 221. **Mühlhauſen am**

Seite

Neckar S. 225. **Eßlingen.** Thurm S. 227. **Göppingen.** Gemälde S. 227. **Kloster Lorch.** Wandmalereien S. 228. **Weilheim.** Wandgemälde S. 228. **Urach.** Schnitzwerk S. 231. **Tübingen.** Stiftskirche Das Tux'sche Cabinet S. 231. **Herrenberg.** Gestühlwerk S. 232. **Kentheim.** Wandmalereien S. 232. **Liefenbronn.** Steinsculptur. Altarschreine mit Bildern von Lucas Moser und Hans Schühlein S. 234. **Maulbronn.** Wandmalereien S. 237. **Heilbronn.** Kirche S. 237. Württembergischer Alterthumsverein S. 241. **Karlsruhe.** Bauten von Hübsch, Frescomalerei von Schwind. Gemäldegallerie. Anticaglien S. 242.

Zwölfter Brief 247

Freiburg im Breisgau. Das Münster S. 247. **Bilder** des Hans Balding Grien S. 249. Bilder von Hans Holbein dem Jüngern S. 250. Sammlung des Domherrn von Hirscher S. 250. **Breisach.** Altarschrein S. 251. **Basel.** Entstehung, Lage und deren Benutzung S. 252. Das Münster S. 254. Todtentänze S. 258. Die Familie Holbein von 1517 ab in Basel S. 259. Erasmus von Rotterdam und Froben S. 261. Bonifacius Amerbach S. 262. Hans Holbein des Jüngern Wirksamkeit in Basel S. 262. Bilderſturm S. 264. Die Sammlungen Amerbach und Fesch und deren Erwerbung von der Stadt S. 265. Die Professoren Wackernagel und Fischer S. 267. Die Sammlungen der öffentlichen Bibliothek. Zahlreiche Werke Hans Holbein des Jüngern S. 267. Das Rathhaus S. 296. Ueberreste des Domschatzes daselbst S. 297. Hr. Anton Vischer und dessen Sammlungen S. 298. Bilder bei Hrn. Mäglin S. 301. Schnitzwerke und Bilder bei Hrn. von Speyr dem Aeltern S. 302. Kunstgegenstände bei Hrn. Miville Krug S. 305.

Seite

Dreizehnter Brief 306

Colmar. Hr. Archivar Hügot S. 307. Bilder des Martin Schongauer und anderer Meister auf der Bibliothek S. 307. M. Schongauer's Maria im Rosenhag S. 318. **Strasburg** S. 319. Günstige geographische und historische Bedingungen S. 320. Stellung in den Künsten S. 322; in sonstigen geistigen Beziehungen S. 323. Das Münster S. 324. Die Krypta S. 325. Der Chor S. 326. Das Querschiff S. 327. Das Langhaus S. 330. Die Façade S. 331. Die Sculpturen der Portale S. 336. Der Thurm S. 342. Kapelle der h. Katharina S. 345. Die Glasmalereien S. 345. Der Taufstein und die Kanzel S. 346. Der alte Hochaltar S. 347. Die Lorenzkapelle S. 348. Standbild des Guttenberg von David S. 349. Die Thomaskirche S. 350. Denkmal des Marschall von Sachsen und anderer Männer S. 351. Gemälde in der Peterskirche S. 354. Das städtische Museum S. 354. Sammlung römischer Alterthümer auf der Universitätsbibliothek S. 357. Glasmalereien daselbst S. 357. Manuscript des Hortus deliciarum S. 358.

Vierzehnter Brief 369

Speyer. Der Dom S. 370. Herstellung desselben S. 374. Das Heidenthürmchen S. 375. **Heidelberg.** Seine Vergangenheit S. 375. Seine Gegenwart S. 377. Das Schloß S. 378. Die Neckarbrücke S. 381. Miniaturen auf der Bibliothek S. 381. Sammlung mexikanischer Alterthümer des Hrn. Uhde zu Handschuchheim S. 388. Besuch bei Kreuzer und bei Bähr S. 388. **Erbach.** Sammlung antiker Kunstdenkmale S. 389. Die Riesensäule im Odenwald S. 391. **Worms** S. 392. Der Dom S. 393. **Oppenheim** S. 396. Die Katharinenkirche S. 397. Die Schädelstätte S. 399.

Achter Brief.

Augsburg, den 4ten August 1839.

Alles hat sich vereinigt, um den Aufenthalt hier zu einem der angenehmsten und lehrreichsten meiner Reise zu machen. Ich habe der freundlichen und dringenden Auffoderung des Conservators der hiesigen königlichen Gemäldesammlung, Herrn Eigner, bei ihm meine Wohnung zu nehmen, nicht widerstehen können, wodurch ich nicht allein den Vortheil der angenehmsten Unterhaltung, sondern auch die bequemste Schau der Gallerie und aller sonstigen Kunstdenkmäler Augsburgs genieße, von denen Niemand hier so gut Bescheid weiß als mein liebenswürdiger Wirth. Vorgestern ist nun überdem mein Bruder aus München hier angekommen und mir dadurch schon ein Vorschmack des gemüthlichen Zusammenlebens, des Austausches von Gedanken über so unzählige Gegenstände der Kunst mit ihm geworden, welches mich jetzt bald in München erwartet.

Schon der Name dieser bedeutendsten Stadt des alten schwäbischen Kreises besagt, daß ich mich hier auf klassischem Boden befinde. Von dem Kaiser Augustus

angelegt, hieß ſie zur Unterſcheidung ſo vieler anderer, ſeinen Namen tragender Städte nach dem zur Zeit der Gründung hier anſäßigen Volke der Vindelizier „Augusta Vindelicorum", woraus im Mittelalter Auguſtusburg und daraus durch Zuſammenziehung der heutige Name entſtanden iſt. Wie Nürnberg trägt auch dieſe Stadt das entſchiedene Gepräge ihrer Geſchichte. Waltet dort in Architektur, Sculptur und Malerei der deutſche Charakter von der Mitte des vierzehnten bis zur Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts entſchieden vor, ſo hat hier in Augsburg die größere Nähe von Italien und die enge Handelsverbindung mit dieſem Lande früher und allgemeiner einen ſehr durchgreifenden Einfluß von dort her zur Folge gehabt. Dieſem iſt hier ſo allgemein gehuldigt worden, daß nicht allein die im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert errichteten Gebäude den italieniſchen Geſchmack der entſprechenden Epoche tragen, ſondern auch die meiſten aus früherer Zeit ſtammenden gothiſchen Kirchen wenigſtens im Inneren leider nach demſelben umgemodelt worden ſind. Der Eindruck von Nürnberg iſt ungleich gemüthlicher, mannigfaltiger und maleriſcher, der von Augsburg durch die vielen palaſtartigen Gebäude, welche beſonders die Maximiliansſtraße zieren, durch die ſtattlichen Brunnen mit bronzenen Sculpturen, durch die gewaltigen Stadtmauern und Gräben, vornehmer und großartiger. In Folge der hier, nach dem Vorgang von Venedig, mehr als in einer anderen Stadt Deutſchlands im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert üblichen Sitte, die Vorderſeiten der Häuſer von außen mit Frescomalereien zu

ſchmücken, muß vordem der Eindruck der Stadt zugleich etwas ungemein Heiteres gehabt und das Wandeln darin eine ſehr angenehme Unterhaltung gewährt haben, zumal wenn man bedenkt, daß Künſtler wie Licinio Pordenone, wie Chriſtoph Amberger ſich nicht zu gut gehalten, ſolche Malereien auszuführen. Jetzt hat die Zeit zwar die meiſten derſelben zerſtört, doch ſind manche noch wohl genug erhalten, um ſich eine Vorſtellung von der einſtmaligen außerordentlichen Wirkung zu machen. An Bildung und Reichthum ſo ausgezeichnete Familien, als die Fugger, die Welſer, die Peutinger, wußten ſowol den römiſchen Urſprung der Stadt, als den Geiſt der Wiſſenſchaft und Kunſt ihrer Zeit durch literariſche Werke, wie durch reiche Sammlungen von Büchern und Kunſtwerken in Ehren zu halten. Ungeachtet mancher ſchweren Unfälle erhielt ſich die Stadt bis in den dreißigjährigen Krieg in großem Wohlſtande. Seit der Einnahme durch die Kaiſerlichen im Jahre 1635 ſanken aber die Gewerbe und damit Wohlſtand und Volksmenge immer mehr. Jene alten Familien ſind ausgeſtorben, oder herabgekommen, alle ihre Sammlungen längſt zerſtreuet. Obgleich Augsburg als Hauptwechſelplatz des ſüdlichen Deutſchlands jetzt einzelne viel reichere Männer hat als Nürnberg, ſcheint doch die Armuth in den unteren Klaſſen größer, iſt das Anſehen der Stadt jedenfalls viel todter als dort.

Zu meiner großen Freude fand ich auch hier das Intereſſe für Alterthümer und Kunſtwerke ungleich mehr belebt als bei meinem erſten Beſuch der Stadt im Jahre 1819. Der um jene Gegenſtände ſo ſehr verdiente, ſchon

in Nördlingen erwähnte Rector Beischlag, welchen ich damals besuchte, hatte bereits im Jahre 1823 die Anlage eines römischen Antiquariums veranlaßt, und hat als Conservator desselben bis an seinen Tod, im Jahre 1835, für dessen Zwecke mit dem rühmlichsten Eifer fortgewirkt. Durch die auf Anregung der Regierung geschehene Begründung eines historischen Vereins im Oberdonaukreise, an dessen Förderung der damalige Minister des Innern, Se. Durchlaucht der Fürst Oettingen-Wallerstein, besonders lebhaften Antheil nahm, war im Jahre 1834 ein neuer Mittelpunkt gewonnen worden, um welchen sich viele Freunde der Geschichte und des Alterthums thätig eingreifend versammelten. Die Bemühungen des Vereins haben nun in jeder Beziehung schon die schönsten Früchte getragen. Das geräumige Local des Antiquariums, wohin mich der jetzige Conservator desselben, Herr Professor Metzger, führte, wird bald mit größeren römischen Denkmalen von Stein, unter denen sich verschiedenen Gottheiten, namentlich dem Jupiter, der Juno, dem Neptun, der Minerva und Mercur geweihte Altäre und einige Grabesdenkmale besonders auszeichnen, sowie mit einer reichen Zahl, zum Theil sehr werthvoller, Anticaglien, unter denen Gefäße, Waffen und sonstige Geräthe in Bronze, ganz angefüllt sein. Diese Gegenstände liefern einen wichtigen Beitrag, in welchem Grade römische Kunst und Bildung selbst in den Grenzen des Reiches so nahe gelegenen Colonien verbreitet gewesen, und gewähren besonders durch die Inschriften über Einzelheiten in der Colonie selbst interessante Aufschlüsse. Die Bestrebungen des Vereins erstrecken sich

indeß sehr löblicherweise auch auf das Mittelalter und die neuere Zeit, wofür hier ebenfalls schon Manches vorhanden ist. Besonders ansehnlich ist namentlich die Anzahl antiker, mittelalterlicher und neuerer Münzen. Ueber das Wirken des Vereins legen die seit dem Jahre 1835 veröffentlichten Jahresberichte Rechenschaft ab. Mit großem Vergnügen ging ich einige Jahrgänge durch, welche mir der gefällige, für die Interessen des Vereins mit ebenso viel Wärme als Einsicht thätige Conservator verehrte, indem darin über alle erworbenen Gegenstände gründliche und ausführliche Kunde ertheilt und manche sehr lehrreiche Aufsätze über die früheren römischen, oder spätern mitteralterlichen Zustände gegeben werden. Die lithographirten Abbildungen von Denkmalen der Architektur und Sculptur sind sehr zweckmäßig und durchaus genügend. Von ganzem Herzen wünsche ich diesem so thätigen und verdienstlichen Verein den gedeihlichsten Fortgang!

Leider war ich hier nicht so glücklich als in Nürnberg, Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert aufzufinden. Die Malereien des Herrmann von Köß, welche von Stetten anführt *), sind gänzlich verschwunden, selbst von den Werken des Jörg Mauler und des Meister Mang aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts hat sich nichts mehr erhalten. Desto begieriger war ich die Bilder zu sehen, welche Peter Kaltenhofer im Jahre 1457 in der Amtsstube des Weberhauses ausgeführt hat, indem Herr von Stetten sagt, daß, wer den Geschmack der

*) Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg, Th. I. S. 270.

alten Maler im größten Lichte bewundern wolle, ihn hier finden könne *). Da immer zwei Meister der Zunft zugegen sein müssen, ist es nicht leicht, dazu zu gelangen. Durch den unermüdlichen Eifer meines neuen Freundes Eigner wurde indeß die Schau bewerkstelligt. Wie sehr fand ich mich aber in meinen Erwartungen getäuscht, als ich in diesen an der hölzernen Decke in vielen kleinen Abtheilungen gemalten Bildern rohe und ganz handwerksmäßige Arbeiten fand, welche weit unter der Stufe der aus anderen Malereien dieser Zeit sich ergebenden Ausbildung der Kunst stehen!

Um vielleicht einigen Ersatz für diese Lücke zu finden, besuchte ich die hiesige Stadtbibliothek, wo mir der Herr Professor Metzger, welcher auch die Stelle des Bibliothekars bekleidet, mit der größten Bereitwilligkeit zwei Manuscripte, als die einzigen mit Miniaturen vorhandenen, vorlegte.

Das eine ist ein in Folio in zwei Columnen geschriebener Auszug aus der gereimten Weltchronik des Rudolph von Hohenems in Prosa. Am Ende des Index, der vorangeht, liest man in goldner Schrift: „Dis buch wart vßz geschrieben uf zistag vor Sant lux tag in dem 22ten Jorm.....**) Ulrich Schriber von strosburg hat dis buch gemacht.“ Ob hiermit gemeint ist, daß er der Verfasser, oder der Schreiber ist, bleibt ungewiß. Im letzten, und mir wahrscheinlicheren Falle könnte sich der

*) v. Stetten S. 271.

**) Hier, wo die Jahrszahl folgen sollte, befindet sich eine Lacune.

Ausdruck „gemacht“ ſehr wohl auch auf die Bilder und großen Vignetten beziehen, welche dieſe Handſchrift in anſehnlicher Zahl ſchmücken. Dieſelben zeigen nämlich einen nur ſehr mäßigen Aufwand von Kunſt. Umriſſe und Schatten ſind nur flüchtig und ziemlich roh mit der Feder gezeichnet und oft nur illuminirt, ſodaß für die Fleiſchtheile und für die weiße Farbe das Pergament benutzt iſt. Indeß ſind auch Deckfarben gebraucht, beſonders in den farbigen, meiſt rothen und gemuſterten Gründen. Mehr gegen das Ende finden ſich auch Fleiſchtöne angegeben. Nach den Motiven der Figuren, den weichen Falten, den meiſt gebrochenen und hellen Farben der Gewänder dürfte der Codex etwa bald nach dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts zu ſetzen ſein. Bei den Figuren waltet das Zeitcoſtum, wozu die ſpitzen Schuhe gehören, entſchieden vor. Das Titelblatt, welches eine ganze Seite einnimmt, ſtellt Gott Vater im blauen Himmel von goldenen Strahlen umgeben vor, welcher die Thiere auf der grünen Erde erſchaffen hat. Ueber dem Text auf der Seite gegenüber ſieht man den Schreiber auf einem gothiſchen Seſſel vor einem Pult von demſelben Geſchmack. Das große R, womit der Text beginnt, iſt mit ziemlich feinem, und in den Farben ſehr mannigfachem Schachbretgrund geſchmückt. Als ein Beiſpiel, daß zu der angegebenen Zeit die Malerei am Oberrhein in der Art und Weiſe mit der am Niederrhein übereinſtimmte, iſt dieſes Manuſcript immer ſehr ſchätzbar.

Wichtiger für Augsburg ſelbſt iſt ein anderer, in einer großen Minuskel ſchön geſchriebener Codex in großem Folio,

welcher die Pſalmen, Stücke aus dem Jeſaias und Hymnen enthält und in Initialen mit 33 Bildern geziert iſt. Ueber den Schreiber und die Zeit gibt eine lateiniſche Inſchrift auf der letzten Seite genaue Auskunft. Der Schreiber nennt ſich dort Leonhard Wagner von Schwabinenchingen (sic), Presbyter und Beichtvater des hieſigen Kloſters St. Ulrich und Afra, deſſen damaligen Abt, Johannes von Giltlingen, er namhaft macht und angibt, daß das Manuſcript im Jahre 1495 beendigt worden iſt. Dieſe Bilder, in dem bekannten Geſchmack der oberdeutſchen Schule jener Zeit, worin ſich indeß der Charakter der ſchwäbiſchen Schule in dem geradlinigen Gefält kund gibt, verdienen nun weniger wegen ihres künſtleriſchen Werthes, der mittelmäßig, als wegen der in Bezug auf den Inhalt des Textes oft ſinnreichen Vorſtellungen eine nähere Beachtung. So enthält die Initiale des 20ſten Pſalms *), worin der Sieg über die Feinde verheißen wird, Schlacht und Sieg, wobei Gott Vater in der Luft erſcheint; die des 26ſten Pſalms **), wo David um Erbarmen fleht, den freudig wieder aufgenommenen verlorenen Sohn. Zu dem 68ſten Pſalm ***), der vom Leiden Chriſti ſpricht, finden ſich in der Initiale ſechs Momente aus der Paſſion, zu dem 79ſten †), wo Gott um Errettung der Kirche angefleht wird, Chriſtus im Purpurmantel, als guter Hirt und ſegnend, zu dem

*) Nach der heutigen Rechnung der 21ſte.

**) Desgl. der 27ſte.

***) Desgl. der 69ſte.

†) Desgl. der 80ſte.

85ſten *), einem Gebete David's, derſelbe im Gebet vor Gott Vater. Vor dem 40ſten Capitel des Jeſaias zum erſten Advent erſcheint in Bezug auf Vers 22 in der Luft das ſegnende Chriſtuskind nackt im Glanze und wird von einem knienden Manne verehrt. Vor dem 9ten Capitel deſſelben iſt auf die Worte: „Das Volk, was im Dunkeln wandelt, ſieht nun ein großes Licht," die Geburt Chriſti dargeſtellt. Vor dem 63ſten Capitel, welches auf die Auferſtehung Chriſti gedeutet wird, findet ſich dieſer Vorgang. Bei den Hymnen bemerke ich, daß vor dem „Conditor alme siderum" Gott Vater mit einem Stück der Weltkugel vor ſich, worin Sonne und Mond; bei „Veni creator spiritus" das Pfingſtfeſt; bei dem Frohnleichnamshymnus eine zierliche Monſtranz; bei dem „Ave maris stella" Maria mit dem Kinde im Glanz auf dem Monde, eine edle Geſtalt von trefflichem Gewande, dargeſtellt iſt. Vor dem Hymnus auf den H. Ulrich erſcheint dieſer mit dem Fiſch; vor dem auf die Afra dieſe auf dem Scheiterhaufen, vor dem auf alle Heiligen ſechszehn derſelben in vier Reihen. Den Beſchluß macht die Todtenmeſſe, wo zwei am Sarge ſingende Nonnen vorgeſtellt ſind. Die Gründe der Bilder ſind golden, die Körper der Buchſtaben farbig mit feinen, in Weiß gehöhten Arabesken. Von ihnen laufen in dem ſtylgemäßen Geſchmack der oberdeutſchen Miniatoren gehaltene Windungen aus, welche ſauber gemacht ſind. Auf den Rändern finden ſich Jagden, auch einzelne Thiere, Hirſche, Haſen und Vögel, endlich hie und da halbe

*) Nach der heutigen Rechnung der 86ſte.

menſchliche Figuren. Bisweilen kommen auch derlei in jenen Windungen der Initialen vor.

An xylographiſchen Werken befindet ſich hier nur ein Exemplar der Kunſt Cyromanthia.

Von der hieſigen königlichen Gemäldegallerie, welche jetzt neu in dem Gebäude des vormaligen adeligen Fräuleinſtifts St. Katharinen aufgeſtellt iſt, wurde ich durch den reichen Gehalt, die ſorgfältige Pflege und das ſtattliche Local, welches außer dem Eingangszimmer drei Säle und fünf Cabinete enthält, auf das Angenehmſte überraſcht. Der Hauptſchatz beſteht in zahlreichen und meiſt höchſt bedeutenden Bildern der wichtigſten Meiſter der altſchwäbiſchen Schule, des älteren und jüngeren Hans Holbein, des Hans Burgkmair, des Bartholomäus Zeitbloom. Es verdient die lebhafteſte Anerkennung von Seiten aller Kunſtfreunde, daß dieſe Bilder, von denen mehre früher ſehr ungenügend auf dem Rathhauſe aufgeſtellt waren, nicht in die Pinakothek nach München genommen, ſondern hier an dem Orte ihrer Entſtehung gelaſſen worden ſind. Außer dieſen beſitzt aber die Gallerie auch aus anderen Schulen und Epochen einige ſehr namhafte und viele ſchätzbare Werke. Ich laſſe mich um ſo lieber auf eine genaue Betrachtung dieſer Sammlung ein, als bis jetzt noch kein Katalog darüber im Druck erſchienen iſt. Vor Allem muß ich jedoch dem Conſervator, Herrn Eigner, welchem das Verdienſt der zweckmäßigen Aufſtellung und der immer weiter ſchreitenden Wiederherſtellung der Bilder gebührt, im Namen der Kunſt und ihrer Freunde den wärmſten Dank ausſprechen. Herr Eigner iſt einer der ſeltenen Reſtauratoren, welche

dieſe ſchwierige Kunſt aus dem Grunde verſtehen, und dabei geht er mit der ſo unerläßlichen Liebe zu den alten Bildern zu Werke. Bei dem erſtaunlichen Reichthum von Gemälden, welche der König von Baiern beſitzt, kann es nie an Patienten fehlen und iſt daher ein ſolcher Mann als ein wahrer Schatz zu betrachten.

Durch die Maſſe bedeutender und wohlerhaltener Werke kann man ſich hier beſſer als irgendwo ein Urtheil über den eigenthümlichen Charakter der ſchwäbiſchen Schule bilden. Dieſelbe zeigt ſich hier noch ungleich vollſtändiger, als es aus den ihr angehörigen Bildern zu Nürnberg abzunehmen iſt, etwa vom Ablauf des funfzehnten bis nach der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, als eine durchaus eigenthümliche, von der fränkiſchen Schule unabhängige und keineswegs minder bedeutende.

Daß dieſes bisher in der Kunſtgeſchichte weniger erkannt worden, daß man ſogar einen ſo ſelbſtändigen Meiſter, wie Hans Burgkmair, als einen Schüler von Albrecht Dürer aufgeführt hat, zeugt allerdings von großer Oberflächlichkeit der Beobachtung, rührt aber zum Theil wol von dem Umſtande her, daß, während Dürer, der Meiſter, in welchem die fränkiſche Schule ihren Gipfelpunkt erreichte, in Nürnberg lebend, ſeine Kunſtweiſe durch viele Schüler, wie durch ſeine ſo zahlreichen Kupferſtiche und Holzſchnitte in ſehr weiten Kreiſen verbreitete, Hans Holbein der Jüngere, als der Gipfelpunkt der ſchwäbiſchen Schule, ſchon als junger Mann ſeine Vaterſtadt Augsburg mit Baſel vertauſchte, ſpäter aber gar in England lebte und ſtarb, mithin in ſeinem

Vaterlande weder eine Schule gründen, noch durch eine größere Anzahl von Werken auf die höhere Fortbildung der ſchwäbiſchen Schule in ſeiner Kunſtweiſe einwirken konnte.

Der Unterſchied der beiden Schulen ſcheint mir aber vornehmlich in Folgendem zu beſtehen:

Eine der weſentlichſten Eigenſchaften, worin die ſchwäbiſche Schule über die fränkiſche eine entſchiedene Ueberlegenheit behauptet, iſt der Geſchmack. Obgleich auch bei ihr jene übertrieben häßlichen und verzerrten Geſtalten der Kriegsknechte, des gemeinen Volks u. ſ. w., welche in den Bildern der fränkiſchen Schule oft ſo ſtörend ſind, keineswegs fehlen, ſind ſie doch meiſt minder roh, oder haben wenigſtens etwas Phantaſtiſches oder Humoriſtiſches. Bei den Geſtalten heiliger Perſonen findet ſich aber in der Regel ein feinerer Sinn für Schönheit der Form, für Anmuth der Bewegung. Die Motive der Gewänder ſind hiermit in Uebereinſtimmung nicht von ſo vielen willkürlichen und ſcharfen Brüchen geſtört als in der fränkiſchen Schule, ſondern reiner und gradliniger. Mit dieſen Eigenſchaften ſteht eine große Neigung zu einem, wenn ſchon edeln Naturalismus in enger Verbindung. Demzufolge haben in den hiſtoriſchen Bildern die Köpfe meiſt ein mehr portraitartiges Anſehn und ſind eigentliche Portraite, in Form und Farbe mit feinerem Naturgefühl durchgeführt. Die Geſammtſtimmung der Farben iſt dunkler, kühler, harmoniſcher als bei den fränkiſchen Malern, welche zwar darin lebhafter, wärmer, aber auch bunter ſind. In den Gewändern waltet vor Allem ein tiefes Braunroth und ein ſattes

Grün vor. Ganz beſonders aber hat die vortreffliche niederländiſche Technik des Friedrich Herlen in Schwaben ungleich mehr Eingang gefunden als in Franken. Das Impaſto iſt daher ſolider, der Vortrag weniger zeichnend, als eigentlich malend und verſchmelzend, die Färbung des Fleiſches klarer und weicher in den Schatten, feiner in den Halbtönen. Nur in den Schatten kommen bisweilen Schraffirungen vor. Dagegen iſt die fränkiſche Schule der ſchwäbiſchen freilich in anderen ſehr weſentlichen Stücken wieder überlegen, nämlich in der ſtreng kirchlicheren Auffaſſung, der Reinheit der religiöſen Gefühlsweiſe, der ſtylgemäßeren Compoſition, ſowie endlich in der Correctheit der Zeichnung.

In der ſchwäbiſchen Schule laſſen ſich wieder zwei Hauptzweige, die Maler von Augsburg und von Ulm, unterſcheiden. Die hier befindlichen Hauptwerke der erſteren ſind urſprünglich für das Katharinenſtift, worin ſie jetzt wieder ihre Stelle gefunden haben, gemalt worden und ſchmückten vordem meiſt das Kapitelhaus und den Kreuzgang, wodurch ſie die den Wänden deſſelben entſprechende ungewöhnliche Form gothiſcher Giebel erhalten haben. Die Veranlaſſung zur Ausführung jener Gemälde war folgende: Papſt Innocenz VIII. hatte unter dem 19. October des Jahres 1487 den Nonnen des Kloſters unter der Bedingung einen vollkommenen Ablaß auf ewige Zeiten bewilligt, daß ſie im Geiſt die ſieben Hauptkirchen Roms, als ob ſie daſelbſt wären, beſuchten. Als nun im Jahre 1496 der neue Kloſterbau beſchloſſen wurde, ließen ſie in ſechs Gemälden die Kirchen St. Peter, St. Paul, St. Maria Maggiore, St. Johannes im Lateran,

St. Lorenz, St. Sebastian und zum heiligen Kreuz mit auf einer jeden derselben bezüglichen Gegenständen ausführen. Vor diesen Bildern hatten dann die Nonnen, welche den obigen Ablaß gewinnen wollten, nach der Anordnung der Priorin die bestimmten Gebete zu verrichten. Diese Nachrichten finden sich in den Annalen des Klosters, welche die im Jahre 1756 verstorbene Klosterfrau Dominica Erhardtin in Auftrag der Priorin Katharina Rosa, einer gebornen Baronin von Badmann, aus den Urkunden und Baurechnungen des Klosterarchivs zusammengetragen hat. Diese, zwei große Foliobände einnehmenden Annalen sind bei der Aufhebung des Klosters in die königliche Bibliothek nach München gewandert, bisher aber in derselben leider nicht wieder aufgefunden worden. Glücklicherweise hatte der jetzt verstorbene churtrierische Hofrath Dr. von Ahorner, welcher Arzt des Klosters war, Manches daraus ausgezogen, wovon namentlich die wörtliche Abschrift der darin enthaltenen Angaben über die Meister, Besteller und Preise von obigen sechs und noch drei anderen Bildern von großer Wichtigkeit und von mir in dem Folgenden sorgfältig benutzt worden sind *).

Ich bemerke zuvörderst, daß sich auch an diesen Bildern die den alten augsburgischen Malern eigene Art vorfindet, die einzelnen Abtheilungen ihrer Gemälde durch

*) Diese in den Annalen Band I. Blatt 27, S. b. enthaltenen Notizen hatte der Herr von Ahorner dem Herrn Conservator Eigner mitgetheilt, dessen Güte ich eine Abschrift verdanke.

ein gothiſches Geſtänge von etwas plumper Form, welches bald golden, bald farbig iſt, zu trennen, oder wenigſtens das Ganze oben in ſolcher Weiſe einzufaſſen. Bis auf eins ſind jene neun Bilder von den verſchwägerten und nahe befreundeten Meiſtern Hans Burgkmair und Hans Holbein dem Vater und deſſen Sohn, dem berühmten Hans Holbein, ausgeführt worden. Um dieſe Folge von anderen von denſelben Meiſtern in dieſer Sammlung vorhandenen Bildern zu unterſcheiden, welche ich in der Ordnung, wie ſie gemalt ſein dürften, hier gleich mit aufführen werde, ſetze ich bei jedem die betreffende Stelle aus den obigen Annalen bei.

Ich wende mich nun zuerſt zu den Werken des alten Holbein, welcher in den hieſigen Steuerregiſtern von 1494 und 1495 vorkommt. Von den von ihm hier vorhandenen vier großen Werken beweiſen drei, daß er zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts der größte Maler der augsburgiſchen Schule, ja meines Erachtens in ganz Deutſchland war.

Von dem älteſten dieſer Bilder heißt es in den Annalen „Weiters haben Veronica Walburga und Chriſtina Voetterin eine Taffel in den Kreuzgang laſſen machen, um 26 Gulden, und dieſelbe im Jahre 1495 beim Maler Holbein beſtellt, darauf iſt in kleinen Abtheilungen das Leiden Chriſti gemalen.“ Daſſelbe enthält außerdem in den drei Reihen, worin es abgetheilt iſt, oben die gekrönte Maria, unten die Bildniſſe der Stifter. Der Mangel an Raum hat dem Bilde in dem erſten Saale eine zur näheren Beurtheilung zu hohe Stelle an-

gewieſen *), doch ſcheint es flüchtiger behandelt und von minderem Belang, als die anderen drei zu ſein.

Des in der Zeit zunächſt folgenden, in demſelben Saale befindlichen Bildes wird ſo in den Annalen gedacht: „Item Dorothea Rölingerin hat laſſen machen unſer lieben Frauen Taffel, die geſtatt 45 Gulden, vom alten Hans Holbein hie.“ Dieſelbe iſt von der Form eines breiten, gothiſchen Giebels und enthält drei Abtheilungen nebeneinander. In der mittleren, oben die Krönung Mariä, wobei es merkwürdig, daß der heilige Geiſt in menſchlicher Geſtalt und ganz in dem jugendlichen Typus Chriſti erſcheint; darunter (aber von goldnem Geſtänge, deſſen Schatten nicht nach Art der fränkiſchen Schule durch ſchwarze Schraffirungen, ſondern mit braunen Laſuren angegeben ſind, getrennt) die Kirche St. Maria Maggiore, an deren Façade Maria mit dem Kinde und die heiligen Magdalena und Barbara, an der Seitenwand der heilige Georg im Kampfe mit dem Drachen, im Innern aber auf dem Altar die Vermählung der heiligen Katharina, als der Patronin des Kloſters, und ein vor demſelben betender Mann gemalt iſt. An den goldenen Gewändern dieſer kleinen Figuren ſind zwar die Motive mit ſchwarzer Farbe angegeben, die Schatten aber auch hier braun laſirt. Daſſelbe gilt auch von den in Silber aufgetragenen Ziegeln und den zwei Glocken der Kirche, bei welchen man auf der einen das Jahr 1499, auf der anderen in Capitalſchrift „Ali bidd. Hans. Holba.“ lieſt. In einem vertieften Felde am Bau findet ſich

*) Nach mündlicher Mittheilung des Herrn Eigner hat das Bild ſeitdem eine beſſere Stelle erhalten.

der Name der Kirche, Maria major, und wieder 1499. Die rechte Abtheilung enthält, unten die Geburt Christi, welcher auf einem Zipfel des Gewandes der Maria liegt, wobei drei Engel das „Gloria" singen; oben, über ähnlichem Gestänge, die Verkündigung der Hirten, wobei ein Engel die Harfe spielt. In der linken Abtheilung sieht man unten die heilige Dorothea im Goldgewande und mit der Krone auf dem Haupte im Begriff enthauptet zu werden, vor ihr auf einem Spruchzettel in Roth, in Bezug auf ihre Legende: „Ich bit dich Herr bringst Theophilo dem Schreiber", neben ihr das Christuskind mit dem Rosenkörbchen mit ähnlichem Zettel, worauf „Dorothea ich bring dir da." Der Heiligen gegenüber ihre Schutzbefohlne, die oben genannte Stifterin des Bildes; oben zwei Engel mit einem Tuch, um die Seele der Dorothea nach ihrem Tode emporzutragen, und ein dritter zur Laute singend. Der Grund aller drei Bilder ist dunkelblau mit goldnen Sternen. Die etwa ⅔ lebensgroßen Figuren sind von schlanken Verhältnissen; in den Köpfen, zumal der Frauen, zeigt sich ein glückliches Bestreben nach Schönheit der Formen, doch fehlt es, mit Ausnahme des edeln und jungfräulichen Kopfes der Maria als Himmelskönigin, an einem tieferen, religiösen Ausdruck, eben so ist das Singen der Engel mit einer gewissen Derbheit gegeben. Die nackten Theile der Kinder sind völlig, die Hände schmal und ohne Angabe der Gelenke, die Füße absichtlich meist unter den Gewändern versteckt, wo sie aber zum Vorschein kommen, sehr schwach. Die Gewänder zeigen den reineren Geschmack der Eyck'schen Schüler; nur in den weit-

läuftigen, zipfeligen Ausgängen am Boden finden ſich ſcharfe Brüche und bisweilen ſelbſt plumpe Maſſen. Das Fleiſch iſt bei den Männern von warm bräunlichem, bei den Frauen von feinem, durchſichtigem Ton mit weißlichen Lichtern und ſehr zarten Halbtönen. In den Gewändern iſt nächſt dem tiefen Braunroth, ein Grünblau und ein ſehr kräftiges Saftgrün am häufigſten. In dem weißen Gewande der Maria findet ſich ſchon die Sattheit, Wärme und Gediegenheit, welche an den Bildern des jüngeren Holbein ſo ſehr bewundert wird. Das treffliche Impaſto iſt durchgängig ſchön verſchmolzen, ſodaß man keine Unterzeichnung, oder Schraffirung ſieht, die Behandlung des Haares aber nicht ſo im Einzelnen, als in der fränkiſchen Schule, ſondern leichter und freier und in den breit aufgeſetzten Lichtern an die altkölniſche Schule erinnernd.

Dieſem folgt in der Zeit zunächſt ein Bild in demſelben Saale, auf deſſen mittlerer Abtheilung, welche die Verklärung Chriſti vorſtellt, folgende Inſchrift: „Die Taffel iſt gemacht da man zalt 1502 hat laßen machen der erſam urlich walther got zelob und er ſeiner zwaien döchter anna waltherin die zeit priorin und maria waltherin die zeit küſterin.“ Daneben das Familienwappen. Daß aber Hans Holbein der Aeltere der Maler iſt und dafür 54 Gulden 30 Kreuzer erhalten hat, lernen wir aus den Annalen, deren Angabe übrigens mit der Inſchrift übereinſtimmt. Chriſtus, auf dem Berge ſtehend, die Hand zum Segen emporgehoben, iſt hier von feiner, edler Bildung und ernſtem, würdigem Ausdruck. Moſes iſt als ein milder Greis genommen. Sehr

gut ist die Verklärung durch lichtfarbige Gewänder, welches bei Christus weiß mit violetten Schatten, ausgedrückt. In den Jüngern dagegen ist der Schreck zwar sehr lebendig ausgesprochen, doch die Stellung, zumal im Petrus, geschmacklos verzerrt. Auf der rechten Abtheilung, welche die Speisung der 4000 Mann vorstellt, sind die Portraite Walther's wie anderer Männer, und ebenso vieler Knaben, weit das Bedeutendste. Die Wahrheit und Lebendigkeit der Köpfe, die selbst im Colorit individualisirt sind, ist vortrefflich, die Motive des Betens mit Feinheit abgestuft. Auf der linken Abtheilung, welche die Austreibung eines Teufels durch Christus vorstellt, ist besonders der Besessene gelungen, einer der Jünger dagegen zu sehr Caricatur. Hier knien voran die beiden geistlichen Töchter der Familie, darauf eine Frau und zehn andere Mädchen. Die Köpfe der Mädchen sind sehr naiv. Der Hintergrund ist hier schon landschaftlich, mit Gebäuden, Felsen und sehr dunkeln Bäumen, das Blau des Himmels aber sehr schwer. Das gothische Gestänge findet sich hier nur noch oben am Rande. Einige Köpfe von Aposteln sind zu roth im Ton, Hände und Füße merkwürdigerweise schwächer wie auf dem vorigen Bilde, so auch das Gefält etwas schärfer in den Brüchen. Nur am Munde eines einzigen Portraits findet sich die harte zeichnende Weise, wie Dürer solche Donatoren, z. B. auf der Grablegung in der Moritzkapelle behandelt hat, alle andern sind sehr sorgfältig modellirt und verschmolzen. Von den noch unrestaurirten Nebenbildern ist Einiges abgefallen.

Bei weitem am vorzüglichsten von den Bildern des

alten Holbein, ja überhaupt das bedeutendste mir von ihm bekannte Werk ist indeß das, welches die Basilica des Apostels Paulus mit den wichtigsten Vorgängen aus seinem Leben darstellt und im ersten Saale so aufgestellt ist, daß man es ganz in der Nähe betrachten kann. Dasselbe stimmt in Form und Eintheilung mit dem Bilde von St. Maria Maggiore überein. In der Giebelspitze ist die Dornenkrönung Christi dargestellt. Der Kopf Christi ist edel in Form und Ausdruck, die Glieder sehr mager, der klare, bräunliche Fleischton von großer Gediegenheit in der Malerei. Einer der drei in den Stellungen sehr gewaltsamen, in den Köpfen stark caricirten Henker ist in der langen, hageren Gestalt, in den scharfen Gesichtszügen ein förmlicher Mephistopheles, ja es fehlen selbst die Federn am Hute nicht. Von zwei portraitartigen Figuren zu den Seiten soll eine wol den Pilatus vorstellen. Auf der rechten Seite sieht man im Hintergrunde die Bekehrung Pauli, wobei der Kopf eines nach oben gewendeten Ritters besonders schön und lebendig ist. Die Pferde sind, wie überall in dieser Zeit, sehr schwach. Im Vorgrunde wird der mit dem halben Leibe aus dem Taufstein hervorragende Paulus von Ananias getauft. In dem Letzteren, der den Namen auf dem Gewande trägt, tritt wieder die portraitartige Richtung dieser Schule hervor, denn ihm hat augenscheinlich ein feister Geistlicher aus der Zeit Holbein's zum Vorbilde gedient; dahin gehört auch sein Rock von breit behandeltem Goldbrocat. Die nackten Formen des Paulus sind zwar mager, aber sonst nicht schlecht gezeichnet, der Ausdruck seines Kopfes sehr edel. Unter den vier

Taufzeugen erinnert eine häßliche, aber höchſt wahre Frau im Profil mit vorgeſtrecktem Leibe lebhaft an die eine knieende Frau auf dem Votivbilde des Bürgermeiſters Meyer in der Gallerie zu Dresden. Daſſelbe gilt auch von dem Fleiſchton des Paulus. Auf der einen Seite der Taufe ein Zuſchauer, mit zwei häßlichen, aber überraſchend lebendigen Söhnen, die in dem gelben Ton, wie im Gefühl ungemein an das Familienbild von Holbein Sohn in der kaſſler Gallerie erinnern, ſodaß man ſicher glauben möchte, daß derſelbe ſeinem Vater in dieſem Bilde in manchen Theilen geholfen hat. Auf der andern Seite der Taufe, Paulus im Gefängniß, wie ihm ein Brief überreicht wird. Die Mitte des Bildes enthält die Baſilica des H. Paulus mit darauf bezüglicher Inſchrift. Auf Kragſteinen an derſelben die in den Motiven edeln, in den Verhältniſſen ſchlanken, in den Gewändern ſehr reichen und ſtylgemäßen Statuen der Evangeliſten Johannes, Andreas, Petrus und Jacobus. Im Hintergrunde der predigende Paulus, von mehreren, durch meiſterliche Individualiſirung und Ausdruck der Andacht ſehr anziehenden Zuhörern umgeben. Eine vom Rücken geſehene Frau ſoll die Stifterin des Bildes, Veronica Welſerin *), vorſtellen. Rechts Paulus mit einem heiligen Könige wandelnd, links derſelbe, wie er

*) Von dieſer heißt es in den Annalen: „Item Veronica Welſerin hat laſſen zwei Taffeln machen, die eine vom heiligen König mit St. Urſula und ihren Jungfrauen von Burgkmair, die andere von St. Paul von Holbein, haben geſtanden mit allen Dingen 187 Gulden."

einer Jungfrau etwas in einem Tuche reicht. Im Vordergrunde rechts das Martyrium des Paulus. Sein Haupt liegt am Boden und aus den Halsadern ſpringt das Blut hervor. Der Richter hinter dem bleichen Henker iſt von rohem Anſehen, ein Jüngling neben ihm mit einem Barett mit Federn entſetzt ſich über den Vorgang. Links vergießen zwei andere Heilige, welche an Halsringen, woran Ketten, von grimmigen Henkern geriſſen werden, Thränen über den Tod des Paulus. Die Klarheit, Wahrheit und Leichtigkeit, womit dieſe Thränen gemacht ſind, iſt wunderbar. Auf der linken Seite des Bildes im Vorgrunde ein Papſt, ein Cardinal, ein Biſchof und Mönche um die Bahre des Paulus, deſſen jedesmal höchſt edles Haupt zwiſchen ſeinen Füßen liegt, verſammelt. Die Köpfe ſind meiſtens ſehr lebendige Portraite. Ob ein Heiliger daneben, welcher in einem blauen, dem Paulus auf dieſem Bilde überall gegebenen Rocke, an einem Korbe aus dem Fenſter gehängt iſt, ſich auf die in der Bibel erwähnte ähnliche Herablaſſung Pauli von der Mauer von Damascus bezieht, kann ich nicht entſcheiden. Im Hintergrunde der Leichenzug, wobei der Papſt das Haupt des Paulus trägt. In weiteſter Ferne endlich zwei Hirten, von denen einer das Haupt des Heiligen mit dem Nimbus auf einem Stabe hat. Bei der Heerde ein Bock und ein Widder, welche ſich ſtoßen. Die Bewegungen ſind hier ungleich freier, als auf den vorigen Bildern, die Hände feiner ausgebildet, ja zum Theil von völligen Formen. Nur die Füße ſind ſehr ſchwach. Beſonders groß iſt aber der Fortſchritt in den Gewändern, deren Hauptmotive edler, die Falten

spärlicher und feiner. Die Köpfe sind auch in der Färbung sehr mannigfach. Fast am meisten Bewunderung erregt aber die große Tiefe, Sättigung und Kraft der Farben, welche sich auch auf die Landschaft und die Luft erstreckt, und die meisterhafte Behandlung. Von den andern Werken des alten Holbein zeigt die Folge aus dem Leben Mariä, vormals im Kloster Kaisersheim, einer Reichsabtei in der Nähe von Donauwörth, jetzt in der Pinakothek zu München, am meisten Uebereinstimmung mit diesem Bilde, ohne es indeß zu erreichen. Da jene Folge nach einer Aufschrift im Jahr 1502 gemalt worden ist, dürfte unser Bild jedenfalls später, vielleicht gegen das Ende des Aufenthalts des alten Holbein in Augsburg, welcher, wie ich später nachweisen werde, wahrscheinlich bis zum Jahr 1517 gedauert, fallen, was denn auch die Hülfe des, doch immer am wahrscheinlichsten erst 1498 geborenen Sohns, gar wohl zulassen würde. Schon Sandrart*) führt folgende nach dem Zeugniß des Herrn Eigner auf dem alten, aber schon länger beseitigten Rahmen befindliche Inschrift an: Praesens opus complevit Johannes Holbein Civis Augustanus.

Von der größten Wichtigkeit ist aber diese Sammlung für den jüngeren Hans Holbein, indem wir nur hier und in Basel seine frühe und hohe Ausbildung als Historienmaler, aus welchem Fache aus seinen späteren Jahren meines Wissens gar keine sichern Bilder vor-

*) Deutsche Akademie. Theil I. S. 249.

handen ſind, in einiger Ausführlichkeit kennen lernen können.

Die auf beiden Seiten bemalten Flügel eines Altars, deſſen Mittelſtück vielleicht aus einem Schnitzwerk beſtanden haben mag, befinden ſich im Eingangszimmer. Innere Seiten. Die heilige Katharina im Begriff enthauptet zu werden, darauf in römiſchen Zahlen 1512, und die Legende des heiligen Ulrich, wonach der Gänſeflügel in einen Fiſch verwandelt wird. Auf dem gleichzeitigen Rahmen mit goldnen Verzierungen auf ſchwarzem Grunde HANS. HOLB. Aeußere Seiten. Die Kreuzigung Petri, der im langen, grauen gemuſterten Rock erſcheint, eine Compoſition von fünf Figuren, von denen eine ein höchſt lebendiges Portrait, wahrſcheinlich des Donators, und Maria und Anna, zwiſchen ihnen, auf der Bank, worauf ſie ſitzen, das ſtehende Chriſtuskind, oben drei Engel, welche eine grüne Draperie halten.

Dieſe Bilder, welche hier nach einer zufolge des Herrn Eigner unverbürgten Tradition dem alten Holbein beigemeſſen werden, möchte ich mit ihm beſtimmt für die Arbeit des Sohnes halten. Alle Theile, beſonders aber die Hände, ſind hier ungleich beſſer gezeichnet und bewegt als bei jenen. Das Fleiſch hat jenen ſchweren, lederbraunen Ton, mit öfter weißlichen Lichtern, dem man auch noch in ganz ſicheren Werken aus der früheren Zeit des Sohnes begegnet, während allen beglaubigten Werken, welche ich vom Vater kenne, ein klarer Fleiſchton gemeinſam iſt. An die Stelle jenes gothiſchen Geſtänges auf den Bildern des Vaters ſind hier ſchon Arabesken in dem antik-italieniſchen Ge-

ſchmack getreten, welchem man in den Holzſchnitten des Sohnes begegnet, ſo hat auch die Architektur in den Bildern ſelbſt einen ähnlichen Charakter, und finden ſich auch die bei ihm ſo beliebten gemuſterten Gewänder. Endlich erkennt man in allen Theilen, zumal in den Köpfen, die dem Letzteren eigenthümliche Gefühlsweiſe. Allerdings muß Holbein dieſe Bilder nach der Jahreszahl 1512 in ſeinem vierzehnten Jahre gemalt haben, doch ſind auch andere Bilder aus ſo früher Zeit von ihm bekannt; woraus hervorgeht, daß er unter den hochbegabten Menſchen zu denen gehört, deren Entwickelung ſehr früh ſtattgefunden hat *). Bei einem ſo vortrefflichen Lehrer, wie er an ſeinem Vater haben mußte, iſt dieſes ſogar viel weniger befremdend als in anderen ähnlichen Fällen. Es findet indeß zwiſchen den inneren und äußeren Seiten wieder ein ſehr merklicher Unterſchied ſtatt. Obgleich beide im Ton, in der Gediegenheit der Modellirung und des Impaſtos, ſowie in der Unterſchraffirung der Schatten übereinſtimmen, ſind doch auf den inneren die Köpfe ſtumpf, die Falten mit ſchärferen Brüchen, die goldenen Arabesken, Delphine, Kinder u. ſ. w. minder fein. Die äußeren Seiten haben dagegen in der Compoſition etwas Edleres und Stylgemäßeres, in den Motiven und den Köpfen, zumal der Maria und des Petrus, etwas Würdigeres und Feineres, wenngleich in beiden Beziehungen auch die Katharina ſehr zu loben iſt. Endlich ſind die Formen völliger, der Ausdruck le-

*) Vergleiche Beiſpiele und Bemerkungen bei Hegner's Hans Holbein der Jüngere. S. 35 f.

bendiger und geistreicher, die Falten reiner und weicher. Besonders schön und fein sind hier blasende Knaben in den Arabesken. Leider haben gerade die Rückseiten, wie es scheint, durch frühere Einwirkung der Sonne sehr breite Risse. Ihr ausgezeichneter Werth macht eine baldige Herstellung und eine Vorrichtung, sie durch Abbiegen der Bilder von der Wand bequem sehen zu können, dringend wünschenswerth.

Um drei Jahre später fällt ein anderes Bild im ersten Cabinet, welches in einer Composition von neun Figuren das Martyrium des heiligen Sebastian darstellt und in den Annalen folgendermaßen erwähnt wird: „Item Magdalena Imhofin hat den Sebastian den Reyen von dem kunstreich Mahler Holbein 1515 mahlen laßen und dafür 10 Gulden geben, weiters noch jede Bayschwester 2 Gulden dazu; so vill ist daßelb Bildt gestandten, wurde am Kreuzaltar aufgestellt im Jahr 1517 nachdem die Kirch neugebaut war." Der Heilige erregt in Motiv, Bewegung der Hände, in der Zeichnung und einer gewissen Fülle der Formen Bewunderung. Die Köpfe sind sehr invividuell, die auch hier unterschraffirten Schatten von warmbräunlicherem Ton als im vorigen, die Malerei sehr gedrungen. Besonders bemerkenswerth ist die Ausbildung des Hintergrundes, einer Landschaft, mit Wasser, Bergen und Stadt, von grosser Klarheit. Dieses Bild beweist, welch ein Meister Holbein schon mit 17 Jahren war *).

*) Die vortreffliche Zeichnung hierzu mit der Feder und leicht angetuscht fand ich in der berühmten Sammlung der Handzeichnungen der Gallerie zu Florenz, indeß war dort der Urheber unbekannt.

Von großer Wichtigkeit sind endlich drei Bilder aus der Passion im Eingangszimmer, welche aus dem oben erwähnten Kloster Kaisersheim stammen. 1) Christus am Kreuz. Auf der einen Seite Maria, von Johannes und den heiligen Frauen unterstützt, auf der anderen drei Kriegsknechte. 2) Die Abnahme vom Kreuz. Der von Joseph von Arimathia in Leinen herabgelassene Körper Christi wird oberhalb von Nicodemus, unterhalb von Johannes empfangen. Maria und zwei andere Frauen drücken ihren Schmerz aus; eine laut schreiend, wie der Johannes auf der berühmten Grablegung des Mantegna. 3) Die Grablegung, eine Composition von nur sechs Figuren, von höchst ergreifenden Motiven. An einem Gefäß neben der Magdalena ist von dem Namen des Künstler nur noch .ANS. .LBAIN deutlich zu erkennen. Die Composition dieser Bilder, zumal der beiden letzten, ist von einer des Raphael würdigen Schönheit, die Motive ebenso großartig als lebendig, die Köpfe der heiligen Personen sehr edel, die der Kriegsknechte noch an die Weise des alten Holbein erinnernd, die Formen Christi zwar mager, aber gut gezeichnet, der Wurf der Gewänder sehr edel. Obgleich der Hauptton des Fleisches gelblich, sind doch die Köpfe auch in der Farbe individualisirt. Die Behandlung des Haars ist breit und frei. Die Schatten sind auch hier unterschraffirt. Leider haben diese Bilder theilweise gelitten und sind auf eine ungeschickte Weise durch Ansätze vergrößert worden.

Ich komme jetzt auf die Bilder des Hans Burgkmair, welcher nächst dem alten Holbein der wichtigste

Meiſter der altaugsburgiſchen Schule iſt und vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis um die Mitte des ſechszehnten durch ſeine erſtaunliche Fruchtbarkeit in Bildern und Zeichnungen für Holzſchnitte unter allen Malern ſeiner Vaterſtadt die wichtigſte Rolle ſpielte. Nirgend kann man ihn in ſeiner früheren Zeit ſo vollſtändig kennen lernen als in dieſer Sammlung.

Eine große, im erſten Saale befindliche Tafel, welche, wie die Giebelform zeigt, vordem das Capitelhaus des Kloſters ſchmückte, enthält oben Chriſtus am Oelberg, der in einer Art Höhle von dem Engel geſtärkt wird, in der Ferne Judas mit ſeiner Schar. Die Compoſition hat etwas Zufälliges und Zerſtreutes und ſteht darin den gleichzeitigen Malern von Nürnberg nach; dagegen iſt die ſchöne morgendliche Landſchaft ungleich mehr ausgebildet als bei jenen in ſo früher Zeit. Darunter in der Mitte der, als erſter Papſt thronende, heilige Petrus mit dem Schlüſſel in der Linken. Auf einem Zettel in der Rechten: „Auctoritate Apostolica dimitto vobis omnia peccata. 1501.“ Hinter dem Petrus deſſen Baſilica zu Rom, an deren Thür ſchon Pilaſter in antik-italieniſchem Geſchmack, welche beweiſen, wie früh derſelbe in Augsburg in Anwendung gekommen. An der Kirche die Nachahmung einer Moſaik auf Goldgrund, welche Chriſtus in der Mandorla, von den Zeichen der vier Evangeliſten und Petrus und Paulus umgeben, darſtellt. Rechts vom Papſt Maria mit dem anmuthig bewegten, in den Formen völligen Kinde auf dem Schooße, von den vierzehn Nothhelfern umgeben und zwar rechts von den Heiligen Margaretha,

Barbara, Katharina, Hubertus und drei mir unbekannten männlichen Heiligen, links von Nicolaus von Bari, Gregor dem Großen (?), Aegidius, Erasmus, Christoph, Georg und einem andern Heiligen. Der Ausdruck Christi ist sehr würdig. Bei den Männern ist eine edle Gesichtsbildung mit einer graden, etwas langen Nase häufig; auch die Formen der Frauen sind fein, wiewol ebenfalls etwas einförmig, Mund und Augen meist nicht richtig im Kreuz. Die Verhältnisse sind schlank und die Figuren stehen sehr wohl auf den Füßen, welche meist von den Gewändern bedeckt sind. Die Hände sind mager und spitz, aber gut bewegt. Die Falten der Gewänder etwas schärfer und verzwickter wie bei dem alten Holbein. Goldene, gemusterte Stoffe, deren Falten sehr geschickt mit Braun lasirt sind, wendet er sehr häufig an. In dem Fleisch findet sich ein entschieden braunerer Ton, als bei dem alten Holbein. Er zeigt viel Sinn für schöne und eigenthümliche Zusammenstellung von Farben, wie hier der Teppich, worauf Petrus sitzt, von tiefem Grün mit purpurrothen Streifen, worin weiße Muster, von großem Reiz ist. Von diesem Bilde heißt es in den Annalen: „Item Anna Riedlerin St. Peter's dafel mit den 14 Nothhelfern von Hans Burgkmair, die gestatt oder stett 43 Gulden."

Ein Bild im Eingangszimmer enthält in der Mitte den segnenden Christus und Maria, welche vor Teppichen in einer goldnen, braunlasirten Architektur von italienischem Geschmack thronen. Zu den Seiten musicirende Engel, von denen einer einen weißen Rosenkranz zur Maria emporreicht; mehr rückwärts in gelber Luft

viele Engel von röthlicher Farbe, alſo wol Cherubim; oben ein einfaches gothiſches Geſtänge; am Thron: „I. Burgkmair pingebat 1501.“ Auf der durch ein ähnliches Geſtänge getrennten Altarſtaffel viele Heilige in halben Figuren mit beigeſchriebenen Namen. Auf den Flügeln, in drei ähnlich getrennten Abtheilungen, rechts, oben die Altväter von Adam bis Jacob und Johannes den Täufer, bis auf den letzten in gelben Gewänden mit Orangeſchatten, darauf die Apoſtel in braunrothen Gewändern, unten die Kirchenväter und andere Heilige in ſaftgrünen Gewändern; links, oben Moſes, David und Propheten, wie die Altväter angethan; darunter die Märtyrer, beſonders ritterliche, als Georg, Moritz, in blutrothen Gewändern. Der Ausdruck der Feier und Würde iſt beſonders im Chriſtus und der Maria ſehr gelungen. In den meiſten Figuren gilt hier das bei dem vorigen Bilde Bemerkte, nur ſind die Hände völliger und edler in der Form, der gelblichbraune Ton im Fleiſch der Frauen, der warm-braune in dem der Männer iſt hier noch klarer, die Falten minder ſcharf und knittrich. Die ganz nahe Beſichtigung läßt eine mehr in das Einzelne gehende Behandlung des Haars in der Art des Dürer, wenn ſchon etwas breiter, und eine Unterſchraffirung in der Art deſſelben Meiſters erkennen. In den Lichtern wie in den Halbtönen findet ſich indeß ein tüchtiges Impaſto. Die Luft hat einen blaugrünen Ton.

Dieſe Bilder, welche Burgkmair mit 28 Jahren gemalt hat, zeigen ihn nun als einen ſehr tüchtigen und durchaus ſelbſtändigen Meiſter, und es möchte ſchwer

werden, darin den Einfluß von A. Dürer nachzuweiſen, deſſen großer Ruf auch im Jahr 1501 noch nicht begründet war. Daß er ſpäter, beſonders als Zeichner für Holzſchnitte, einen namhaften Einfluß von Dürer erfahren, ſoll dadurch nicht beſtritten werden.

Dieſer früheren Zeit gehört offenbar auch die Geſchichte Johannes des Evangeliſten im erſten Saale an, von der es in den Annalen heißt: „Barbara riedlerin hat St. Johannes Tafel machen laßen von Burgkmair, die hat oder iſt geſtanden 64 Gulden oder 54.“ In der Mitte iſt die Geißelung des Heiligen auf eine ſehr unedle und übertriebene Weiſe dargeſtellt; rechts ſieht man, wie er einen andern Heiligen ſegnet, links, wie er im Oelkeſſel geſotten wird. Unten, in fünf Abtheilungen, ebenſo viele Vorgänge aus der Legende des Heiligen. Die einzelnen Abtheilungen werden hier von zierlicherem gothiſchen Geſtänge als gewöhnlich getrennt. Uebrigens iſt hier die Arbeit geringer, die Köpfe härter, die Färbung ſchwerer als in den vorigen Bildern.

Ungleich vorzüglicher iſt dagegen ein Bild von der mehrerwähnten Giebelform in demſelben Saale. In der Mitte, welche die Kreuzigung darſtellt, ſpricht beſonders die Maria, welche mit gefalteten Händen zum Kreuz emporſchauet, und die andern Frauen durch Schönheit und das Ergreifende der Motive an. Der fromme Hauptmann, in ſilberner Rüſtung, iſt eine tüchtige Geſtalt. Der Hintergrund iſt landſchaftlich behandelt. Darunter, durch Geſtänge getrennt, Pilger vor der Kirche des heiligen Kreuzes zu Rom im Gebet, von großer Lebendigkeit und entſchiedener Individualiſirung. Die Flügel ent-

halten das Martyrium der Urſula und ihrer Gefährtinnen. Auf dem größten der Schiffe, worauf die Jungfrauen einherfahren, befindet ſich die Heilige, der Prinz von England und der Papſt. Sehr gut iſt die Wuth in einem Heiden am Ufer ausgedrückt, der mit der größten Heftigkeit ſeinen Bogen ſpannt, ſowie in zwei andern, welche ein Schiff mit einem Stricke an das Ufer ziehen. Ihre Wildheit bildet mit dem Schreck und der Ergebung der lieblichen Jungfrauen, welche hier von mannigfaltiger Bildung ſind, einen ſehr entſchiedenen Gegenſatz. Die weiblichen Köpfe ſind von ſehr heller und zarter Färbung, auch die männlichen beſonders klar. Die völligeren Formen, die beſſere Zeichnung ließen mich vermuthen, daß dieſes Werk um etwas ſpäter gemalt ſein dürfte, welches ich denn auch durch die Inſchrift auf dem Mittelbilde: „Hans. Burgkmair. M. (Maler) vo(von). Augspurg. Anno 1504“ beſtätigt fand *).

Eine ebenfalls für das Katharinenſtift ausgeführte Kreuzigung von kleinerem Format mit Flügeln, in demſelben Saal, zeigt Burgkmair bereits unter italieniſchem Einfluß, dem er ſich, wie das ſchöne Bildchen in der Moritzkapelle zeigt **), bereits im Jahr 1510 entſchieden hingegeben hatte. Der Gegenſtand hat ihn indeß hier noch in einigen Stücken, wie in den mageren Formen Chriſti, dem fliegenden Tuch, welches die Lenden

*) Die Aeußerung der Annalen über dieſes Bild iſt ſchon oben S. 21 bei der Geſchichte des Paulus von Holbein gegeben.

**) Vergl. Th. I. S. 197.

bekleidet, ſich nach der herkömmlichen Weiſe halten laſſen. Außer Maria und Johannes zu den Seiten ſieht man Magdalena in leidenſchaftlicher Bewegung am Fuße des Kreuzes. Die inneren Seiten der Flügel ſtellen außer den beiden Schächern die Heiligen Lazarus und Martha, die Rückſeiten Kaiſer Heinrich den Heiligen mit Palme und Schwert und den heiligen Georg, der den Fuß auf den Drachen ſetzt, unter einer Kuppel in italieniſchem Geſchmack dar. Hier findet ſich die Jahrszahl 1519. Die Köpfe ſind edel in Form und Ausdruck und correcter in der Zeichnung als in jenen früheren Bildern, die Hände von zierlicher Form und gut bewegt. Die etwas ſchweren Maſſen der Gewänder ſind ſehr fleißig modellirt, die Färbung ſehr klar, doch im Ganzen ernſt und kühl. Jeder Gebrauch des Goldes iſt hier verſchwunden. Die Erhaltung iſt vortrefflich.

Endlich muß ich noch in demſelben Saal der Niederlage der Römer im Rittercoſtum des ſechszehnten Jahrhunderts bei Cannä gedenken. Obwol es auch hier nicht an einzelnen geiſtreichen Motiven fehlt, erſcheint das Ganze doch als ein wüſtes Gewühl von ſchwerbrauner Farbe, welches durch die hohe Stelle und die minder gute Erhaltung noch ungenießbarer wird.

Der früheren Weiſe des Burgkmair ſchließt ſich ein anderer Meiſter an, deſſen Monogramm bis jetzt noch nicht entziffert worden iſt. Von ihm iſt hier in dem erſten Saale ein Bild in der mehr erwähnten Giebelform, deſſen einzelne, durch reiches gothiſches Geſtänge getrennte Abtheilungen folgende Vorſtellungen enthalten. In der unteren Reihe in der Mitte die römiſchen Kir-

chen des heiligen Sebastian und Laurentius mit den bezüglichen Heiligen, zwischen beiden der heilige Stephan. An der zweiten Kirche die Aufschrift: 1502 Ecclesia hujus Sancti Laurentii. L. F. Zu den Seiten die heilige Helena, welche von einem Bischof die Nägel des Kreuzes empfängt, und der Kaiser Konstantin, welcher in ihrer Gegenwart gekrönt wird. Die obere Reihe enthält, in der Mitte, Christi Verrath durch Judas; an den Seiten, die heilige Helena feierlich begrüßt, und die Erweckung eines Todten durch die Berührung des wahren Kreuzes Christi. Obwol nicht ungeschickt, kommt dieser Meister dem Burgkmair doch keineswegs gleich. Die Köpfe sind minder schön und härter in der Malerei, die Verhältnisse kürzer, der Fleischton von schwerem Braun, die Gewänder minder scharf, aber auch kleinlicher in den Motiven, die Hintergründe schwarz. In den Annalen heißt es von diesem Bilde: „Item Helena rephonin, St. Lorenzen und St. Sebastian machen lassen, die gestellt 60 Gulden, ich schriebs nach der alten Sprach wie es steht, von L. F."

Ich komme jetzt zu den Bildern aus der Schule von Ulm, dieses eigenthümlichen Zweiges der schwäbischen Schule.

Von Bartholomäus Zeitbloom ist hier im ersten Saale aus dem vormaligen Karmeliterkloster ein sehr bedeutendes Werk vorhanden. Nach der Form scheinen diese beiden Bilder, welche in ¾ lebensgroßen Figuren Vorgänge aus der Legende des heiligen Ulrich enthalten, ursprünglich für einen Kreuzgang jenes Klosters gemalt gewesen zu sein. a) Der Heilige, von mildem, würdi-

gem Charakter, heilt eine an der fallenden Sucht leidende Frau, welche lebhaft von einer andern beklagt wird. Der Vorgang ist sehr lebendig und ergreifend dargestellt; nur die Bewegung der Arme ist nicht glücklich. b) St. Ulrich wird von vier Schergen vor den Heidenkönig geführt. In der Mitte ein Götzenbild auf einer Säule. In den Köpfen herrscht zu allgemein Ruhe und Gutmüthigkeit vor. c) Derselbe predigt aus dem Gefängnisse mehren sehr aufmerksamen Zuhörern. d) Er wird auf eine etwas lahme Weise mit Keulen erschlagen. Die edle, feine und milde Eigenthümlichkeit des Meisters spricht sich in diesen Bildern besonders deutlich aus. Wie aber auch hier dieselbe Gesichtsbildung mit stark ausgeladenen, an der Spitze herabgebogenen Nasen oft wiederkehrt, war seinem durchaus gutmüthigen Naturell der Ausdruck von Bösartigkeit, sowie leidenschaftlichen äußeren Handelns minder zugänglich. Die hohe Stufe der künstlerischen Ausbildung zeigt übrigens, daß diese Bilder seiner reifsten Epoche angehören. Die Figuren sind von gutem Verhältniß, die Zeichnung, zumal der Köpfe und Hände, zeugt von vieler Kenntniß, die Gewänder sind von einfachen, aber gradlinigen Falten. Ganz eigenthümlich ist die Zusammenstellung der Farben, worin ein dunkles Violett, Rosa, Schillerstoffe und braunlasirtes Gold mit vielem Geschmack vereinigt sind. Der öfter bräunliche Fleischton ist minder warm als in den früheren Bildern von ihm zu Nürnberg, doch von ungleich größerer Feinheit und Sättigung. Die Ausführung aller Theile, z. B. des Haars, ist sehr fleißig und doch frei. An die Stelle des Goldgrundes ist hier

eine, wenn schon ziemlich einfache Landschaft mit nach Art der Eyck'schen Schule sehr lichtem Horizont getreten. Das architektonische Beiwerk ist nicht mehr gothisch. Alte Firnisse und Schmuz hatten diese Bilder, wie noch einzelne Theile beweisen, fast unkenntlich gemacht, bis es dem Herrn Eigner gelungen ist, durch Hinwegnahme dieser Decke sie in ursprünglicher Frische prangen zu lassen.

Drei Bilder auf Goldgrunde im Eingangszimmer, welche die Heiligen Alexander (mit 1504 bezeichnet), Eventius und Theodotus darstellen, zeigen den Meister in jedem Betracht von seiner günstigsten Seite.

Vier andere, kleinere Heilige auf Goldgrund, in zwei Bildern ebenda, sind weniger erheblich.

Minder bedeutend ist die Sammlung an Werken von Martin Schaffner. Eine Anbetung der Könige im ersten Saale, mit noch goldner Luft und bereits italienischer Architektur, hat feine und schöne Köpfe; doch haben sie zum Theil, wie die Maria, etwas Blechernes. In manchen Theilen zeigt sich ein Einfluß des Burgkmair.

Die Fußwaschung mit dem Portrait des Stifters, das Abendmahl, die Verleugnung Petri und Christus vor Kaiphas ebenda sind tüchtige, aber fabrikmäßige Arbeiten von ihm.

Eine Verkündigung, wobei die Maria besonders fein, und ein Heiliger, der Almosen spendet, in demselben Raum, führe ich hier noch an, weil sie in vielen Stücken an die bessere Weise des Schaffner erinnern.

Auch die fränkische Schule hat hier mehre Bilder, und darunter einige bedeutende, aufzuweisen.

Von Wohlgemuth befindet ſich im erſten Cabinet Eliſabeth von Thüringen, und Anna mit Maria und dem Kinde auf den Armen, etwa ¾ lebensgroße Figuren, auf Goldgrund aus ſeiner früheren und ſchwächeren Zeit. Der Fleiſchton iſt indeß von großer Klarheit.

Von ähnlicher Art und Zeit iſt eine Auferſtehung Chriſti im erſten Saale.

Ungleich bedeutender, und wol aus der mittleren Zeit des Meiſters iſt der Tod Mariä auf Goldgrund im erſten Cabinet. Die Affecte ſind darin ergreifend und wahr ausgedrückt.

Der ſpäteren Zeit dürfte endlich Chriſti Beweinung mit landſchaftlichem Hintergrunde im erſten Saal angehören, welches mit Ausnahme des mageren, und im Motiv nicht glücklichen Chriſtus in den ſchönen Köpfen und andern Theilen eine große Verwandtſchaft zu dem vortrefflichen Altar in der Kirche von Heilsbronn zeigt.

Auch von dem Geſellen des Wohlgemuth, von dem ich in Nürnberg und Schwabach Arbeiten angetroffen *), finden ſich hier im Cabinet zwei kleine, beſonders fleißige Bilder, deren das eine die Erweckung des Todten durch Berührung mit dem wahren Kreuze, das andere die Wiedereroberung und Einbringung des Kreuzes unter dem Kaiſer Heraklius darſtellt.

Selbſt von Dürer kann ſich die Sammlung rühmen, und zwar, meines Erachtens, echte Bilder zu beſitzen.

Das eine, im erſten Saal, ſtellt die mit gefalteten

*) Vergl. Th. I. S. 246, 249 und 296.

Händen betende Maria in halber Figur vor und ist mit der Jahrszahl 1497 und dem Monogramme des Künstlers bezeichnet. Obgleich das von vorn genommene Gesicht mit schlicht herabfließendem Haar nicht schön in den Formen ist, spricht es durch den zart jungfräulichen Charakter, durch das reine Gefühl der Andacht doch sehr an. Das Fleisch ist von hellgelblichem Ton und in den Schatten von sehr dünner Malerei, das Gewand mennigroth, der Grund dunkel.

Das andere Bild, Maria, eine Nelke in der Hand, mit dem Kinde, welches Aepfel hält, im ersten Cabinet, macht durch das sehr breite Gesicht der Maria keinen angenehmen Eindruck und ist überdem durch viele Retouchen höchst entstellt.

Von Albrecht Altdorfer, der sich von allen andern Schülern Dürer's durch ein poetisch-phantastisches Naturell unterscheidet, ist hier das Hauptwerk und außerdem ein anderes für seine Weise sehr merkwürdiges Bild vorhanden.

Das erste, für die Familie Rehling ausgeführte, ist im ersten Saal befindlich und stellt in der Mitte Christus am Kreuz, auf den Flügeln die beiden Schächer in einer reichen Composition dar. Von elf in der Luft schwebenden Engeln fangen drei das Blut Christi in Kelchen auf. Ein Teufel bemächtigt sich der Seele des bösen Schächers. Die Köpfe sind mannigfach und lebendig, aber meist etwas derb, die Gewänder für ihn von seltner Reinheit in den Motiven. Die Färbung hat nicht die Kraft, Wärme und Harmonie, welche man sonst meist bei Altdorfer antrifft, sondern ist etwas bunt und im Fleische

roſig. Einige Köpfe, wie die des Johannes und der Magdalena, zeigen indeß durch mehr Wärme und ein ſtärkeres Modell, daß der Zuſtand nicht urſprünglich ſo geweſen iſt. Die Rückſeite der Flügel ſtellt die Verkündigung Mariä vor, wobei Maria und der Engel in weißen Gewändern erſcheinen. Die Köpfe ſind hier ſchöner und edler im Ausdruck, die Geſtalten freier bewegt, als ich ſonſt etwas von dieſem Meiſter kenne. In den Zwickeln findet ſich die Jahrszahl MDXVI, wonach dieſes Bild mit 28 Jahren gemalt und die frühſte mir von ihm bekannt gewordene Arbeit iſt. Obwol die Außenſeiten ſchmuzig, iſt ihre Erhaltung trefflich zu nennen.

Das andere im Eingangszimmer befindliche Bild ſtellt die Geburt der Maria auf eine etwas abenteuerliche Weiſe vor. In einer großen Kirche, von gemiſcht gothiſcher und italieniſcher Bauart, ſind die Figuren ſo klein und ſo zerſtreut, daß ſie faſt als Staffage des Gebäudes erſcheinen. Eigenthümlich iſt der Gedanke, daß ein ſehr großer Kreis von Engeln, der ſich durch alle Bogen der Kirche zieht, den heilbringenden Vorgang durch einen lebhaften Ringelreihen in der Luft feiert. Einer ſchwebt mit dem Rauchfaß abwärts. Wie die Architektur, ſo deutet auch alles Uebrige auf die ſpätere unter dem Einfluß italieniſcher Kunſt ſtehende Zeit des Meiſters. Die Formen ſind völlig, die Bewegungen ſehr frei, die ſtarke Modellirung in den Schatten ſehr dunkel. Das Hauptgewicht iſt hier offenbar auf die Ausbildung der Perſpective und die Lichtwirkungen gelegt.

Zwei andere Bilder im erſten Saal, die Geburt Chriſti und die Anbetung der Könige, haben viel von

Friedrich Herlen dem Alten, zeigen jedenfalls in der ganzen Auffassung sehr starken Einfluß der Eyck'schen Schule, hängen indeß zu entscheidender Beurtheilung zu hoch.

Auch die Kunstweise des Lucas Kranach ist hier durch einige Bilder desselben ausreichend vertreten. Christus als ecce homo, von Engeln umschwebt, mit landschaftlichem Hintergrunde, ist von besonderer Tiefe des Ausdrucks für ihn und sehr fleißig ausgeführt. Es ist zur Zeit aber sehr schmuzig.

Delila mit dem schlafenden Simson, mit 1529 bezeichnet, ist ebenfalls ein gutes, aber leider zerrüttetes Bild. Das Opfer Isaak's und Pharao's Untergang im rothen Meer, im ersten Saal, gehören zu den gewöhnlicheren Arbeiten des Meisters.

Da es für obige Meister zum Theil neue Aufschlüsse gewährte, die Werke eines jeden in einer Folge zu betrachten, und die Nachbarschaft der drei Räume es dem Beschauer leicht macht, die Bilder aufzusuchen, habe ich obige Ordnung gewählt. Bei der allgemeineren Bekanntschaft der folgenden Meister und der größeren Anzahl von Räumen, worin die Bilder derselben vertheilt sind, scheint es mir dagegen zweckmäßiger, sie nach den Zimmern durchzunehmen.

Ich gehe hierbei von dem dritten, sehr stattlichen Saale aus, welcher von drei Säulen unterstützt wird.

Lionardo da Vinci. Für diesen großen und seltenen Meister halte ich einen weiblichen Kopf, der in Auffassung, Färbung und Behandlung der berühmten Mona Lisa im Louvre sehr nahe verwandt ist. In der Form

wie in der Feinheit der Modellirung des Mundes zeigt ſich ein wunderbares Schönheitsgefühl. So ſind auch Naſe, Wangen und das ganze Oval von der ſeltenſten Rundung. Die Augen erſcheinen minder fein, doch rührt dieſes zum Theil von einigen Retouchen her. Leider hat dieſes Bild, zumal in den Haaren, ſehr gelitten.

Lanfranco. Die Himmelfahrt Mariä, eins der größten und bedeutendſten Oelbilder des Meiſters, welches Johannes Fugger für die hieſige Dominicanerkirche hat malen laſſen. Obgleich die Compoſition ſtyllos und die Schatten ſehr dunkel ſind, iſt die Wirkung durch die frescoartige Behandlung mit hellen Lichtern, durch die breiten, guidesken Gewandmaſſen, durch die große Bravour des Vortrags immer bedeutend. In einigen Köpfen findet ſich ſelbſt mehr Ausdruck, als man es bei dieſem kalten, ſeelenloſen Meiſter gewohnt iſt. Bezeichnet: Eques Johannes Lanfranco.

Francesco Torbido. Die Verklärung Chriſti. Wenn dieſes Bild mit Recht dieſem Meiſter beigemeſſen wird, ſo kann man nicht wohl begreifen, wie Lanzi ihn in der Färbung einen ausgezeichneten Nachfolger des Giorgione nennen kann, indem hier nicht die warme, ſondern eine kühle Harmonie, nach der Weiſe ſo vieler Bilder des Moretto, vorwaltet. In der Sättigung und feinen Durchführung derſelben und den breiten Gewandmaſſen beſteht indeß auch das Hauptverdienſt des Bildes, denn die Köpfe ſind lahm, die Proportionen kurz.

Das Portrait der Iſabella von Portugal, Gemahlin Kaiſer Karl's V., angeblich von Tizian, ſcheint mir nach dem feinen, mehr ſilbernen Ton, nach der Weiſe, wie

das ſchwarze Kleid, der weiße Halskragen behandelt ſind, ein treffliches Bild des Giovan Batiſta Moroni von Bergamo, eines der vorzüglichſten Portraitmaler der italieniſchen Schule.

Giulio Ceſare Procaccini. Eine heilige Familie, worin Parmegianino als Vorbild unverkennbar iſt. Eine fleißige Arbeit, von beſonders warmer und klarer Färbung.

Caspar Pouſſin. Eine Landſchaft von ziemlicher Größe, worin ſich ganz ſeine edle, poetiſche Gefühlsweiſe ausſpricht.

Pietro Francesco Mola. Johannes der Täufer in der Wüſte, in begeiſterter Stimmung. Die Landſchaft gehört zu ſeinen dunkeln.

Antonio Bellucci. Eine Danae auf dem Bette gehört in Sättigung der Farbe und Sorgfalt der Modellirung zu den beſten Bildern dieſes im Ganzen ſo flachen und manierirten Malers.

Tintoretto. Apollo mit den Muſen. Die Schönheit der Färbung, worin dieſes Bild an das deſſelben Gegenſtandes in der dresdner Gallerie erinnert, muß hier für die ſtylloſe Compoſition, die unbedeutenden Charaktere entſchädigen.

Licinjo Pordenone. Ein männliches Portrait mit einer Laute iſt dieſes Namens nicht unwerth.

Salvator Roſa. Eine Brücke mit einer Durchſicht, im Vorgrunde Figuren, iſt von kräftiger und klarer Farbe.

Camillo Procaccini. Maria mit dem Kinde und dem heiligen Joſeph hat zwar den ihm eigenen, unangenehm rothen Ton des Fleiſches, iſt aber ſonſt beſon-

pers fleißig ausgeführt und zeigt in den Motiven, beſonders in den Stellungen, die Nachahmung des Correggio.

Lodovico Caracci. Der heilige Franciscus im Gebet. Lebhafter im Gefühl als meiſt und von großer Kraft und Klarheit der Farbe.

Michelangelo da Caravaggio. Der heilige Sebaſtian, welchem eine Frau die Pfeile auszieht. In ſeinem tiefen Goldton und von gewaltigem Effect.

Heinrich Roos. Eine Landſchaft mit Vieh. In den Thieren von ſeiner gewöhnlichen Wahrheit, und nicht, wie ſo viele ſeiner Bilder, an Buntheit leidend, ſondern von harmoniſcher Wirkung.

Bartolomeo Schidone. Maria mit dem Kinde, Johannes und Joſeph. Dieſe überlebensgroßen Figuren ſind nicht allein durch die edeln Formen, zumal der Hände, ſondern auch durch die ſeltne Klarheit und Tiefe des Goldtons und die breite, meiſterliche Behandlung ſehr ausgezeichnet.

Pietro della Vecchia. Für ein ſehr gutes und warmes Bild dieſes Meiſters halte ich ein liebendes Paar, welches hier dem Giorgione beigemeſſen wird. Obgleich Giorgione ähnliche Gegenſtände auf eine ähnliche Weiſe behandelt hat, iſt doch hier die Auffaſſung viel flacher, die Färbung ungleich minder klar und von jenem ſpeckigen, P. della Vecchia eignen Ton.

Carlo Cagliari. Hierfür halte ich eine dem Bilde deſſelben Gegenſtandes im Muſeum zu Berlin verwandte Darſtellung im Tempel, welche hier ſeinem Vater, dem Paolo Veroneſe, zugeſchrieben wird.

Das Innere eines Bauernhauſes nach der Art deß Brouwer verſpricht viel, hängt aber zu näherer Beurtheilung zu hoch.

Tintoretto. Martha beſchwert ſich bei Chriſtus über ihre Schweſter Maria. Dieſes für eine hieſige Kirche ausgeführte Bild zeichnet ſich durch den dramatiſchen Ausdruck des Vorgangs, die fleißige Ausführung, die warme und klare Färbung ſehr vortheilhaft aus.

Vier Portraite von demſelben ſind zwar geiſtreich aufgefaßt, in der Malerei aber etwas derb und hart.

Guido Reni. Der gegeißelte Chriſtus, von Engeln umgeben, welche die Blutstropfen vom Boden auffammeln. Das Bild hat in Gedanken etwas Feines und Zartes, verräth indeß in den ſpitzen Formen und dem bleichen, ſilbernen Ton die letzte Manier des Meiſters.

Salvator Roſa. Zwei durch Compoſition und Klarheit anziehende Landſchaften.

Jan Gottlief Glauber. Zwei Landſchaften, von denen die eine ſich durch reiche Compoſition und ſorgſame Ausführung auszeichnet.

Carlo Dolce. Chriſtus trägt ſein Kreuz. In ſeinem bekannten Charakter, aber von beſonderer Zartheit in der Beendigung. Leider hat der Kopf gelitten.

Pietro della Vecchia. Ein Jüngling mit einer Laute. Gegenſtück des vorerwähnten Bildes.

Giuſeppe Taſſone. Dieſer außer Neapel ſeltne Thiermaler zeigt in einem Viehſtück mit einem Hirten einen ſehr warmen Ton und große Gewandtheit des Vortrages.

Benedetto Caſtiglione. Ein beſonderes fleißiges Viehſtück.

Zurbaran. Der heilige Franciscus in der Verzückung. Von sehr großer Kraft.

Koch. Eine Landschaft, mit der Befreiung der Prinzessin durch den heiligen Georg staffirt, vom Jahr 1807. Dieses Bild macht sich durch das Gefühl für schöne und poetische Linien geltend, wodurch Koch auf die moderne Landschaftsmalerei einen so großen und wohlthätigen Einfluß ausgeübt hat. In der Färbung ist es dagegen trübe, schwer und unwahr.

Hans van Achen. Eine Grablegung, worin dieser Maler ganz in seiner manierirten Steifheit und Kälte erscheint.

Joachim Sandrart. Petri Fischzug. Dieses in Composition und Charakteren geschmacklose Bild ist deshalb bemerkenswerth, weil es im Colorit, wie in den Köpfen sehr deutlich den Einfluß beweist, welchen die Werke des Rubens auf diesen jüngeren Künstler ausgeübt haben.

Johann Ulrich Loth. Der ungläubige Thomas. Die kräftigen, derben Köpfe verrathen den Schüler des venezianischen Malers Carlo Saraceno.

Giacomo Bassano. Die Verkündigung der Hirten. Mit großer Glut und Klarheit ist hier ein für ihn seltener Grad der Vollendung vereinigt.

Andrea Vicentino. Sieben Bilder, welche die Planeten darstellen. Oben immer die betreffende Gottheit, unten die unter ihrem Schutz stehenden Thätigkeiten, wie bei dem Mercur der Handel. Man erkennt hier, wie bei den meisten späteren Malern der venezianischen Schule, den verderblichen Einfluß des Tintoretto. Nur

fehlt hier deſſen Gefühl für Harmonie, ſodaß die Wirkung ungleich bunter iſt.

Vier braun in Braun ausgeführte Bilder, einen römiſchen Triumph darſtellend, vormals in der Gallerie zu München, tragen auch hier noch den Namen des Polidor da Caravaggio. Nach den wenigen Ueberreſten, welche ich von dieſem Meiſter in Rom geſehen, erſcheinen ſie mir indeß lange nicht geiſtreich genug für ihn, ohne daß ich indeß den Maler anzugeben wüßte, von welchem ſie herrühren könnten.

Chriſtoph Schwartz. Chriſtus am Kreuz. Er erſcheint in dieſem Bilde als ein fader, ſchwächlicher Nachahmer des Tintoretto.

Johann Rothenhammer. Hagar in der Wüſte. Wie ſo häufig bei ihm iſt auch dieſes Bild in ſeinen Theilen ſehr ungleich, indem die Hagar ebenſo ſehr gelungen, als der Engel geſchmacklos ausgefallen iſt.

Wagenbauer. Ein großer Stier in einer Landſchaft. Ein fleißiges Bild in einem etwas kühlen Ton.

Giacomo Baſſano. Eine Grablegung Chriſti. Zu einer fleißigen Ausführung und einer glühenden Färbung kommen hier edlere Charaktere als meiſt.

Pieter de Laar. Faſtnacht- und Bußübungen durch Geißelung. Zwei in Compoſition, Klarheit des Helldunkels und geiſtreiche Ausführung ſehr ausgezeichnete Bilder.

Gabron. Ein ſehr gutes Stilleben, worauf ein Schinken die Hauptrolle ſpielt.

In der Art des Spinello Aretino iſt eine Niederfahrt Chriſti zur Hölle, ſodaß es der Sammlung auch

nicht an einer Probe aus der Schulform des Giotto gebricht.

Ribera, gen. il Spagnoletto. Die Verkündigung der Hirten. Die Auffaſſung nähert ſich dem Genre, der Effect iſt ſehr ſtark, das Impaſto trefflich.

Sebaſtian Bourdon. Drei Figuren in einer Landſchaft. Ein hübſches Bildchen dieſes ſeltnen Meiſters in der Weiſe des Nicolas Pouſſin.

Ich kehre jetzt nach dem zweiten Cabinet zurück und erwähne die Bilder, wie ſie ſich bis zum fünften Cabinet folgen.

Jan van Os. Eine Vaſe mit Blumen. Höchſt meiſterlich im hellſten, ſonnigſten Geſchmack des van Huyſum.

Jan van Goyen. Ein Kanal mit ſeinem Ufer, mit 1636 bezeichnet. Ganz im Geſchmack des Salomon Ruysdael und durch das reine Naturgefühl und die gute Zeichnung ſehr anſprechend.

Derſelbe. Die Anſicht einer Stadt an einem Kanal, 1643 bezeichnet. Beſonders hell und warm im Ton, und von flüchtig-geiſtreicher Behandlung.

Eglon van der Neer. Eine kleine Landſchaft von der größten Zartheit der Behandlung zeigt dieſen ſeltnen Meiſter in einer ſeltnen Form, da bekanntlich ſeine Bilder gewöhnlich Vorgänge in der Art des Terburg darſtellen.

Philip Wouverman. Eine Ruhe auf der Falkenjagd, die Figuren von ungewöhnlicher Größe. Ein ſehr brillantes und fleißiges Bild in ſeiner dritten, ſilbernen Manier. Mittelgrund und Luft haben leider gelitten.

Jan Fyt. Wildes Geflügel, Rebhühner, Schnepfen mit einem Hunde. Mit der großen Meisterschaft seines Vortrags vereinigt dieses Bild eine seltne Sättigung, Tiefe und Licht in der Färbung.

Jan Wynants. Eine hübsche, mit dem Namen bezeichnete Landschaft aus der dritten Epoche.

Pieter van Bloemen. Ein Bild mit Pferden zeichnet sich durch Composition und Behandlung vor vielen dieses decorationsmäßigen Malers aus.

Simon de Vlieger. Ein Seestück in einem feinen, grauen, dem J. Ruysdael verwandten Ton.

Nicolas Berchem. Eine Viehheerde durch eine Furth getrieben. Mit dem Namen bezeichnet. Dieses in der Composition etwas überladene und etwas dunkle Bild macht sich übrigens durch den warmen Ton, die geistreiche, breite und doch fleißige Ausführung immer geltend.

Hendrik Martens, gen. Zorgh. Bauern beim Bierkruge. In Feinheit des Tons und der Harmonie erinnert dieses Bild an Brouwer.

Cornelis Poelenburg. Zwei Landschaften von einer Zartheit der Vollendung, welche an Elzheimer erinnert.

Philip Wouverman. Eine Zigeunerfamilie unter einem Bogen, und ein Reiter auf einem Schimmel, um eine Gabe angesprochen, bilden die Haupttheile eines mit dem Monogramme des Meisters bezeichneten Bildes aus der ersten Zeit der zweiten Manier, welches durch die Eigenthümlichkeit der Composition, die große Kraft und Frische der Farbe einen ganz besondern Reiz hat. Leider sind die Ausladungen einer Weide angegriffen.

Judocus de Momper. Eine phantaſtiſche Berggegend in der flüchtigſten Weiſe dieſes fruchtbaren Malers.

Zorg. Eine Bauernfamilie in ihrem reich mit Geräth ausgeſtatteten Hauſe hat etwas Trauliches in der Compoſition und iſt von ſehr gutem Helldunkel.

Evert van Aelſt. Ein todtes Rebhuhn. Fleißig und wohl erhalten.

Vinckeboom. Eine Kirmeß. Von beſonders zarter Ausführung, aber in den Figuren ungewöhnlich flau im Ton.

Regnier de Vries. Eine Landſchaft von untergeordnetem Werth für dieſen Schüler von J. Ruysdael.

Adam Pynaker. Eine Brücke zwiſchen Bergen im Abendduft. In ſeinem bläulichen Ton von großer Wirkung und beſonders breiter Behandlung.

Jan Wildens. Dafür halte ich eine hier dem L. van Uden beigemeſſene, geiſtreiche Abendlandſchaft mit einem Regenbogen in der Weiſe des Rubens, welche mit 1649 bezeichnet iſt. Beide Meiſter waren bekanntlich Schüler des Rubens und malten häufig in deſſen Bildern die landſchaftlichen Hintergründe.

Rembrandt. Die Auferſtehung Chriſti mit 1647 und dem Namen des Künſtlers bezeichnet. Sehr eigenthümlich iſt hier der Moment gewählt, in welchem ein Engel im Glanze den Grabesſtein abhebt und die Kriegsknechte darüber erſchrecken, Chriſtus ſelbſt aber noch nicht ſichtbar und alſo als erſt im Begriff aufzuerſtehen gedacht iſt. Dieſes breit und ſkizzenhaft, aber ſehr geiſtreich behandelte Bild iſt leider in einem unſcheinbaren

Zuſtande, wird aber ohne Zweifel, hergeſtellt, eine große Wirkung machen.

Vinckeboom. Eine waldige Landſchaft.

Van der Meulen. Eine mit vielen Reitern ſtaffirte Landſchaft, durch Wärme und Klarheit des Tons, wie durch fleißige Ausführung ausgezeichnet.

Herman van der Myn. Ein Kind in Lebensgröße, auf der Linken einen Papagey, in der Rechten Blumen. Vorn Muſcheln, eine Uhr und ein Hund, im Hintergrunde ein Teppich und eine Landſchaft von dunklem Ton. Das Ganze von dem faſt allgemein in dieſer ſpäten Zeit üblichen dunkeln und ſchweren Ton, aber von ſehr delicater, in den Blumen an die Weiſe der Rachel Ruyſch erinnernden Ausführung.

Bonaventura Peters. Ein Seeſturm mit ſtrandendem Schiffe, in einem graulichen, dem J. Ruysdael verwandten Tone, doch zu dunkel in dem Schatten der Wellen.

C. Poelenburg, ein gutes mit C. P. bezeichnetes Bild.

Peter Wouverman. Dafür halte ich ein Bild mit Pferden, welches hier ſeinem berühmten Bruder Philip beigemeſſen wird.

Dirk van Delen. Anſicht der Peterskirche von den Colonnaden, mit reicher Staffage. Ein ſehr fleißiges Bild von beſonderer Feinheit und Klarheit des Tons.

Rugendas. Dieſer hier einheimiſche Schlachten- und Reitermaler ſollte billig noch beſſer vertreten ſein als durch die zwei nicht geringen, aber im Ganzen etwas dunkeln Bilder.

Dietericy. Zwei recht hübsche Bilder in Nachahmung des Heinrich Roos.

Gerard. Ein nacktes, verschämtes Mädchen vom Rücken gesehen. Dieses Bild hat ganz die dem Gerard in solchen Gegenständen eigenthümliche Feinheit und Zartheit. Besonders sind die Hände reizend. Die Schatten des Rückens leiden an einer gar zu dünnen Malerei.

Guido Reni. Ein nacktes Kind, welches nach einem Vogel hascht, ist von hübschem Motiv und von solcher Zartheit des Tons, von solcher Leichtigkeit der Behandlung, daß es wol von ihm herrühren kann. Ein schlafendes Christuskind halte ich dagegen wegen der zu großen Aufgeschwemmtheit, ungeachtet der Klarheit des Tons, nur aus seiner Schule.

Gerard Laireſſe. Bacchische Nymphen und Kinder. Ein in den Motiven graziöses und, wie die warme Färbung von besonderer Klarheit zeigt, früheres Werk des Meisters.

Zwölf andere meisterlich von ihm Grau in Grau ausgeführte Bilder stellen einen antiken Triumph- und Opferzug dar und zeigen den Meister in seiner Nachahmung antiker Kunst in seltner Ausführlichkeit.

Zorg. Vorn ein rauchender, im Hintergrunde musizirende Bauern. Ein feines, fälschlich mit Teniers bezeichnetes Bild.

Cornelis de Heem. Ein Fruchtgehänge von geschmackvoller Composition, trefflicher Färbung, meisterlicher Ausführung.

In dem zweiten Saale sind mir folgende Bilder als bemerkenswerth aufgefallen.

Largilliere. Die Portraite von zwei einander so ähnlichen Geistlichen, daß man sie fast für dieselbe, von vorn und dreiviertel Profil genommene Person halten möchte. In einem kühl-röthlichen Ton meisterlich behandelt.

Jan Wenix. Eine große Landschaft mit fürstlichen Personen auf einem Schiffe, welche von dort aus Jagd machen. Dieses merkwürdige Bild gehört zu der berühmten Folge, welche von diesem Meister für das Schloß zu Bentheim ausgeführt, mit der düsseldorfer Gallerie nach München gekommen ist.

Abraham Jansens. Venus verklagt den Amor vor Jupiter in Gegenwart der übrigen Götter. Dieses bedeutende Bild zeigt diesen erbitterten Gegner von Rubens als eine demselben in Auffassung und Malerei verwandte sehr tüchtige, aber doch jenem untergeordnete Natur.

Rubens und Snyders. Wahrscheinlich das Bild, welches Sandrart als „einer crudelen Jagd wider monströse Crocodilen gedenkt." Obwol die geistreiche Composition sicher dem Rubens angehört, möchte er doch an der Ausführung des Bildes keinen Antheil haben. Die Thiere rühren wol gewiß von Snyders, die Jäger nach Vortrag und Färbung am ersten von Jordaens her.

Cornelis Huysmans. Eine sehr große Landschaft von schöner Composition, aber etwas decorationsmäßiger Behandlung.

Höllenbreughel. Eine sehr große Kirmeß, von besonderer Rohheit in Motiven und Behandlung. Bez. s. Brueghel 1616.

Blieck. Das Innere einer gothischen Kirche, worin sich dieser fast unbekannte Meister, von welchem auch das Museum zu Berlin ein Bild besitzt, in der kräftigen Wirkung und der fleißigen Ausführung als sehr tüchtig zeigt. Bez. D. D. Blieck.

Johann oder der Sammetbreughel. Der heilige Philippus tauft den Kämmerer des Mohrenkönigs. In diesem großen Bilde, welches übrigens die bekannten Verdienste des Meisters hat, sind die Schecken vor dem Wagen des Kämmerers besonders störend und charakteristisch für seinen geringen Sinn für Harmonie.

Abraham Bloemart. Die Geburt Christi. Ein artiges und fleißiges Bildchen.

van Dyck. Das Portrait der Königin Henriette von England im blauen Kleide, ein Kniestück. Ein feines, fleißiges Bild der späteren, im Fleischton etwas violettlichen Zeit. Die Hände fast zu elegant und schlank.

Franz Snyders. Ein Hirsch wird von Hunden bewältigt. Ein reiches, in den Motiven sehr lebendiges Bild.

van Dyck. Ein Araber zu Pferde vom Rücken gesehen. Flüchtig, aber geistreich.

Michael Mirevelt. Ein weibliches Portrait. Klar und lebendig.

van Dyck. Das Bildniß des Seemalers Andreas van Artvelt (auch Ertvelt genannt) an der Staffelei, ganze, lebensgroße Figur. Nach dem satten, warmen Goldton des Fleisches möchte es in Genua gemalt worden sein, wo sich jener Künstler eine Zeitlang aufgehalten hat. In allen andern Theilen ist das Bild sehr dunkel.

Franz Pourbus Sohn. Ein Feldherr mit dem Commandoſtabe, ganze, lebensgroße Figur, oben ein rother Vorhang, der Hintergrund eine Landſchaft. Dieſes Bild iſt ungleich bedeutender, als der Louvre von dieſem, am Hofe Heinrich's IV. ſo viel beſchäftigten Malers etwas beſitzt. Sowol in dem warmen Colorit, als in der breiten Behandlung findet ſich hier eine Annäherung zu Rubens.

van Dyck. Die vier bußfertigen Sünder. In jedem Betracht noch in der Weiſe ſeines Lehrers Rubens.

Jacques van Artois. Eine ſehr große, etwas decorationsmäßige Landſchaft mit einer ſehr geiſtreichen Staffage von dem jüngern Teniers.

Angeblich Rubens und Paul de Vos. Mars wird von der Victoria gekrönt. Daneben aufeinander liegende Waffen. Die Victoria ſehr zart, die übrigen Theile aber ſo ſchwer im Ton, daß man zwei verſchiedene Hände erkennt. Das Beiwerk ſoll hier von P. de Vos ſein.

Franz Snyders. Eine Tigerjagd. Ein reiches und geiſtreiches Bild.

Jan Breughel und van Balen. Nymphen der Diana und viele Hunde. Erſtere ſind mir für van Balen zu fein und geiſtreich und erinnern ſehr an die frühe Zeit von Rubens.

G. Laireſſe. Eine Geiſterbeſchwörung. Ebenſo abenteuerlich als dunkel.

Ich komme jetzt zur Betrachtung der der Maria und den heiligen Engeln geweihten Domkirche, welche ſich auf einem hochgelegenen Platze erhebt. Das Aeußere, deſſen einzelne Theile ſehr verſchiedene Zeiten der Entſtehung

verrathen, kann ſich weder an Einheit noch an Großartigkeit des Eindrucks mit den berühmteren gothiſchen Kirchen Deutſchlands meſſen. Wenn auch der niedrigere Theil des ganzen Gebäudes und die beiden Thürme in den Mauermaſſen, die Rundbögen, welche das Hauptſchiff von den Seitenſchiffen trennen, und die Kreuzesarme vor dem weſtlichen Chor noch dem von Biſchof Embrico im Jahr 1065 eingeweihten Bau angehören *), ſo ſind doch die Gewölbe, die Fenſter, die Seitenſchiffe mit den eigenthümlichen gothiſchen Giebeln, ſowie die Ausladung des Chors unter dem Biſchof Friedrich I. von 1321 — 1346 nach dem gothiſchen Geſchmack jener Zeit umgebaut worden und iſt daſſelbe auch mit den beiden zugeſpitzten Thürmen zu den Seiten des Mittelſchiffs geſchehen. Glücklicherweiſe ſind indeß bei dieſer Ummodelung zwei alte, mit bronzenen Platten belegte Thürflügel erhalten und in der gothiſchen Thüre an dem ſüdlichen Seitenſchiff wieder eingeſetzt worden. Dieſe ſind in verſchiedenem Betracht ſehr merkwürdig. Der rechte, breitere Flügel enthält in drei Reihen, von denen die mittlere ſchmaler, 21, der linke aber in zwei von gleicher Breite 14 Vorſtellungen. Dieſe werden ſämmtlich von bronzenen Geſimſen, welche, wo ſie ſich kreuzen, mit Köpfen verziert ſind, in ebenſo viele Felder getheilt. Von bibliſchen Vorſtellungen laſſen ſich mit Sicherheit

*) Aus dem hier von mir benutzten Werke von Placidus Braun, „Die Domkirche in Augsburg vom J. 1829," erhellt, wie unſicher die Nachrichten über die früheren Epochen des Dombaus ſind.

nur die Erſchaffung des Adam und der Eva beſtimmen. Zwei gleiche Centauren, deren einer auf einen Menſchen, der andere auf einen Löwen in den Feldern daneben ſchießt, zeigen noch Reminiſcenzen antiker Mythologie. Die übrigen Felder enthalten ganz freie, mitunter phantaſtiſche Vorſtellungen, z. B. einen Löwen, der ein anderes Thier zerreißt, einen Mann, der von einem wilden Thiere, eine Frau, welche von einer Schlange angefallen wird, eine Tänzerin, einen Mann, der eine Traube ißt. Die vier letzten kommen zwei Mal vor. Ein Baum mit zwei Schlangen ſoll vielleicht der der Erkenntniß ſein. Zwei Felder enthalten Löwenköpfe mit Ringen im Maule, als Handhaben der Thürflügel. Wie roh nun auch der Guß und die Ciſelirung der Figuren iſt, ſind ſie doch ſehr ſtylgemäß behandelt, von lebendigen, zum Theil anmuthigen Motiven und gutem Gefält der antiken Gewänder. Wenn jene beide Hühner fütternden Tänzerinnen an ähnliche Darſtellungen auf altägyptiſchen Reliefs erinnern, ſo gemahnen die ſchrägen Profile, die großen vorliegenden Augen im Allgemeinen auffallend an griechiſche Vaſen im hieratiſchen Styl. Von den Köpfen auf den Kreuzungen ſind leider einige ſchon vor geraumer Zeit entfremdet und durch bleierne erſetzt worden. Dieſer niedrigere Bau hat die anſehnliche Länge von 251, eine Breite von 118 Fuß, wovon 37 auf das Mittelſchiff, 44 auf das ſüdliche, 37 auf das nördliche Seitenſchiff kommen. Die Höhe des Mittelſchiffs und Chors beträgt 60, die der Seitenſchiffe 36 Fuß.

Der höhere Theil des Gebäudes, mit dem Chor gegen Oſten, wurde erſt unter dem Biſchof Marquard von

Randegg im Jahr 1356 in dem reinen und ſchönen gothiſchen Geſchmack dieſer Zeit begonnen und nach einer lateiniſchen Inſchrift am Sims des Chors, die jetzt durch Teppiche verdeckt wird, im Jahre 1431 unter dem Biſchof Peter von dem Domcuſtos Guerlich vollendet. Die Länge dieſes nach Art des kölner Doms rund mit den herumgeführten niedrigeren Seitenſchiffen abſchließenden Baues beträgt 139 Fuß, die Breite 132 Fuß 6 Zoll, die Höhe 93 Fuß. Die Widerlagen ſind durch einen giebelförmigen Abſchluß mit der ähnlichen Form der Seitenſchiffe des niedrigeren Baues in etwas in Uebereinſtimmung gebracht. Der Hauptſchmuck dieſes höheren Baues von außen beſteht indeß in den zwei ſtattlichen, reich mit Sculpturen geſchmückten Portalen, an der Nord- und Südſeite, da, wo er ſich an den älteren Bau anſchließt. Das erſte gehört durch ſeine Höhe und Tiefe, wie durch ſeine Eintheilung und die ſchöne und ſtylgemäße Anordung der Sculpturen zu den ausgezeichnetſten und für die gothiſche Bauweiſe am meiſten charakteriſtiſchen Portalen, die mir bekannt ſind. Die eigentliche Thür wird durch einen ſchmalen Pfeiler in zwei Hälften getheilt. Vor demſelben ſteht auf einem Säulchen die Statue der Maria, als die Patronin des Doms, im blauen Rock und goldnen Mantel, das Kind auf der zierlichen Linken haltend. In derſelben Höhe in den Mauerniſchen der Seiten die Kaiſerin Adelheid und ein gekrönter Heiliger, wahrſcheinlich Kaiſer Heinrich II.; links der heilige Ulrich und Magdalena. Die Statuen der zwei äußerſten Niſchen fehlen. Dieſe Sculpturen ſind edel in den Köpfen, ſchlank in den Verhältniſſen, ge-

mäßigt in dem gothiſchen Schwung der Motive, gradlinig und weich in den Falten, und dabei in allen Theilen künſtleriſch durchgebildet. Das Bogenfeld iſt in drei Streifen mit ſich auf die Verherrlichung der Maria beziehenden Reliefen geſchmückt. Der untere enthält die Verkündigung, die Geburt und die Anbetung der Könige, der mittlere den, architektoniſch ſehr gut angeordneten Tod Mariä, wobei Chriſtus ihre Seele als betendes Kind in einem Tuche hält, und ſich zu jeder Seite ſechs Apoſtel befinden; der obere endlich die Krönung Mariä zur Himmelskönigin. Obwol kürzer in den Verhältniſſen und von minder fleißiger Arbeit als jene Statuen, iſt doch die deutliche Vertheilung der Figuren in einem Plan und die ſtylgemäße Behandlung des erhabenen Reliefs ſehr zu loben. Auf der Krümmung des dieſes Feld einſchließenden Bogens bilden auf jeder Seite fünf Löwen, welche ſich meiſt unter einander beißen, eine eigenthümlich phantaſtiſche Verzierung. Ueber dieſer Pforte ſteigt in gleicher Höhe noch ein von einem großen Kreisbogen bedeckter Bau empor, welcher in fünf Mauerbogen abgetheilt iſt, in deren mittleren die mit dem Kinde thronende Maria und darüber ein König, wahrſcheinlich David, in denen zur Seite je vier Statuen, welche die Propheten und Patriarchen vorſtellen, ſtylgemäß vertheilt ſind. Die Arbeit derſelben iſt ungleich roher als an den unteren, und nach dem Styl der Falten dürften ſie erſt in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts beſchafft worden ſein. Hierfür ſpricht auch die geſchweifte Form der Spitze, welche den Bogen krönt. An der Säule, worauf die untere Statue der Maria,

befindet sich folgende wichtige Inschrift: M.CCC.XLVI. Chunradus de Randegg Custos Aug. Construxit. Hanc. Januam. Et. Omnes Testudines Hujus Ecclesie. Orate. Pro. Eo.*) Placidus Braun versteht diese Inschrift so, als ob dieser Konrad von Randegg diesen Bau nur habe ausführen lassen; ich aber halte dafür, daß er darin als Architekt, nach dessen Plan der Bau geführt worden, bezeichnet wird, welches keineswegs ausschließt, daß er sich zur Ausführung selbst nach dem Zeugnisse der Chronographen geschickte Werkmeister aus Deutschland verschafft hat. Aus dieser Inschrift erhellt nun, daß dieser von Randegg die Umgestaltung der alten Kirche in den gothischen Geschmack beschafft, sowie daß die Ausführung dieses Portals dem Bau des neuen Chors vorangegangen, aber offenbar schon auf denselben berechnet worden ist. Die Ausführung des oberen Theils mag indeß erst in die letzte Zeit des Chorbaues, der, wie wir oben gesehen, erst im Jahre 1431 beendigt worden, fallen. Dieses steht mit dem Sinn der Inschrift keineswegs im Widerspruch, stimmt aber mit dem architektonischen und plastischen Styl derselben.

Das südliche Portal ist breiter, aber niedriger als das nördliche und besteht in einem Spitzbogen von ansehnlicher Tiefe, dessen äußere Einfassung im Kreisbogen construirt ist. Wie bei dem vorigen enthält eine Säule in der Mitte die Statue der Maria mit dem nackten

*) Zu deutsch: „Im Jahre 1346 baute Konrad von Randegg der Cüstos (des Doms), ein Augsburger, diese Pforte, sowie alle Gewölbe dieser Kirche. Betet für ihn."

Kinde von völligen Formen, die Mauerniſchen zu den Seiten aber die zwölf Apoſtel. In den drei Hohlkehlen, welche das Bogenfeld einfaſſen, ſind 36 thronende Figuren, ohne Zweifel Propheten und Patriarchen. An den beiden Widerlagen, die in der Form von ſtarken Pfeilern das Portal einſchließen, befinden ſich unten, rechts, die Statuen einer heiligen Königin und der Maria, welche ihre Schutzbefohlenen unter ihrem Mantel aufnimmt, links der engliſche Gruß. Dieſe Statuen ſcheinen von demſelben Künſtler wie die an dem nördlichen Portal. Wenn ſie ſchon an Durchbildung die des Schonhofer an der etwas ſpäteren Frauenkirche zu Nürnberg nicht erreichen, ſo zeigen ſie doch eine große Verwandtſchaft dazu und beweiſen auch für Schwaben, daß die Sculptur wie in Italien, ſo auch in Deutſchland in der Ausbildung der Malerei vorangegangen und der Weiſe, welcher wir an den Malereien aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in Deutſchland, zumal in Köln und in Franken, begegnen, zum Vorbilde gedient hat. Da nun auch die architektoniſchen Formen von derſelben Schönheit und Art ſind, als am nördlichen Portal, ſo iſt der Verſicherung früherer Schriftſteller *), daß ſich an dieſem Portal vordem dieſelbe Inſchrift als an jenem befunden habe, gewiß Glauben beizumeſſen. Die Vorſtellungen des Giebelfeldes gehören dagegen ſicher einem mittelmäßigen Bildhauer des funfzehnten Jahrhunderts an. Darauf deuten ſowol die verkrümmten Formen der Architektur, als die ſtylloſe und verworrene Zuſammen-

*) S. P. Braun i. a. W. S. 16.

ſchachtelung von 26 Vorgängen aus dem Leben Mariä in den drei Streifen.

Die Inſchrift: Chunrad. Sacrista. De Randegg. Construxit Ista Sumptibus Propriis. Christe. Pius Sibi Sis *), welche ſich früher zwiſchen dem Gewölbe und dem Dache des weſtlichen Chors befunden haben ſoll, möchte ohne Zweifel wol auf den Vorſprung des Chors zu beziehen ſein, indem dieſer durchaus gothiſch und für die Mittel eines Privatmanns erſchwinglich iſt. Aus alle dieſem geht hervor, welche großen Verdienſte ſich dieſer Mann um den Bau des Doms erworben hat.

In dem Innern des Doms, welches keineswegs einen harmoniſchen, immer aber einen ſehr maleriſchen und ſtattlichen Eindruck macht, bemerke ich zuvörderſt ganz am Ende des weſtlichen Chors den alten biſchöflichen Thronſeſſel, der, ungeachtet ſeiner Geräumigkeit, mit der Lehne in einem Stück von dem ſohlenhofer Kalkſtein gearbeitet iſt. Nach dem Charakter des Löwen von ſehr barbariſchem Anſehen kann er ſehr wohl aus dem elften Jahrhundert herrühren.

Darüber hängt eine mit 1477 bezeichnete Kreuzigung von reicher Compoſition, welche aus dem Kloſter Kaisersheim hieher verſetzt worden iſt. Die Charaktere der Männer erinnern lebhaft an den alten Friedrich Herlen, die der Frauen ſind indeß anders. Jedenfalls aber iſt es ein verdienſtliches Werk, welches in allen Theilen, Auf-

*) Zu deutſch: „Der Sacriſtan Konrad von Randegg hat dieſes auf eigne Koſten gebauet. Chriſtus ſei ihm gnädig!“

faſſung, Coſtum, Faltenweſen, Ausbildung der Landſchaft, den entſchiedenſten Einfluß der van Eyck'ſchen Schule verräth.

An der Rückwand des Altars im öſtlichen Chor befindet ſich eine erſt vor wenigen Jahren von dem verſtorbenen Biſchof Ring hieher vermachte Kreuztragung Chriſti aus der Schule der Carracci, von einem in den Formen dem Guido, in der nur etwas ſchwereren Färbung dem Guercino verwandten, in der Ausführung ſehr vollendeten Meiſter, deſſen Namen ich indeß mit Beſtimmtheit nicht anzugeben wüßte.

Nicht weit davon hängt an der Wand der Chorſacriſtei ein ziemlich großes Bild des Chriſtoph Amberger, welches mit ſeinem Monogramm und dem Jahre 1554 bezeichnet iſt. Die Mitte ſtellt Maria mit dem ſegnenden Kinde, von vier muſicirenden Engeln umgeben, die Flügel die Heiligen Ulrich und Afra, die Patrone von Augsburg, dar. In einem Vorſprung über der Mitte ſieht man Chriſtus am Kreuz, auf der Altarſtaffel in der Mitte aber die Heiligen Narciſſus, Hilaria und Dionyſius, rechts die Heiligen Affer und Eutropia, links Eunomia und Digna. Es war mir intereſſant, dieſen mir bisher nur aus ſeinen trefflichen Portraiten bekannten Meiſter hier auch als Hiſtorienmaler kennen zu lernen. Als ſolcher bildet er den Uebergang von der altdeutſchen in eine modernere Kunſtweiſe. Die Köpfe ſind von feiner und edler Bildung, und zwar von frommer, doch etwas ſchwächlicher Gefühlsweiſe. Die Zeichnung iſt gut, beſonders ſind die Hände zierlich in der Form. In der Predella findet man noch die Klarheit und den war-

men Ton ſeiner Portraite, in den oberen Bildern iſt der Ton blaſſer. Die Behandlung iſt noch die alte mit den vorſchraffirten Schatten, jedoch breiter.

Die Anbetung der Hirten und der Könige, zwei Bilder des Mathias Kager in der Nähe des vorigen, gehören durch die gefälligen Compoſitionen, die blühende Farbe zu den werthvolleren Arbeiten dieſes Hauptmalers von Augsburg im erſten Drittel des ſiebzehnten Jahrhunderts, der daſelbſt eine Unzahl von Arbeiten im Geſchmack der italieniſchen Schule in Fresco und in Oel mit einer großen techniſchen Gewandtheit ausgeführt hat.

Eine Kreuzigung in der St. Wolfgangskapelle von Chriſtoph Schwarz gehört dagegen zu deſſen ſchwächeren Arbeiten.

Von Bildern finden ſich außerdem noch Werke des Rothenhammer, Peter Candid und der ſpäteren, minder bedeutenden Maler Umbach und Schönfeld vor.

In der Wolfgangskapelle zeichnet ſich ein Denkmal in ſolenhofer Stein aus, welches der knieend darauf vorgeſtellte Weihbiſchof Sebaſtian Breuning zu Ehren der Jungfrau Maria und der Patrone von Augsburg im Jahre 1605 geſtiftet hat. Oben erſcheint Maria in der Glorie von Engeln umgeben, unten rechts die Biſchöfe Narciß, Dionys, Simpert und Ulrich, links Afra, Hilaria und ihre Jungfrauen. Die lebendigen und würdigen Köpfe, die gute Zeichnung, beſonders der Hände und der hübſchen Kinder, beweiſen, daß der Urheber dieſes Hautreliefs ein ſehr geſchickter Künſtler geweſen, der nur in der maleriſchen Anordnung, in den kleinlichen, knittrichen Falten, in den ſteinernen Wolken ſich nicht

ungeſtraft gegen die Stylgeſetze der Sculptur vergangen hat.

In einem Kreuzgange, deſſen Anlage aus dem elften Jahrhundert herrührt, der indeß auf Koſten von weltlichen und geiſtlichen Herren vom Jahre 1474 — 1510 erneuert worden, befinden ſich noch manche Denkmäler von minderem Kunſtwerth. In einem kleinen, an demſelben gelegenen Kapellchen, welches der heiligen Katharina geweiht iſt, befindet ſich dagegen ein Altar, deſſen Mitte die Geburt Chriſti, die Flügel die Verkündigung, die Heimſuchung, die Anbetung der Könige und den Tod Mariä in erhabenen Reliefen von ſolenhofer Kalkſtein darſtellen, welche in ſtylgemäßer Behandlung, in Schönheit der Erfindung und der Köpfe, in den ſchlanken Verhältniſſen, in liebevoller Beendigung aller Theile, beſonders des Haars, zu dem Schönſten gehört, was ich aus dieſer Zeit an Sculpturen kenne. Es iſt mit der Jahrszahl 1540 bezeichnet und das Architektoniſche von italieniſchem Geſchmack.

Nächſt dem Dom iſt die ganz am anderen Ende der Maximiliansſtraße gelegene Kloſterkirche St. Ulrich und Afra das anſehnlichſte kirchliche Gebäude hier in Augsburg. Sie iſt bis auf den Chor unter dem Abt Melchior von Stammheim vom Jahre 1467 — 1499 in dem gothiſchen Geſchmack dieſer Zeit erbauet worden. Das Aeußere iſt in der Architektur ziemlich einfach. An dem, im Jahre 1494 beendigten Thurm fällt der Abſchluß in der Form eines koloſſalen Nettigs unangenehm auf, welcher hier an die Stelle der zierlichen Zuſpitzung getreten iſt. Die Anlage eines hohen Mittelſchiffs und niedriger

Seitenschiffe ist in dieser Zeit ungewöhnlich. Die Wirkung des Innern mit dem schönen Chor von sieben Fenstern, wozu Kaiser Maximilian I. im Juli d. J. 1500 mit Kelle, Richtscheit und Mörtelkübel von Silber selbst den Grund legte *), würde sehr groß sein, wenn sie nicht durch einen übermäßig hohen, mit einer Unzahl in Holz geschnitzter und bemalter Figuren geschmückten Hauptaltar, im sogenannten Jesuitergeschmack, sehr gestört würde. Längs des rechten Schiffes ist noch eine Reihe von Kapellen angebauet. Bei den Rippen der Gewölbe macht es eine unangenehme Wirkung, daß ihre Ausgänge das Ansehen haben, als ob ein Stück abgehauen sei.

Da die Beendigung dieser Kirche gerade in die Blütezeit der altaugsburgischen Malerschule fällt, so ist nicht zu bezweifeln, daß der alte Holbein und Burgkmair zum Schmuck der Altäre beigetragen haben werden. Diese Werke alterthümlicher Kunst sind indeß leider durch die Bilder späterer Maler, eines Rothenhammer u. s. w., verdrängt worden.

In der Kapelle des heiligen Ulrich, worin dessen Gebeine in prächtiger Bekleidung aufbewahrt werden und andere Bischöfe als Gerippe im vollen Ornat, fabrikmäßig gemalt, einen sehr widrigen Eindruck machen, befindet sich unter verschiedenen Kelchen und Monstranzen ein kleines, einst dem heiligen Ulrich zugehöriges Kreuz (angeblich vom Kreuze Christi entnommen), dessen goldene Kapsel

*) S. Ranke, Geschichte der Reformation Th. I. S. 241 nach dem handschriftlichen Ehrenspiegel des Hauses Habsburg von Fugger.

von derſelben Form angeblich aus der Zeit des Heiligen, mithin aus dem zehnten Jahrhundert herrühren ſoll, deſſen gothiſche Verzierungen aber früheſtens auf die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts deuten. Eine andere, wieder die vorige umſchließende Kapſel iſt dadurch ſehr intereſſant, daß die darauf in Metall eingegrabenen Vorſtellungen mit Niello ausgefüllt ſind, mithin für die Ausübung dieſer Kunſtart in Augsburg ein Beiſpiel abgeben. Die Arbeit ſcheint dem funfzehnten Jahrhundert anzugehören. Außerdem iſt ein elfenbeinerner Reliquienkaſten von anſehnlicher Größe bemerkenswerth, indem die vielen hineingravirten Vorſtellungen ebenfalls nach Art des Niello mit einer ſchwarzen Maſſe ausgefüllt ſind.

Schließlich muß ich noch eines eiſernen Gitters gedenken, welches, im vorderen Theil des Innern durch die ganze Breite laufend, alle drei Schiffe abſchließt. Daſſelbe iſt ein ſtattliches Beiſpiel, bis zu welchem Grade ſolche künſtliche Schmiedearbeit dereinſt in Augsburg ausgebildet geweſen.

Ungleich mehr wegen der Denkmale, als wegen des Baues verdient die St. Annenkirche beachtet zu werden. Im Jahre 1322 als ein Gebäude von ziemlich einfacher gothiſcher Architektur von den Bürgern von Augsburg aufgeführt, iſt das Innere bis auf den Chor und die Begräbnißkapelle ſpäter im ſogenannten Rococogeſchmack umgemodelt worden. Es iſt jetzt die Hauptkirche der Proteſtanten und wird auch als ſolche durch die ſehr guten Portraite Luther's und des Kurfürſten Friedrich des Weiſen vom älteren Kranach, welche den Chor ſchmücken, bezeichnet. Ein anderes treffliches Portrait

ebenda erinnert lebhaft an die Weiſe des van Dyck während und bald nach ſeinem Aufenthalt in Venedig.

Beſonders charakteriſtiſch für die ſpätere Kunſtweiſe des H. Burgkmair iſt ebendaſelbſt ein großes Epitaphium, welches, ſeinem Zwecke ſehr angemeſſen, die Befreiung der Seelen aus der Vorhölle durch Chriſtus darſtellt und wahrſcheinlich im Jahre 1533, als dem ſpäteſten, auf der Unterſchrift angegebenen Todesjahr einer Perſon von der Familie der Stifter, ausgeführt worden iſt. Die reiche Compoſition iſt ſehr abenteuerlich und in der übertriebenen Angabe der Muskeln erkennt man die völlige Ausbildung der verkehrten und manierirten Nachahmung der Italiener.

Hier hängt auch ein großes Bild des C. Amberger, Maria mit dem Kinde, von Heiligen umgeben. Es iſt mit 1560 bezeichnet, mithin drei Jahre vor ſeinem Tode gemalt, und zeigt, daß ihm zwar auch in dieſer ſpäteren Zeit die Klarheit der Farbe eigen geblieben, er indeß in den zwar gefälligen, aber ſchwächlichen Charakteren ſich immer weiter von der Kraft und Tüchtigkeit der alten Schule entfernt hat.

Endlich iſt hier noch ein mit 1587 bezeichnetes Bild des Chriſtoph Schwarz, ſowie ein anderes des Joachim Sandrart zu erwähnen, welche beide zu den beſſeren Arbeiten dieſer Meiſter gehören.

Dem Chor gegenüber iſt die prächtige Begräbnißkapelle der Fugger, welche Jacob Fugger, mit dem Beinamen der Reiche, mit der Orgel darüber hat bauen laſſen und dabei einen Aufwand von mehr als 160,000 Gulden gemacht haben ſoll. Sie iſt von koſtbaren Marmorarten

in italieniſchem Geſchmack ausgeführt. Die Hauptzierde bilden vier ſehr große, nach den Inſchriften zwiſchen den Jahren 1506 und 1524 gearbeitete Reliefe in ſolenhofer Kalkſtein, von denen die beiden äußerſten in großer Ausführlichkeit die Familienwappen der Fugger, die beiden mittleren Simſon, welcher die Philiſter mit einem Eſelskinnbacken erſchlägt, und die Auferſtehung Chriſti darſtellen. Sie ſind nach dem maleriſchen Princip angeordnet, in Motiven und Zeichnung etwas manierirt, indeß von ſehr fleißiger Arbeit.

An der Orgel ſind zwei große und zwei kleine Flügel mit Gemälden geſchmückt. Die erſteren, aus der ſpäteren Zeit des Hans Burgkmair, ſtellen die Himmelfahrt Chriſti und die der Maria, die letzteren, welche mit dem Jahre 1512 bezeichnet ſind, von innen und außen auf Muſik bezügliche Gegenſtände vor. Nach von Stetten rühren ſie von Lucas Cromburger, einem Maler, den die Fugger viel beſchäftigt haben, her, womit auch eine Nachricht, welche der Dr. von Ahorner im Archiv dieſer Familie gefunden, übereinſtimmt. Sie ſind in den Stellungen und Formen übertrieben, in den Farben bunt, erinnern lebhaft an die ſpätere Weiſe des H. Burgkmair, und zeigen, wie früh ſchon das Manierirte hier Eingang gefunden hat.

Die Kreuzgänge dieſer Kirche enthalten noch manche intereſſante Epitaphien.

Um ein altes Wandgemälde zu ſehen, beſuchte ich darauf die urſprünglich gothiſche St. Jacobskirche, deren Inneres indeß ebenfalls im Rococogeſchmack moderniſirt worden iſt. Dieſes große, mit 1467 bezeichnete Bild,

welches eine Seitenwand des Chors einnimmt und den Tod Mariä vorstellt, ist leider bis auf die Maria und einen vor ihrem Bette sitzenden Apostel roh übermalt. Dieser Zustand ist um so mehr zu beklagen, als die Maria sehr zart und edel gedacht, auch der Apostel von würdigem Charakter ist. Es muß hiernach unter den Vorgängern des alten Holbein in Augsburg schon sehr ausgezeichnete Maler gegeben haben.

Außerdem hängt im Chor eine Verkündigung Mariä, worauf der Ausdruck schön, die Gestalten schlank, die Ausbildung sehr groß ist. Die Farbengebung ist im Geschmack des Burgkmair, die Falten mehr in der Weise des Dürer, der Meister mir indeß nicht erkennbar.

Die Barfüßerkirche ist besonders reich an Bildern von oberdeutschen Meistern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Jacob, der im Traum die Himmelsleiter sieht, von Sandrart, gehört zu seinen besten Arbeiten. Die Gemälde der augsburger Meister Heiß, Gottfried Eichler und Fischer zeigen mehr oder minder talentvolle Männer, leiden aber an dem verderbten Geschmack ihrer Zeit. Ein den Chor abschließendes eisernes Geländer vom Jahre 1760 gehört zu den reichsten und in der Ausführung gelungensten Arbeiten dieser Art, welche ich gesehen habe.

An der Spitze aller weltlichen Gebäude Augsburgs, zu deren Betrachtung ich jetzt übergehe, steht das Rathhaus, der größte Prachtbau, welchen Deutschland aus der ersten Hälfte, des siebzehnten Jahrhunderts besitzt. Es ist zugleich das Hauptwerk des Elias Holl, des vorzüglichsten Architekten, welchen Augsburg hervorgebracht,

und der in seiner Vaterstadt eine große Anzahl von Bauten ausgeführt hat. Im Jahre 1573 geboren, erlernte er das Technische seiner Kunst von seinem Vater, dem von den Grafen Fugger viel beschäftigten tüchtigen Maurermeister Hans Holl. Für seine höhere Ausbildung und die Richtung seines Geschmacks scheint, wie von Stetten richtig bemerkt, ein Aufenthalt in Venedig, wohin ihn ein reicher Bürger, Anton Garb, mitgenommen, von entschiedenem Einfluß gewesen zu sein. Offenbar haben ihm nämlich die italienischen Paläste aus der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bei dem Bau des Rathhauses zum Muster gedient. Das ganz ungewöhnliche Verhältniß der Höhe von 152 Fuß des mittleren Theils gegen die Länge von 147 Fuß des ganzen Baues hat ohne Zweifel in der Räumlichkeit seinen Grund, welche ihm eine größere Ausbreitung nicht gestattete. Uebrigens ist der Eindruck durch die Masse imposant, durch das Material, die schönsten Quadern, gediegen, durch die Eintheilung der drei Stockwerke und der Fenster, die Tüchtigkeit der Profile im Einzelnen befriedigend. Beispiellos für jene Zeit aber möchte die Schnelligkeit der Ausführung sein, denn im Jahre 1615 wurde der Grund gelegt und schon im Jahre 1620 stand das ganze Gebäude vollendet da. Dieses erweckt von den Geldkräften der Stadt und der Werkthätigkeit des Künstlers einen sehr günstigen Begriff. Letztere erhielt auch vom Rath zum Zeichen der Zufriedenheit einen vergoldeten Pokal von Silber und 200 Goldgülden.

Ueber dem stattlichen Portal von rothem mit zwei Säulen von weißem Marmor, welche einen Balcon

tragen, lieſt man die einfache aber paſſende Inſchrift: Publico Consilio, publicae Saluti. A. M.DC.XX. *)

Gleich beim Eintritt macht ein großer Saal, deſſen Gewölbe von acht Pfeilern von rothem Marmor unterſtützt wird, einen ſehr heiteren und ſtattlichen Eindruck. Einige der daranſtoßenden Zimmer enthalten das ſtädtiſche Archiv. Von den darin enthaltenen Urkunden zeigte der gefällige Vorſteher einige der wichtigſten vor, woran unter den vielen Wachsſiegeln ſich verſchiedene von ſehr guter Arbeit befanden. Intereſſant waren mir einige eigenhändige Briefe des Götz von Berlichingen, welche für einen Rittersmann der Zeit recht gut geſchrieben ſind. Die bronzenen Büſten der römiſchen Kaiſer von Julius Cäſar bis Otto beweiſen, daß hier das Andenken der altrömiſchen Colonie ſehr ſchicklich noch feſtgehalten worden iſt.

Die Hauptzierde des Rathhauſes bildet der große, 52 Fuß hohe, 58 Fuß breite und 110 Fuß lange Saal im dritten Stock, welcher früher zu den Verſammlungen des großen Raths und zu ſtädtiſchen Feſtlichkeiten gedient hat. Da die Decke aus einem Hängewerk beſteht und an den beiden ſchmalen Seiten durch die Fenſter viel Licht einfällt, ſo iſt der Geſammteindruck großartig, frei und heiter. Durch eine beträchtliche Anzahl von Gemälden, deren Gegenſtände aus der Allegorie, wie aus der bibliſchen und Profangeſchichte genommen ſind, durch viele vergoldete Stuccaturen iſt die Wirkung zugleich reich und prächtig. Alle die Gemälde bis auf den Adler und

*) Zu deutſch: „Für den Stadtrath und die Wohlfahrt des Gemeinweſens."

die vier Flußgötter, welche Johann Rothenhammer in Oel ausgeführt, rühren von dem rüſtigen Mathias Kager her und ſind bis auf die in Oel gemalten Deckenſtücke in Fresco gemalt. Wie ſehr die Bilder auch ſonſt dem manierirten Zeitgeſchmacke huldigen, ſo zeichnen ſie ſich doch durch die kräftige, blühende Farbe und das tüchtige Machwerk als Decorationsgemälde aus. In einem niedrigen Saal darüber, worin jetzt eine große Anzahl von Modellen aufbewahrt werden, freute ich mich darüber, wie das Hängewerk der Decke des großen Saales ſinnreich in Säulen verſteckt iſt, welche ſcheinbar die Decke dieſes oberen Saales ſtützen. Aus den Fenſtern deſſelben genießt man eine herrliche Ausſicht über die Stadt und das umliegende Land.

Unter den ſonſtigen, von Holl ausgeführten Gebäuden zeichnen ſich das von außen mit ſtattlichen bronzenen Statuen geſchmückte Zeughaus, ſein erſtes öffentliches Werk, und das Haus für die Fleiſcher durch die glücklichen Verhältniſſe und die tüchtige Profilirung beſonders aus. Gleich dem Jean Goujon, Frankreichs größtem Bildhauer, welcher zu den Schlachtopfern der Bartholomäusnacht gehörte, wurde auch dieſer ausgezeichnete Künſtler das Opfer religiöſen Parteihaſſes. Bei der Reaction, welche im Jahre 1630 in Augsburg zu Gunſten der Katholiken erfolgte, verlor er nämlich nicht allein ſeine Stelle als Stadtbaumeiſter, ſondern wurde auch auf eine ſehr unrechtmäßige Weiſe ſeines ſauererworbenen Vermögens beraubt. Nach der Eroberung Augsburgs durch die Schweden erhielt er zwar ſeine Stelle wieder, ſtarb jedoch bald darauf, im Jahre 1636, in großer Armuth.

Für die Ausführung der prachtvollen Brunnen, welche Augsburgs eigenthümlichsten Schmuck bilden, fanden sich indeß keine einheimischen Künstler vor, sondern wir begegnen hier zwei niederländischen Bildnern aus der Schule ihres berühmten Landsmanns, des Johann von Bologna, welche auch in anderen Gegenden Deutschlands thätig gewesen sind.

Der eine, Hubert Gerhart, der vom Jahre 1586—1595 in Diensten des Herzogs von Baiern stand, modellirte und goß die Statuen des Augustusbrunnen, welcher auf dem mäßigen Platze vor dem Rathhause eine schöne Wirkung thut. Auf einem hohen Postament steht in der Mitte die wohlgelungene geharnischte Statue des Kaisers Augustus, mit der erhobenen Rechten gleichsam seine Colonie segnend. Am Fuße des Postaments sind an den vier Ecken Knaben, welche Delphine halten, aus deren Rachen, an den Seiten ebenso viele halbe Figuren von geflügelten Nymphen, aus deren Brüsten das Wasser hervorspritzt. Die vier Ecken des Bassins sind mit zwei Flußgöttern und zwei Quellnymphen in Lebensgröße verziert. Obgleich bei den letzteren die gewaltsamen und gesuchten Stellungen die in jener Zeit so verbreitete misverstandene Nachahmung des Michelangelo auf eine unangenehme Weise zeigen, machen sie sich durch die theils kräftigen, theils zierlichen Formen, wie durch die sorgfältige Vollendung doch wieder geltend. Die lateinischen Inschriften an zwei Seiten des Postaments besagen, daß die Stadt Augsburg ihrem Gründer Augustus diesen Brunnen geweiht habe. Die Bronze hat eine grüne Patine von seltener Schönheit.

Der andere Bildhauer, Adrian de Vries, einer der berühmteſten Schüler des Johann von Bologna, hat 1599 den Brunnen in der Nähe des Weberhauſes, mit der Statue des Mercur, im Jahre 1602 aber den ungleich reicheren auf dem Weinmarkte beendigt. Auf dem hohen dreieckigen Poſtamente in der Mitte ſieht man die koloſſale Statue des Hercules im Kampfe mit der Hydra, auf den Ecken des vorſpringenden Geſimſes drei Najaden, unter ihnen am Fuße des Piedeſtals endlich drei Knaben, welche aus dem Munde und den Muſcheln, welche ſie halten, Waſſer ſpritzen. Obgleich im Ganzen derſelben Richtung angehörig, wie die Figuren am Auguſtusbrunnen, iſt die Statue des Hercules doch in der Stellung noch manierirter, in den Muskeln noch überladener, und verräth den Einfluß, welchen das Zuſammenleben mit ſo manierirten Malern, wie Spranger, Hans von Achen und Joſeph Heinz am Hofe Kaiſer Rudolph's II. zu Prag auf den Künſtler ausgeübt haben. Obwol auch die Statuen des Mercur und der drei Najaden ähnlichem Tadel unterliegen, haben ſie doch durch die minder verdrehten Stellungen, durch die gefälligeren Formen etwas Anziehenderes. Eine ſehr ſorgfältige Ausführung iſt endlich in allen Theilen anzuerkennen.

Das bedeutendſte Sculpturwerk, welches auf Beſtellung von Privatperſonen mir hier bekannt geworden, iſt die koloſſale Gruppe von Mars und Venus, welche zufolge der Aufſchrift der Graf Johannes Fugger von Kirchheim im Jahre 1590 im Schloßhofe zu Kirchheim hat aufſtellen laſſen. Andere Inſchriften beſagen, daß es im Jahre 1584 von Hubert Gerhart und Carlo Pal-

lago aus Italien geformt, und im Jahre 1585 von Pietro di Neve, einem Italiener, und Cornel Anton Mann, einem Niederländer, gegoſſen, im Jahre 1823 aber nach dem Garten des Banquiers Herrn von Schätzler, wo es ſich jetzt befindet, verſetzt worden iſt. Dieſes iſt ein wahres Haupt- und Prachtſtück als Beweis, bis zu welchem Grade von Unnatur und geſchmackloſer Verrenkung die Kunſt jener Zeit ausgeartet war, und als ein Beitrag für die Verirrungen des menſchlichen Geiſtes um ſo lehrreicher und impoſanter, wenn man bedenkt, welch ein Aufwand von Zeit, Kunſt und Geld erforderlich geweſen, um ein ſolches Monſtrum zu Stande zu bringen, in welchem ſich Hubert Gerhart als der Spranger unter den Bildhauern zeigt.

Um die Spuren der einſtmaligen Herrlichkeit und Kunſtliebe der Fugger'ſchen Familie aufzuſuchen, beſuchte ich die Badezimmer in dem Fuggerhauſe, welche jetzt dem augsburgſchen Kunſtvereine zum Local dienen. Einem Gerücht zufolge ſollten ſich darin noch Frescogemälde von der Hand des Tizian erhalten haben. Da ſich Tizian im Jahre 1530 längere Zeit in Augsburg aufgehalten, erſchien mir dieſes keineswegs als unwahrſcheinlich. Der erſte Blick überzeugte mich indeß, daß dieſe im Geſchmack der Raphaeliſchen Arabesken leicht und flüchtig ausgeführten Wandmalereien für Tizian viel zu ſchwach und gering ſind. Ueberdem beweiſen drei Inſchriften, eine in einer Fenſterbrüſtung an einem, von einer Figur gehaltenen Schilde A. D. MDLXXI. M. Oc. (d. h. im Monat October), welche ſich an der entſprechenden Figur noch einmal wiederholt, die dritte, an zwei von Figuren auf

dem Kopfe getragenen Vaſen, Jo. Fug. F. F. (d. h. Johann Fugger hat dieſe Malereien machen laſſen) 1572, daß Tizian keinen Theil daran hat, indem derſelbe damals, in einem Alter von 95 Jahren, Venedig nicht mehr verlaſſen hat. Deſſenungeachtet können dieſe Malereien ſehr wohl von einem venezianiſchen Maler herrühren, indem dieſe Weiſe bekanntlich von Johann von Udine nach Venedig verpflanzt worden war. Obgleich ungleich weniger rein im Geſchmack, als die Raphaeliſchen Arabesken, machen ſie doch, mit hübſchen Stuccaturen untermiſcht, noch immer einen ſehr guten Eindruck und ſtechen ſehr vortheilhaft gegen die größeren Bilder in den Lunetten ab, welche von einer ſpäteren, ſehr manierirten Hand herrühren. Ovale Felder an der Decke des größeren Zimmers ſind jetzt leer, ſollen aber früher mit Bildern von der Hand des Tizian geſchmückt geweſen ſein, was ſehr wohl möglich iſt und wahrſcheinlich zu dem Gerücht Veranlaſſung gegeben hat, daß jene Arabesken ebenfalls von ihm herrührten.

Auch in einem anderen Fuggerſchen, jetzt von einem Galanteriehändler bewohnten Hauſe, wohin mich, wie faſt überall, Herr Eigner führte, finden ſich noch Ueberreſte vormaliger Kunſt- und Prachtliebe. Die Wände eines Hofes mit einer zierlichen Loggia waren hier ebenfalls in Fresco bemalt. Die Ueberreſte, beſonders Arabesken an der unteren Seite der Bögen, zeigen in ſehr gutem Machwerk den ausgebildeten Geſchmack des Cinquecento, oder der ſogenannten Renaiſſance. Hinter einem Fenſterladen hat ſich die Jahrzahl MDXVI und das Monogramm A erhalten, welches auf Altorfer

und Amberger gedeutet wird. Von den ſicheren Monogrammen des Erſtern weicht es indeß zu ſehr ab, um dieſe Auslegung zuzulaſſen, von Amberger aber iſt kein Monogramm bekannt, ſodaß, da die Reſte der Malereien zu unbedeutend ſind, um etwas zu entſcheiden, die Beſtimmung ſehr ungewiß bleibt. Auf einem Vorſaale im erſten Stockwerk tragen ſchöne marmorne Säulen mit bronzenen Capitälen eine Decke von höchſt feinem Täfelwerk.

Obgleich der ſchönen Kunſt fremd, kann ich doch ein anderes Denkmal dieſer berühmten Familie nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen, indem es den Sinn für die Linderung des Looſes unſerer armen Mitmenſchen auf eine großartige Weiſe bethätigt. Es iſt dieſes die ſogenannte, von Jacob dem Reichen im Jahre 1519 geſtiftete Fuggerei. Dieſe beſteht in einer großen Zahl von einem Bezirk umſchloſſener, kleiner Häuſer, urſprünglich 106, worin arme Leute gegen Erlegung eines Guldens umſonſt wohnen und verpflegt werden.

Schließlich muß ich hier eines Gemäldes bei dem Herrn Licentiaten Werner gedenken, welches im Hauſe deſſelben auf der Treppe hängt, aber zum Schutz für gewöhnlich mit einem anderen Bilde bedeckt iſt. Es iſt eine Copie nach der als wunderthätiges Bild weltbekannten Verkündigung Mariä von Pietro Cavallini, einem Schüler des Giotto, in einer Kapelle der Kirche der Annunziata zu Florenz. In Italien, wie auch ſonſt, bin ich öfter Copien nach dieſem Bilde von ſehr verſchiedenem Format und aus ſehr verſchiedenen Zeiten begegnet. Dieſe iſt von lebensgroßen Figuren und in der Kunſtform durch-

gebildet, welche in Florenz durch die Bestrebungen nach Naturwahrheit in allen Theilen, nach Kraft, Klarheit und Wärme des Colorits, die verzerrte und frostige Nachahmung des Michelangelo verdrängt hatte. Nach einer genauen Untersuchung des Bildes, welchem von den drei Meistern, die sich in dieser neuen Weise besonders hervorthaten, dem Cristofano Allori, dem Cigoli oder dem Carlo Dolce, dasselbe zuzuschreiben sein möchte, habe ich mich mit Bestimmtheit für den Letztern entschieden. Die Zeichnung der Hände, die ganze Art des Vortrags, die Modellirung der Gewänder, die Tiefe und Kraft der Farbe stimmen ganz mit seinen besten Bildern überein. Auch in den Köpfen findet man seine Gefühlsweise, nur daß sie bei der Strenge seines Originals hier minder weich und süßlich ausgefallen ist. Hiezu kommt, daß er ebenso in Florenz, wie Sassoferrato in Rom eine Vorliebe für das religiöse Gefühl hatte, welches in den älteren Bildern herrscht, und dasselbe, nur nach dem mehr weichlichen und sentimentalen Geist seiner Zeit modificirt, in seinen Bildern wiederzugeben bemüht war *).

Von der großen Productivität, welche Augsburg im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert in den Fächern der Holzschneide- und Kupferstecherkunst gehabt, legt hier

*) Diese Vermuthung hat seitdem durch die in Florenz in Erfahrung gebrachte Notiz, daß Carlo Dolce jenes Wunderbild wirklich copirt hat, noch ungemein an Wahrscheinlichkeit gewonnen.

keine Sammlung mehr ein würdiges Zeugniß ab. Daſſelbe gilt auch von den kleineren Arbeiten in Metall, zumal den Goldſchmiedearbeiten, in Elfenbein und Holz, wofür Augsburg in der zweiten Hälfte des ſechszehnten und im ſiebzehnten Jahrhundert der Hauptort in Deutſchland war. Die Kunſt- und Raritätencabinete, ſowie die Schatzkammern der deutſchen Fürſten bewahren indeß noch ſehr viele Stücke, welche beweiſen, wie Außerordentliches dort in allen dieſen Kunſtfächern geleiſtet worden iſt. Ganz eigenthümlich für Augsburg ſind prachtvolle Hausgeräthe, woran Sculptur und Malerei in ihren verſchiedenſten Verzweigungen in Anwendung kamen. Das namhafteſte noch vorhandene Stück dieſer Art dürfte der mit Recht berühmte pommerſche Schrank in der königlichen Kunſtkammer zu Berlin ſein, welcher einen reichen Schatz deutſcher Kunſt in ſich ſchließt.

Aber nicht allein in allen dieſen Künſten, ſondern auch in dem Betrieb der Buchdruckerkunſt war Augsburg im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert einer der Hauptmittelpunkte im ſüdlichen Deutſchland. Bereits im Jahre 1468 von Günther Zainer eingeführt, erreichte dieſe Kunſt durch den von 1481 bis 1523 thätigen Hans Schönſperger den Aeltern, namentlich in dem Theuerdank einen ſehr hohen Grad der Ausbildung und der geiſtige Einfluß, den Augsburg durch den Druck einer großen Zahl von geiſtlichen Büchern, ſowie von Claſſikern ausgeübt hat, iſt ſehr bedeutend.

Der Kaiſer Maximilian I. hatte eine große Liebe zu Augsburg, ſodaß er hier öfter längere Zeit Hof hielt, wie denn auch Dürer ihn ein Jahr vor ſeinem Tode hier

noch gezeichnet hat *). Mit den angenehmſten Erinnerungen an meinen hieſigen Aufenthalt gehe ich heut Abend mit meinem Bruder nach München ab.

---

*) Dieſe Zeichnung befindet ſich in dem berühmten Cabinet Sr. Kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Karl zu Wien.

Neunter Brief.

Regensburg, den 16ten September 1839.

Die Reise von München hieher war bis Landshut, wohin mich mein Bruder begleitet hat, sehr angenehm. Der erste bedeutende Ort, welchen wir berührten, war Freisingen. Von der hochmittelalterlichen Blüte dieser Stadt, welche schon bald nach dem Anfang des achten Jahrhunderts in dem heiligen Corbinian ihren ersten Bischof erhielt und unter der Regierung des trefflichen Geschichtschreibers Otto von Freisingen, vom Jahre 1137—1158, zu einem hohen Grad von Wohlstand gediehen war, legt jetzt nur noch der Dom ein stattliches Zeugniß ab. Bald nach dem Tode jenes Bischofs, den die Annalen des Bisthums den Großen nennen, wurde am 5. April des Jahres 1159 an dem Palmsonntage der Dom, wie die ganze Stadt, durch eine furchtbare Feuersbrunst in Asche gelegt. Der Nachfolger Otto's, der Bischof Albert, ließ indeß den Muth nicht sinken, sondern baute den Dom ansehnlicher als zuvor und in der Gestalt auf, welche das Aeußere im Wesentlichen noch jetzt

zeigt. Bei diesem Bau soll er selbst mit Hand angelegt haben. Die Kirche, eine Basilika mit zwei Thürmen an der Vorderseite und drei Schiffen, welchen sich noch zu beiden Seiten eine Reihe von Kapellen anschließt, ist noch in der romanischen Bauweise mit dem Vorwalten des Kreisbogens ausgeführt. In den minder schwerfälligen Verhältnissen kündigt sich indeß schon das Princip der gothischen Bauweise an. An dem gleichzeitigen Portal befinden sich einerseits die Statue eines Bischofs und eine andere Figur mit dem Bischofsstabe, welche erstere wol ohne Zweifel den Bischof Albert, als den Erbauer der Kirche, vorstellen soll, andererseits die Statue einer Gräfin von Burgund. Die Arbeit an allen dreien ist ziemlich roh. Die Jahreszahl 1167, womit die letzte bezeichnet ist, beweist, daß um diese Zeit das Portal bereits beendigt gewesen sein muß. Der ganze Bau aber kam erst unter dem Nachfolger Albert's, dem Bischof Otto II., im Jahre 1205 zu Stande, zu welcher Zeit der Dom eingeweiht wurde. Ein späteres Portal in gothischer Weise rührt von dem Bischof Gottfried her, welcher von 1311—1315 regierte. Das Innere des Doms ist leider vom Jahre 1622 ab von dem Bischof Veit Adam nach dem Geschmacke seiner Zeit so durchaus umgemodelt worden, daß weder von den ursprünglichen Formen des Baues, noch von alten Sculpturen und Malereien irgend etwas vorhanden ist. Vordem gewährte das jetzt in der Pinakothek zu München befindliche große Altarbild von Rubens, Maria mit dem Kinde von dem Engel Michael gegen den siebenköpfigen Drachen beschirmt, welches derselbe Bischof malen lassen, als eins der geist-

reichſten Werke dieſes großen Malers, für dieſen Mangel einen namhaften Erſatz. Gegenwärtig aber verdient im Inneren nur noch die Krypta eine nähere Beachtung. Dieſelbe zeigt nämlich noch die urſprüngliche Form und gehört durch Umfang, wie durch die mannigfaltigen Verzierungen der Säulencapitelle, zu den bedeutendſten Krypten, welche Deutſchland beſitzt.

Schon früher war der Stadt durch das Aufblühen des von Heinrich dem Löwen gegründeten München viel Abbruch geſchehen; ſpäter litt ſie im dreißigjährigen Kriege durch wiederholte Brandſchatzung und Plünderung der Schweden und andere Drangſale ſo ſehr, daß ſie nie wieder zu der alten Bedeutung emporgeſtiegen iſt. Die Fruchtbarkeit der Umgegend ſichert indeß Freiſingen immer eine bequeme Exiſtenz. Von der Anhöhe, auf welcher ſich der Dom erhebt, genoſſen wir einer herrlichen Ausſicht über die geſegnete Ebene, die ſich weithin bis zu dem Fuße der ſie in den mannigfaltigſten und ſchönſten Formen begrenzenden Alpenkette ausdehnt.

Landshut, welches wir bald nach Mittag erreichten, iſt ebenfalls höchſt maleriſch an einer Reihe von Hügeln gelegen, auf deren einem ſich die alte herzogliche Burg Traußnitz erhebt. Wir eilten ſogleich dieſe zu erſteigen; der Blick auf die Stadt mit ihren anſehnlichen Kirchen und Thürmen und der Iſar zu unſeren Füßen, und weit und breit über das geſegnete, angenehm hie und da von Hügeln unterbrochene, Land, welches im heiterſten Sonnenſchein glänzte, iſt in der That ſo ſchön, daß man dem alten Aventin Recht geben muß, wenn er, nach Merian's Ueberſetzung, ſagt, daß „Herzog Otto in Baiern, der erſte

aus dem Wittelsbachischen Stamme, nachdem Regenspurg ein Freystatt worden, Landshuth an dem eintzlichsten und lustigsten Orth, fast mitten in Baiern, zu seinem fürstlichen Gesäß, als ein Wart, Schutz und Hut des ganzen Landes erbawet hat." Diese Burg aber wurde erst im Jahre 1204 von Otto's Sohn, dem Herzog Ludwig, aufgeführt, der zugleich auch die Stadt so erweiterte, daß er von Mehren als der eigentliche Gründer derselben angesehen wird. Von diesem ursprünglichen Bau der Burg ist jetzt nur noch die als Uebergangsdenkmal der romanischen in die gothische Bauweise sehr merkwürdige Kapelle erhalten. In den Gewölben und den Wandbogen erscheint bereits der Spitzbogen in seiner frühesten Form, die sonstigen kleineren Bögen unter dem Chor und gegenüber sind noch kreisförmig, auch die sehr geschmackvollen Gesimse noch von romanischem Charakter. Besonders wichtig ist aber eine Anzahl von in Holz geschnitzten, mit Gyps überzogenen und auf diesem Grunde bemalten Bildhauerarbeiten. In dem Chor erblickt man Christus am Kreuz nach Art der gleichzeitigen italienischen Crucifixe in aufrechter, mithin von byzantinischem Einflusse unabhängiger Stellung, zu den Füßen Maria und Johannes. Zu den Seiten einer großen Nische die Statuen der heiligen Katharina und Barbara, rechts davon, ebenfalls als Rundwerke, Maria und der verkündigende Engel. An der Brüstung eines steinernen Chors befanden sich in kleineren, sich dem Rundwerk nähernden Figuren in sitzender Stellung Christus zwischen Maria und Johannes, die zwölf Apostel und drei Evangelisten. Von diesen fehlen jetzt leider der Christus und zwei an-

dere Figuren. Obwol alle dieſe Sculpturen eine geringe Ausbildung haben, zeigen ſie doch ein richtiges Stylgefühl und gute Motive. Von den übrigen Räumen ſind die Zimmer am bemerkenswertheſten, welche der Herzog Wilhelm in Baiern, der mit einer Prinzeſſin von Lothringen vermählt war, in dem damals in Frankreich ſo beliebten Geſchmack der ſogenannten Renaiſſance hat anlegen und mit Malereien und Stuckarbeiten, welche zum Theil viel Geſchick zeigen, ausſchmücken laſſen. Die Zeit derſelben wird durch die Jahreszahlen 1561 und 1567, welche ſich in verſchiedenen Zimmern vorfinden, genau beſtimmt.

Wie ſehr die Stadt in den folgenden Jahrhunderten in Aufnahme kam, beweiſen noch heut die anſehnlichen Kirchen, zu deren Beſuch wir jetzt ſchritten. Unter dieſen möchte die dem heiligen Jobſt oder Jodocus geweihte Pfarrkirche in der Anlage die älteſte ſein, indem das ſchöne Mittelſchiff nach den Bauformen noch der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören und den Brand überdauert haben dürfte, welcher im Jahre 1404 dieſe Kirche traf und in Folge deſſen ohne Zweifel die beiden Seitenſchiffe und der obere Theil des Thurmes, welcher ſich über dem Eingang erhebt, ausgeführt worden ſind.

Einer beſondern Blüte genoß Landshut aber unter den Herzogen Siegmund und Albrecht IV. in dem erſten Drittel des 15. Jahrhunderts, denn von dieſer Zeit an wurde von Hans, dem Steinmetzen, die ſtattliche Stiftskirche des heiligen Martin erbaut. Das Innere, von guten Verhältniſſen, enthält drei gleich hohe Schiffe, der etwas niedrigere Chor hat neun Fenſter. An der Vorderſeite ſteigt über dem Haupteingange der höchſte Thurm

in Baiern bis zu 448 Fuß empor. Beinahe die erſten zwei Drittheile ſeiner Höhe iſt er von viereckiger Form, welche ſich indeß in den oberen Stockwerken verjüngt. Von dort an tritt, ziemlich hoch in einer Stärke fortlaufend, ein achteckiger Aufſatz ein, welcher in einer zierlichen achteckigen Spitze ausläuft. Das ganze Verhältniß des Thurms iſt ſehr ſchlank. Aus der Grabſchrift Hans des Steinmetzen, nach welcher er im Jahre 1432 ſtarb, erhellt, daß er ein ſehr beliebter Baumeiſter ſeiner Zeit geweſen ſein muß, indem er auch Kirchen zu Hall, zu Salzburg, zu Oetting und zu Straubing ausgeführt hat. Die Beendigung des Baues der Martinskirche fällt aber erſt ins Jahr 1478.

Nächſt dieſen beiden iſt die Heilige Geiſtkirche die anſehnlichſte. Sie hat an der Seite einen viereckigen, mit ebenſo vielen Giebeln ſtumpf abſchließenden Thurm. In dem Inneren laufen die runden Säulen, welche die drei Schiffe theilen, im Chor herum. Dieſe Anordnung, ſowie die Formen, ſprechen für die etwas ſpätere Zeit des 15. Jahrhunderts.

Obgleich Landshut im dreißigjährigen Kriege in den Jahren 1632 und 1634 von den Schweden hart mitgenommen worden, hatte es ſich doch als Reſidenz der Herzoge von Baiern-Landshut und durch die ſpäter dort errichtete Univerſität von jenen Schlägen ziemlich erholt. In unſeren Tagen hat es durch die Verlegung der Univerſität nach München einen neuen und harten Verluſt erlitten.

Der Eilwagen, welcher mich nach Regensburg bringen ſollte, kam ſtatt um neun Uhr erſt um Mitternacht an. Die-

ſes lange Warten, ſowie der Abſchied von einem ſo geliebten Bruder hatten in mir eine ſo trübe Stimmung hervorgerufen, daß es eines ſo bedeutenden Eindrucks, wie Regensburg, bedurfte, um mich wieder mit Freudigkeit und Friſche der Gegenwart hinzugeben. Als ich dort früh um ſieben Uhr anlangte, durchdrang mich auf das lebhafteſte die ſchöne Empfindung, einen ſo viele Jahre gehegten Wunſch endlich in Erfüllung gehen zu ſehen. Wenn ich auf der Landkarte Regensburg ſah, ſo war mir es immer wie ein Stich, daß ich allein dieſe von den drei großen alten Reichsſtädten, welche ſo recht im Herzen des geliebten Deutſchlands liegen, niemals hatte erreichen können. Wie immer machte ich mich ſogleich auf, um die Stadt nach allen Richtungen zu durchſtreifen, da ſich mir dann natürlich der Vergleich mit jenen Schweſterſtädten Nürnberg und Augsburg ſogleich aufdrängte. Wie die ganze Stadt von geringerem Umfange als jene, ſo ſind auch die Hauptſtraßen enger, die Gebäude mit einzelnen Ausnahmen kleiner, dagegen iſt Regensburg wieder ungleich reicher an Kirchen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, ſodaß in Deutſchland nur Köln ihm darin überlegen iſt. Ganz einzig aber iſt es in der Zahl von größeren und kleineren Privatgebäuden aus jenen Jahrhunderten, und an dem Dom beſitzt es ein Denkmal gothiſcher Architektur von ſo eigenthümlicher und ſchöner Art, wie weder Nürnberg noch Augsburg aufweiſen können. Am wenigſten aber halten dieſe in der Lage einen Vergleich mit Regensburg aus, welche durch den hier ſchon ſehr ſtattlichen Strom der Donau, wie durch eine Reihe von Hügeln und Bergen, die mit Reben bepflanzt

oder ſonſt ſchön bewachſen, ſich an dem linken Ufer des Fluſſes hinziehend, den Umgebungen einen Reiz verleihen, wie nur wenige der größern Städte Deutſchlands ihn beſitzen *).

Aus der Zeit der Römerherrſchaft, in welcher Regensburg zur Provinz Rhätien gehörte, hat ſich von Bauwerken nichts Sicheres erhalten. Zwar heißt ein Thurm an einem der Stadtthore der Römerthurm, doch kann davon höchſtens der unterſte, aus großen und ſchönen Quadern beſtehende Theil als Römerwerk in Frage kommen, das kleine und ſchlechte Material des Uebrigen beweiſt eine ſpätmittelalterliche Entſtehung.

Um Dir eine Vorſtellung zu geben, in wie früher Zeit Regensburg ſchon zu großer Bedeutung gelangte, laſſe ich hier einige Hauptzüge aus ſeiner älteren Geſchichte folgen.

Gegen Ende des fünften Jahrhunderts kam Regensburg mit ganz Rhätien an das oſtgothiſche Reich des Königs Theodorich. Schon vom Jahre 555 an aber wurde es der Sitz der altbairiſchen Herzoge aus dem Geſchlecht der Agilolfinger. Als die Herrſchaft derſelben im Jahre 788 mit der Abſetzung des Thaſſilo durch Karl den Großen ein Ende nahm, verlieh dieſer Kaiſer durch Einſetzung eines kaiſerlichen Burggrafen eigentlich ſchon damals der Stadt Regensburg die Reichsfreiheit und hob dieſelbe auch anderweitig, theils durch Anlegung einer

*) S. eine hübſche Anſicht der Stadt im 23. Heft des in der Buchhandlung des Herrn Georg Franz in München erſcheinenden „Königreich Bayern."

Schiffbrücke, welche bis ins zwölfte Jahrhundert in Gebrauch blieb, theils dadurch, daß er es im Jahre 803 zum Handels- und Stapelplatz machte. Karl der Große hatte hier im Winter von 792—793 sein Hoflager gehalten, sein Enkel, Ludwig der Deutsche, aber erhob es nach dem Vertrage von Verdün im Jahre 843 zu seiner gewöhnlichen Residenz. Der Handel von Regensburg kam unter dem hier ebenfalls Hof haltenden Arnulph von Kärnthen immer mehr in Aufnahme, sodaß für die Kaufleute und ihre Waarenlager ein neuer Stadttheil entstand. Bedenkt man, daß Regensburg während des zehnten und eilften Jahrhunderts beständig die Residenz der Herzoge von Baiern war und daß sich auch die Kaiser Heinrich II., Heinrich III. und Heinrich IV. meist hier aufhielten, so kann es nicht Wunder nehmen, daß diese Stadt gegen Ende des eilften Jahrhunderts die volkreichste und blühendste Stadt im südlichen Deutschland war, sodaß die schreckliche, im Jahre 1094 hier wüthende Pest in zwölf Wochen 8500 Menschen wegraffen konnte. Der Handel von Regensburg war in jener Zeit nicht blos in ganz Deutschland verbreitet, er erstreckte sich selbst bis nach Kiew in Rußland, von woher damals noch die ostindischen Producte bezogen wurden.

Nimmt man zu allem Obigen, daß das Christenthum, welches schon der heilige Ambrosius hier gepflegt, durch den im Jahre 642 von Poitiers hieher gezogenen heiligen Emmeran so tiefe Wurzel geschlagen, daß der heilige Bonifacius im Jahre 739 einen Bischoffitz in Regensburg gründen konnte, so sollte man glauben, daß sich hier eine ansehnliche Zahl von kirchlichen Baudenkmalen aus

dieſer frühen Epoche vorfinden müßte. Von allen den Kirchen und Klöſtern, deren die Chroniken als vor dem Jahre 1100 erbaut Erwähnung thun, iſt aber, mit Ausnahme des ſogenannten alten Doms, auf den ich weiter unten kommen werde, nicht das Geringſte mehr vorhanden. Die Haupturſache hievon iſt in den Bränden zu ſuchen, welche Regensburg häufiger und furchtbarer als andere Städte heimgeſucht haben. So werden namentlich bei dem Brande, welcher im Jahre 1152 die ganze Stadt verwüſtete, der Dom von St. Peter, ſo wie die Kirchen von Ober- und Niedermünſter, St. Johannes, St. Paul, St. Emmeran, St. Jacob und die alte Kapelle als verbrannt aufgeführt.

Das älteſte vorhandene Baudenkmal, deſſen Bauzeit ſich mit Sicherheit nachweiſen läßt, iſt die große Donaubrücke, welche im Jahre 1135 von der Stadt allein, ohne Beihülfe der Herzoge von Baiern, in Stein ausgeführt, eine ſehr günſtige Vorſtellung von den Mitteln und dem Unternehmungsgeiſte der Bürger jener Zeit erweckt. Wenn dieſelbe gleich ſeit ihrer Entſtehung viele Ausbeſſerungen erfahren hat und den heutigen Anforderungen einer ſchönen Baukunſt nur wenig genügt, ſo bleibt ſie immer als das frühſte Beiſpiel in Deutſchland, die Ufer eines ſo großen Stroms durch eine ſteinerne Brücke zu verbinden, ſehr merkwürdig. Leider hat ſie durch das Abtragen von zwei Thürmen auf der Brücke ſelbſt und am Ende derſelben, wo man den kleinen, am linken Donauufer gelegenen Ort, Stadt am Hof, betritt, ſehr verloren, indem jetzt nur noch der eine Thurm, welcher ſich über dem Thor der Regensburger Seite erhebt, übrig geblieben iſt.

Einen eigenthümlichen Reiz hat dieſe Brücke aber noch immer durch zwei Inſeln, der obere und der untere Wörth genannt, welche ſich ungefähr in der Mitte derſelben oberhalb und unterhalb im Strome hinziehen und durch Dämme mit der Brücke verbunden ſind. Beide enthalten Gebäude und die obere, ſchön bewachſen, gewährt einen ſehr angenehmen Spaziergang.

Einen neuen Aufſchwung nahm Regensburg unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, von denen Friedrich der Rothbart nach der Abſetzung Heinrich's des Löwen als Herzog von Baiern ihm für ſeinen Handel und auch anderweitig wichtige Privilegien verlieh *), welche die Kaiſer Heinrich VI. und Friedrich II. beſtätigten und noch vermehrten. Obgleich die Herzoge von Baiern aus dem Hauſe Wittelsbach, als im Beſitz des Blutbanns und des Burggrafenthums, in der Stadt fortwährend großen Einfluß übten, und die Biſchöfe von Regensburg, welche ſich ſchon von langer Zeit her der Herrſchaft in der Stadt ungleich mehr als die Herzoge bemächtigt hatten, dieſe hartnäckig zu behaupten ſuchten, wuchs ſeit dieſer Zeit das Anſehen der Herren vom Rath und das Selbſtgefühl der reichsfreien Bürger immer mehr, ſodaß ſie dem Interdict der Päpſte gegen Kaiſer Friedrich II. trotzten und, wo es Noth that, mit gewaffneter Hand ihren Handel zu ſchir-

*) Dieſe mögen Anlaß zu der ſehr verbreiteten Annahme gegeben haben, als ob erſt dieſer Kaiſer der Stadt die Reichsfreiheit verliehen habe, welches aber Gmeiner und andere Kenner der Geſchichte von Regensburg mit guten Gründen widerlegt haben.

men wußten. So brachen sie im Jahre 1248 die Burg des Grafen von Lechsmünd, welcher diesen gestört hatte. Ja, im Jahre 1255 wurden sie in einem heftigen Streit wegen der Münze zwischen dem Herzog Heinrich und dem Bischofe zu Schiedsrichtern gewählt, und im Jahre 1285 traten sie in derselben Angelegenheit mit Erfolg gegen Beide zugleich auf. Dadurch, daß die Stadt, im Widerspruch mit dem Herzog von Baiern, sogleich treu zum Kaiser Rudolph von Habsburg, und später in dem Streit um die Kaiserkrone zwischen Friedrich von Oestreich und Ludwig von Baiern zu Letzterem hielt, erwarb sie sich mit der Gunst beider Kaiser die Bestätigung der alten und die Gewährung neuer Privilegien. Mit dem immer zunehmenden Handel war daher die Macht und der Reichthum der Stadt in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zu einer ungemeinen Höhe angewachsen, auf welcher sie sich auch bis zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts behauptete. Von der Zeit an aber fängt Regensburg, theils durch die Abnahme des Handels, welcher sich nach Nürnberg und Augsburg zog, theils durch mancherlei innere Parteiungen, merklich an zu sinken. Durch die häufigen Reichstage, welche hier von ältester Zeit her gehalten wurden, behielt es indeß noch immer einen gewissen Glanz. Im dreißigjährigen Kriege litt die schon erschöpfte Stadt, welche im Jahre 1634 in die Gewalt des Herzogs Bernhard von Weimar und dann wieder in die des Kaisers gerieth, von Neuem höchst empfindlich.

Aus diesem Ueberblick der Geschichte der Stadt erhellt einmal, weshalb die Hauptdenkmale der Baukunst

von dem Ende des zwölften bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts ausgeführt worden, ſodann aber, wie es zugegangen, daß ſie ſich in ſo großer Zahl erhalten haben, indem es nämlich ſpäter an den Mitteln fehlte, jene früheren Formen durch die nachmals beliebt gewordenen zu verdrängen, wie dieſes in ſo vielen anderen Städten geſchehen iſt.

Bevor ich zu der Betrachtung der einzelnen Kirchen in der ungefähren Folge, worin ſie erbaut worden, übergehe, bemerke ich im Allgemeinen, daß hier bei allen mehr als irgendwo in Deutſchland die Grundform der alten chriſtlichen Baſilika feſtgehalten worden iſt.

Die älteſte Kirche, welche Regensburg beſitzt, iſt, meines Erachtens, unbedingt der ſogenannte alte Dom. Dieſer iſt ſo wenig bekannt und liegt hinter dem Chor des neuen Doms ſo verſteckt, daß ſelbſt Freunde alter Architektur ſelten dazu kommen, ihn aufzuſuchen. Durch einen Kreuzgang von ſpäterer Zeit gelangt man zu dem einſchiffigen Gebäude von ſehr mäßigem Umfange. Der Abſis von halbrunder Form, in welcher ſich als Altar ein einfacher, unten durchbrochener, ſteinerner Tiſch befindet, entſprechen in jeder der Mauern der beiden langen Seiten vier ähnliche, niſchenförmige Vertiefungen, welche urſprünglich ohne Zweifel als Kapellen gedient haben. Die beiden der Abſis zunächſt werden jetzt durch eine Emporkirche, eine andere durch eine Art Loge von ſpäterem Datum unterbrochen. Die Decke wird von zwei ſehr einfachen, im Kreisbogen conſtruirten Kreuzgewölben gebildet. Die Pilaſter an den Wänden haben Capitelle von ſehr einfachen Profilen. Das in der Nähe befindliche Tauf-

haus rührt offenbar aus derselben Zeit her. Es ist ein Achteck mit vier, denen der Kirche ähnlichen, halbrunden Nischen, von denen die dem Eingang gegenüber den Altar, einen steinernen Tisch, dessen Füße aus kurzen, dicken Säulen bestehen, enthält. Eine sehr einfache, achteckige Kuppel, deren Zwickel zwischen den vier Nischen in einer Art Kappen ausgehen, bedeckt dieses Taufhaus. An dem sonst schmucklosen Aeußeren finden sich nur unter dem Gesimse jene bekannten, zwerghaften Wandbögen von halbrunder Form, nur daß sie hier viel größer sind als gewöhnlich. Es ist mir leider nicht gelungen, eine sichere Nachricht über die Zeit der Erbauung dieser Kirche aufzufinden, doch in Betracht der großen Einfachheit der architektonischen Formen, dem Mangel aller Sculpturen und Ornamente dürfte diese wahrscheinlich in das zehnte Jahrhundert fallen.

Der Kreuzgang, welcher zu diesen Gebäuden führt, mündet in einen schönen Raum in der gothischen Bauweise aus, worin sich das Denkmal eines Astronomen befindet, welches in der Nähe von Regensburg ausgegraben worden sein soll. Auf einer auf das Reichste und Geschmackvollste in der romanischen Bauart verzierten Säule kniet, den Blick nach dem Himmel gerichtet, die ziemlich unbehilfliche Gestalt eines Mannes. Neben ihm eine große Scheibe mit astronomischen Linien. Dieses sehr merkwürdige Werk dürfte der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören. Auf dem Boden dieses Raums sieht man viele Grabsteine mit sehr flach, aber an einigen gut gearbeiteten Figuren und Wappen.

In einem der Kreuzgänge ſind zwei große Sarkophage von antiker Form, mit den bekannten Masken von ſehr roher Arbeit an den Ecken, ſowie eine große, nicht minder rohe Sphinx, als Denkmale, welche aus der Zeit unbehülflicher Nachahmung römiſcher Vorbilder während der Herrſchaft der Agilolfinger herrühren mögen, höchſt merkwürdig.

Ein anderer, jetzt zur Werkſtätte dienender, gothiſcher Raum iſt wegen einer geſchmackvollen, als eine Art ſteinernes Leiſtenwerk ſchön gearbeiteten Thüreinfaſſung beachtenswerth. Ganz beſonders aber zeichnet ſich die in derſelben Verbindung liegende, anſehnliche Michaelskapelle durch ein gothiſches Gewölbe von ſehr reichem Muſter aus, deſſen etwas ſchwere, ſich ſchon an der Wurzel durchkreuzende Rippen auf die zweite Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts hinweiſen. Endlich verdient auch eine kleine gothiſche Kapelle, worin ſich in früheren Zeiten die jungen Paare verlobt haben, wenigſtens eine Erwähnung.

Die merkwürdigſte unter den im Alter zunächſt folgenden Kirchen Regensburgs iſt die dem h. Jacob geweihte des Schottenkloſters. Bereits im Jahre 1068 hatte Marianus hier ein Kloſter ſchottiſcher Mönche gegründet, wozu die Nonnen von Obermünſter eine ihnen zugehörige Kapelle, Weih. St. Peter, eingeräumt hatten. Bei der Zunahme der Mönche wurden aber die dortigen Räumlichkeiten bald zu enge, ſodaß der Burggraf Otto, deſſen Bruder und einige Bürger ihnen eine eigne Kirche und Kloſter erbauten, welches im Jahre 1111 des Reiches Schirm erhielt. Die Verfaſſer des durch die großen und genauen Grundriſſe, Aufriſſe und Durchſchnitte ſo wich-

tigen Werks über die alten Kirchen von Regensburg *) sind geneigt, einige Theile, besonders das berühmte Portal der jetzigen Kirche, aus der Zeit jenes Baues zu halten. Dieser Ansicht kann ich indeß aus verschiedenen Gründen nicht beitreten. Für's Erste wird diese Kirche ausdrücklich unter denen aufgeführt, welche bei dem großen Brande vom Jahre 1153 vom Feuer verwüstet worden, dann aber führen jene Herren selbst an, daß die Kirche um das Jahr 1200 von Georg, dem dritten Abt des Klosters, theilweise niedergerissen und von neuem erbauet worden. Ueber letztere Zeit aber dürfte kein Theil des jetzigen Baues hinaufgehen. Derselbe besteht nämlich in einer dreischiffigen Basilika, in welcher zwar durchgängig nur der Kreisbogen in Anwendung gekommen und nur die Seitenschiffe gewölbt, das hohe Mittelschiff aber mit einer flachen Holzdecke versehen ist, doch sind die das Mittelschiff tragenden Säulen schon von ansehnlicher Höhe, ein Verhältniß, welches erst in der späteren Zeit der romanischen Baukunst eintritt und schon die Entwickelung des gothischen Princips ankündigt, und die Kapitelle von sehr reicher Form, welches ebenfalls für den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts spricht. Uebrigens ist der Eindruck des Innern von einer eigenthümlich einfachen Schönheit.

---

*) Justus Popp und Theodor Bülau: Die alten Kirchen von Regensburg, neun Lieferungen in groß Folio, die zehnte fehlt noch. Bei der lebhaften Theilnahme für die vaterländische Baukunst, welche jetzt herrscht, ist es ungemein zu verwundern und zu bedauern, daß dieses rühmliche Unternehmen verhältnißmäßig so wenig Anklang gefunden hat.

Das erste, sowie die zwei letzten Säulenpaare nach dem Chore zu sind von größerer Stärke, der Chor schließt, der Breite der Schiffe entsprechend, mit einem größeren und zwei kleineren Kreisabschnitten ab. Das Merkwürdigste dieser Kirche ist aber das an der linken Langseite befindliche Portal, welchem an Reichthum von Sculpturen kein anderes der romanischen Bauweise in Deutschland gleichkommt. Schon dieser Umstand, wozu noch der reiche Schmuck der Säulenstämme, der Gesimse und anderer architektonischer Glieder kommt, beweist, daß die Ausführung nicht eher als gegen 1200 fallenk ann, indem, wie ich schon bei Gelegenheit des bamberger Doms bemerkt habe, die romanische Bauweise in Deutschland bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts eine große Einfachheit und Schmucklosigkeit zeigt. Endlich spricht auch die Arbeit der Sculpturen für meine Annahme, denn ob sie gleich noch sehr roh ist, zeigt sie doch schon einen merklichen Fortschritt gegen die fast als Rundwerk in Goldblech ausgeführte Gestalt Christi auf dem Deckel eines jetzt in der Bibliothek zu München befindlichen Evangeliariums aus dem hiesigen Kloster von Obermünster, welches ganz sicher aus dem zwölften Jahrhundert herrührt und in jedem Betracht eine wahrhaft abschreckende Roheit und einen sehr tiefen Stand der Kunst zeigt, worauf um so mehr Gewicht zu legen ist, als der höchst reiche Schmuck von Gold und Edelsteinen an diesem Deckel beweist, daß dabei keine Kosten gescheuet worden und daher auch ohne Zweifel für die Ausführung jener Figur, der größten, welche mir je auf einem Bücherdeckel vorgekommen, einer der besten Künstler Regensburgs aus jener Zeit genom-

men worden iſt. Nachdem ich ſo verſucht, die Epoche zu beſtimmen, aus welcher dieſes Portal herrühren dürfte, will ich noch verſuchen, Dir eine Vorſtellung davon zu geben. Die fünf Vertiefungen, in welchen ſich die Mauer von ihrer äußeren Fläche bis zur eigentlichen Kirchenthür abſtuft, enthalten zu jeder Seite, ſehr eigenthümlich, abwechſelnd Säulen und eine Art Hohlkehlen, worin zwei emporlaufende Rundſtäbe, welche oben und unten mit Figürchen in anbetender Stellung verſchlungen ſind. In der Archivolte entſprechen den Säulen ſtarke Rundſtäbe, den Hohlkehlen verſchiedene kleinere Glieder, welche beide auf zehn phantaſtiſche Thiere aufſtoßen, die auf dem durchlaufenden Geſims der Säulen und Hohlkehlen ruhen. In dem Bogenfelde über der Thür in der Mitte der ſegnende Chriſtus, neben ihm Moſes mit den Geſetztafeln und Elias. Zu den Seiten dieſes Portals auf den beiden unteren Hälften der architektoniſch von je zwei Säulen und oben von drei Wandbogen eingeſchloſſenen Mauerflächen befinden ſich wieder höchſt phantaſtiſche Sculpturen, welche ſich zwar in den Maſſen entſprechen, im Einzelnen aber in den Vorſtellungen theilweiſe verſchieden ſind. Die Mitte der einen Wand nimmt die auf einem Kragſteine thronende Maria mit dem Kinde ein, zur Rechten davon zwei weibliche Geſtalten mit Fiſchſchwänzen, womit ſie ſich verſchlingen, in der Art, wie die ſchöne Meluſine abgebildet wird und wie der Dichter der Niebelungen die Donaunixen ſich gedacht haben mag, welche dem Hagen ſeinen Untergang weiſſagen. Zur Linken zwei ähnliche Geſtalten, doch ohne jene Fiſchbildung, unter der Maria eine Art Krokodil mit einem Schlangenſchwanze,

womit es eine menſchliche Geſtalt umſchlungen hält, während es eine andere im Rachen hat. Die Wand gegenüber enthält in ähnlicher Anordnung einen thronenden Heiligen, zu den Seiten aber ein geflügeltes Unthier und ein Krokodil, das einen Menſchen verſchlingt, darunter ein größeres, das ſeinen Raub ſchon faſt verſchluckt hat, unter dieſem aber wieder vier ſitzende Figuren. Von den beiden oberen Hälften der Wand zerfällt wieder jede der Höhe nach in zwei Abtheilungen, welche durch von zwerghaften Säulen getragene Zwergbogen verziert ſind. In den beiden unteren Abtheilungen werden die Säulen je durch vier Figürchen in anbetender Stellung erſetzt. Hart über der Archivolte des Portals, welche bis in die Mitte der oberen Abtheilung eingreift, thronen endlich noch in einer langen Reihe Chriſtus und die zwölf Apoſtel, und an den äußerſten Enden auf Krägſteinen noch zwei Heilige. Da dieſe Façade ſowol in dem Reichthum, als in dem phantaſtiſchen Charakter des bildneriſchen Schmuckes ganz einzig unter den Baudenkmalen Deutſchlands aus dieſer Epoche daſteht, Verwandtes aber in England und Schottland öfter begegnet, iſt bei den ſchottiſchen Mönchen mit Sicherheit auf einen vaterländiſchen Einfluß zu ſchließen. Zwei kräftige Eckpfeiler, welche die Wände auf der entgegengeſetzten Seite des Portales abſchließen und von denen die unteren wieder reich geſchmückt ſind, tragen viel zu dem befriedigenden architektoniſchen Eindruck bei, den das Ganze hervorbringt, welches ſich noch ſonſt, wie die Kirche überhaupt, durch die Schärfe der Arbeit, die vortreffliche Fügung der Quadern, wobei nur ſehr wenig Bindematerial in Anwendung gekommen, bei dem

Freunde einer ſoliden architektoniſchen Technik auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe geltend macht. Ein mit der Kirche verbundener Kreuzgang und eine Kapelle ſind ohne Zweifel erſt gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aufgeführt worden, wie die Keime des gothiſchen Princips verrathen, welche man hin und wieder wahrnimmt.

Sehr merkwürdig als Uebergangsdenkmal von der romaniſchen in die gothiſche Bauweiſe iſt die ſogenannte „alte Pfarr," eine in der Nähe des Doms gelegene, jetzt ganz geſchloſſene Kirche von mäßigem Umfange, welche die vierte Lieferung des Werkes von Popp und Bülau im Grundriß und Aufriß gibt. Sie bildet ein längliches Viereck mit ringsum laufenden, alten Emporen, welche auf Säulen mit romaniſchen Capitälen ruhen und mit Kreuzgewölben bedeckt ſind. Das mittlere, höhere Schiff hat dagegen noch eine flache Decke. Die Fenſter zeigen ſchon den gothiſchen Spitzbogen, ſo finden ſich auch am Aeußeren die der gothiſchen Bauart eigenthümlichen Strebepfeiler vor. Der Bau dieſer Kirche gehört wol ohne Zweifel der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an.

Unweit dieſer Kirche liegt die des ſehr alten, jetzt aufgehobenen Nonnenkloſters Niedermünſter, deſſen Aebtiſſinnen fürſtlichen Rang hatten. Dieſe dreiſchiffige Baſilika in der romaniſchen Bauart, deren Mittelſchiff indeß ſchon eine gewölbte Decke hat, iſt deshalb wichtig, weil ihre höher aufſtrebenden Verhältniſſe bereits das Princip der gothiſchen Bauweiſe enthalten. Die Fenſter, welche noch in der Form des Kreisbogens abſchließen, ſind ungewöhnlich klein. Dieſe Kirche iſt wahrſcheinlich nach dem Brande im Jahr 1176 aufgeführt worden, hat aber ſpäter manche Veränderungen er-

fahren. An der Fensterbrüstung des vormaligen Betsaales der Aebtissin befindet sich ein, in schönem Sandsteine fleißig ausgeführtes Relief, welches den Tod Mariä darstellt *).

Das älteste Denkmal der reingothischen Bauweise, welches Regensburg besitzt, ist die Kirche des vormaligen Dominicanerklosters. Dieser Orden hatte schon früh hier Fuß gefaßt und war um das Jahr 1275 bereits zu so großer Macht und Reichthum gelangt, daß er in diesem Jahre den Bau der stattlichen Kirche beginnen konnte, zu dessen Förderung ohne Zweifel der von dem Bischof Leo von Regensburg den Dominicanern noch in demselben Jahre ertheilte Ablaßbrief, worin den Beichtvätern befohlen wurde, wenn sie bei Sterbenden wären, dieselben zu milden Beiträgen für den Bau jener Kirche zu vermögen, nicht wenig beigetragen hat. Das Aeußere bietet keinen besondern architektonischen Schmuck dar, macht aber durch Größe und Höhe eine ungemeine Wirkung. Das Innere aber, dessen Grundplan wieder der einer dreischiffigen Basilika ist, bringt durch die ungewöhnliche Länge im Verhältniß zur Breite, durch die außerordentliche Höhe des Mittelschiffs, wie durch die großen und breiten Fenster desselben einen eben so eigenthümlichen, als hellen und heiteren Eindruck hervor. Daß die Abfis nur in der Breite des Mittelschiffs ausgeladen, ist eine Anordnung, welche noch aus der romanischen Bauart herübergenommen worden. Mehr wunderlich als schön findet sich da, wo die Wandsäulen, welche in das Gewölbe des Mittel-

*) Ich verdanke die Notiz über dieses mir entgangene Denkmal Hrn. Kraenner, nach welchem die Köpfe schön, die Figuren aber kurz sein sollen.

ſchiffs emporlaufen, aus der Mauer hervortreten, anſtatt eines Kragſteins eine nach einer Seite ausgebogene, hornartige Krümmung, welche an eine Wurzel erinnert, woraus ſie hervorzuwachſen ſcheint.

Der Zeit nach ſchließt ſich dieſer Kirche zunächſt der Dom, der ſchönſte Schmuck von Regensburg und eine der ſchönſten gothiſchen Kirchen von ganz Deutſchland, an. Nachdem der Dom den 20. April des Jahres 1273 ein Raub der Flammen geworden, legte der Biſchof Leo von Regensburg den 23. April des Jahres 1275 feierlich den Grundſtein zu dem jetzigen, deſſen Bau indeß erſt im Jahre 1279 von Heinrich, Grafen von Rotheneck, mit Nachdruck betrieben worden ſein muß, da dieſer als der eigentliche Anfänger deſſelben angeführt wird. Von dieſer Zeit an iſt an dem Dom bis zum Jahre 1486 fortgebauet worden, in welchem Jahre das Aeußere ziemlich vollendet geweſen ſein mag. Nach einer von Popp und Bülau in ihrem Text zu den Kupfern über den Dom, über welchen ſich ihr Werk am ausführlichſten verbreitet, mitgetheilten Nachricht, iſt die letzte Vollendung des Innern aber noch um Vieles ſpäter anzunehmen, indem erſt der Biſchof Albert Wirz, Graf von Thoring, das Gewölbe im Jahre 1618, alſo gerade in dem Anfangsjahre des unſeligen dreißigjährigen Kriegs, beendigt haben ſoll. In welche Abſchnitte dieſes großen Zeitraums die verſchiedenen Theile des Baues fallen, darüber können uns außer einigen Jahreszahlen am Dom nur die verſchiedenen architektoniſchen Formen belehren. Das Aeußere, welches ſich auf einem Unterbau, zu dem ſechs Stufen hinaufführen, erhebt, gehört zu den mit Ornamenten und

Sculpturen sehr reich geschmückten gothischen Kirchen *). Wie in dem Dom zu Cöln ist auch hier insofern die Form der Basiliken beibehalten worden, als das mittlere Schiff ungleich höher ist als die Seitenschiffe, deren indeß hier nur zwei vorhanden sind. Dieses hat auch hier eine ähnliche Construction der Strebepfeiler wie am Dom zu Cöln veranlaßt, daß sie nämlich, zwischen den Fenstern der Seitenschiffe emporsteigend, über die Dächer derselben sich durch Schwibbogen dem Hauptschiffe anschließen und durch Spitzthürmchen, wenn schon minder reich als in Cöln, verziert sind. Wie bei den meisten Kirchenbauten des Mittelalters hat man auch hier mit dem Chor angefangen, welcher, nach den Formen, bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vollendet worden sein mag. Etwa bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts scheint auch der Thurm zur Rechten des Beschauers, wenn er vor der Façade der Kirche steht, sowie die sich ihm anschließende Seite ausgeführt worden zu sein. Auch das unterste Geschoß des Hauptportals zeigt noch dieselben edeln Formen. Der Gedanke, die Thüröffnungen durch einen vorspringenden Pfeiler, welcher in ein reichverziertes Thürmchen endet, zu trennen, wodurch sie gegen das Gebäude eine schräge Lage bekommen, ist ganz eigenthümlich und bringt eine sehr malerische Wirkung hervor. Der Thurm zur Linken des Portals, sowie die ganze linke Seite der Kirche gehört dagegen, nach den Formen, bereits dem funfzehnten Jahrhundert an. Das mittlere Stockwerk des Portals mit den geschweiften Giebelformen der sehr

*) S. eine Ansicht im 14. Heft des „Königreichs Baiern."

breiten Fenster ist nach der darin befindlichen Inschrift im Jahre 1482, das oberste Stockwerk aber mit dem Giebel, aus dessen Mitte sich ein ausgeladenes Thürmchen von gedrücktem und keineswegs glücklichem Verhältniß erhebt, ebenfalls, nach der Inschrift, im Jahre 1486 fertig geworden. Leider schließen die beiden Thürme, welche ohne Zweifel in hohen Spitzen auslaufen sollten, schon in der Höhe jenes Giebels in der viereckigen Form stumpf ab. Die Formen der Bogen sind, besonders in den älteren Theilen des Baues, außerordentlich edel, die Gliederungen im Einzelnen sehr reich und fein. Den zahlreichen Sculpturen kann man leider kein ähnliches Lob spenden. Die wenigen Statuen an der rechten, älteren Seite sind noch die besten, denn obwol in der Ausbildung roh, zeigen sie doch mindestens gute Verhältnisse und eine stylgemäße Behandlung der Gewänder. Die Statuen und Reliefs an der Façade aber sind nicht allein von geistloser, handwerksmäßiger Arbeit, sondern übertrieben kurz in den Verhältnissen und höchst geschmacklos in den überladenen, vielsäumigen Gewändern. Im Giebelfelde des Hauptportals ist der Tod und die Krönung Mariä, in dem des rechten Seitenportals die Befreiung Petri aus dem Gefängniß in der Weise dargestellt, daß der Engel den oberen Theil des thurmartigen Gefängnisses abhebt. Das Giebelfeld des linken Portals enthält endlich die Opferung des Isaak. In den Mauervertiefungen und an dem vorspringenden Pfeiler des Hauptportals sind die Statuen von Aposteln, Propheten und Heiligen ausgeführt. Die Statuen von je vier Heiligen an den

Seitenportalen sind aus ungleich späterer Zeit, indeß ebenfalls nicht von sonderlichem Verdienst.

Das Innere der Kirche*), zu dessen Betrachtung ich jetzt übergehe, macht durch die edeln, harmonischen Verhältnisse, die reichgegliederteen Pfeiler, die großen und breiten Fenster einen außerordentlich erhebenden und feierlichen Eindruck. Dasselbe ist neuerdings gleich dem Dome zu Bamberg auf Befehl des Königs von Baiern hergestellt und bei dieser Gelegenheit alles Fremdartige daraus entfernt worden, sodaß jetzt nur fünf gothische Kapellen, in den Seitenschiffen, welche ein von vier Säulen getragenes Schirmdach tragen, übrig geblieben sind. Durch die Reinheit und Schönheit der architektonischen Formen zeichnet sich die am meisten aus, welche mit den Standbildern eines Kaisers und einer Kaiserin geschmückt ist**). Die Altarbilder in diesen Kapellen, welche neuerdings unter der Leitung des Professor Schlotthauer in München beschafft worden, sind wol geeignet dem kirchlichen Bedürfnisse zu genügen, als Kunstwerke aber von unerheblichem Werth.

Die Glasmalereien der Fenster der Vorderseite sind eine Stiftung des Königs von Baiern und in der berühmten, von diesem Fürsten in München für diesen Kunstzweig gegründeten Anstalt ausgeführt worden. Obwol sie schön sind, kommen sie doch an glücklicher Zusammenstellung der Farben und Muster denen in der

*) S. eine Abbildung im 15. Hefte des Königreichs Baiern.

**) Eine Abbildung in dem Poppschen Werk Heft I. Taf. 5.

Kirche der Vorstadt Au zu München nicht gleich. Indeß sind letztere auch später gemacht und beweisen, wie der treffliche Ainmüller mit der Zeit immer mehr in den Geist der mittelalterlichen Denkmäler dieser Art eingedrungen ist.

Der Plan der Basilika ist hier insofern mit der Kreuzesform verbunden, als sich, bevor man auf zwei Absätzen von fünf und sieben Stufen zu dem schönen Chor gelangt, zu den Seiten zwei Arme in der Höhe des Mittelschiffs erheben, deren Länge indeß nicht über die Breite der Seitenschiffe hinausreicht.

Der Urheber des Bauplans läßt sich, wie bei den allermeisten gothischen Kirchen, nicht mit Bestimmtheit angeben. Unter den verschiedenen Bau- und Werkmeistern, welche, nach den Chroniken, während der langen Zeit des Baues an demselben thätig gewesen sind, kommt auch der Konrad Rorizer vor,*) dessen ich früher als des Baumeisters des schönen Chors der Lorenzkirche gedacht habe,**) und es ist sehr wahrscheinlich, daß er an den Theilen des Doms, welche in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts ausgeführt worden sind, einen namhaften Antheil gehabt hat.

---

*) Außer diesem geben Popp und Bülau noch die Namen: Andre Egl, Heinrich Zehntner, Heinrich Durnstetter, Friedrich Speiß, Thomas Rorizer, Wolfgang Rorizer, welcher letztere gleich dem berühmten Calendario in Venedig des Aufruhrs schuldig befunden und wegen gleichen Verbrechens mit dem Bildhauer Lop mit dem Schwert hingerichtet wurde.

**) S. Th. 1, S. 241 dieses Werkes.

Das einzige alte Epitaphium von höherem Kunstwerth, welches der Dom jetzt enthält, ist das der Margaretha Tucherin, ein bronzenes, mit dem Monogramm des Peter Vischer *) und dem Jahr 1521 bezeichnetes Relief, welches den Abschied Christi von der Maria vor seinem Leiden darstellt. Der Geist des großen Künstlers leuchtet indeß hier ungleich mehr aus der schönen Composition, als aus der Durchführung hervor, welche durch zu starkes Ciseliren ein etwas hartes und handwerksmäßiges Ansehen erhalten hat.

Das bronzene Denkmal des Herzogs Wilhelm von Baiern in dem Hauptschiff ist als Kunstwerk von untergeordnetem Werth.

Nicht ohne Wehmuth konnte ich das Grabmal des würdigen Sailer, welcher hier als Bischof von Regensburg gestorben, betrachten. Der rüstige Greis, dessen anspruchsloses, liebevolles Wesen, als ich in München seine Bekanntschaft gemacht, in wenigen Stunden ihm für immer mein Herz gewonnen hatte, trat mir in aller seiner Lebendigkeit vor die Seele. Der Geist der Milde und der echt christlichen Duldung und Liebe, welcher diesen Mann verherrlichte, ist seitdem leider immer seltner geworden.

Der Kirche des vormaligen Damenstiftes Obermünster, dessen Aebtissinnen ebenfalls fürstlichen Rang hatten, kann man es leider nicht ansehen, daß es schon im Jahr 831 von Hemma, der Gemahlin Königs Ludwig

*) „P ⊢ V noremberge.“ Es befand sich vordem in der sogenannten alten Pfarre.

des Deutschen, gestiftet worden ist. Freilich wurde die Kirche, welche im Jahr 1010 in Gegenwart Kaiser Heinrichs II. eingeweiht wurde, schon im Jahr 1020 wieder vom Feuer zerstört und traf eine spätere Kirche bei dem Brande vom Jahr 1152 dasselbe Schicksal, doch könnte wenigstens eine Kirche in der gothischen Bauweise, wie noch die Fenster im Chor beweisen, auf unsere Tage gelangt sein, wenn sie nicht von der Aebtissin Felicitas von Neuenstein vom Jahr 1784 an auf eine sehr unglückliche Weise in den italienischen Geschmack umgebaut worden wäre, sodaß ich derselben kaum Erwähnung gethan haben würde, wenn sich darin nicht ein in dem sogenannten Kehlheimer Marmor ausgeführtes Altärchen befände, welches nach einer lateinischen Unterschrift im Jahr 1540 von der Aebtissin Wandula von Schaumburg gestiftet worden ist *). Das Hauptfeld in der Mitte enthält den Tod Mariä, ein Halbrund darüber ihre Krönung, sechs kleinere Felder zu den Seiten die Hauptvorgänge aus ihrem Leben. Die Anordnung ist zwar, wie meist bei den deutschen Bildhauerarbeiten dieser Zeit, malerisch, doch als solche sehr wohl gedacht. Die Köpfe sind lebendig und voll Ausdruck und die höchst sorgfältige Ausbildung aller Theile verräth einen so ausgezeichneten Künstler, daß die Verschweigung seines Namens in jener Inschrift, welche besagt, daß die Arbeit daran sechs Jahr gewährt habe, sehr zu beklagen ist.

*) Siehe dieselbe S. 108 in Roman Zirngibl's Abhandlung über die gefürsteten Aebtissinnen von Obermünster. Regensburg 1787. 4.

Nicht weit hievon liegen die weitläuftigen Gebäude des berühmten gefürsteten Klosters des heiligen Emmeran, dessen Stiftung wahrscheinlich schon in das siebente Jahrhundert fällt, welches sich aber später zu dem Range eines der vornehmsten und begütertsten reichsständischen Stifte in Deutschland erhob *). Ich hätte daher auch meine Beschreibung der Kirchen von Regensburg mit der von St. Emmeran angefangen, wenn nicht die jetzigen Gebäude das bunteste Gemisch von dem zwölften Jahrhundert bis auf unsere Zeit darböten. Von der Kirche, welche nach der in einem Brande vom Jahr 1163 verwüsteten erbauet worden, ist leider nur noch die Vorhalle in ihrem ursprünglichen Zustande vorhanden. Die Anordnung derselben im Verhältniß zur Kirche weicht insofern von der gewöhnlichen ab, daß sie mit ihrer schmalen Seite auf die Thür der Kirche stößt und die drei Bögen, welche ihre Länge bilden, mit den Mauern der Langseiten der Kirche in einer Flucht liegen. Sehr eigenthümlich sind die Capitelle von der Form langer Wülste an den Wandsäulen der Halle, und die zwerghaften Bögen und Säulchen zwischen denselben. An der Rückwand befindet sich in dem mittleren Bogen der thronende Christus als Salvator im Mosaikentypus, darunter in einem Rund, viel kleiner, ein Abt in der schon sehr früh in den altchristlichen Denkmalen vorkommenden Geberde der Feier, welche darin besteht, daß

*) Hier befand sich früher der berühmte Codex der Vulgata Kaiser Karl's des Kahlen, welcher jetzt eine der Hauptzierden der Hofbibliothek zu München ausmacht.

die inneren Flächen der mäßig erhobenen Hände nach außen gehalten werden, und die Umschrift Abba Reginwortishofer *). In dem Bogen zur Rechten der heilige Laurentius, in dem zur Linken der heilige Emmeran. Diese sich dem Rundwerke annähernden Sculpturen haben etwas sehr Starres in den Köpfen, und sind sehr steif in den Bewegungen, die Gewänder sind als von so feinem Stoff gedacht und liegen so fest an, daß sie darin an die altägyptischen Sculpturen erinnern, die feinen gekniffften Fältchen haben ein ganz mechanisches Ansehen, wie denn auch die ganze Arbeit sehr roh ist. Die Kirche ist eine dreischiffige Basilika mit zwei Chören, welche aber leider im Innern durch eine Ueberkleisterung im späteren italienischen Baugeschmack, wie durch Fenster von scheußlicher Form, welche im Mittelschiffe angebracht sind, in einem hohen Grade entstellt wird.

Unweit der Kirche erhebt sich, nach einem in Deutschland eben so seltnen, als in Italien häufigen Gebrauch, ganz abgesondert ein stattlicher Glockenthurm von viereckiger Form, der mit verschiedenen Standbildern auf Kragsteinen geschmückt ist, welche Kaiser und Könige darstellen, die das Gedeihen von Regensburg besonders befördert haben, wie z. B. Karl den Großen, Ludwig den Deutschen, Arnulph von Kärnthen. Der ganze Bau gehört der späteren Zeit der gothischen Bauart an, die

*) Aus der Zeit, zu welcher dieser Abt dem Kloster vorgestanden, läßt sich wahrscheinlich über die Zeit des Baues der Halle bestimmen. Leider standen mir keine Monographien über das Kloster St. Emmeran zu Gebote.

Sculpturen sind bei mäßiger Ausführung von gutem Styl. In unmittelbarer Verbindung mit der Kirche steht ein vollständig erhaltener Kreuzgang, welcher in Umfang der größte, in den Verhältnissen der schönste ist, welchen ich in romanischer Bauweise in Deutschland kenne. Verschiedene Bündelsäulen, wie besonders ein sehr reichgegliedertes, in die Kirche führendes Portal, welches erst neuerdings wieder aufgedeckt worden ist, zeigen schon die Keime der gothischen Bauart. In dem von diesem Kreuzgange umgebenen Raum hat der Fürst von Thurn und Taxis von dem Architekten Keim aus München eine Grabkapelle und unter derselben eine Familiengruft errichten lassen. Sehr zweckmäßig ist dieselbe im Aeußeren ganz in dem Baustyle des Kreuzganges ausgeführt, dabei sind die Verhältnisse gut im Charakter desselben gehalten, die Arbeit in schönen Werkstücken des harten, unweit Regensburg brechenden Kalksteins sehr scharf und genau. In der Kapelle wird das palmenartig wie im Schlosse zu Marienburg emporstrebende Gewölbe von vier schlanken Säulen getragen, deren Stämme aus einem sehr schönen, hier in der Nähe brechenden Marmor gearbeitet sind, dessen Farbe sehr viel Aehnlichkeit mit dem bei antiken Säulen so hoch geschätzten Fior di persico hat. Zu den Glasgemälden der achtzehn Fenster hat der jetzt verstorbene Künstler Sauterleute aus Nürnberg in zwölfen die Apostel von Peter Vischer, in einem andern die schöne Statue der Maria in der Nürnberger Kunstschule *) wiedergegeben. Die sehr grellen

*) S. Th. 1, S. 222 dieses Werkes.

Farben paſſen nicht recht für dieſe Figuren, die ſie begleitenden Muſter ſind nicht im Geſchmack des Mittelalters gedacht, und in den Farben bringt ein zu häufiger Gebrauch des Violetten und Blauen eine zu kalte Wirkung hervor. Die Altarniſche enthält die bekannte Chriſtusſtatue von Dannecker, welche indeß, ungeachtet des edeln Kopfes und der fleißigen Durchbildung, beſonders durch die Einförmigkeit und Magerkeit der Falten in dem ohne Gürtung vom Halſe bis zu den Füßen herabfließenden Gewande einen etwas nüchternen Eindruck macht. Die Gruft entſpricht dem oberen Raum, nur daß ſie niedriger gehalten und daher die Säulen kürzer ſind. Auch hier ſind die Fenſter in Glas gemalt. Ein dort befindlicher gothiſcher Altar iſt leider in der dem Geiſt dieſer Bauweiſe nicht entſprechenden Erfindung ſehr verunglückt *).

Mit ungemeiner Befriedigung beſah ich die von dem Architekten Metivier in München gebaute fürſtliche Reitbahn, welche ſich in der Nähe befindet. Sie iſt in dem Styl der italieniſchen Landhäuſer gebaut und zeichnet ſich ſowol durch die ſchönen Verhältniſſe, als durch die guten Profile der einzelnen Glieder aus. Den Hauptſchmuck gewähren ihr aber verſchiedene Sculpturen von Schwanthaler. Ueber dem Eingang ſieht man in ſehr erhobener Arbeit zwei Wettreiter, von denen der als Sieger bei der Meta angekommene von der Victoria gekrönt wird. Die

*) Die Beſchreibung der Grabkapelle, welche 1839 noch nicht beendigt war, rührt aus einem Aufenthalte in Regensburg im Herbſt d. J. 1841 her.

Erfindung ist sehr geistreich und lebendig. In der Reitbahn selbst finden sich in schicklichen Entfernungen an den Wänden ebenfalls in Relief Gestalten aus der Mythologie und der Heroenwelt der Griechen, unter ihnen berühmte Rossebändiger und Wagenlenker. So sieht man Achill, Hektor, Diomed und Odysseus mit den Rossen des Rhesus, den Centauren Nessus, Atalanta u. s. w. Auch hier ist die Erfindung meist sehr glücklich und die Wirkung des ganzen heitern und hellen Raums durch diesen bildnerischen Schmuck sehr edel. Zu meinem großen Bedauern sah ich, daß diese Sculpturen nur in Gyps ausgeführt sind, welches mit dem fürstlichen Aufwande, dem man sonst hier überall begegnet, in einem unangenehmen Widerspruche steht. Die Kunstliebe des Fürsten, welche in diesem Fall noch mit seiner Liebe zu den Pferden gepaart ist, läßt indeß mit Zuversicht hoffen, daß er mit der Zeit an die Stelle des Gypses den Marmor treten lassen wird.

Große Freude gewährten mir auch die von demselben Architekten gebauten zwei Ställe für 60 Pferde, sowol wegen der Schönheit und Zweckmäßigkeit des Baues, als wegen der darin befindlichen Pferde, bei deren Betrachtung mein lebhaftes Gefühl für die Schönheit dieses edeln Thieres eine reiche Nahrung fand. Diese elegantesten mir bekannten Ställe sind mit der Reitbahn vom Jahr 1828 — 1831 ausgeführt worden.

Endlich besuchte ich auch noch das sehr ansehnliche, im achtzehnten Jahrhundert aufgeführte, vormalige Kloster, welches nach der Aufhebung desselben im Jahr 1809 zum fürstlichen Palais eingerichtet worden ist und auch

die sehr werthvolle Sammlung der Bilder lebender Künstler enthält, welche der Fürst angelegt hat. Es fielen mir als besonders bemerkenswerth auf:

Ernst Fries. Eine Ansicht von Tivoli von ansehnlichem Umfang. Die Poesie der Auffassung, die glückliche Vereinigung einer schönen Haltung mit einer feinen, liebevollen Durchbildung des Einzelnen machen diese Landschaft zu einer der schönsten dieses, der Kunst leider in der frischesten Lebenskraft durch den Tod entrissenen Malers, welcher unbedingt eins der größten Talente für die Landschaft war, so unsere Zeit hervorgebracht hat.

Rottmann. Eine Ansicht der Gegend bei Puzzuoli. Der Sinn für Schönheit der Formen, die Poesie in Beleuchtung und Färbung, welche diesem großen Maler eigen sind, hat er auch in diesem Bilde bewährt.

Etzdorff. Eine sehr große baumreiche Landschaft, mit vieler Meisterschaft gemacht, zeigt jenen Landschaften des classischen Bodens gegenüber die nordische Natur in der ganzen Kraft und Frische ihrer Vegetation.

Rugendas. Ein Urwald aus Südamerika, in glänzender Sonnenbeleuchtung, führt uns dagegen mit allen, der Kunst zu Gebote stehenden Mitteln in die ganze Mannichfaltigkeit und Fülle der fremdartigen Tropenvegetation ein. Von diesem talentvollen Künstler, bekanntlich ein Abkömmling der berühmten augsburgischen Künstlerfamilie dieses Namens, befinden sich außerdem noch einige mehr skizzenhaft behandelte Bilder hier, welche sich dem Genre nähern. Unter diesen zeichnen sich Wilde, die von Spaniern verfolgt werden, durch das Drama-

tische, und ein Spanier, welcher sich Musik machen läßt, besonders aus.

Bürkeel. Eine Winterlandschaft, welche in der Erstarrung der schneebedeckten Natur einen schroffen Gegensatz zu jenem Urwald bildet, gehört zu den besten Bildern dieses fruchtbaren Künstlers und kommt an Wahrheit und Klarheit den Gemälden des ersten Wintermalers unserer Tage, Koekoek, nahe.

Gauermann. Ein Hirsch wird von Bären bewältigt. Die lebendige Auffassung, die Wahrheit und die treffliche Ausführung dieses Bildes überraschte mich um so mehr, als es das erste Werk war, welches mir von diesem trefflichen Thiermaler zu Gesicht kam, den ich später in seiner Vaterstadt Wien erst nach Würden schätzen gelernt habe. Wie sehr ist es für diesen und andere wiener Künstler, sowie für alle Kunstfreunde zu beklagen, daß man so selten außer ihrem Vaterlande Werke von ihnen ansichtig wird!

Riedel. Zwei sehr gelungene Bilder aus dem an anmuthigen und malerischen Motiven unerschöpflichen Leben der italienischen Landleute.

Maes. Zwei Bilder aus demselben Kreise, frischer und lebendiger als seine bis zum Ueberdruß wiederholte betende Frau mit dem Kinde.

Petzl. Die Vertheilung einer Erbschaft. Ein an humoristischen Zügen vorzüglich reiches und sehr fleißiges Bild dieses so ungleichen Malers.

Gail. Zwei besonders schöne und große Ansichten aus der Alhambra.

Die Zahl der Bilder dürfte schon hundert überstei-

gen und bei dem Reichthum des Fürsten steht zu hoffen, daß er die Sammlung mit der Zeit an Gehalt und Zahl auf den Fuß bringen wird, wie die von lebenden Künstlern, welche der König Ludwig, der Consul Wagner in Berlin und der verstorbene Graf Schönborn-Wiesentheid angelegt haben.

Das Rathhaus in Regensburg, von dem ich jetzt Einiges bemerken will, besteht nicht wie die zu Nürnberg und Augsburg aus einem großen und mächtigen Bau, sondern wird von einigen zusammenhängenden Gebäuden von kleinerem Umfange gebildet, in denen man das alte und neue Rathhaus unterscheidet. Das alte ist wol ohne Zweifel dasselbe, welches nach der Chronik von Gmeiner *) im Jahr 1318 hieher verlegt worden ist. Es besteht aus einem hübschen gothischen Bau von länglicher Form, dessen Erdgeschoß nur von kleinen Fenstern mäßig erhellte Gewölbe enthält, während das Geschoß darüber ganz von dem Saale eingenommen wird, in welchem vordem die Reichsversammlungen gehalten worden sind. Dieser empfängt sein Hauptlicht durch zwei große und schöne gothische Fenster von der gegen Mittag liegenden Giebelseite des Hauses, doch hat auch die nach Morgen gelegene, lange Seite eine Reihe gothischer Fenster, und in der Mitte einen, auf einem vorspringenden Pfeiler ruhenden Erker, welcher mit gothischen Giebeln und Spitzsäulchen von einem sehr reinen Geschmack verziert ist. Die flache, hölzerne Decke entbehrt dagegen durchaus eines feineren

*) S. dieselbe S. 503.

Schmuckes. Der Saal macht jetzt in seiner Verödung einen traurigen Eindruck und entspricht überhaupt wenig den Vorstellungen, welche man sich von dem Versammlungssaal der Stände eines so großen Reiches macht. Der Eingang zu demselben befindet sich in einem gleichzeitigen Anbau an der nördlichen Ecke, dessen Portal mit einem gothischen Giebel in Spitzsäulen von den Formen des Erkers sehr schön verziert ist. In den Zwickeln ein Mann mit einem Streithammer, und ein anderer, welcher einen Stein herabzuwerfen droht, womit wol auf die Abwehr unbefugter Eindringlinge gedeutet ist. Das neue Rathhaus und der Rathhausthurm in der Nähe des alten rühren aus den Jahren 1721 und 1722 her und bieten nichts Bemerkenswerthes dar.

Sehr dankbar für den Freund alter Architektur ist eine Wanderung durch die engeren Gassen der Stadt, wie ich sie unter der gütigen Leitung des Bauconducteurs, Herrn Sauer, anstellen konnte. Hier findet man besonders an den alten Thürmen der Häuser, welche sich noch hin und wieder erhalten haben, durch Anlage und schöne und eigenthümliche Gliederung sehr ausgezeichnete Fenster und Erker, unter letzteren einen von seltner Breite aus dem dreizehnten Jahrhundert. Wie die älteren Ansichten von Regensburg zeigen, war früher die Zahl solcher Thürme, welche die Häuser zu kleinen Festungen machten, sehr groß. Einer der ansehnlichsten noch vorhandenen, von dem man einer herrlichen Aussicht genießt, gehört zu dem ersten Gasthofe der Stadt, dem Kreuz. Die Anlage einer so beträchtlichen Menge festungsartiger Häuser läßt sich gar wohl aus

den eigenthümlichen Verhältnissen von Regensburg erklären. Die verschiedenen Gewalten der Kaiser, der Herzöge von Baiern, der Bischöfe und der Stadtbehörden, welche sich hier neben einander geltend machten, wozu noch die Parteiungen der Bürger und der Zünfte kamen, mußten nothwendig hier in größeren oder kleineren Kreisen häufig Conflicte herbeiführen, und die Bürger zeitig auf Mittel zu ihrer gelegentlichen Vertheidigung denken lassen. Auch finden wir sie schon in sehr früher Zeit zum Gebrauch der Waffengewalt aufgelegt, wie denn bereits im Jahr 1104 der Graf Sieghart von Burghausen, welcher das Volk gereizt hatte, von demselben nach tapferer Gegenwehr in seinem Hause erschlagen wurde.

Wie zu Augsburg hat sich auch hier ein historischer Verein gebildet, welcher für seine Sammlungen im ersten Stockwerk eines alten Hauses unweit des Doms eine aus mehren Zimmern bestehende, helle und sehr stattliche Räumlichkeit inne hat. Ich wurde in denselben von dem Kaufmann, Herrn Kraenner, von dessen merkwürdiger Kunstsammlung ich weiter unten sprechen werde, eingeführt und von den Vorstehern des Vereins mit viel Zuvorkommenheit aufgenommen.

Gleich an der Eingangsthüre wird die Aufmerksamkeit durch zwei von dem alten Zeughause, wo sie einst als Tragsteine gedient, hieher versetzte, hochmittelalterliche Sculpturen aus Sandstein gefesselt. Die eine, eine Sphinx, welche einen Menschen zerreißt, ist vortrefflich im Motiv, und auch für die Zeit von guter Arbeit, die andere, ein Löwe, minder gelungen. Beide Rund-

werke zeigen Verwandtschaft zu den Sculpturen an dem Portal der Schottenkirche und dürften ungefähr dem Ende des zwölften Jahrhunderts angehören.

Die steinerne Statue eines Mannes von entsetzlicher Rohheit der Arbeit, gilt, ich weiß nicht mit welchem Recht, für einen der Herzoge aus dem Geschlecht der Agilolfinger.

An römischen, sämmtlich hier und in der Umgegend gefundenen Alterthümern sind sehr schätzbare Sachen vorhanden. Unter den Steinsculpturen zeichnet sich ein Löwe, der einen Bock zerreißt, in Sandstein, unter den bronzenen Figuren ein Mercur von ziemlicher Größe, nächstdem ein Mars besonders aus. Die Anzahl römischer Münzen ist sehr beträchtlich und ihre Folge umfaßt den großen Zeitraum von dem Kaiser Augustus bis zum Kaiser Valens.

Auch unter den germanischen Alterthümern befindet sich manches sehr Bemerkenswerthe.

Aus der neuerdings hier abgetragenen Augustinerkirche werden hier in Sandstein ausgeführte Verzierungen mit Weinreben von ungemeiner Schönheit aufbewahrt. Ganz besondere Freude machte mir aber das, die römischen Gottheiten darstellende, hölzerne Schnitzwerk, womit das eine der Zimmer ursprünglich verziert worden ist. Die treffliche Arbeit entspricht darin der glücklichen Erfindung.

Hier befindet sich endlich auch eine Reihe von älteren Gemälden, welche zwar an sich sehr beachtenswerth, aber im Vergleich zu dem einst hier in Regensburg ohne Zweifel vorhandenem Reichthum an Kunstwerken

dieſer Art immer nur ſehr kärgliche Ueberreſte ſind. Obgleich nämlich Regensburg nie der Mittelpunkt einer großen Kunſtſchule, wie Nürnberg, Augsburg oder Ulm, geweſen, und es daher unbillig ſein würde, in Werth und Zahl der Kunſtwerke hier ähnliche Anſprüche zu machen, als in jenen Städten, ſo kann man es doch nach der Bedeutung der Stadt und dem Geiſte des Mittelalters, als eine ausgemachte Sache annehmen, daß die hieſigen Kirchen vordem eine Fülle von Gemälden und Sculpturen beſeſſen haben, welche die Altäre und Grabmäler geſchmückt haben. Leider aber iſt es hier mehr als irgendwo der Fall geweſen, daß in der zweiten Hälfte des ſechzehnten, wie im ſiebzehnten Jahrhundert an die Stelle der früheren Kunſtwerke überladene und geſchmackloſe Altäre in Stuck getreten, und jene dabei durch Nichtachtung zu Grunde gegangen ſind.

Um Dir von dem früheren Zuſtand der Malerei wenigſtens eine Vorſtellung zu geben, nehme ich daher meine Zuflucht zu den Miniaturen des ſchon oben erwähnten*) Manuſcripts der Evangelien, welches im zwölften Jahrhundert im hieſigen Kloſter Niedermünſter beſchafft worden iſt. Wie in dem Schmuck der Schauſeite des Deckels, ſo iſt daſſelbe auch in Zahl und prächtiger Ausſtattung der Miniaturen, der Ränder und Initialen eins der reichſten in Deutſchland befindlichen Manuſcripte aus dieſer Zeit. Schon bei den Denkmalen der Baukunſt und der Bild-

*) Die eigentliche Beſchreibung des Mſ. kann ich erſt in dem Theile über München geben, da ſich daſſelbe auf der dortigen Hofbibliothek befindet.

hauerei ist für Regensburg ein langes Festhalten an dem Alterthümlichen charakteristisch. Dasselbe gilt nach diesen Miniaturen auch von der Malerei; denn in vielen Stücken, als: in den hellen, gebrochenen Farben, der mechanischen, verstandlosen Behandlung antiker Faltenmotive, dem Geschmack der Verzierungen der Ränder und Initialen, worin das à la greque und andere schöne antike Vorbilder vorkommen, der sauberen Pinselführung in Guasch, zeigen sie noch eine große Verwandtschaft zu den Miniaturen des elften Jahrhunderts und namentlich zu den auf Geheiß Kaiser Heinrich's II. entstandenen Bamberger Manuscripten. Nur in dem Typus der Gesichter verräth sich das zwölfte Jahrhundert; derselbe zeichnet sich indeß vor anderen gleichzeitigen Denkmalen durch die auch an der Spitze geraden Nasen, den wohlgebildeten Mund und das öfter richtigere Größenverhältniß der Hände und Füße vortheilhaft aus. In dem Gefält der Gewänder finden sich bisweilen byzantinische Anklänge. Auch die antiken Personificationen der Sonne und des Mondes bei der Kreuzigung, wiewol sie nur als zwei halbe Figuren, die im Begriff, sich zu verhüllen, dargestellt sind, sowie des Okeanos und der Tellus auf einem andern Bilde, endlich der Flüsse des Paradieses bei den Evangelisten kommen in so *später Zeit* nur sehr selten vor. Die einige Mal dargestellte Aebtissin, welche das Buch zu Ehren der Maria hat machen lassen, zeigt keine Spur von Individualität, sondern hat ganz den Typus der Uebrigen; so ist auch noch nicht an einen geistigen Ausdruck in den Köpfen zu denken, wol aber kommen bisweilen recht gute und sprechende Motive vor.

Ich bin um so mehr überzeugt, daß diese Miniaturen sehr wohl geeignet sind, uns einen richtig[illegible] der Art und Weise, wie die Malerei in zwölften Jahrhundert ausgeübt worden, wie schon bemerkt, die ganze Ausstatt zeigt, daß hier an Material und Kunst worden ist, um etwas Vorzügliches hervo

Von diesen Miniaturen bis zu den vorhandenen Denkmal liegt leider ein Zw etwa dreihundert Jahren, indem dasselbe Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts ang nämlich die auf beiden Seiten bemalten F her im hiesigen Dom befindlichen Altarschr einem Schnitzwerk gebildete Mitte leider gen ist. Die Außenseiten stellen den seg und die Maria in überlebensgroßen Figu Charaktere sind bestimmt und edel, die wiewol etwas hart in den Umrissen, etwas scharfen Brüchen, sind vortrefflic Fleischfarbe hat einen fahlen und schwe sehr achtbare Meister ist mir gänzlich u innern Seiten, welche sechs Vorgänge aus der Leidensgeschichte enthalten, sind offenbar von einer andern Hand. Die Auffassung der heiligen Personen ist hier höchst unwürdig, die der übrigen, z. B. des Kaiphas, von einem derben Humor, die Zeichnung ist ungleich schwächer, die Färbung dagegen wärmer und klarer als auf den Außenseiten, die Behandlung endlich sehr frei und meisterlich. Von derselben Hand rühren auch sechs andere Vorgänge der Leidensgeschichte in derselben Größe her, welche ein

bei solchen Altarschreinen öfter vorkommendes, feststehendes Flügelpaar geschmückt haben mögen.

Die Kunstweise des Albrecht Dürer ist hier in Regensburg durch den Albrecht Altorfer in ähnlicher Art einheimisch geworden, als dieses in Nördlingen durch Hans Schäuffelein der Fall gewesen. Ob er ein eigentlicher Schüler des Dürer gewesen, ist sehr zweifelhaft, gewiß aber ist er unter Allen, welche sich in der Kunst diesem großen Meister angeschlossen haben, das am meisten poetische Naturell. Die von Heinecke angeführte Meinung des Senator Wild von Regensburg,*) daß dieser Meister nicht nach Füßli's ohne alle Beweise hingestellter Behauptung aus Altorf in der Schweiz, sondern aus einem kleinen Ort desselben Namens in der Nähe von Landshut gebürtig sei, hat sehr viel für sich. In letzterem Falle ist Altorfer ohne Zweifel der ausgezeichnetste Maler, welchen Baiern im sechzehnten Jahrhundert hervorgebracht hat. Daß er schon im Jahre 1511 als Bürger in Regensburg ansässig gewesen, erhellt aus den alten Verzeichnissen der Bürger. Aber er muß hier auch in großem Ansehen gestanden haben, denn nachdem er verschiedene städtische Aemter bekleidet hatte, wurde er Mitglied des innern Rathes und erhielt zuletzt die Stelle als Stadtbaumeister.**) Glücklicherweise haben sich hier noch verschiedene Werke von seiner Hand erhalten.

Ein Altar, vordem in der Kirche der Minoriten,

*) Dictionnaire des artistes etc. T. 1. p. 173.

**) Herr Kraenner hat viele Materialien über diesen wichtigen Künstler gesammelt, welche, zu einer Lebensbeschreibung

ſtellt in der Mitte die Anbetung der Hirten dar. Die Figuren, beſonders die oben ſchwebenden Engel, drücken ihre Freude in ſehr lebhaften Geberden aus, welche an die leidenſchaftliche Weiſe des Florentiners Sandro Botticelli erinnern. Wie ſo oft bei Altorfer ſpielt auch hier die ſehr ausgebildete Landſchaft eine wichtige Rolle. Die innere Seite der Flügel ſtellt den Engel Gabriel und die ſeine Verkündigung empfangende Maria dar, doch haben dieſe ſehr gelitten, die Außenſeiten aber vollends ſo ſtark, daß die Vorſtellungen nicht mehr deutlich ſind.

David, der die Bathſeba im Bade erblickt, iſt von ſehr zarter Ausführung, doch ungewöhnlich blaß im Fleiſch, ungewöhnlich kühl im Ton der Landſchaft.

Acht Flügelbilder ſtellen Vorgänge aus dem Leben des heiligen Wolfgang vor, doch gehören ſie in Gefühl und Ausbildung zu den minder guten Werken des Meiſters. Das Mittelbild hievon befindet ſich zu München.

Dieſe Gemälde des Altdorfer, ſowie einige andere Bilder, ſind rühmlicherweiſe von dem Herrn Kraenner dem hiſtoriſchen Vereine verehrt worden.

Von Melchior Feſelen, welcher der angeſehnſte Maler zu Ingolſtadt in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts geweſen zu ſein ſcheint, iſt hier eine Himmelfahrt der Maria Magdalena vorhanden, welche zwar ebenfalls kalt in der Färbung iſt, indeß feinere Köpfe und in der ganzen Ausbildung mehr Gefühl zeigt, als irgend eines

---

deſſelben verarbeitet, manche dunkle Punkte ſeines Lebens aufhellen würden.

der Bilder, die mir bisher von ihm bekannt geworden sind.

Merkwürdig als Kunstdenkmal der Zeit, in welcher die Reformation in Regensburg die Oberhand hatte (bekanntlich nahm die Stadt im Jahr 1542 die Augsburgsche Confession an), ist der ehedem auf dem Rathhause befindliche Altar der Goldschmiede, ein sicher beglaubigtes Werk des Michael Ostendorfer, welcher sich in manchen Theilen, besonders in der Landschaft, offenbar nach Altdorfer gebildet hat. Er ist ein guter Zeichner, doch hart in den Umrissen und in der Färbung des Fleisches von schwerem, bald braunem und röthlichem, bald gelbem und blassem Ton. Das Mittelbild, wie die innere Seite der Flügel, sind in drei horizontale Streifen getheilt. Auf dem Mittelbilde sieht man oben Gottvater, darunter Christus als Lehrer inmitten der zwölf Apostel, ganz unten zwei evangelische Prediger, von ihrer Gemeinde umgeben. Bei dem einen derselben die Inschrift: „Thut Buße und glaubet dem Evangelio", bei dem andern in der Voraussetzung der Ausführung dieses Geheißes die Worte: „Dir sind Deine Sünden vergeben". Auf dem rechten Flügel oben die Darstellung Christi im Tempel, in der Mitte die Taufe Christi im Jordan, unten ein evangelischer Prediger, der das von einem Taufzeugen über dem steinernen Becken gehaltene Kind tauft, um ihn her andere Mitglieder der Gemeinde. Auf dem linken Flügel oben Christus, welcher bei dem Abendmahl den Jüngern das Brot vertheilt, in der Mitte ebenso die Darreichung des Kelches, unten der evangelische Prediger, welcher der Gemeinde das Abend-

mahl unter beiderlei Geſtalt austheilt. Die Außenſeite jedes Flügels hat nur zwei Abtheilungen, deren die beiden oberen die Verkündigung Mariä und die Geburt Chriſti, die unteren die Kreuzigung und die Beweinung Chriſti darſtellen. Wie Lucas Kranach in dem Bereiche ſeiner Kunſt, ſo hat auch dieſer, demſelben als Künſtler übrigens weit nachſtehende Oſtendorfer die Hauptſtücke, durch welche ſich die evangeliſche Kirche von der katholiſchen unterſcheidet, die Rechtfertigung durch den Glauben an den Verſöhnungstod Chriſti, die Beſchränkung der Sacramente auf die der Taufe und des Abendmahls und den Genuß des letzteren unter beider Geſtalt auch für die Laien, in dieſem Altar zuſammengeſtellt. Aehnliche Beiſpiele, der evangeliſchen Glaubenslehre auch in Bildern einen entſprechenden Ausdruck zu geben, würden ſich noch in mehren Gegenden Deutſchlands und in größerer Anzahl vorfinden, wenn nicht bei der ſpäter in ſo vielen Städten eingetretenen katholiſchen Reaction ſolche Denkmale vernichtet worden wären. Selbſt in Prag hat ſich indeß dergleichen in den Miniaturen eines Manuſcripts, wovon ich an einem anderen Orte Näheres zu berichten hoffe, erhalten. Auf dem obigen Altar befindet ſich das Monogramm. M *)

*) Obgleich daſſelbe mit dem eines Malers Oſtendorfer übereinſtimmt, welcher gleichzeitig als Hofmaler in München lebte, und von dem früher ein mit dem Monogramm und der Jahreszahl 1543 bezeichnetes Bildniß Albrecht's V., Herzogs in Baiern, in der königl. Gallerie zu Schleisheim befindlich war, ſo iſt jener doch ſicherlich eine andere Perſon, da er ohne Zweifel Katholik war, auch wird als ſein Vorname in Füßli's Lexi-

Von Lucas Kranach dem älteren ist hier ein Christus, von Maria und Johannes beweint, mit sieben trauernden Engeln in der Luft vorhanden, welche an Tiefe der Empfindung in den Köpfen, an Feinheit der Ausbildung zu dessen besten Werken gehören.

Zwei Bilder des Malers Sebastian Kirchmeier von Regensburg, welcher gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts und zu Anfang des siebzehnten lebte, sind beachtenswerth als Beispiele, wie sich auch hier der Einfluß italienischer Kunst geltend gemacht. Sie stellen die Kreuzabnahme (mit 1590 und dem Monogramm K bezeichnet) und die Kreuzigung (mit 1610 und demselben Monogramm) vor. Uebrigens ist dieser Maler ziemlich schwach.

Dieselbe Richtung in der Ausartung, in welche sie durch Meister wie Spranger verfiel, zeigt ein großes Bild des Melchior Bocksberger von Salzburg, welcher die Befreinng der Altväter aus der Vorhölle durch Christus vorstellt. Hier stoßen nicht allein die zahlreichen scheußlichen Teufel, sondern auch die andern Gestalten durch ihre gesuchten Stellungen, wie durch die harte, rothbraune Färbung ab. Nach diesem Bilde ist der Verlust der Malereien, welche dieser Meister im Jahr 1573 am Aeußeren des Rathhauses und des Markthurms ausgeführt hatte, nicht besonders zu beklagen. Dessenunngeachtet ist ihm ein Talent für das Dramatische nicht abzusprechen.*)

con Martin angegeben. Höchst wahrscheinlich gehören indeß beide Maler derselben Familie an.

*) Dieser Melchior Bocksberger ist wahrscheinlich ein Sohn

Endlich besitzt der Verein in einer Kreuzabnahme aus der hiesigen Augustinerkirche, welche meines Erachtens mit Recht dem Rubens beigemessen wird, auch ein sehr achtbares Werk aus der zweiten Blütenepoche der niederländischen Malerei. Das Motiv des Christus ist hier allerdings nicht glücklich und um so weniger ansprechend, als einem sogleich das berühmte Bild desselben Gegenstandes von Rubens im Dome zu Antwerpen einfällt, doch der Ausdruck in den Köpfen, zumal der der Maria, ist höchst edel und von ergreifender Tiefe, der bleiche Ton sehr fein, die etwas flüchtige Pinselführung sehr geistreich. Leider ist der Zustand dieses Bildes schlecht, und es würde wie die meisten hier befindlichen unter der Hand eines geschickten und gewissenhaften Restaurators ungemein gewinnen. Da aber bisher ein solcher zu den größten Seltenheiten gehört, ist es zum Heil der Bilder zu rathen, sie vorläufig noch in diesem Zustande zu lassen. Bei der warmen Theilnahme für die Erhaltung älterer Kunstdenkmale, welche sich in Deutschland von Jahr zu Jahr mehr verbreitet, wird es bald ein Bedürfniß werden, eine Schule für richtige Herstellung alter Gemälde zu gründen, von welcher dann vor allen die Vereine für Alterthum und Kunst Vortheil ziehen würden.

Möchten doch auch sonstige Besitzer alter Kunstdenkmale in Regensburg und dem ganzen Unterdonaukreise nach dem löblichen Vorgange des Herrn Kraenner die

---

und Schüler des älteren Hans Bocksberger und ein Bruder des jüngeren Hans Bocksberger, welcher um das Jahr 1560 in Salzburg blühte.

Sammlungen des Vereins durch Stiftungen an denſelben bereichern, ſo würden ſich dieſelben mit der Zeit zu einer namhaften Bedeutung erheben.

Von den vielerlei Kunſtgegenſtänden, welcher dieſer eifrige Kunſtfreund und Sammler in ſeinem Hauſe vereinigt hat, muß ich mich begnügen einige beſondere beachtenswerthe hervorzuheben.

Altruthenisch. Die Himmelfahrt Chriſti. In Auffaſſung und Ausbildung iſt bekanntlich die altkirchlich ruſſiſche Malerei eine Tochter der byzantiniſchen. Nur in der hellgelblichen Fleiſchfarbe und in dem nach Art der Schmelzmalerei vertriebenen Vortrag hat ſich darin eine von der byzantiſchen abweichende Eigenthümlichkeit ausgebildet.

Jan van Eyck. Maria beweint den todten Chriſtus. Hoch 11 Zoll, breit 8 Zoll. Auf Holz. Eine wahre Kunſtperle! Mit dem edeln tiefen Gefühl dieſes großen Meiſters findet ſich hier die ganze Gediegenheit ſeiner Ausführung. Vortrefflich iſt die weitläuftige Landſchaft.

Albrecht Altorfer. Der todte Chriſtus, von den Angehörigen beklagt, gehört in dem Reichthum und der Schönheit der Compoſition, dem Adel der Charaktere, der fleißigen Durchführung und der kräftigen Färbung zu deſſen bedeutendſten Werken.

Derſelbe. Die Darſtellung im Tempel. Ebenfalls ſehr bemerkenswerth.

Derſelbe. Eine ſchöne, mit 1507 bezeichnete Landſchaft iſt beſonders wichtig als Beweis, wie früh dieſer Maler die Landſchaft ſchon als beſondere Gattung ausgebildet hat. Die Staffage, eine Satyrfamilie, aber iſt

ebenso geschmacklos in der Erfindung als schwach in der Zeichnung.

Hans Burgkmayr. Der Tod der heiligen Ursula. Dieses fleißige Bildchen gleicht in den Hauptmotiven den beiden großen Bildern in der königlichen Sammlung in Augsburg und im Besitz der Erben des Banquier Schulz in Berlin. Das Gegenstück stellt heilige Bischöfe dar.

Hans von Culmbach. Die Auferstehung Christi, ein echtes und gutes Bild des Meisters.

Hans Grimmer. Das Bildniß eines alten Mannes, geistreich aufgefaßt, aber unscheinbar in der Farbe. Mit dem Namen des Meisters.

Johann Mielich. Das Bildniß einer Frau mit ihrem Töchterchen vom Jahr 1540. Von der diesem Maler eigenthümlichen Feinheit und Zartheit.

Ein Altärchen. In der Mitte Maria mit dem Kinde, von zwei Engeln mit Geige und Laute umgeben. Auf den Flügeln die Heiligen Catharina und Barbara. Der Meister dieses Bildes erinnert in manchen Theilen an Mabuse, ist aber in Formen und Ausdruck edler und reiner, und dürfte am ersten der cölnischen Schule angehören, indem er in einigen Stücken Verwandtschaft zu dem Meister des Todes Mariä aus der vormals Boisserée'schen Sammlung in der Pinakothek zu München zeigt.

Die Flügel eines Altars, welche grau in grau, nur mit Angabe des Fleischtons den Kindermord und die Flucht nach Aegypten enthalten, sind sehr tüchtige Arbeiten, die in manchen Theilen an Patenier erinnern, im Ganzen aber ein alterthümlicheres Ansehn haben.

Hieronymus Bosch. Die Versuchung d. h. Antonius. Ein echtes und zartes Bild von diesem ältesten und geistreichsten aller Spuk-, Gespenster- und Teufelsmaler.

Benjamin Block. Das Bildniß Kaiser Ferdinand's III. zeigt, daß dieser in Lübeck geborene Maler, welcher sich später hier in Regensburg niederließ, zu den besten dieser für die deutsche Kunst im Ganzen so traurigen Zeit gehört.

Giacomo Francia. Das sogenannte Noli me tangere. Ein sehr echtes Bild dieses außer Italien nicht häufigen Meisters.

Giulio Campagnola. Das Bildniß eines jungen Mannes, sehr lebendig, warm und zart in der Farbe. Dieses Bildchen des seltnen und vielseitigen Künstlers, welcher auch in Miniatur malte und in Kupfer stach, stammt aus dem berühmten Praunschen Cabinet.

Michelangelo da Caravaggio. Die Enthauptung Johannis. Von gediegener Malerei und großer Kraft der Farbe.

Ein Ecce homo von A. Dürer, mit der Pinselspitze in Sepia mit in Weiß gehöhten Lichtern auf gefärbtem Papier gezeichnet, ist ebenso edel in der Auffassung, als meisterlich in der Ausführung.

Unter verschiedenen alten Miniaturen waren mir besonders einige aus einem großen Choralbuch des Klosters Kaisersheim wichtig, weil sie, obschon mit dem Jahr 1300 bezeichnet, im Ganzen noch in der Weise gemacht sind, welcher man sonst nur bis etwa um 1260 begegnet.

Herr Kraenner besitzt auch den evangelischen Katechismus, der hier im Jahr 1554 bei Nicolaus Gall

erſchienen und nach den Zeichnungen deſſelben Michael Oſtendorfer, von dem ich den Altar in der Sammlung des hiſtoriſchen Vereins beſchrieben, mit 24 Holzſchnitten geziert iſt, welche zum Theil ähnliche Vorſtellungen enthalten, als jener Altar. Nach den Mittheilungen deſſelben Kunſtfreundes hat dieſer Künſtler noch zu den Holzſchnitten in verſchiedenen Druckſchriften gegen die katholiſche Geiſtlichkeit die Zeichnungen geliefert. Er ſelbſt beſitzt nach einer ſolchen den großen Holzſchnitt einer Kreuzabnahme vom Jahr 1548, und nach einer andern den Pfalzgrafen Friedrich von Baiern, in einer von zwei Pferden getragenen Sänfte.

Gegen Abend wanderte ich zu einem der Thore hinaus, um einem der größten Märtyrer der Wiſſenſchaft unſeres Vaterlandes, welcher hier nach einem in Jammer und Elend verbrachten Leben ſeine irdiſche Ruheſtätte gefunden, meine Ehrfurcht zu bezeugen. Hier iſt nämlich das Denkmal von Kepler, welches Dalberg im Jahr 1808 hat errichten laſſen. Daſſelbe beſteht in einem kleinen Bau von runder Tempelform, deſſen Säulen eine freie Durchſicht geſtatten und in deſſen Mitte die ziemlich ſchwache, von dem Bildhauer Doll gearbeitete Büſte Kepler's aufgeſtellt iſt. Ein gleichzeitiges Bildniß von ihm von unbekannter Hand bei Herrn Kraenner iſt ungleich intereſſanter. Der Wille iſt hier ungleich mehr tals die Ausführung zu ehren, welche einen etwas nüchternen Eindruck macht.

Den Nachmittag zuvor hatte ich die Walhalla beſucht, welche bekanntlich in der Form eines doriſchen Tempels von ſehr großen Verhältniſſen ausgeführt wird, und

mich der so glücklich gewählten Stelle auf einer ansehnlichen Höhe am linken Ufer der Donau, etwa eine Meile unterhalb Regensburg, ungemein gefreut. Die Aussicht von dort, mit der Donau zu den Füßen, deren Lauf man auf- und abwärts weit verfolgen kann, den schön bewachsenen Bergen, deren einer mit der Burg Donaustauf gekrönt ist, in der Nähe, auf demselben linken Ufer, der Stadt Regensburg in mäßiger Entfernung auf dem rechten Ufer des Stromes, und der Alpenkette, welche die unermeßliche Ebene am Horizont abschließt, gewährt einen mannichfaltigen und wunderbaren Reiz. Ueber das Gebäude aber muß ich mich billig alles Urtheils enthalten, da es noch in einem großen Brettergehäuse steckt und auch im Innern noch seiner Vollendung entgegensieht *). Nur der vortrefflichen Ausführung der einzelnen architektonischen Glieder konnte ich meine Bewunderung zollen.

Ungemein bedauerte ich, Amberg, die alte Hauptstadt der Oberpfalz, welche nur eine kleine Tagereise von hier entfernt ist, nicht besuchen zu können, da sie verschiedene, höchst ausgezeichnete Werke eines mir besonders lieben Meisters, des Caspar de Crayer, enthält.

Dieser schon von Kaiser Heinrich I. gegründete Ort wurde um das Jahr 1297 von einem Bischof von Eichstädt zu einer Stadt gemacht, im Jahr 1326 aber erneuert und mit Mauern umgeben. Einen Hauptnahrungszweig der Stadt bildeten früher die in ihrer Nähe

*) Eine imposante Ansicht nach der Vollendung im 16. Heft des Königreichs Baiern.

gelegenen Eisenbergwerke, und diesen verdankte sie ohne Zweifel zum Theil den Wohlstand, vermöge dessen sie einige ansehnliche Kirchen bauen und diese mit so namhaften Kunstwerken schmücken konnte. So wird der Hochaltar der dem heiligen Martin geweihten Pfarrkirche von einem Bilde des Caspar de Crayer geschmückt, welches sowol im Umfang (es ist 22 Fuß hoch und 15 Fuß breit), als im künstlerischen Gehalt zu dessen Hauptwerken gehört. Im oberen Theile des Bildes sieht man in Wolken Maria, von reichen Engelgruppen umgeben, wie sie von Gott Vater und Sohn gekrönt und vom heiligen Geist überschwebt wird. Unten die acht Schutzheiligen von Amberg, Georg, Martin, Erasmus, Johannes der Täufer, Florian, Sebastian, der Erzengel Michael und Katharina, welche um Gnade für die Stadt emporflehen, da dieselbe im dreißigjährigen Kriege durch Pest, Hunger und Feuer hart mitgenommen worden war. Diese acht bis neun Fuß großen Figuren sind sehr edel gedacht und in den Fleischtheilen, wie in den Prachtstoffen der kirchlichen Gewänder mit seltner Wahrheit und Meisterschaft ausgeführt. Die außer dem Namen des Meisters auf dem Bilde befindliche Jahreszahl 1658 lehrt uns, daß er dieses Werk in seinem vierundsiebzigsten Jahre ausgeführt hat *).

An den Seitenwänden der Kirche befinden sich außer-

*) Dasselbe hatte sehr gelitten, ist aber im Jahr 1840 auf Veranlassung des Königs Ludwig von Baiern von dem Conservator Hrn. Eigner, welchem ich obige Künstlernotizen über Amberg verdanke, wiederhergestellt worden.

dem noch vier Bilder von gleicher Größe, deren Höhe 13 Fuß beträgt. Das eine, die Enthauptung Johannis des Täufers, iſt ebenfalls mit dem Namen des Caspar de Crayer bezeichnet, das Martyrium des Laurenzius daneben, ganz in der Manier von Rubens gemacht, trägt das Jahr 1652 und den Namen Selpelius, über den ich nirgend etwas aufgefunden habe. Die beiden Bilder gegenüber ſtellen die Heilung des Lahmen an der Pforte des Tempels durch Petrus und Johannes, von einem ſpaniſchen Maler, deſſen Name indeß dort nicht bekannt iſt, und Hieronymus in der Wüſte, ebenfalls von unbekannter Hand, dar.

Auch die Maltheſerkirche bewahrt eine Kreuzabnahme von Caspar de Crayer, welche zu deſſen ſchönſten und mit beſonderer Feinheit durchgeführten Werken gehört. Daſelbſt verdient außerdem noch ein leider ſehr verdorbenes Bild, die Maria mit dem Kinde, welches eine große Verwandtſchaft zu der Schule des van Eyck zeigt, eine nähere Beachtung. Endlich findet ſich in dem zu dieſer Kirche gehörigen Congregationsſaale des Ordens noch eine Himmelfahrt Mariä von Caspar de Crayer, welche auf eine überraſchende Weiſe in der erſten, noch dem Rubens verwandten Manier des van Dyk gemalt iſt. Solchermaßen beſitzt Amberg vier große Werke dieſes ausgezeichneten und außer ſeinem Vaterlande ſelten vorkommenden Meiſters.

Zehnter Brief.

Ulm, den 9ten December 1839.

Ulm gehört zu den Städten Deutschlands, welche das Bild des mittelalterlichen Zustandes am treusten bewahrt haben, denn einmal gewähren die meisten Häuser noch ein sehr mittelalterliches Ansehen, dann ragt, in einem Verhältniß wie sonst nirgend, der gewaltige Dom aus allen andern Gebäuden riesenhaft empor, als ein imposantes Zeugniß des großartigen Gemeinsinns für die Verherrlichung Gottes und der Bescheidenheit in den Ansprüchen des Privatlebens, welche Sinnesart vor allem die Reichsstädte des Mittelalters auszeichnet. Der Augenschein lehrt indeß, daß hier keine Bauformen zu so hohem Alterthum aufsteigen, wie viele Gebäude in Regensburg und wenigstens einzelne in Nürnberg und Augsburg. Denn obwol Ulm bereits im elften Jahrhundert ein ansehnlicher Ort gewesen sein muß, indem Kaiser Conrad der Salier daselbst im Jahr 1027 einen Reichstag hielt, so wurde bekanntlich die Stadt vom Kaiser Lothar im Jahr 1134 von Grund aus zerstört, und obgleich der Kaiser

Conrad der Zweite, in Anerkennung, daß es der Stadt, weil sie stets treulich zu ihm gehalten, so schlimm ergangen war, Sorge trug, daß sie in größerem Umfang wieder aufgebauet wurde, so finden wir sie doch noch im Jahr 1300 ohne Mauern und gelangte sie erst von dieser Zeit ab zu größerer Bedeutung, zumal nachdem sie sich von der Oberherrschaft des Klosters Reichenau, unter welcher sie bis dahin gestanden, losgekauft und im Jahr 1346 vom Kaiser Ludwig dem Baier die Reichsfreiheit erlangt hatte. Obgleich die Stadt im Jahr 1348 wieder abbrannte, wußte doch Fleiß und Betriebsamkeit der Bürger im Schutze kaiserlicher Privilegien die glückliche Lage an der Donau zu einem sehr lebhaften Handel, besonders mit Leinwand, zu benutzen und Ulm zu einem bedeutenden Stapelplatz, besonders für Getreide, Holz, Salz und Eisen, zu erheben. Der dadurch erworbene Reichthum war so bedeutend, daß es später sprüchwörtlich hieß:

Nürnberger Witz,
Augsburger Geschütz,
Ulmer Geld
Regieren die ganze Welt.

Die Folgen dieses Reichthums offenbarten sich von jetzt an nach den verschiedensten Richtungen auf die ehrenvollste Weise. Zuvörderst wurde die Stadt durch tüchtige Mauern und die Tapferkeit der Bürger so wehrhaft, daß der berühmte und mächtige Graf von Würtemberg, Eberhart der Greiner, sie im Jahr 1373 umsonst mehre Wochen belagerte und selbst in Vereinigung mit Kaiser Karl IV. im Jahr 1376 so wenig gegen sie

ausrichten konnte, daß die muthigen Bürger nächtlich aus der Stadt fielen, das kaiserliche Lager erstürmten und das Heer in die Flucht schlugen. Durch käufliche Erwerbung liegender Gründe in der Nachbarschaft wurde das Landgebiet des Stadt ansehnlich erweitert. Nichts aber erweckte von dem Wohlstande, wie von dem Vertrauen auf dessen Fortbestand eine vortheilhaftere Vorstellung, als die im Jahr 1377 erfolgte Grundsteinlegung zu dem Münster in einem so großen Maßstabe, daß derselbe unter allen deutschen Kirchen nur von den Domen zu Cöln und Speier übertroffen wird. Dieser mächtige Bau zog von jetzt an viele ausgezeichnete Baumeister nach Ulm, als die Ensinger aus Bern, Vater, Sohn und Enkel, Mathäus Böblinger aus Eßlingen, Burkard Engelberger aus Hernberg, Lienhard Aeltlin von Kellheim, Bernhard Winkler von Rosenheim, Hans von Frankfurt, Jerg von Hall, Lienhard von Amberg, Michael Mader von Berlin *). Dieses bloße Namensverzeichniß ist wichtig, weil daraus erhellt, welch ein lebhafter Verkehr unter den Baumeistern der verschiedensten Gegenden von Deutschland in jener Zeit stattfand.

Die Bauhütte von Ulm, welche ihren Sitz auf der Nordwestseite des Münsterplatzes hatte, wo noch jetzt eine öffentliche Schule gehalten wird, gelangte selbst durch den Betrieb eines so umfassenden Baues zu grö-

*) S. Ulms Kunstleben im Mittelalter von C. Grüneisen und Ed. Mauch S. 16. Dieser so höchst verdienstlichen Schrift sind die meisten diese Stadt betreffenden Kunstangaben entnommen.

ßerer Bedeutung, ſie ſtand in näherem Verkehr mit den Hütten zu Augsburg, Baſel und vor allen mit der Oberhütte zu Straßburg, und ſandte wieder Meiſter nach anderen Städten aus, z. B. den Hans Felber, welcher 1416 zu Augsburg, von 1427 an zu Nördlingen thätig war.

Die Töchterkünſte der Bildhauerei und Malerei blieben ebenfalls in allen ihren Verzweigungen nicht hinter der Baukunſt zurück; denn außer den Bildhauerarbeiten am Aeußeren des Domes befanden ſich früher im Innern 52 Altäre, deren Schmuck jene Künſte im reichſten Maße in Anſpruch nahm.

Namentlich hat Ulm in der Bildſchnitzerei in Holz an Georg Syrlin dem älteren einen der größten Künſtler beſeſſen, den Deutſchland in dieſer Gattung hervorgebracht hat. Die mit der Bildhauerei im Mittelalter ſo eng verbundene Kunſt der Goldſchmiede wurde ebenfalls in Ulm ſehr fleißig ausgeübt, wie ſo viele in den Steuerbüchern vorkommende Namen von Goldſchmieden und Goldſchlägern beweiſen.

Von beſonderer Wichtigkeit iſt aber die Malerſchule, welche ſich von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in Ulm zu höchſt bedeutender Eigenthümlichkeit geſtaltete. Mit dem anderen Hauptzweig der ſchwäbiſchen Schule zu Augsburg verglichen, verfolgte dieſer zu Ulm eine mehr ideale Richtung und findet zwiſchen beiden Schulen ein ähnliches Verhältniß wie zwiſchen der florentiniſchen und umbriſchen Schule derſelben Zeit ſtatt. Hier in Ulm war eine Künſtlerfamilie der Schön einheimiſch, von der ſich die Thätigkeit verſchiedener Mitglieder vom

Jahr 1394 bis zum Jahr 1514 nachweiſen läßt *). Auch der große Martin Schongauer ſoll hier nach urkundlichen Beweiſen um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gearbeitet haben **). Andere Malerfamilien in Ulm während des funfzehnten Jahrhunderts waren die Acker, die Schühlein und die Knechtelmann. Weit der ausgezeichnetſte Maler Ulms aus dieſer Epoche aber war der ſchon bei meinen Kunſtbemerkungen über Nürnberg und Augsburg rühmlichſt erwähnte Bartholomäus Zeitblom ***), deſſen älteſtes Werk ihn als einen treuen und ſehr tüchtigen Schüler Friedrich Herlen des Alten zeigt †), welchem er auch die klare und warme

*) Siehe Ulms Kunſtleben u. ſ. w. S. 34.

**) S. ebendaſ. Sehr wichtig wäre es zu wiſſen, ob er in jenen Urkunden Martin Schongawer, oder Martin Schön genannt wird. Nur wenn Erſteres der Fall, möchte damit wirklich jener Künſtler gemeint ſein, da dieſes ſein Familienname war und er nur abkürzungsweiſe Martin Schön genannt wurde. Kommt er aber nur unter dem Namen Martin Schön vor, ſo kann er ebenſo wol ein Zeitgenoſſe des M. Schongawer aus jener Ulmer Familie der Schön ſein, wie in derſelben urkundlich ſchon ein Schön mit dem Vornamen Martin von dem Jahr 1394 — 1416 vorkommt. So iſt es leicht möglich, daß die zu Nürnberg dem Martin Schöngawer beigemeſſenen Bilder (vergl. S. 159 u. S. 185 des erſten Theiles d. Buchs) von Mitgliedern dieſer Ulmſchen Malerfamilie herrühren.

**) Siehe den erſten Band S. 183. 185. 187. und oben S.

†) Von ihm rührt nämlich zufolge des am Betſchemel des Donators befindlichen Monogramms, welches ich überſehen, der Ecce Homo in der St. Georgskirche zu Nördlingen her,

Art der Oelmalerei verdankt, die ihm auch dann noch eigen blieb, als ſich ſein edleres und bedeutenderes Naturell ſelbſtändig entwickelte, und welche er auch auf ſeine Schule vererbte. Zu der feinſten Ausgeſtaltung gelangte aber die Malerſchule von Ulm in dem Martin Schaffner, der etwa vom Jahr 1500 bis 1539 blühte, ſich für die Zuſammenſtellung der kühlen Farben offenbar nach Hans Burgkmaier bildete, in dem reineren Geſchmack ſeiner Zeichnung, der ideellen Lieblichkeit ſeiner weiblichen Köpfe, dem Geſchmack und der großen perſpectiviſchen Ausbildung ſeiner architektoniſchen Hintergründe, vor allem aber in dem „eigen hellen und leiſe graulichen und doch nicht kalten Fleiſchton" *), ſicher einen Einfluß des Ambrogio Borgognone erfahren hat, deſſen Werke er auf einem Ausflug nach dem ſo leicht zu erreichenden Mailand geſehen, ja vielleicht als fahrender Geſell in deſſen Werkſtatt gearbeitet haben mag.

Die Glasmalerei, zu deren Ausübung die zahlreichen Fenſter des Münſters die reichſte Gelegenheit boten, blieb nicht zurück und es werden als Meiſter in dieſer Kunſt ausdrücklich ein Hans Schongawer (1498), ein Jacob Acker (1484), vor allen aber Cramer und Hans Wild (1480) genannt **)

Von den ſogenannten Karten- und Briefmalern,

ſo ich S. 353 d. erſten Theil dem Friedrich Herlen dem alten beigemeſſen habe. Vergl. Ulms Kunſtleben S. 43. f.

*) Vergl. Ulms Kunſtleben u. ſ. w. S. 56., wo dieſe Verwandtſchaft zu italieniſcher Kunſt ebenfalls hervorgehoben wird.

**) Ebendaſ. S. 60.

welche dem mannichfachen Kunstbedarf des Volks begegneten, besaß Ulm schon im Jahr 1402 eine große Zahl *). Ebenso zeichnete es sich später durch Holzschneider und Buchdrucker aus. In beiden Beziehungen ist hier vor allen Ludwig Hohenwang zu erwähnen, dessen Holzschnitte zur Ars moriendi mehr als dreißig Auflagen erlebten und der im Jahr 1473 auch zuerst die Druckkunst hier einführte **).

Aber nicht blos die bildenden Künste blühten vor Zeiten in Ulm, sondern auch in der Musik thaten sich die Ulmer so sehr hervor, daß Jäcklin Kölle, der berühmteste Pfeifer, im Jahr 1476 bei dem Könige Mathias von Ungarn eine Anstellung erhielt. Die Dichtkunst wurde hier in der Form des Meistergesangs von der edeln Weberzunft angebaut, welche an allen Sonn- und Festtagen in der Barchentstube ihre poetischen Versammlungen hielt ***).

Sehr merkwürdig ist es endlich, daß die Ulmer, als ihre Stadt nach dem dreißigjährigen Kriege bereits tief von dem alten Wohlstand herabgesunken war, so viel Gefallen an dramatischen Vorstellungen zeigten, daß von Joseph Furtenbach für die Schüler des Gymnasiums ein eignes Theater mit so mancherlei Decorationen und Maschinerien gebaut wurde, wie es dergleichen von wenig andern Städten Deutschlands in so früher Zeit nachzu-

*) S. Ulms Kunstleben u. s. w. S. 61.

**) Ausführliche Kunde hierüber gibt Dr. Haßler's Werk, Geschichte der Buchdruckkunst zu Ulm. 1840. 8.

***) Ebendas. S. 76.

weiſen ſein möchte.*) Die von den Schülern geſpielten Stücke behandelten indeß nach der Sitte der Zeit nur bibliſche Gegenſtände.

Aus dieſem flüchtigen Ueberblick läßt ſich abnehmen, welch ein Reichthum trefflicher Kunſtwerke jeder Art Ulm in dem erſten Drittel des ſechzehnten Jahrhunderts beſeſſen haben muß, wogegen die jetzige Armuth an dergleichen einen gar betrübenden Gegenſatz bildet. Hieran ſind vornehmlich zwei Umſtände ſchuld. Als die Reformation im Jahr 1531 hier eingeführt wurde, geſchah dieſes leider von Solchen, welche die allen Kunſtwerken ſo feindſelige Geſinnung der ſchweizer Reformatoren hatten, und die Folge davon war, daß in einem förmlichen Bilderſturm eine große Zahl von Kunſtdenkmalen zerſtört wurde. Sodann zogen während des dreißigjährigen Kriegs, um die Drangſale deſſelben in der befeſtigten Stadt zu vermeiden, viele angeſehene Geſchlechter von Ulm fort und nahmen eine große Zahl von Kunſtwerken, welche ſich in ihrem Beſitz befanden, mit.

Wiewol aber Das, was Ulm an Kunſtdenkmalen beſitzt, mit dem alten Reichthum verglichen, ein kärglicher Ueberreſt iſt, gewährt es noch immer dem Kunſtfreund ein mehrſeitiges und lebhaftes Intereſſe.

Bei dem Münſter fällt dem mit den kirchlichen Denkmalen gothiſcher Architektur Vertrauten nächſt der Größe (die Länge beträgt 486, die Breite 205 Fuß) die Eigenthümlichkeit der Anlage auf, daß ſich hier nämlich nicht wie meiſt zu den Seiten des Portals zwei

*) S. Joſ. Furtenbach's Kunſtſpiegel. Augsburg 1663. fol.

Thürme erheben, ſondern daß ein gewaltiger Thurm über demſelben in der Mitte aufſteigt*). Obgleich der Thurm nur in viereckiger Form bis zu einer Höhe von 234 Fuß nach dem urſprünglichen Plane ausgeführt iſt und der in ſpäterer Zeit darauf geſetzte, ſpitzzulaufende Abſchluß nur noch 103 Fuß beträgt, iſt doch die Wirkung ſehr mächtig. Nach dem noch vorhandenen Aufriſſe des Thurms ſollte indeß auf dieſes Viereck noch ein Stockwerk im Achteck folgen, und dann erſt die ſich verjüngende Nadel mit reicher Durchbrechung und mit fünf Kränzen beginnen, dieſe aber endlich mit einem koloſſalen Standbild der Maria mit dem Kinde, welcher die Kirche geweiht war, abſchließen. Nach dieſem Entwurf würde der Thurm die außerordentliche Höhe von 475 Fuß rhein. erreicht haben. Zwei andere Thürme, welche zu den beiden Seiten des Chors aufgeführt werden ſollten, ſind vollends kaum angefangen worden. Auch ſonſt nimmt man wahr, daß bei Vollendung des Aeußeren dieſes Rieſenbaues der Stadt, deren Mittel im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts durch neue Befeſtigungen, ſowie durch ſchwere Fehden mit den Grafen von Würtemberg und den Herzogen von Baiern gar ſehr in Anſpruch genommen wurden, die Kräfte ausgegangen ſind. Denn nicht einmal an der Façade iſt die Steinbekleidung vollendet, die langen Seiten, ſowie der Chor aber machen durch den rohen Backſtein, die plumpen, alles

*) Getreue und ſchön ausgeführte Anſichten der Façade und des Innern, wie ein Grundriß nach Zeichnungen von E. Mauch in Ulms Kunſtleben. u. ſ. w.

Schmuckes entbehrenden Strebepfeiler einen sehr ungünstigen, ja betrübenden Eindruck.

Die ganze sehr eigenthümliche Eintheilung des mächtigen, vorn in drei Bogen gegliederten Portals und des Thurmes, welcher zunächst darüber ein kolossales Fenster, dann aber, im obersten Stockwerk, wieder zwei sehr hohe hat, ist höchst großartig und schön; so sind auch die Vergitterungen und die Verzierungen der Thürmchen und Giebel sowol schön angeordnet, als von scharfer und fleißiger Arbeit. Sicherlich aber ist man in letzteren nicht dem ursprünglichenen Plane der Baumeister, unter denen Ulrich Ensinger der wichtigste sein möchte *), treu geblieben, sondern hat sich darin dem im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts immer mehr zum Manierirten neigenden Geschmacke bequemt. Denn wenn die Bögen unten noch theilweise das schöne Verhältniß der Krümmung haben, welche den gothischen Gebäuden des dreizehnten und der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts eigenthümlich ist, und auch die geschweifte und kielförmige Form derselben, welche später beliebt wird, noch ein schlankes und edles Verhältniß hat, so zeigt ihre Form oben schon jenes gedrückte und sich der Horizontale nähernde Verhältniß, welches mit dem überall Aufstrebenden des Charakters der gothischen Architektur in Widerspruch und daher ein sicheres Zeichen von dem Verschwinden eines richtigen Stylgefühls ist. Dahin

*) Schon unter d. J. 1378 kommen die Meister Heinrich und Michel vor, Ulrich Ensinger aber steht vom J. 1390 — 1429 dem Bau vor. S. d. a. W. S. 18.

gehört ebenfalls das häufige Sichdurchkreuzen der Bögen, worin ſich ein größeres Beſtreben nach Künſtlichkeit, als nach Schönheit kund gibt. Eine ähnliche Verſchiedenheit findet auch an den zahlreichen Bildhauerarbeiten, womit ſowol das Hauptportal, als die vier Thüren an den Seiten geziert ſind, ſtatt. Nur daß hier eine beträchtliche Zahl, nach dem ſtrengen architektoniſchen Styl, offenbar noch aus der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts herrührt und daher nach der richtigen Bemerkung der Verfaſſer von Ulms Kunſtleben von älteren Gebäuden hieher verſetzt ſein muß.*) Andere verrathen durch die größere Schlankheit, wie durch mehr Freiheit eine ſpätere, doch gute Zeit, noch andere endlich zeigen durch die übertriebenen Stellungen, die wulſtigen Falten, welche das plaſtiſche Stylgefühl ſo empfindlich verletzen, daß ſie erſt nach dem Jahr 1500 beſchafft ſein müſſen, indem die Rückwirkung dieſer Eigenſchaften in der Malerei auf die Sculptur in dieſer Weiſe erſt ſeit dieſer Zeit eintritt. Dieſe Sculpturen, deren Mehrzahl in ſich dem Rundwerk nähernder, erhobener Arbeit die Bogenfelder der Thüren in einzelnen Reihen übereinander anfüllen, ſtellen die Erſchaffung der Menſchen und den Sündenfall und in größerer Ausführlichkeit die dadurch bedingte Erlöſung durch Chriſtus in Vorgängen aus ſeinem und der Maria Leben dar. Die Zeit des ſinkenden Geſchmacks wird wieder in einem Theile der Kragſteine, welche Standbilder tragen, ſichtbar, indem hier an die Stelle der frühern rundlichen, oder vieleckigen mit Laubwerk ver-

*) S. daſelbſt S. 9 f.

zierten Form, die viereckige getreten iſt und ſie in derſelben ſich verjüngenden Form terraſſenförmig abſteigen.

Die gegen Süden zunächſt dem Chor befindliche Eingangshalle enthält in ſtark erhobener Arbeit in Sandſtein folgende, auf die Gründung des Münſters bezügliche Darſtellnng. Auf einem mit einem Spitzbogen verzierten Stuhle ſitzt Maria, die Patronin der Kirche, mit dem Kinde auf dem Schooſe, welches die Linke freudig nach einem Modell der Kirche mit den drei beabſichtigten Thürmen ausſtreckt, ſo ihm von einem knienden Manne, dem damaligen Bürgermeiſter Ludwig Kraft, dargereicht wird, während die Rechte Zuſicherung ausdrückt. Neben jenem Manne noch ein anderer ſtehend, wahrſcheinlich St. Joſeph, und das große Wappenſchild der Familie Kraft. Der Kopf der Maria iſt ſchön gedacht, der obere Theil des Körpers vom Kinde fehlt jetzt, die Gewänder haben einen edeln und weichen Zug der Falten, die Arbeit iſt geiſtreich und fleißig. Einige Spuren von Farben zeigen, daß das Ganze urſprünglich mit Oelfarben bemalt geweſen.*) Ein Stein zur Rechten dieſes Reliefs enthält in vertieften Buchſtaben folgende Inſchrift:

„Anno Domini MCCCLXXVII am zinstag der der lest tag was des manatz Junii nach der Sunnen ufgang dri ſtund von haiſſen des rates hie ze Ulm lait ludwig

*) Eine in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts gemachte Zeichnung dieſes Reliefs in der Schermarſchen Bibliothek zu Ulm zeigt den reichen und heitern Eindruck, den dieſe Bemalung gemacht haben muß. S. die Verhandlungen des erwähnten Vereins für 1843. S. 46 f.

kraft kratz am kornmarkt seligen sun den ersten Fundamentstain an diser pfarrkirchen."

Als ich nun aber das Innere der Kirche betrat, wurde ich von der erhabenen und heiteren Wirkung längere Zeit am Eingange gefesselt. Die außerordentlich großen Maße stehen nämlich zu einander in sehr harmonischen Verhältnissen. Nachdem ich endlich weiter schritt, nahm ich wahr, daß die fünf Schiffe, von denen das mittlere die doppelte Breite der zu den Seiten hat, wie man den Standpunkt verändert und sich so die vier Reihen von Pfeilern und Säulen auf mannichfache Weise durchkreuzen, höchst malerische Durchsichten nach der Breitenausdehnung der Kirche gewährten. Eine genauere Betrachtung läßt indeß in den einzelnen Theilen auch hier eine Abnahme des reineren Geschmacks erkennen, welcher dieser späteren Zeit der gothischen Architektur eigenthümlich ist. Sowol die Bögen zwischen den Theilen des Hauptschiffs, als die der Fenster sind schmaler und spitzer, als in der früheren Zeit. An den Pfeilern selbst wird ihre Masse durch den Mangel einer lebendigen Gliederung sehr fühlbar; denn ihre quadratische Form wird nur nach den Seiten der Schiffe durch eine vorspringende Säule, welche bis in die Gewölbe hinaufläuft, unterbrochen. Die ganz runden Säulen, welche die Gewölbe der Nebenschiffe tragen, haben durch ihre sehr große Schlankheit ein zwar sehr kühnes, doch auch ein etwas mageres Ansehen,*) und sind ein augenscheinlicher Beweis für die Feinheit des Stylgefühls, womit

*) Die Trennung der Seitenschiffe durch diese Säulen wurde

die Baumeiſter, welche die gothiſche Architektur ausgebildet, den gegliederten Pfeiler an die Stelle der Säule haben treten laſſen. Denn vermöge dieſer Gliederung, welche gewöhnlich mit den Rippen der Gewölbe zuſammenhängt, macht er auch bei ſehr großer Schlankheit immer einen ſehr lebendigen und befriedigenden Eindruck. Die Muſter in dem Fenſtergeſtänge ſind bald zu eckig, bald zu ſehr geſchweift.

Wie man weiter vorſchreitet, ſieht man zunächſt am zweiten Pfeiler des Hauptſchiffs links die Kanzel. Die ſich oben kelchartig ausbreitende Tragſäule, die darauf ruhende Kanzel mit der Brüſtung, ſowie die Treppe mit dem zierlichen Eingang und der Lehne ſind ſämmtlich von Stein und ein Werk des Burkhard Engelberger, welcher daſſelbe zu Augsburg mit fünf Geſellen ausgeführt hat. Drei der lateiniſchen Kirchenväter, Statuetten von zwei Fuß in Holz von guter Arbeit, haben urſprünglich wol eine andere Beſtimmung gehabt und ſind nur ſpäter hier als Verzierung angebracht worden. Den Hauptſchmuck erhält indeß die Kanzel durch den Schalldeckel, welcher nach einer daran befindlichen Inſchrift im Jahr 1510 von Jörg Syrlen (dem jüngeren) in Lindenholz geſchnitzt iſt. Derſelbe ſtellt im Kleinen wieder eine Kanzel mit einer Wendeltreppe vor und zeichnet ſich in ſo ſpäter Zeit ungemein durch die ſchöne und ſchlanke Form, womit er als gothiſches

---

erſt im Jahr 1507 durch den Polier Aeltlin vollendet. S. die Verhandl. des Ulmer Vereins für 1844. S. 13.

Thürmchen emporsteigt, aus, und ist dabei in dem Schnitzwerk sehr scharf und sauber.

An den Consolen des Mittelschiffs, welche früher Standbilder getragen haben, fallen die weiblichen Köpfe durch ihre schöne Bildung auf.

Nähert man sich dem Chor, so sieht man an der vorletzten Säule des Seitenschiffs zur Rechten den Taufstein unter einem von drei Säulen getragenen Schirmdach. Er ruht auf vier Löwen, worüber in Brustbildern Jesaias, Daniel, David, Abraham, Moses, Elisa, Ezechiel und Salomo. Unter diesen die Wappen des Kaisers und der sieben Churfürsten. Der Deckel besteht aus vergoldetem Schnitzwerk. Obgleich dieses Werk nicht ohne Verdienst, scheint es mir doch für einen so großen Künstler, wie Georg Syrlen der ältere, welcher dasselbe um das Jahr 1470 gemacht haben soll, lange nicht gut genug.

Das Behältniß für das Weihwasser umgibt die nächstfolgende Säule und ist daher erst nach Beendigung derselben im Jahr 1507 angefangen worden. Es ist von ansehnlicher Größe, denn die achtseitige Basis hat 5½ Fuß, die eigentliche Schale von derselben Form 6 Fuß 8 Zoll im Durchmesser. Letztere ist sehr geschmackvoll verziert.

Neben dem Eingang in die benachbarte Sakristei hängt eine große Tafel mit der Abnahme vom Kreuz, welche für die Augustinerklosterkirche zu den Wengen hieselbst gemalt, dem Martin Schongauer beigemessen wird. Eine zweimalige Uebermalung läßt jetzt kein Urtheil über den Urheber mehr zu. Bei der Wichtigkeit

des Meisters wäre es indeß sehr wünschenswerth, jene Uebermalungen herunterzunehmen, da leichtlich noch sehr ansehnliche Ueberreste des Originals zu Tage kommen könnten.

In der Sakristei selbst sieht man das sehr schätzbare Bildniß eines Mannes, welches nach den Aufschriften von Martin Schaffner im Jahr 1530 ausgeführt worden ist.

Auf dem Altar im Mittelschiff vor dem Eingang zum Chor befindet sich ein Abendmahl von Hans Schäufelein, welches indeß zu den gewöhnlicheren Arbeiten dieses so ungleichen Meisters gehört.

Daneben zur Linken steigt das steinerne Sacramentshaus zu der ansehnlichen Höhe von 90 Fuß empor. Wenn es schon in der feinen Form der Zuspitzung dem in der Lorenzkirche zu Nürnberg von Adam Kraft nachstehen muß, so hat es doch übrigens im Entwurf, wie in der Arbeit mit demselben so viel Aehnlichkeit, daß man die Verfasser von Ulms Kunstleben *) nicht tadeln kann, wenn sie dasselbe für ein früheres Werk (es wurde im Jahr 1469 angefangen) desselben Künstlers hielten. Zwei zu dem Ciborium führende Treppen, deren Stufen von den Standbildern der Heiligen Sebastian und Christoph getragen werden, zeichnen sich durch den reichen Schmuck von Menschen- und Thiergestalten von allegorischer Bedeutung an den Lehnen und dem zierlich durchbrochenen Geländer mit den Statuetten von acht Heiligen besonders aus. Auch in der Zuspitzung

*) S. daselbst S. 28 f.

über dem Ciborium finden sich unter Schirmdächern noch andere Figürchen.

Die Forschungen des um die Alterthümer seiner Vaterstadt so vielfach verdienten Herrn Professor Haßler haben neuerdings ergeben, daß dieses Denkmal von einer Frau Engel Zäringerin gestiftet und von einem Künstler, der schlechthin „der Meister von Weingarten" genannt wird, ausgeführt worden ist *).

Weit das Bedeutendste, so der Münster noch jetzt von Kunstdenkmalen aufzuweisen hat, sind indeß die von dem älteren Jörg Syrlin in Holz geschnitzten Chorstühle, welche den in den Chor Eintretenden wahrhaft überraschen. Dieselben sind nach einem, noch in den Rechnungen der Bauhütte vorhandenem Vertrag vom Jahr 1469 bei jenem Künstler für den Preis von dreizehn rhein. Gulden für jeden Kirchenstand und mit der Bedingung der Vollendung binnen vier Jahren bestellt worden **). Die Betstühle laufen an den beiden Langseiten des Chors in zwei Reihen hin, von denen die hintere zwei Stufen höher liegt als die vordere, nur um eine Stufe erhöhte. Hinter der ersteren steigt eine, sich an die Mauer lehnende, reich verzierte Rückwand empor, welche in einer Höhe von 17 Fuß durch ein waagerechtes Gesimse abgeschlossen wird. Ueber dasselbe streben nur die Blumen und Pyramidenspitzen der gothischen Schirmdächer empor, die sich in schlank und zier-

*) Siehe die Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben vom Jahr 1843 S. 11.

**) S. Ulms Kunstleben ꝛc. S. 70.

lich geſchweifter Giebelform über jedem der 89 Sitze befinden. Um indeß wieder Mitte und Enden auf eine bedeutendere Art hervorzuheben, ſteigt in dem Sinne der Akroterien bei den Griechen an dieſen Stellen zu beiden Seiten des Chors ein Schirmdach in Form eines kleinen Thürmchens mit durchbrochener Spitze, worunter ſich früher Standbilder befanden, noch höher empor. Gewährt ſolcherweiſe dieſes Geſtühle ſchon als architektoniſches Ganze einen reichen und harmoniſchen Eindruck, ſo wird man vollends zu lebhafter Bewunderung hingeriſſen, wenn man die bildneriſche Ausſtattung näher ins Auge faßt. Zuvörderſt ſieht man an den Stellen, wo man aus der vorderen Reihe der Stühle in die hintere gelangt, nämlich an den Enden und in drei Abtheilungen dazwiſchen, wo das durch die ganze Reihe laufende Betpult durch Querwände unterbrochen wird, auf den vorderen Ecken derſelben etwas über lebensgroße Bruſtbilder mit Händen. Die acht auf der linken Seite veranſchaulichen die Weisheit und Poeſie des Heidenthums in den Büſten des Secundus, Quintilianus, Seneca, Ptolomäus, Terenzius, Cicero und Pythagoras. Ein Kopf, mit einem Lorberkranze in der Hand, wird für den Jörg Syrlin ſelber gehalten, was mir indeß ſehr zweifelhaft iſt. Die acht Büſten auf der rechten Seite zeigen die Verkündigung Chriſti aus dem Heidenthum und ſtellen folgende Sibyllen dar, die Delphiſche, die Lybiſche, die Tiburtinſche, die Helleſpontiſche, die Kumaniſche, die Cimeriſche und die Phrygiſche. Die achte ſoll die Frau des Syrlin vorſtellen.

In der Niſche je eines Stuhls an der Rückwand befindet ſich in ſehr erhobener Arbeit wieder ein Bruſtbild,

und zwar ſtellen die an der linken Seite die Verkündiger Chriſti aus dem Judenthum in den zwölf Propheten, einige Vorfahren Chriſti, und andere altteſtamentariſche Männer dar, die an der rechten Seite ausgezeichnete Frauen des alten Teſtaments, als Sarah, die Königin von Saba. Alle dieſe, ſowie auch die unteren Bruſtbilder ſind von ihrem Namen und einem auf ſie bezüglichen lateiniſchen Spruche begleitet.

Darüber in den vorſpringenden Giebelfeldern befinden ſich endlich in etwas kleineren Bruſtbildern, welche faſt Rundwerk, ausgezeichnete Männer und Frauen des neuen Teſtaments, und zwar links außer den 12 Apoſteln und dem Evangeliſten Marcus, der Erzmärtyrer Stephanus und die Hauptheiligen, Georg, Laurentius und der als Arzt hülfreiche Damianus; rechts an den Enden der Gefährte des Letzteren, Cosmas, und der älteſte heilige Arzt, der Evangeliſt Lucas. In der Mitte heilige Frauen, unter ihnen Martha und Maria Magdalena, und die in Deutſchland beſonders verehrten Eliſabeth und Waldburg.

Es wäre überflüſſig, hier noch auf die ſinnvolle und beziehungsreiche Wahl der Gegenſtände und deren Anordnung aufmerkſam zu machen, wol iſt aber an dieſen Bildwerken das richtige Stylgefühl, der reine Schönheitsſinn, das tüchtige Wiſſen ſowol in den Köpfen, als in den Händen, endlich der den dargeſtellten Perſonen entſprechende, bald kräftig-ernſte, bald milde und zarte, Charakter und Ausdruck, dem ſich bei einigen der Anklang einer edeln Melancholie beimiſcht, um ſo mehr hervorzuheben, als die Vereinigung dieſer Eigenſchaften

bei bildneriſchen Arbeiten in Deutſchland in dieſer Epoche äußerſt ſelten vorkommt. An meiſterlicher Behandlung braucht dieſes Werk dabei keinem nachzuſtehen, und dieſe macht ſich hier um ſo mehr geltend, als das Eichenholz hier nicht, wie in den meiſten Fällen, bemalt iſt. Einzelne Vergoldungen an dem architektoniſchen Beiwerk machen dagegen eine ſehr gute Wirkung. Zwei Inſchriften an den Stühlen, deren eine lautet: Georg Syrlin 1469 incepit hoc opus, die andere Jörg Syrlin 1474 complevit hoc opus, beweiſen, daß der Künſtler die ihm geſetzte Friſt nur um wenig überſchritten hat.*)

Die Veranlaſſung zu dieſem Auftrage von ſo namhaftem Umfange hat indeß wahrſcheinlich ein kleinerer, nur drei Sitze enthaltender Chorſtuhl, welcher ſich an der Rückſeite des Altars mit dem Bilde des Schäufflein befindet, gegeben, denn die Arbeit daran iſt noch vorzüglicher und es findet ſich daran die Inſchrift: 1468 Jörg Syrlin. Die Anordnung iſt im Ganzen dieſelbe, an den Ecken der Seitenwände befinden ſich hier die Samiſche und Erythräiſche Sibylle, nur die Niſchen haben hier kein Bildwerk. In den Giebelfeldern aber ſieht man die Bruſtbilder von drei Heiligen, oben endlich in dem thurmartigen Schirmdach als Standbild Chriſtus

*) Sehr genaue und vortreffliche Abbildungen dieſes wichtigen Werks enthalten die in Folio von dem Vereine für Kunſt und Alterthum in Ulm und Oberſchwaben herausgegebenen Kunſtblätter (in Commiſſion der Stettinſchen Verlagshandlung zu Ulm), welche ich als die ſchönen Erſtlinge dieſes, ein ſegensreiches Wirken verſprechenden Vereins freudig begrüße.

als Weltrichter, die Rechte zum Segnen der Gebenedeiten erhoben, in der Linken zur Bestrafung der Verdammten das erhobene Schwert.*)

Nach dem Geiste solcher beziehungsreicher Darstellungen im Mittelalter möchte ich glauben, daß die anderen sechs, jetzt in den Chorstühlen der Seiten unter den thurmartigen Schirmdächern fehlenden Standbilder in den Stellen zunächst Maria und Johannes den Täufer, in denen darauf Aaron und Moses, in den letzten aber Aristoteles und Virgil dargestellt haben. Denn einmal wird es dadurch erklärt, warum in den vorhandenen Darstellungen gerade diese Hauptpersonen der drei Kreise fehlen, und dann werden dieselben alle drei hier noch einmal in ihren Gipfelpunkten zusammengestellt. Endlich kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich in der Gefühlsweise, in dem feinen Geschmack, ja selbst in einigen Trachten so viel Verwandtschaft zu den Schülern des van Eyk finde, daß ich einen entschiedenen Einfluß aus den Niederlanden auf Syrlin annehmen muß, sei es nun, daß er selbst dort gewesen, oder mit niederländischen Bildschnitzern, welche der ältere Herlen nach Schwaben gezogen haben könnte, in Verkehr gestanden hat.

Eine Thür zur Rechten führt durch eine Abtheilung des Gestühles in die Kapelle der Familie Besser. Es ist in derselben sowol das im Jahr 1516 von Martin Schaffner gemalte Bildniß des Ritters Ytel Besserer zu Rohr, als das in Holz geschnitzte und bemalte Cru-

* Eine gute Abbildung in Ulms Kunstleben S. 72.

cifix von Zweidrittel Lebensgröße auf dem Altar zu beachten. Das letztere, welches sich vordem auf dem für den Gottesdienst Kaiser Karl's V. im Chor errichteten Altar befand, ist edel in Ausdruck und Formen und von fleißiger Arbeit. Außerdem sind hier noch Gemälde der Ulmer Schule von minderer Bedeutung und schöne Glasgemälde vorhanden.

Schreitet man, in den Chor zurückgekehrt, weiter vor, so findet man in dem Ausbau, welcher in der Breite des Chors aus dem übrigen Bau der Kirche vortritt, und diesen in einem Fünfeck mit ebenso vielen Fenstern abschließt *), einen aus der vormaligen Barfüßerkirche hieher versetzten Altar. Die bemalten Schnitzwerke in der Mitte desselben, Maria mit dem Kinde von vier Heiligen umgeben, sind zwar sehr schätzbar, machen aber, wenn man eben von den Werken des Syrlin kommt, als zu handwerksmäßig und derb, keinen günstigen Eindruck. Weil ein ulmischer Bildhauer, Daniel Mouch, das Schnitzwerk an dem Franciscusaltar derselben Barfüßerkirche gemacht hat, sind Einige geneigt, ihn für den Urheber der obigen Figuren zu halten, was aber erst dann zu entscheiden ist, wenn man ein beglaubigtes Werk dieses Künstlers aufgefunden hat. Wichtiger und durch das Monogramm des Martin Schaffner und die Jahreszahl 1521, für Urheber und Zeit beglaubigt, sind die jene Schnitzwerke begleitenden Malereien. Die inneren Seiten der

*) Das Gewölbe des Chors wurde 1449 von Mathäus Ensinger geschlossen, im Jahr 1471 wölbte Moritz Ensinger das Mittelschiff. S. d. Verhandlungen d. u. V. für 1844 S. 13.

Flügel ſtellen die Familien des Alphäus uud des Zebedäus in architektoniſcher Umgebung mit ſchönen landſchaftlichen Ausblicken im Hintergrunde, die äußeren Seiten die Heiligen Erhard, Johannes den Täufer, Diepold und Barbara, die Altarſtaffel das Abendmahl vor. Dieſe Bilder ſind beſonders merkwürdig, weil ſie ſowol die idealiſtiſche Richtung des Meiſters, welche ſich in den vier Bildern aus dem Leben Mariä in der Pinakothek zu München ſo entſchieden ausſpricht, als die naturaliſtiſche zeigen, von der die Anbetung der Könige in der Moritzkapelle zu Nürnberg ein Beiſpiel gewährt. So gehören die bildnißartigen Mütter der letzten, einige Kinder und die Heiligen der erſten an. Nach einem auf den Bildern befindlichen Wappen ſind ſie für die Familie der Huntfuße ausgeführt worden.

Unter den Glasgemälden, welche den Chor ſchmücken, zeichnet ſich das von der Krämerzunft geſtiftete durch die gute Anordnung, wie durch die geſchmackvolle Zuſammenſtellung der ſchönen Farben am meiſten aus. Auch die metallnen Grabesplatten verdienen wegen der bildneriſchen Arbeit eine nähere Beachtung.

Auch die auf der andern Seite des Chors gelegene Neidhardſche Kapelle enthält verſchiedene bemerkenswerthe Kunſtwerke. Ein Bild, gleich neben dem Eingange vom Chor aus, ſtellt in zehn Abtheilungen Vorgänge aus dem Leben der Maria dar, welches nach der ganzen Kunſtweiſe von einem ulmiſchen, doch in Betracht der Zeit, es iſt mit 1509 bezeichnet, untergeordneten Meiſter herrührt. Auch der Chriſtus, wie er am Palmſonntage auf dem Eſel in Jeruſalem einzieht, ein

bemaltes Schnitzwerk, vormals in der Rothschen Kapelle, ist zwar von gutem bildnerischen Styl, doch von mäßiger Ausführung. Bedeutender ist die obere Hälfte einer andern Tafel, welche den Leichnam Christi mit Maria und Johannes und oben umher die vierzehn Nothhelfer auf dunklem, mit Sternen besäeten Grunde darstellt. Die Köpfe sind anmuthig und milde im Ausdruck, die Färbung kräftig. Die Verfasser von Ulms Kunstleben sind geneigt, diesen Theil dem Jörg Stocker, einem alten Maler der Schule von Ulm, beizumessen.*) Der Untertheil, mit den Jahren 1499 und 1501, worauf die Neidhartsche Familie kniend dargestellt ist, scheint ein späterer Zusatz.

Ueber dieser Kapelle befindet sich noch ein Gemach, welches dieselbe Familie Neidhart nach einem im Jahr 1443 gefaßten Beschluß zur Aufnahme einer Bibliothek hatte erbauen lassen, welche aus 300 zum Theil höchst werthvollen Handschriften bestand, von denen 180 auf Pergament, 120 auf Papier geschrieben waren. Als einer der vielen Beweise, wie früh in Ulm schon geistige Bildung und echte Humanität einheimisch gewesen, verdient aber hier besonders der Umstand hervorgehoben zu werden, daß aus dieser Bibliothek, den Stiftungsurkunden zufolge, nicht allein an die Studirenden, sondern an Jedermann Bücher verliehen wurden. Da dieses urkundlich bereits vom Jahr 1465 ab stattgefunden, so ist dieses nach der Bemerkung des Hrn. Professor Haßler vielleicht das älteste Beispiel einer öffentlichen Bibliothek in Deutsch-

*) S. dasselbe S. 41.

land, wo nicht in ganz Europa *). Nachmals sind diese Handschriften verschleppt und somit dieser löblichen Anstalt ein Ende gemacht worden.

Auch in Ulm ist in neuerer Zeit, zumal auf Anregung des Zeichnenlehrers, Herrn Eduard Mauch, der Sinn erwacht, die Denkmale einer großen Vergangenheit, insofern religiöse Verblendung, rohe Zerstörungswuth, oder gleichgültiger Stumpfsinn sie noch verschont haben, durch Erhaltung und Wiederherstellung zu ehren, und hat sich demnach natürlich die Aufmerksamkeit vornehmlich dem Münster zugewendet und mit Reinigung und Instandsetzung der wichtigsten unter den erwähnten Kunstdenkmalen begonnen **).

Obwol die übrigen kirchlichen Gebäude in Ulm dem Münster immer weit nachstanden, mußten doch die zwölf Kirchen, die dreißig Kapellen, sowie die Klöster, welche die Stadt zur Zeit der Reformation besaß, in derselben eine große Mannichfaltigkeit architektonischer Formen hervorbringen. Hiezu kam noch die königliche Pfalz und das vordem von außen mit Malereien geschmückte Rath-

*) Vergl. die interessanten Nachrichten, welche derselbe in den Verhandlungen des mehrgedachten Vereins S. 10 und S. 33 ff. gibt. Er besitzt über diese Stiftung vier Urkunden und das vollständige Verzeichniß jener Bibliothek; die wichtigste jener Urkunden wird an der letzten Stelle mitgetheilt.

**) Da im vorigen Jahre der Stiftungsrath in Ulm 10,000 Gulden rhein. für die baulichen Reparaturen bewilligt und die Leitung derselben dem ebenso einsichtigen, als patriotisch gesinnten Prof. Mauch übertragen hat, kann man das Beste für die fernere Erhaltung des Münsters hoffen.

haus, welches noch immer mit seinen vier hohen Giebeln einen sehr eigenthümlichen und stattlichen Eindruck macht.

Nächst dem Dom ist aber das ausgezeichnetste Kunstdenkmal, welches Ulm noch heut besitzt, der sogenannte Fischkasten, ein sehr ansehnlicher Brunnen auf dem Markte. Aus der Mitte des Wasserbeckens von steinerner Einfassung steigt in dreiseitiger Form ein gothisches Thürmchen auf, an welchem zu unterst drei Masken das Wasser ausspeien, etwas höher aber in drei Nischen sich, wie das Ganze in feinem Sandstein ausgeführte Standbilder von drei Rittern befinden, welche wahrscheinlich die drei Stifter des Brunnens vorstellen und ebenso schön erfunden, als meisterlich ausgeführt sind. Mit sehr feinem Stylgefühl vermittelt ein zierlich durchbrochenes Schirmdach von sechsseitiger Form darüber die Spitze, welche von da sich verjüngend in gewundener Form so weit aufsteigt, daß das Ganze die Höhe von 27 Fuß erreicht. Der eingehauene Name Jörg Syrlin und das Jahr 1482 lehren, daß wir hier ein späteres Werk des trefflichen Meisters des Chorgestühls im Münster haben *).

Außerdem zeichnet sich noch der Brunnen auf dem Weinhof durch ein Standbild des heiligen Christoph aus. Obgleich ein Werk von Verdienst, so zeigen doch schon die knittrigen Falten des Gewandes, daß es mit Unrecht den Syrlins beigemessen wird.

Unter den öffentlichen Denkmalen nahmen endlich

*) S. eine gute Abbild. im a. W. S. 30.

vordem die Stadtthore, mit ihren hohen, zinnenbekrönten Thürmen, mit ihrem Schmuck von Bildwerk, Malereien und Wappen eine sehr bedeutende Stelle ein und bekundeten schon von außen die Wehrhaftigkeit und die Wohlhabenheit der Stadt. Wenn gleich im Jahr 1527 durch Abtragen niedriger gemacht und in der Form verändert, haben sie noch immer ein stattliches Ansehen behalten *).

Obwol nun dem Geiste des Mittelalters gemäß auch in Ulm vor Allem und mit dem größten Aufwande die öffentlichen Denkmale durch die Kunst verherrlicht wurden, fehlte ihr Schmuck, wie noch einige vorhandene Beispiele beweisen, doch auch dem Privatleben keineswegs. Unter den zahlreichen alterthümlichen Häusern mit Erkern und großen Fenstern von fast quadratischer Form, welche öfter mit kleinen Glasscheiben ausgefüllt sind, zeichnen sich einige noch immer durch die zierliche Einfassung von Thüren und Fenstern aus und sind manche auch noch von außen bemalt. Letztere beweisen, daß diese Sitte hier wie in Augsburg sehr verbreitet gewesen und der Stadt ein heiteres und sehr unterhaltendes Ansehen gegeben haben muß.

Von einem künstlerischen Schmuck des Inneren bietet ein niedriges Gemach von länglicht viereckiger Form in dem vormaligen, an der Donaubrücke gelegenen Ehingerhof das älteste Beispiel dar. An der oberen Hälfte der bis zur Brusthöhe wie ein rothes Tuch bemalten Wände finden sich nämlich in den Bogenniſchen

*) S. eine Ansicht des Goeglinger Thors ebenda S. 26.

auf blauem und rothem Grunde je zwei Männer mit Spruchbändern, worauf deutsche Mönchsschrift. Unter diesen offenbar allegorischen Figuren zeichnen sich durch die größere Sorgfalt der Behandlung ein Mann mit einem Hunde und eine Frau mit einem Affen an der Kette *) zu beiden Seiten des Eingangs vor den übrigen aus. An den Seiten der beiden Fensterchen sieht man vier Musikanten. Nach dem idealen Charakter der Zeichnung, der Fülle der Formen, nach den weichen und breiten Motiven der Falten, der frischen Färbung und dem Mangel der Schatten möchten diese Malereien dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts angehören und sind als Beispiele der Anwendung der Malerei zum Schmuck eines Wohnzimmers in so früher Zeit sehr merkwürdig. Die beiden Gewölbe der Decke sind einfacher mit Kreisen verziert, worin immer zwei Löwen, oder zwei Adler einander gegenübergestellt sind.

Ein anderes, vielleicht derselben Zeit angehöriges Gemälde ist an dem Gewölbeschluß der noch erhaltenen Kapelle des Dominikanerklosters befindlich, worin jetzt die unter dem Namen Katharinenschule bekannte Armenschule gehalten wird. Man hält den darauf dargestellten Mönch von milden, aber abgehärmten Zügen für das Bildniß des zu Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebenden Dichters und Dominicanermönchs Amandus Suso, dessen Marienlieder im vollsten Maße das Feuer religiöser Liebe und mönchischer Demuth athmen sollen.

*) S. eine Abbildung der letzten i. a. W. S. 12.

Endlich verdienen auch die Wandmalereien in der kleinen Kapelle des vormals Weikmannischen Hauses erwähnt zu werden, welche an den Wänden in halblebensgroßen Figuren die Ausgießung des heiligen Geistes, den Tod Mariä und über der Thür in halben Figuren Christus als Weltrichter und Johannes den Täufer, gegenüber, über dem Fenster, ebenso Maria mit dem Kinde, in den anderen Kappen des Gewölbes aber Kirchenväter, Märtyrerinnen und die Evangelisten vorstellen. Obgleich nämlich dem ganzen Charakter nach nicht früher als mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts und nur flüchtig gemacht, zeichnen sie sich doch durch das Lebendige der Bewegungen und das Gemüthliche des Ausdrucks aus.

Von dem großen Hause, welches der Rath Joseph Furtenbach, ein fleißiger Schriftsteller über Architektur, nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Italien, in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in dem italienischen Geschmack jener Zeit hier aufgeführt, sowie von der Kunst- und Rüstkammer, welche er darin aufgestellt, scheint nichts mehr vorhanden zu sein. Der alte Merian, welcher sehr viel Rühmens von diesem Hause macht, dessen Grundriß und perspectivische Ansicht er gibt, theilt auch die Abbildung einer Grotte mit, welche ganz mit Muscheln bekleidet und mit einem Springbrunnen, der reich mit Bildwerk, Gestalten aus der Mythologie der Alten und vielerlei Thiere geschmückt, versehen, einen eigenthümlich-phantastischen Eindruck gemacht haben muß.

Neuerdings hat auch der Ulmer Verein für Kunst

und Alterthum angefangen, eine Sammlung von Denkmälern der Kunst anzulegen, unter denen sich ein mit den Zeichen der vier Evangelisten verzierter Singepult, welcher, mit dem Namen Syrlin und dem Jahr 1458 bezeichnet, das frühste bekannte Werk des älteren Georg Syrlin ist *).

Ich kann hier das treuherzige Zeugniß desselben Merian über die Art der Einwohner Ulms um so weniger unterdrücken, als sie sich auch noch heut die ihnen darin beigelegten guten Eigenschaften erhalten haben. „Insgemein," heißt es bei ihm, „seyn die Manns- und Weibs-personen meistentheils wohl gestaltet, freundlich, gutthätig, sonderlich gegen die Armen; also, daß wenig Stätt in Teutschland zu finden sein werden, die es hierin dieser zuvor thun solten. Sie arbeiten gern, seyn auch sinnreich und zu allerhand guten Wissenschaften, Künsten und Verrichtungen nicht untauglich."

Ich brachte den Abend sehr angenehm in einer Gesellschaft zu, in welche mich der Herr Professor Moser, bei dem ich in Folge einer Empfehlung meines verehrten Lehrers, des berühmten Creuzer in Heidelberg, die freundlichste Aufnahme gefunden, eingeführt hatte.

Die Umgegend von Ulm ist zwar, mit Ausnahme des Michaelsberges, ziemlich flach, wird aber von der Donau und den sich hier in dieselbe ergießenden kleineren Flüssen, Iller und Blau, angenehm belebt und

*) S. eine Abbildung in den Verhandlungen jenes Vereins für 1844 S. 17.

zeichnet ſich außerdem ſehr vortheilhaft durch ſchönen Baumwuchs und große Fruchtbarkeit aus.

Obgleich Zeit und Umſtände mir leider nicht vergönnt haben, verſchiedene kleinere Orte in der Nachbarſchaft von Ulm zu beſuchen, ſo halte ich es doch um ſo mehr für meine Pflicht, auf die an denſelben befindlichen Denkmale der Kunſt aufmerkſam zu machen, als manche, beſonders für Malerei, ungleich Bedeutenderes aufzuweiſen haben, als Ulm ſelbſt, und mithin dadurch erſt das Geſammtbild der Kunſtthätigkeit, deren Mittelpunkt Ulm geweſen, vervollſtändigt wird.

Ich wende mich zuerſt nordweſtlich.

Hier begegnen wir zuerſt in der Kirche des vormals zum Gebiet der freien Reichsſtadt Ulm gehörigen Städtchens Geißlingen einem Chorgeſtühl, welches mit dem Namen des Georg Syrlin und dem Jahr 1512 bezeichnet iſt und mithin von dem jüngeren Künſtler dieſes Namens herrührt. Es ſind daran die Propheten in Schnitzwerk ausgeführt, leider hat dieſes Geſtühl ſehr gelitten *).

Etwas weiter, eine halbe Stunde unterhalb Göppingen, verdient die Pfarrkirche in dem Dorfe Faurndau eine nähere Beachtung. Dieſelbe iſt ein mäßiges Gebäude (120 Fuß 5 Zoll lang, 52 Fuß 1 Zoll breit) im romaniſchen Styl, deſſen 39 Fuß 2 Zoll hohes Mittelſchiff noch flach mit Täfelwerk eingedeckt iſt. Das kurze Verhältniß der Säulen mit würfelförmigen Ca-

*) S. Ulms Kunſtleben S. 73.

pitellen *), der Umſtand, daß man früher in den 15 Fuß hohen Seitenſchiffen das Zimmerwerk des Dachſtuhls ſah, laſſen vermuthen, daß der Bau der Kirche vor dem Jahr 1150 ſtattgefunden haben möchte. Ausgezeichnet ſchön iſt die äußere Architektur des Chores und der beiden kleineren Nebenchöre, welche als Kapellen durch Verlängerung der Seitenſchiffe angebracht ſind. Nur der obere Theil des Thurms vor dem Eingange, welcher an die Stelle von zwei urſprünglich beabſichtigten zur Ausführung gekommen, gehört mit einigem Flickwerk an der Kirche einer ſpäteren Zeit an. In dem Inneren ſind unter der vielfachen Tünche alte Wandmalereien zum Vorſchein gekommen, welche theilweiſe einander deckend der romaniſchen und der gothiſchen Schule anzugehören ſcheinen **). Da dieſes Denkmal jetzt glücklicherweiſe wieder in den Kreis des hiſtoriſchen Bewußtſeins aufgenommen worden, ſteht zu hoffen, daß auf eine oder die andere Weiſe für deſſen Erhaltung Sorge getragen werden wird.

Eine andere Kirche in demſelben deutſch-romaniſchen Styl, auch ungefähr in derſelben Größe erbauet, iſt die zu dem in dem Lorenzthal gelegenen Orte Brenz. Auch hier finden ſich drei Schiffe und drei Chöre. Steht ſie der Kirche zu Faurndau im Allgemeinen an Reichthum und Schönheit der Arbeit in den Verzierungen nach, ſo

*) S. die Abbildung eines ſolchen nebſt der Baſe S. 16 der Verhandlungen des Ulmer Vereins für d. Jahr 1844.

**) S. die Nachrichten des Herrn Haßler und Thrän in den obigen Verhandl. für 1843. S. 17 ff.

möchte der reichere Schmuck der Capitelle doch auf eine, vielleicht um einige Jahrzehende spätere Zeit deuten *). Einige Capitelle, sowie der ganze Bogenfries des Langhauses, sind mit abenteuerlichen Thieren verziert.

Eine kleine Meile oberhalb Gaildorf befindet sich in dem sich verengenden Kocherthale auf einer Anhöhe, der Heerberg genannt, ein von den in Gaildorf seßhaften Schenken Albrecht und Christoph von Limpurg und deren Gemahlinnen gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts gestiftetes, gothisches Kirchlein, dessen einfache, gothische Architektur nicht ahnen läßt, welch ein bedeutendes Denkmal der schwäbischen Malerschule es an seinem Altarschrein einschließt. Das Innere desselben enthält in bemaltem Schnitzwerk die 3 Fuß 3 Zoll hohen Standbilder der Maria mit dem Kinde, der heiligen Katharina und Barbara, Flügel, Staffel und Rückseite aber sind mit durch Namen und Jahreszahl beglaubigten Malereien des Bartholomäus Zeitblom geschmückt. Auf der Außenseite der Flügel, deren jeder $5\frac{1}{2}$ Fuß hoch und $2\frac{1}{2}$ Fuß breit ist, findet sich die Verkündigung der Maria in einer Weise dargestellt, welche für mich eine neue Bestätigung des großen Einflusses der van Eyk'schen Schule auf Zeitblom durch das Mittelglied des alten Friedrich Herlen ist. Die ganze Anordnung wie die Motive, zumal in der Maria, haben eine auffallende Aehnlichkeit mit der Verkündigung auf dem Altarbilde, welches aus der Boisserée'schen Gemäldesammlung unter

*) S. die Abbild. von einem derselben und den Bericht des Architekten Thrán ebenda S. 16.

der irrigen Benennung Jan van Eyk in die Pinakothek zu München übergegangen, und für deſſen Urheber Paſſavant jetzt, und gewiß mit Recht, den Rogier von Brügge hält. Deſſenungeachtet ſpricht ſich die Eigenthümlichkeit des Meiſters in dem innigen, einfach ernſten Gefühl der treuherzigen, und ſelbſt in den Formen edleren Köpfen, als dieſes meiſt bei ihm der Fall, ſehr entſchieden aus. Leider haben dieſe noch im Jahr 1827 leidlich erhaltenen Bilder durch Abfallen und Verbleichen der Farbe jetzt ſehr gelitten. Dieſelben Eigenſchaften treten einem auch an den inneren Seiten entgegen, welche die Anbetung der Hirten und die Darſtellung im Tempel vorſtellen *) und die, vortrefflich erhalten, noch ganz die warme und klare Färbung, den ſatten und freien Vortrag erkennen laſſen. Der Grund iſt hier golden. Auch das Gemälde der 1 Fuß 3 Zoll hohen Staffel, welches in der Mitte den ſegnenden Chriſtus, zu den Seiten die zwölf Apoſtel in halben Figuren von ſehr geiſtreichen und charaktervollen Köpfen darſtellt, ſind wohl erhalten. Dagegen iſt das von zwei Engeln gehaltene Schweißtuch auf der Rückſeite der Staffel durch muthwillige Beſchädigungen ſehr entſtellt. Innerhalb der Verzierungen von Laubwerk und Blumen, welche die Rückſeite des Schreins darüber ſchmücken, befindet ſich das in bloßem Umriß mit dem Pinſel gemalte Bildniß des Meiſters, ein bärtiger Kopf von ſtarken Zü-

*) Vortreffliche Abbildungen dieſer Bilder in Steindruck nach den Zeichnungen von Eduard Mauch und genaue Beſchreibungen in der dritten Veröffentlichung des Vereins für Kunſt und Alterthum in Ulm und Oberſchwaben. Ulm in Commiſſion der Stettin'ſchen Verlagshandlung.

gen, welche Sinnigkeit und Werkthätigkeit ausdrücken *). Auf einem den Kopf umgebenden Spruchbande, deſſen Ende er in der Linken hält, lieſt man in gothiſcher Schrift: „Das Werk hat gemacht bartholome Zeytblom, maller zu Ulm. 1497."

Die auf den ſchmalen Seitenwänden des Schreins befindlichen Wappen der Häuſer Limpurg, Oettingen, Werdenberg und de Scala beweiſen, daß die Erbauer des Kirchleins auch dieſen Altar geſtiftet haben. Die drei letzten Wappen mögen ſich auf die Familien ihrer Gemahlinnen beziehen.

Auch in der vormaligen, am Kocher gelegenen freien Reichsſtadt Hall, welche den daſelbſt vorhandenen Salzquellen ihre Entſtehung, wie eine nicht unbedeutende Blüthe im Mittelalter verdankt, haben ſich in der dem Erzengel Michael geweihten Hauptkirche noch einige Kunſtdenkmale erhalten, welche von derſelben noch Zeugniß geben. Der Altarſchrein, welcher bis vor wenigen Jahren den Hochaltar ſchmückte, enthält in der Mitte in Schnitzwerk eine ſehr reiche Compoſition, in der ſich um die Kreuzigung die andern Hauptmomente der Paſſion, namentlich die Kreuztragung und die Grablegung, geſchickt angeordnet und im Einzelnen voll ſchöner Motive befinden. Auch das Crucifix, welches ſtark anderthalb Lebensgröße aus dem Altar hervorragt, iſt von edeln Formen und erhaben mildem Ausdruck des Kopfs. Die Malereien, welche zwei kleinere und zwei größere Flügel, ſowie die Staffel des Altars verzieren, und die früheren Momente

*) Eine Abbildung am a. O.

der Paſſion, ſowie die nach der Grablegung, auch Darſtellungen des alten und neuen Bundes und einzelne Heilige enthalten, ſind ungeachtet einzelner, ausdrucksvoller Köpfe und glücklicher Motive von untergeordneterem Werth. Der ganze Schrein möchte aus der letzten Zeit des funfzehnten Jahrhunderts herrühren. *)

Ein anderer Altarſchrein zeigt in der Mitte das geſchnitzte Standbild des Engels Michael in Goldrüſtung, wie er den Satan überwindet, ein Bildwerk von ruhig feſter Haltung. Die Flügel ſtellen auf der innern Seite ebenfalls in Schnitzwerk rechts oben Gott Vater, Chriſtus und Maria mit den Seligen vor, unten die Teufel, welche die Verdammten quälen; links oben, den Seligen entſprechend, ein Reicher, der, indem er Brot und Wein unter die Armen austheilen läßt, eines der Werke der Barmherzigkeit ausübt: unten, den Verdammten entſprechend, der reiche Mann, der den Lazarus ſchmachten läßt. Auf den Außenſeiten, als Gemälde, Petrus an der Spitze der männlichen, Urſula und Barbara an der Spitze der weiblichen Heiligen. In der Zeit dürfte dieſer Schrein dem vorigen ungefähr gleich ſein.**)

Das bedeutendſte Kunſtdenkmal, welches indeß dieſe Kirche beſitzt, iſt eine in einer Niſche der Südſeite befindliche Grablegung in ſieben ganzen, lebensgroßen Figuren. Nicodemus und Joſeph von Arimathia ſind im Begriff, den Leichnam aufzuheben. Maria faltet bei dieſem Anblick ihre Hände zum Gebet, Johannes erhebt,

*) Vergl. d. Sendſchreiben S. 37. f.

**) S. ebendaſ.

leidenschaftlicher bewegt, die Arme. Die Gestalten sind von völligen und edeln Formen, die Köpfe, bis auf den etwas breiten der Magdalena, von mildem und schönem Ausdruck. Die Gewänder sind einfach, die Bewegungen anmuthig. Dieses Werk steht auf gleicher Höhe mit den vortrefflichen Schnitzwerken des Hochaltars der Jacobskirche zu Rothenburg an der Tauber. *)

Ob und welchen Antheil Peter Lohkorn, der, aus Hall gebürtig, die Holzarbeit an dieser Kirche besorgte, an diesen Schnitzwerken gehabt, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, doch nicht unwahrscheinlich, indem derselbe so ausgezeichnet war, daß, als im Jahr 1487 der Propst von Elwangen ihn sich auf einige Zeit von der Stadt erbat, diesem Ansinnen nicht gewillfahrt wurde.

Auch in der St. Urbanskirche daselbst befindet sich ein kleiner Altarschrein, dessen Mitte ein Schnitzwerk, die Anbetung der Könige und die Verkündigung der Hirten, die Flügel aber Malereien der Ulmer Schule, innig im Gefühl, ansprechend in den Motiven, enthalten. **)

Zu Komburg, einem Orte in der Nähe von Hall, befindet sich in der ursprünglich von zwei Brüdern Burkhard und Rugger, Grafen von Rottenburg im Jahr 1079 gestifteten Kirche der vormaligen Benedictinerabtei an der Vorderseite des Altartisches ein sehr reicher, künstlerischer Schmuck. In getriebener Arbeit sieht man daran in der Mitte den in einer Mandorla als Weltherr-

*) Vergleiche Th. I, S. 324 dieses Werkes u. Ulms Kunstleben S. 66.

**) S. Sendschreiben. S. 39.

land thronenden Chriſtus im Moſaikentypus die Rechte erhoben, in der Linken das Buch des Lebens. Zu beiden Seiten der die ganze Höhe der Tafel einnehmenden Mandorla, in deren Zwickel die Zeichen der vier Evangeliſten die Evangelien halten, in zwei Reihen je ſechs Apoſtel mit beigeſchriebenen Namen, welche noch nach der älteren Weiſe, anſtatt ihrer Attribute, nur Rollen oder Bücher halten. Die Apoſtel ſind durch Streifen in ſehr zierlichen Muſtern in Schnitzarbeit, welche von Feldern mit Filigranarbeit unterbrochen werden, von einander geſondert. In ähnlicher Weiſe iſt auch die Mandorla umgeben, der Rand der ganzen Tafel aber mit Filigranarbeit eingefaßt. Wenn eine, von Herrn Sulpiz Boiſſerée gegebene Abbildung*) getreu iſt, ſo dürfte dieſes Werk nach dem breiten und edeln Styl der Falten der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören.

Weſtlich und nur wenige Meilen von Ulm liegt am Fuße der rauhen Alp und an dem Flüßchen Blau das Städtchen Blaubeuren, zu deſſen Entſtehung das ſchon im Jahr 1095 hier von dem Pfalzgrafen von Tübingen geſtiftete Kloſter gleiches Namens Veranlaſſung gegeben hat. In der Kirche deſſelben befindet ſich ein Altarſchrein, deſſen bemalte Schnitzwerke zu dem Schönſten gehören, was Deutſchland von dieſer Kunſtweiſe beſitzt, und ſich würdig den ebenerwähnten Werken ähnlicher Art zu Hall und Rothenburg an der Tauber anſchließen. In der Mitte befindet ſich das überlebensgroße Standbild der Maria auf der Mondſichel, das Kind auf dem Arme,

*) Denkmale der Baukunſt am Niederrhein, Taf. 27 u. 28.

zu ihrer Linken, ebenfalls in Rundwerk, Johannes der Täufer, und Benedict, zur Rechten Johannes der Evangelist und Scholastica. Diese Gestalten zeichnen sich sowol durch die naturgemäße Fülle und die gute Zeichnung der Formen, als durch die edeln Charaktere der Köpfe und die Einfachheit in den meisten Motiven der Gewänder aus. Vor Allen erscheint die Maria großartig und verdient die treffliche Behandlung der nackten Theile und der Ausdruck an Johannes dem Täufer Bewunderung. Die inneren Seiten der innern Flügel enthalten in nur mäßig erhabener Arbeit von kräftigem Styl die Geburt Christi und die Anbetung der Könige. Auf einer Erhöuhng derselben nach deren Mitte zu, welche bestimmt ist, den über die anderen Figuren hervorragenden Theil des Standbildes der Maria zu bedecken, befinden sich noch zwei Heilige. Ueber dem Schrein erhebt sich endlich ein überaus reiches, mit Figuren von Heiligen untermischtes gothisches Zierwerk von schöner Anordnung. Dieses Werk ist lange Zeit irrigerweise den Syrlins beigemessen worden, rührt aber sicher von einem Bildschnitzer der Ulmer Kunstschule her. *)

Dagegen sind die in derselben Kirche befindlichen leider sehr beschädigten Chorstühle sicher ein Werk des jüngern Syrlin, denn sie sind mit dessen Namen und der Jahrszahl 1496 bezeichnet. **)

Verfolgt man den Lauf der Donau von Ulm aufwärts, so findet man in dem Thorhause des Schlosses

*) S. Ulms Kunstleben S. 67. f.

**) S. dasselbe S. 73.

Erbach hinter einem der Thorflügel eine in Lebensgröße in Holz geſchnitzte und bemalte Figur von nicht ſchlechter Arbeit, welche mit dem Namen des Bildhauer M. B. Loſcher und 1513 bezeichnet iſt. Das ſtattliche Schloß mit Thürmen, Mauern und Graben mag etwas ſpäter, etwa um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts gebaut ſein.

Um Vieles bedeutender ſind die Kunſtdenkmale, welche ſich in der Vorhalle der in der Form einer Rotunda im italieniſchen Geſchmack gebauten Kirche in Oberdiſchingen befinden. Ueber und zu den Seiten der Hauptthüre ſind nämlich ſieben große, ſteinerne Tafeln mit ſtark erhobenen Arbeiten eingelaſſen, welche bei dem Bau der Kirche im Jahr 1810 aus der Kloſterkirche von Blaubeuren hieher verſetzt ſein ſollen. Dieſelben enthalten folgende Darſtellungen: Chriſtus am Oelberg, die Verſpottung, die Kreuztragung, die Kreuzigung mit den Schächern auf einer Tafel von größerem Umfang, die Grablegung, die Auferſtehung und die Himmelfahrt. Anordnung und Bewegung der etwa 3/4 lebensgroßen Figuren iſt edel und ruhig, die Köpfe voll Ausdruck, zumal bei der Kreuztragung und Grablegung, die nackten Theile richtig gezeichnet, die Arbeit fleißig. Da der jüngere Syrlin viel für die Kloſterkirche in Blaubeuren gearbeitet hat, ſo mögen dieſe Sculpturen leichtlich von ihm oder wenigſtens aus ſeiner Schule herrühren. *)

*) S. die Verhandlungen des Ulmer Vereins für 1844. S. 19 f.

Auch der Altarſchrein in der Gottesackerkirche unweit des Dorfes Rißdingen verdient eine nähere Beachtung. Die Schnitzwerke im Inneren des Schreins ſind von minderer Bedeutung als die faſt in Lebensgröße gemalten Figuren einzelner männlicher und weiblicher Heiligen von ſchlankem Wuchs und anmuthigem Ausdrucke. Die Köpfe werden indeß noch von denen auf der Staffel des Altars übertroffen. Sehr wichtig aber iſt folgende Inſchrift an der Seite des Schreins:

Jacob acker maler zu ulm hat diese dafel gemacht uf des hailligen Kreutz tag an herpst. anno dmi MCCCCLXXXII jiar.

Es iſt dieſes nämlich das einzige bisher ſicher beglaubigte Werk jenes Malers der Ulmer Schule *).

Nächſtdem kommt ein Denkmal zu Reutti an der Donau in Betrachtung. In einem Gehäuſe von der Form einer gothiſchen Kapelle, welches an den drei hinteren Seiten ſpitzbogige Fenſter, vorn aber rechts und links eine Thür hat, ſieht man in bemaltem Schnitzwerk den Tod der Maria inmitten der zwölf Apoſtel, auf den Flügeln aber die Verkündigung Mariä und die Geburt Chriſti. Ueber dem Gehäuſe in einem gothiſchen Zierwerk erſcheint Chriſtus mit der Seele der Maria, in der gewöhnlichen, verkleinerten Geſtalt derſelben, zu den Seiten je ein auf der Leier muſicirender Engel. Mit großem Unrecht ſind dieſe mit dem Jahr 1498 bezeichneten Schnitzwerke früher den Syrlins beigemeſſen worden, denn die mageren Formen, die ſcharfen Brüche

*) S. Verhandlgn. des Ulmer Ver. für 1844, S. 20.

der Falten, der Mangel an Schönheitssinn in den, Köpfen verrathen eine ganz andere Richtung. Ob die Buchstaben A. H. M. N. Z., welche sich am Weihkessel, den Petrus hält, befinden, auf den Bildschnitzer Bezug haben, ist noch sehr ungewiß. Leider schließt auch eine Uebermalung der Außenseiten der Flügel, der Geburt und Heimsuchung der Maria, ein Urtheil über den Urheber dieser Bilder aus *).

In Ehingen an der Donau besitzt der Professor Dursch eine Sammlung von Kunstdenkmälern, unter denen sich besonders ein Schnitzwerk, Christus am Kreuz mit dem heiligen Longinus, aus dem Kloster Obermarchthal, durch seine Schönheit auszeichnet.

*) S. Ulms Kunstleben S. 63 f.

Elfter Brief.

Stuttgart, den 17ten November 1842.

Der hieſige Aufenthalt gehört zu den befriedigendſten meiner an Eindrücken der bedeutendſten Art ſo reichen Reiſe. Freilich habe ich hier weder die Wunder der Kunſt, noch (zumal in der jetzigen Jahreszeit) der Natur gefunden, welche mir das eben verlaſſene Italien in ſo unendlicher Mannichfaltigkeit geboten, doch fand ich mich dafür in dem lebendigen und traulichen Verkehr mir durch echt deutſches Naturell und geiſtige Bildung engverwandter Männer hier durchaus heimiſch und recht von Herzen erquickt. Von je her habe ich unter den Stämmen der deutſchen Nation für die Schwaben eine beſondere Vorliebe gehabt. Wie aus dieſem Lande die großen fürſtlichen Geſchlechter der Hohenſtaufen und Hohenzollern ſtammen, ſo gehören ihm auch Fürſten der Literatur, wie Kepler und Schiller, an. Schon bei meinem erſten Beſuche von Stuttgart im Jahr 1819 ward dieſe Vorliebe beſtätigt. Ich machte damals die Bekanntſchaft der echtdeutſchen Dichter Uhland und Schwab und war erſtaunt über die große Verbreitung

einer eben ſo echten, als anſpruchsloſen Bildung, welche Würtemberg größtentheils ſeinen vortrefflichen Schulen verdankt. Jetzt, nachdem mir meine Reiſen ſo viele Vergleichungspunkte darbieten, iſt es mir noch mehr aufgefallen, wie allgemein hier die Vertrautheit mit den Schätzen alter und neuer Literatur, wie mit allen großen und wichtigen Intereſſen iſt, welche die Zeit bewegen. Und mit allen dieſen Dingen wird hier nicht, wie an ſo manchen anderen Orten, ein falſcher Prunk getrieben, ſondern das darin Heimiſchſein iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht und worin man ſich ſo natürlich und freudig bewegt, wie der Fiſch im Waſſer.

Wie zu Zeiten ein tückiſcher Zufall uns zu necken ſcheint, indem Alles, was man beginnt, auf kleine Hinderniſſe und Hemmungen ſtößt, ſo ging dieſes Mal hier von vorn herein Alles nach Wunſch. So geſchah es, daß mein Bruder aus München, mit welchem ich mich hier treffen wollte, wenige Minuten vorher auf dem Poſthofe angekommen, die erſte Perſon war, welche mich beim Ausſteigen empfing.

Obgleich Stuttgart in der neueren Zeit vorzugsweiſe ein Mittelpunkt für literariſche Beſtrebungen iſt, ſo hat es doch auch an dem in unſerem Jahrhundert in Deutſchland erwachten Kunſtleben durch Männer wie Dannecker, Schick und Wächter, einen ſehr eigenthümlichen und erheblichen Antheil genommen, welcher ihm um ſo mehr zur Ehre gereicht, als es hier bisher ſowol an einer Bildungsanſtalt für Künſtler, als an öffentlichen Kunſtſammlungen gefehlt hat. Dieſem Mangel, welcher ſich bei dem hier ſtets mehr erwachenden Kunſtſinn immer

fühlbarer machte, ist jetzt durch die Errichtung eines für beide Zwecke bestimmten königlichen Kunstgebäudes abgeholfen worden, welches ich in diesen Tagen besuchen werde. Außerdem besitzt der König in seinen Schlössern verschiedene ältere und eine große Anzahl von neueren Gemälden, zum Theil von sehr ausgezeichnetem Werth. Nächstdem enthält sowol die Privatbibliothek des Königs, als die öffentliche königliche Bibliothek sehr merkwürdige Manuscripte mit Miniaturen. Endlich hat der Obertribunalsprocurator Abel, ein sehr eifriger Kunstfreund, eine höchst werthvolle Sammlung von Gemälden aus der altdeutschen, vorzugsweise der schwäbischen Schule bei sich vereinigt. Er hatte die Freundlichkeit, bei den Kunstwanderungen, welche ich jetzt in Gesellschaft meines Bruders antrat, mich überall einzuführen.

Um Dich wie gewöhnlich historisch in etwas zu orientiren, bemerke ich, daß diese Stadt ihren Namen von einem Gestüt, welches die Markgrafen von Baden hier schon im zwölften Jahrhundert gehabt haben, aus der Zusammensetzung eines Gartens für Stuten erhalten und von dem Markgrafen Rudolph im Jahr 1119 erbauet und befestigt sein soll. Zu größerer Bedeutung gelangte aber der Ort erst, seitdem er um das Jahr 1141 durch Heirath an das Haus Württemberg gekommen war. Im funfzehnten Jahrhundert hatte Stuttgart bereits eine namhafte Blüthe erreicht, denn vom Jahr 1460 ab wurde hier anstatt der früheren, hölzernen die recht ansehnliche, steinerne Stiftskirche ausgeführt, ein hübscher Bau in dem schon minder reinen gothischen Geschmack der Zeit. Die zwei Thürme, deren

der eine ſich über dem Haupteingange an der Vorderſeite, der andere an der rechten Seite des Langhauſes, da wo der Chor anfängt, erhebt, ſind, wie meiſt, nicht fertig geworden und ihre Spitzen rühren daher aus einer ſpäteren Zeit her.

Der Chor macht durch eine anſehnliche Zahl ſtattlicher Sculpturen einen ſehr reichen Eindruck.

Elf Niſchen enthalten eben ſo viele in Lebensgröße in Sandſtein ausgeführte Standbilder der alten Grafen von Württemberg von dem im Jahr 1265 geſtorbenen Grafen Ulrich, genannt der Begründer, bis zu dem 1519 geſtorbenen Grafen Heinrich. Wiewol nun dieſe Denkmale keineswegs gleichzeitig, ſondern erſt von dem vom Jahr 1593 bis 1608 regierenden Herzog Friedrich geſtiftet worden ſind, und daher an eine Portraitähnlichkeit, zumal bei den früheren, nicht zu denken iſt, ſo iſt einmal der unbekannte Bildhauer in Betracht jener Zeit recht geſchickt, und findet ſich ſodann wenigſtens in den Trachten das Zeitgemäße beobachtet, indem der Künſtler zu dieſem Behufe auf Geheiß des Herzogs die Grabdenkmale der Freiherrn von Berlichingen in dem nur eine Stunde von Jarthauſen an der Jart gelegenen Kloſter Schönthal copiren mußte, welche Hauptmitglieder dieſes Geſchlechts vom elften Jahrhundert bis auf den bekannten Götz von Berlichingen vorſtellen. Ueber einem jeden dieſer Grafen von Württemberg befindet ſich deſſen Wappen, darunter ſein Name und das Jahr ſeines Todes.

Sechs Grabdenkmale, welche die Verſtorbenen auf

dem Paradebette vorſtellen, ſind dagegen durchgängig gleichzeitig.

Wie die älteſten, ſo ſind auch die merkwürdigſten unter dieſen die deſſelben Grafen Ulrich, welcher obige Reihefolge anhebt, und ſeiner Gemahlin Agnes, der Tochter eines Herzogs von Polen, welche in demſelben Monat wie ihr Gemahl geſtorben iſt. Dieſe Denkmale von nur mäßigem Kunſtwerth ſind aus dem, unweit des Stammſchloſſes Württemberg gelegenen Stifte Beutelsbach im Jahr 1321 bei Gelegenheit der Verlegung deſſelben nach Stuttgart hieher verſetzt worden.

Die anderen Denkmale, des bei dem Turnier der erſten Hochzeit des Herzogs Ludwig von Württemberg zu Tode gerennten Grafen Albrecht von Hohenlohe, des ſiebenjährig geſtorbenen württembergiſchen Herzogs Georg Friedrich, der Eliſabeth Herzogin von Württemberg, ſowie der Johanna Eliſabeth, Herzogin von Baiern, gehören bereits dem Ende des ſechzehnten und dem Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts an.

Endlich ſind im Chor noch verſchiedene auf die Seite geſtellte Figuren befindlich, unter denen ſich ein knieender Ritter, bemalte Sculptur, ausgezeichnet, der für den vom Jahr 1450 bis 1480 regierenden Grafen Ulrich V., mit dem Beinamen des Vielgeliebten, gehalten wird. Aber auch die anderen, kleineren Figuren von Heiligen, Hirten u. ſ. w. verdienen wegen ihres Kunſtwerths eine beſſere Aufſtellung.

Nächſt der Kirche ſind das alte königliche Schloß und der königliche Marſtall recht ſtattliche Gebäude des ſechzehnten Jahrhunderts und machen eine ſehr maleriſche Wirkung.

Ich komme in meinen Kunſtbetrachtungen zunächſt auf die Miniaturen in den Manuſcripten der öffentlichen königlichen Bibliothek, deren freiſte und ungeſtörteſte Benutzung mir auf das Freundlichſte von dem Bibliothekar Herrn Stälin geſtattet wurde, welcher mir außerdem über jedes Manuſcript auf das zuvorkommendſte jegliche Auskunft ertheilte.

Ein Evangeliarium (No. 1.) in Folio, welches nur die Abbildungen von zwei Evangeliſten und zwar zu Anfang enthält, von denen der eine flüchtig illuminirt der andere nur aufgezeichnet iſt, zeigt eine ſelbſt für das neunte Jahrhundert, dem dieſer Codex angehören möchte, befremdliche Rohheit, und iſt daher ein Denkmal von ſehr untergeordnetem Werth.

Ein lateiniſches Pſalterium (No. 23.) auf Pergament in Folio mit einer ſtarken Minuskel in einer Columne geſchrieben, verdient ſowol wegen des Reichthums (faſt jede Seite hat ein, auch zwei Bilder), als wegen der Art der Vorſtellungen die größte Aufmerkſamkeit. Obgleich nämlich die Form der Schrift, das architektoniſche Beiwerk, welches die frühere Epoche des romaniſchen Bauſtyls zeigt, ſowie der Typus der Köpfe, in denen ſich ſchon öfter der Strich von der Naſe bis zur Oberlippe befindet, mit Sicherheit auf das zehnte Jahrhundert weiſen, ſo findet ſich in den Trachten, namentlich in der Bewaffnung, noch ſo viel Antik-Römiſches vor, wie es mir in einem deutſchen Manuſcript, und dafür möchte ich dieſes ſchon wegen der meiſt grünen Farbe der Gründe mit Sicherheit halten, noch nicht vorgekommen iſt. Nächſtdem aber zeigen dieſe Bilder,

ungeachtet der sehr niedrigen Stufe der Kunst, worauf sie stehen — denn die sehr rohen Federumrisse der meist zu kurzen Figuren, mit zum Theil schrecklichen Händen, sind ohne Sorgfalt mit theils durchsichtigen, theils deckenden Farben angestrichen — viel eigenthümliche, zum Theil, wie in Teufeln und Tritonen, sehr phantastische Erfindungen und sehr dramatische Motive. Für Letzteres gewähren die Maria, welche die Verkündigung empfängt, durch die Geberde des Schrecks, womit die Worte: „Welch ein Gruß ist das!" ausgedrückt sind,*) der Absalom, welcher mit seinen Gefährten zu Roß dem Heer seines Vaters zu entfliehen sucht, und ein Bogenschütz **) sehr gute Beispiele. Der letzte, sowie ein anderer Reiter,***) sind Belege für die der Hauptsache nach noch ganz antike Rüstung. Sehr bemerkenswerth ist endlich, daß der übrigens sehr kurze mit vier Nägeln befestigte Christus am Kreuz hier schon ganz nach der abendländischen Auffassung in völlig aufrechter Haltung, noch im jugendlichen Typus erscheint.

Von nicht minderer Bedeutung ist ein Evangeliarium in klein Folio (No. 7.), welches im Jahr 1709 aus dem sogenannten alten Kloster der Mission der Jesuiten zu Hamburg von einem Johannes Antonius Gheguiere

---

*) S. eine Durchzeichnung in dem verdienstlichen Werke von J. W. Hefner, Trachten des christlichen Mittelalters, erste Abtheilung, 9tes Heft. Blatt 50.

**) S. a. a. O. Blatt 51.

***) S. auf demselben Blatt. Andere Abbildungen s. Blatt 52 u. 53.

hieher geſchenkt worden iſt. Es iſt auf ſehr feinem Pergament in einer größeren und einer kleineren, ſehr zierlichen Minuskel geſchrieben, und die Canones, welche funfzehn Seiten einnehmen, ſind reich ausgeſtattet, denn jede Seite iſt durch vier Säulen, worauf drei Bögen ruhen, in drei Theile getheilt und beide mit ſehr bunten, aber glanzloſen Deckfarben bemalt. An eigentlichen Bildern finden ſich nur die in gewöhnlicher Weiſe ſchreibend dargeſtellten Evangeliſten vor. Nach ihren langgezerrten Geſtalten, den ſehr manierirten Motiven, dem Typus der unbärtigen Köpfe mit ſpitzen Zügen, den ſchreienden Farben iſt dieſes ſicher ein Denkmal engliſcher Kunſt, etwa aus dem Ende des elften oder Anfang des zwölften Jahrhunderts. Dafür ſpricht auch der Geſchmack der Randverzierungen und der Initialen der Buchſtaben z. B. des L und i zu Anfang des Evangeliums Matthäi. Es iſt ein reiches und fleißiges Denkmal dieſer Art.

Ein anderes Evangeliarium in Folio (No. ½.) iſt ein 21.
prächtiges Denkmal, welches in dem maleriſchen Schmuck ſehr viel Uebereinſtimmung mit den Handſchriften zeigt, welche zu Bamberg auf Veranlaſſung Kaiſer Heinrich's II. beſchafft worden ſind, und daher ſicher derſelben Zeit, d. h. dem Anfange des elften Jarhunderts, angehören möchte. Es iſt auf feinem Pergament mit breitem Rande in einer Columne in ſchöner Minuskel geſchrieben. Zu Anfang erſcheint der heilige Gregorius, der Papſt und Kirchenvater, eine ſehr rohe Geſtalt, dann folgen auf ſechs Blättern die ſehr reich ausgeſtatteten Canones, indeß mit Ausnahme des erſten, welcher blos angelegt iſt. Die Evangeliſten, jeder an der Spitze ſeines Evange-

liums, ſind von jener ſchematiſch-mumienhaften Bildung mit dem bleichen Fleiſch und den hellen, kühlen, bunten Farben. Die erſten Seiten aller Evangelien ſind purpurn und zu Anfang mit ſehr reichen Initialen geſchmückt. Die Erhaltung dieſes Denkmals läßt nichts zu wünſchen übrig. Obgleich der deutſche Urſprung nach jener oben bemerkten Aehnlichkeit mit den bamberger Manuſcripten keinem Zweifel unterliegt, iſt es doch ſehr zu bedauern, daß über den Ort, wo es entſtanden, nichts Näheres zu ermitteln iſt, indem ſich daraus vielleicht eine weitere Verbreitung jener ſo eigenthümlichen Kunſtart nachweiſen laſſen würde.

Sehr merkwürdig iſt eine Reihe von Handſchriften, welche aus dem am Fuß der rauhen Alp gelegenen Kloſter Zweifalten ſtammen. Dieſes im Jahr 1089 von zwei Grafen von Achalm geſtiftete Kloſter wurde nämlich nach der Beſtimmung des Abts Wilhelm, welcher damals dem berühmten Benedictinerkloſter Hirſchau vorſtand, mit Mönchen aus demſelben beſetzt. Bekanntlich genoſſen die bildenden Künſte im Kloſter Hirſchau einer ganz beſondern Pflege, und die Nachrichten beſagen namentlich von jenem Abt Wilhelm, daß er mehre Mönche mit Malen beſchäftigt hat. Da nun meines Wiſſens von den Kunſtſchätzen aller Art, welche dieſes Kloſter beſeſſen, nichts der Zerſtörung deſſelben durch die Franzoſen entgangen iſt, ſo ſind jene Miniaturmalereien aus dem Tochterkloſter Zweifalten vielleicht das Einzige, woraus man noch eine Vorſtellung von der Art und Weiſe gewinnen kann, in welcher jene Kunſt zu Hirſchau ausgeübt worden iſt.

Nach dem Anſehen der Miniaturen iſt vielleicht die älteſte jener Handſchriften derjenige Band eines aus drei Theilen beſtehenden, in zwei Columnen in ſchöner Minuskel geſchriebenen Martyrologiums, welcher mit der No. 58 bezeichnet iſt. Obgleich er ärmer an Bildern iſt, als die beiden anderen, ſo weiſt der Typus der Köpfe, ſowie die Behandlungsweiſe doch auf das zwölfte Jahrhundert. Die Miniaturen in dem mit No. 56 bezeichneten Bande verrathen eine ſpätere Zeit und möchten erſt im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ausgeführt ſein. Auf dem Hauptbilde, der thronenden Maria, welche das Kind auf dem Schooſe hält, erſcheint das letztere unverhältnißmäßig groß. Die Rückſeite enthält die Darſtellung des Martyriums der Apoſtel Petrus und Paulus, welche Beide hier ihren bekannten Typus haben. Die Gründe ſind in Deckfarben blau und grün bemalt. Andere Vorgänge aus dem Leben von Heiligen und deren Martyrium ſind in Vignetten und Initialen ausgeführt. Der bildliche Schmuck des dritten, mit No. 51 bezeichneten Theils dürfte in der Zeit von dem vorigen nicht ſehr verſchieden ſein, zeigt aber in den großen, mit phantaſtiſchen Drachen verzierten Initialen, welche in Schwarz und Roth gemacht ſind, wie in den in Deckfarben ausgeführten Vignetten, bei denen die Faltenmotive ohne Angabe von Schatten mit Schwarz hineingezeichnet ſind, eine andere Hand. Nur in den Fleiſchtheilen iſt das Pergament nicht gedeckt, ſondern die Wangen in rothen Flecken darauf geſetzt und zierlich vertrieben.

Ungleich bedeutender iſt ein anderer Codex in Folio,

welcher an der Spitze den Titel: Chronicon Zwifaltense minus, führt, außerdem aber noch vier andere Werke enthält. Der Text iſt in zwei Columnen in kleiner, zierlicher Minuskel geſchrieben, der alte Einband roh. Am wichtigſten iſt für das Sinnreiche und Originelle der mit der Feder in Schwarz und Roth gezeichneten Vorſtellungen eine Schrift über Aſtronomie. Die Mondsgöttin erſcheint hier ſehr naiv in Beziehung auf ihre Keuſchheit in Nonnentracht auf einer Kuh reitend, mit dem Halbmond auf dem Kopfe und der Fackel in einer Hand, und der Beiſchrift „Bigalune“, der Sonnengott in der Mitte der Sonnenroſſe, welche der Zeichner mit mehr Kühnheit als Erfolg in ſtarker Verkürzung dargeſtellt hat, thronend mit Geißel und Fackel. Eine ganze Seite wird von der Darſtellung der Schöpfungsgeſchichte, des Engelſturzes und des Sündenfalls eingenommen, welche mit vielem Stylgefühl angeordnet ſind. Oben in der Mitte ſieht man den in einem Rund thronenden Gott Vater als Schöpfer ganz im Moſaikentypus Chriſti, der nach dem Ritus der römiſchen Kirche ſegnet. Hände und Füße ſind für die Zeit der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, welcher das Manuſcript wol ſicher angehört, gut gezeichnet, ebenſo auch die engfaltigen Motive des Gewandes. Umher in ſechs kleinen Runden die anderen Schöpfungstage nur mit dem Gegenſtande der jedesmaligen Schöpfung, z. B. der Thiere. Zunächſt ein Kreis, auf welchem oben der thronende Gott Vater als Richter, darunter der Engel Michael, welcher den im Motiv vortrefflich erfundenen Drachen durchbohrt. In zwei Halbrunden die übrigen,

gleichfalls bewehrten Engel und die herabgestürzten Teufel. Unten, in der Mitte, der Sündenfall, links die Vertreibung aus dem Paradiese, rechts die Hölle, in welche die Teufel herabstürzen. Natürlich ist hier das Nackte schwach, doch sind mindestens die zum Schlanken neigenden Verhältnisse gut. Die Randverzierung besteht hier in einem schmalen, einfachen Abschluß. Die Rückseite dieses Blattes enthält in ähnlicher Anordnung die Vorstellung des Jahrs. In der Mitte in einem Rund das personificirte Jahr, als ein haariger und bärtiger Mann mit dickem Kopfe, welcher Sonne und Mond in Gestalt von Köpfen auf den Armen hat, darunter Tag und Nacht, ebenfalls als Köpfe dargestellt, umher die zwölf Zeichen des Thierkreises, woran sich wieder die jedem Monat entsprechenden Beschäftigungen in theilweise glücklichen Motiven anschließen. Am Rande die Winde als blasende Masken. In den Zwickeln die vier Jahreszeiten als vier Gestalten, der Frühling leicht bekleidet mit Blumen, der Sommer unbekleidet mit der Sichel, der Herbst ebenfalls leicht bekleidet mit Früchten, endlich der Winter warm bekleidet und im Begriff sich Stiefeln anzuziehen. Eine andere, nicht lange darauf folgende Seite zeigt in der Mitte in einer Mandorla die Maria, umher in vier sich dem Kreise nähernden Formen die Beschneidung und die Taufe Christi, die Anbetung der Könige und die Hochzeit zu Cana, welche indeß nach der Art sehr alter Vorstellungen nur durch Christus bezeichnet ist, der die Weingefäße segnet, und den Diener, der sie mit Wasser angefüllt hat. Auf der Seite gegenüber in acht Feldern Vorgänge aus den

Legenden von ebenſo vielen Heiligen, deren Bruſtbilder ſich auf einem, jene Felder trennenden, Streifen befinden. In dem darauf folgenden Martyrologium Uſuard's, eines Benedictiners, welcher zur Zeit Kaiſer Karl des Kahlen lebte, iſt der Anfangsbuchſtabe mit der Darſtellung der Dreieinigkeit, als einer gekrönten Figur mit drei Geſichtern, merkwürdig. Unter den verſchiedenen Darſtellungen aus Legenden hebe ich nur noch folgende hervor. Die heilige Waldburg, als für Zeitbeſtimmung des Codex wichtig, da ſie erſt nach Anfang des dreizehnten Jahrhunderts canoniſirt wurde. Typus und Machwerk würde ſonſt eher auf die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſchließen laſſen. Den heiligen Chriſtoph, ſehr groß, und ſinnreich zwiſchen zwei Thürme geſtellt, um die Vorſtellung von ſeiner Größe noch zu erhöhen, und von dem ungeſchlachten Geſicht, wie man ſich im Mittelalter die Rieſen dachte. Merkwürdig für ſo ſpäte Zeit iſt auch der unbärtig dargeſtellte heilige Hieronymus in einem Zwickel. Auch aus dem Leben Johannes des Täufers finden ſich einige Vorgänge. Endlich ſind auf einem Blatt die Geburt Chriſti nach byzantiniſchen Vorbildern, die Anbetung der Hirten in eigenthümlich idylliſcher Weiſe, und die Steinigung des heiligen Stephanus vereinigt.

Ein anderer, ungefähr derſelben Zeit angehörender, Codex in Quarto enthält dieſelbe Chronik, der bildliche Schmuck darin iſt indeß viel ärmer und von geringerem Werth.

Das Necrologium Reinhardi Abbatis, ein hier mit No. 176 bezeichneter Codex, würde ich gar nicht an-

führen, wenn nicht einmal die Zeit deſſelben ſicher feſtſtände, da dieſer Abt dem Kloſter Zweifalten von dem Jahre 1232 — 1234 vorgeſtanden, und ſich nicht auf dem erſten Blatt neben zwei Figuren, deren jede eine Feder im Haar hat, die gleichzeitigen Beiſchriften Wernherr Pictor und Reinhardus Mundrich *) befänden. Dieſer Wernherr würde indeß beſſer gethan haben, ſeinen Namen zu unterdrücken, denn in den langen, auf eine rohe Weiſe mit der Feder roth und ſchwarz gezeichneten Figuren, von ganz gleichem, jede Spur von Individualität entbehrenden Typus der Köpfe, großen ungeſtalten Händen, und Gewändern, die jedes Verſtändniſſes der Falten entbehren, zeigt er ſich als einen ſelbſt für ſeine Zeit ſehr geringen Künſtler **).

Durch eigentliche Miniaturen in Guaſchfarben iſt von allen Manuſcripten dieſes Kloſters das mit No. 125 bezeichnete Breviarium in usum fratrum Zwifaltensium, ein in einer ſtarken Minuskel in einer Columne geſchriebener Octavband, am wichtigſten. An der Spitze befindet ſich auf ſechs Blättern der auf jeder Seite nach Art der Canones mit goldenen Bögen eingefaßte Calender. In einem Rund iſt jedesmal das Himmelszeichen einfach und ſauber in Guaſch gemalt, und von dieſen das

*) Familienname des Abts, eigentlich Mundreich.

**) Derſelbe iſt nicht mit dem geſchickten Maler gleiches Namens zu verwechſeln, welcher, Mönch im Kloſter Tegernſee, bereits im Jahr 1173 ſein Gedicht von dem Leben der Maria mit ſehr geiſtreichen Zeichnungen begleitet hat. S. die Diſſertation von Kugler De Werinhero. Berolini 1831.

Zeichen der Jungfrau in Motiv, Geſicht und Händen beſonders wohl gelungen. Die nächſten drei Blätter enthalten die Verkündigung Mariä, die Geburt Chriſti, die Verkündigung der Hirten, die Anbetung der Könige, die Darſtellung im Tempel, und, wie ich glaube, Maria, welche das Jeſuskind aus der Schule führt. Darauf das B zu Anfang des Pſalters, welches in dem reichen Gerimſel faſt die ganze Seite einnimmt, ſodaß nur noch das Ende des Worts, eatus, darauf Platz hat. Auch die folgenden beiden Seiten ſind noch reich mit Goldſtreifen zwiſchen jeder Zeile und einem Rande von ſehr zierlichem Muſter geſchmückt. Außerdem finden ſich noch die Flucht nach Aegypten, eine beſonders gelungene Vorſtellung, die Taufe Chriſti, der Verrath des Judas (welcher gelitten hat), die Kreuzigung mit Maria und Johannes zu den Seiten und Sonne und Mond als halben Figuren, wobei Chriſtus in byzantiniſcher Weiſe aufgefaßt und mit vier Nägeln befeſtigt iſt, endlich der als Salvator mundi im Moſaikentypus thronende und nach dem Ritus der griechiſchen Kirche ſegnende Chriſtus. Jedes dieſer Bilder iſt mit zierlichen Rändern und die gegenüberſtehenden Seiten mit einem ebenſo prächtigen Anfangsbuchſtaben wie jenes B geſchmückt. Außerdem kommen noch viele kleine Anfangsbuchſtaben von roherer Kunſt vor. Dieſes reich ausgeſtattete und wohl erhaltene Manuſcript iſt als ein Denkmal des dreizehnten Jahrhunderts von ſicher deutſchem Urſprunge unter höchſt entſchiedenem byzantiniſchen Einfluſſe, von großer Merkwürdigkeit. Für die deutſche Abkunft ſpricht aber außer den Namen von Heiligen wie: Wilibald, Oswald,

Kyliana, Bucharda und Gertrude, welche im Kalender und in einer Litaney am Ende vorkommen, noch der häufige Gebrauch der, wie schon öfter bemerkt, bei den Deutschen so beliebten, grünen Farbe in Rändern und Gewändern. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Buch im Kloster Zweifalten selbst beschafft worden. Der byzantinische Einfluß verräth sich aber nicht blos in der schon erwähnten Auffassung gewisser Vorstellungen, sondern in der ganzen Behandlungsweise. Was aber die Hauptsache ist, diese Bilder zeichnen sich vor den meisten dieser Epoche in Deutschland durch glückliche Motive, eine gute Zeichnung in den Köpfen, Füßen und Händen, sowie durch ein sehr zierliches Machwerk besonders aus. In dem Fleisch herrscht ein kühlröthlicher Ton vor, die Angabe der Schatten ist gering, die Oberfläche durchaus matt. Die Goldgründe sind mit zarten weißen Gewinden, einer auch mit Rauten geschmückt. Desgleichen findet sich hier in etwas größerem Muster der Schachbrettgrund, eins der ältesten mir bekannten Beispiele dieser später so häufig vorkommenden Art.

Ein Evangeliarium, welches aus dem Kloster Alspirbach stammen soll (No. 71), ist ein sehr untergeordnetes Denkmal, welches mir dem elften Jahrh. anzugehören scheint. Die vier Evangelisten sind sehr rohe Zeichnungen. Ebenso sind die Anfangsbuchstaben mit ihrem Geriemsel blos in Mennigfarben umrissen. Nur bei den ähnlich behandelten Canones sind die Umrisse mit lichten Aquarellfarben ausgefüllt.

Ein Evangelistarium aus dem Kloster Gegensbach, in starker in einer Columne geschriebener Minuskel (No. 28).

Vorn in kleinerer Minuskel ein Exultet mit Notenzeichen, auf deſſen zweiter Seite der daſſelbe abſingende Prieſter vorgeſtellt iſt. Dieſes geſchieht hier aber aus einem Buche und nicht wie in italieniſchen Denkmalen derſelben Art von einem langen Pergamentſtreifen, welchen der Prieſter nachdem er im Abſingen vorrückte, herabhängen ließ, ſodaß die Gemeinde die jene Amtsverrichtung vorſtellenden Bilder ſehen konnte *). Im Rande findet ſich hier dieſelbe Verzierung, wie in der Archivolte des Evangeliariums Karl's des Großen in der königl. Bibliothek zu Paris **). Hierauf folgen auf dreizehn Seiten die ziemlich einfachen Canones. Die prächtigen Anfangsbuchſtaben ſind theils noch nach der Weiſe des zehnten und elften Jahrhunderts von grobkörnigtem, goldnem Geriemſel, die Hauptzüge in ſchwarz gewordenem Silber, die Füllungen grün und blau, theils ſchon nach der Weiſe des zwölften Jahrhunderts von farbigem Gerimſel und goldnen Füllungen, und von dem von jener Zeit an üblichen farbigen, meiſt viereckigen Felde umgeben. In denen der letzteren Art walten kühle Farben von feinrer harmoniſcher Wirkung vor. An eigentlichen Bildern, deren jedes eine ganze Seite einnimmt, enthält der Codex außer den thronend ſchreibenden vier Evangeliſten die drei Frauen am Grabe, die Himmelfahrt Chriſti, die Verkündigung Mariä, die Geburt Chriſti nach der byzantiniſchen Auffaſſungsart,

*) S. eine Abbild. einer ſolchen in der Bibliothek der Maria della Minerva zu Rom bei d' Azincourt. Malerei Blatt 55.

**) Vergl. d. Verfaſſers Künſtler und Kunſtwerke in Paris. S. 237 ff.

das Abendmahl und die Ausgießung des heiligen Geistes. Auch diese Bilder zeigen ein Uebergangsdenkmal aus der Weise des elften in die des zwölften Jahrhunderts, denn der ohne alles Gefühl noch mit der Feder wiederholte Typus der Köpfe mit den spitzen, herabhängenden Nasen ist nach der des elften, die Art der soliden Guaschmalerei, sowie der Goldgrund, bereits dem zwölften Jahrhundert eigen. Die Farben sind grellbunt, die Umrisse hart, die Gewandfalten ganz mechanisch, doch die Handführung sicher, das Machwerk sauber. Die schmalen und einfachen Ränder haben Verzierungen von sehr alterthümlicher Form. Die Erhaltung dieses Denkmals, welches ich nach Obigem aus den ersten Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts halten möchte, läßt nichts zu wünschen übrig.

Die Weltchronik des Rudolph von Hohenems, in groß Folio mit starker Minuskel in zwei Columnen auf 199 Blättern geschrieben (No. ~~190~~). Dieses Denkmal ist sowol durch die Zeitbestimmung, welche nach den Reimversen am Ende das Jahr 1383 ist, als durch die Ortsbestimmung (die Formen des plattdeutschen Textes weisen nach Westphalen) und durch den Reichthum der Bilder von zum Theil sehr eigenthümlichen Erfindungen, wodurch es allen mir bekanntendeutschen Manuscripten jener Zeit überlegen ist, von sehr großer Wichtigkeit. Dasselbe stammt aus der in früherer Zeit nur in Westphalen ansäßigen Familie Waldeck. Die Wappen dieser Familie, welche von einer Frau an der Spitze des Codex gehalten werden, sind indeß, wie die scharfen Brüche der Falten, die Art des landschaftlichen Hin-

tergrundes und der Malerei beweiſen, erſt ſpäter, etwa um 1460 oder 1470, hineingemalt. Die Wappen der Familie, für welche der Codex urſprünglich gemacht worden, befinden ſich in dem Rande der erſten Seite, einem breiten, goldnen, ringsumlaufenden Streifen, mit drei poſaunenden Engeln, an deren Inſtrumenten man ein ſilbernes Feld mit rothem Kreuze ſieht. Dieſe ſind durch Arabesken, wobei der Akanthus eine Hauptrolle ſpielt, und durch Blumen mit einem leſenden Mönch und zwei klagenden Jungfrauen, welche ebenfalls im Rande angebracht ſind, verbunden. In dem Anfangsbuchſtaben N iſt die Erſchaffung Adam's vorgeſtellt. Mit einigen Ausnahmen beſtehen die ſonſtigen Bilder des Manuſcripts in einer großen Anzahl von Vignetten, welche meiſt innerhalb der Breite einer der beiden Columnen ſtehen, aber auch die Breite von beiden haben, oder endlich auf dem Rande angebracht ſind. Im Ganzen ſind dieſe Malereien ungleich derber und roher als die italieniſchen, franzöſiſchen und niederländiſchen Miniaturen der Zeit, und auch wieder untereinander ſehr ungleich, doch die beſſeren immer von ſehr namhaftem Werth. Meiſt ſind die Proportionen etwas kurz, die Köpfe von den rundlichen, weichen und feinen Formen der altcölniſchen Schule, die nackten Theile, namentlich Hände und Füße, wie faſt durchgängig zu dieſer Zeit in Deutſchland, ſehr ſchwach, die Motive gut und frei von den conventionellen Windungen gothiſcher Sculpturen, indeß, wo es auf lebhafte Bewegungen ankommt, lahm und ungeſchickt, die Gewänder, mit engen und einfachen Falten, von richtigem Geſchmack und weicher Ausbildung, die Malerei aber in

den ſchönſten Farben, von denen das Saftgrün und das Roth auf niederländiſchen Einfluß weiſen, breit und mit vieler Meiſterſchaft in Guaſch mit Angabe von Schatten, Mitteltönen und fein in Weiß gehöhten Lichtern ausgeführt. Anſtatt der Ausbildung der Hintergründe bei den beſſeren, niederländiſchen Miniaturen dieſer Zeit iſt hier der Grund entweder golden, oder farbig mit goldenen Muſtern, wie z. B. auf dem Bilde vom Sündenfall roth mit doppelten Adlern, oder ſchachbrettartig. Die Pferde ſind durchgängig ſehr ungeſchlacht und ſchwach. Unter der großen Zahl der Bilder, deren Inhalt jedesmal durch eine lateiniſche Ueberſchrift angegeben iſt, kann ich hier nur ſolche herausheben, bei denen mir etwas als beſonders beachtungswerth aufgefallen iſt. Bei der Erſchaffung der Eva und auch ſonſt erſcheint Gott Vater im Moſaikentypus Chriſti. Auf der, eine halbe Seite einnehmenden, Vorſtellung Noahs, welcher mit den Seinen in die Arche geht, ſpeien aus dem blauen Himmel Drachen das Waſſer herab, wodurch die Sündflut hervorgebracht wird. Der Sieg Abrahams, in Folge deſſen er von Melchiſedech geſegnet wird, iſt beſonders roh und ungeſchickt, ungleich beſſer aber dieſe Handlung ſelbſt gelungen, wobei der Melchiſedech ganz in dem Moſaikentypus Chriſti erſcheint und hinter dem Abraham ſich viele Juden mit ihren bekannten, ſpitzen Mützen und Schnäbelſchuhen befinden. Sehr naiv iſt hier Loth grabezu im Coitus mit einer ſeiner Töchter dargeſtellt. Bei der Hagar in der Wüſte findet man den Ismael als Wickelkind auf einen Baum gelegt. Die Darſtellung der Mannaſammlung enthält gute Motive, Gott Vater er-

ſcheint hier in einem Kreisabſchnitt von blauer Farbe, wodurch bekanntlich der Himmel angedeutet wird, ſelbſt bläulich in der Geberde des Segnens. Recht ſprechend iſt das Motiv bei dem Urtheil Salomos, daß die falſche Mutter das eine Bein des Kindes ergriffen hat, um es theilen zu laſſen, während die rechte Mutter zu Salomo fleht. Mit dem Naaman, der im Fluſſe von dem Ausſatz geheilt wird, hören die Bilder auf. Jedenfalls legt dieſes Hauptdenkmal der Malerei in Weſtphalen im vierzehnten Jahrhundert für dieſelbe ein ſehr günſtiges Zeugniß ab.

Eine Anzahl von anderen Manuſcripten mit Miniaturen aus dem funfzehnten Jahrhundert erſcheinen mir bei der erſtaunlichen Anzahl von Denkmalen dieſer Art aus jener Zeit nicht bedeutend genug, um ſie hier einzeln zu betrachten.

Dagegen beſitzt die Privatbibliothek des Königs von Württemberg, wohin mich der gefällige Herr Stälin führte, wie ich ſchon erwähnt habe, noch einige ſehr merkwürdige Kunſtdenkmale derſelben Art.

Das älteſte derſelben iſt ein in einer Columne in carolingiſcher Minuskel geſchriebenes Evangeliarium, in einem ziemlich großen, ſich dem Quart nähernden Folio, welches mir nach dem Charakter der Miniaturen franzöſiſchen Urſprungs und aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts zu ſein ſcheint. Sowol in dem unbärtigen, thronenden Chriſtus an der Spitze, als in den vier Evangeliſten, welche im Verhältniß zum Umfang der Seiten ziemlich klein gehalten ſind, findet ſich in Auffaſſung, Behandlung und dem ziegelrothen Fleiſchton

eine auffallende Uebereinſtimmung mit den Miniaturen in den Manuſcripten der königlichen Bibliothek zu Paris, welche auf Veranlaſſung Kaiſer Karl's des Kahlen beſchafft worden ſind. So kommen auch hier die jenen eigenthümlichen farbigen Streifen vor, welche den Grund bilden. Ein wohlerhaltenes und intereſſantes Denkmal!

Ungleich wichtiger iſt der berühmte Pſalter, der nach einer in demſelben befindlichen Nachricht für den Landgrafen Herrmann von Thüringen, an deſſen Hofe der bekannte Sängerkrieg auf der Wartburg ſtattgefunden hat, angefertigt worden iſt. Da dieſer Fürſt vom Jahr 1193 bis 1216 regiert hat, iſt zugleich der Zeitraum, in welchem dieſes Denkmal fällt, ganz ſicher. Ungemein merkwürdig iſt es nun, daß ſich hier ſchon ganz die dunkelfarbige, ſehr geſchickte Guaſchmalerei ausgebildet findet, welche in Folge byzantiniſcher Einflüſſe in Italien während des ganzen dreizehnten Jahrhunderts, in anderen Ländern aber bis nach der Hälfte deſſelben die herrſchende blieb. Ebenſo findet ſich auch hier ſchon der ſchöne glänzende Goldgrund, welcher dieſelbe zu begleiten pflegt. Sehr eigenthümlich iſt der zwölf Blätter einnehmende Calender zu Anfang, denn bei jedem Monat befindet ſich hier nicht nur eine Darſtellung der auf denſelben bezüglichen Beſchäftigung, ſondern auch in ganzer, etwa die Hälfte der Seite einnehmender, Geſtalt ein Apoſtel. Zeichnen ſich nun ſchon dieſe durch Würde der Charaktere, durch richtige Verhältniſſe und ſtylgemäße Gewänder aus, ſo wird man vollends durch die ſchönen Motive in der mäßigen Zahl von Bildern, als der Taufe Chriſti, der Kreuzigung, der Niederfahrt zur

Hölle und der Himmelfahrt, deren jedes eine ganze Seite einnimmt, überraſcht. Ja, in manchen Köpfen iſt das Beſtreben nach Ausdruck und Schönheit der Form unverkennbar. In der am Schluſſe befindlichen Litanei, wo ſich oben auf der Seite anfangs die Bruſtbilder von Heiligen, darauf die fürſtlicher Perſonen befinden, iſt es dem Künſtler wirklich gelungen in den Bruſtbildern der Landgrafen Herrmann und ſeiner Gemahlin Sophia, welche die Reihe der letzteren eröffnen, aus dem Typiſchen der Geſichtszüge herauszugehen und etwas Portraitartiges wiederzugeben. Auch hier fand ich meine Wahrnehmung, daß die Deutſchen im Mittelalter mehr als andere Nationen die grüne Farbe lieben, durch eine ſehr häufige Anwendung derſelben beſtätigt. Die vortreffliche Erhaltung dieſes koſtbaren Denkmals, welches für die Höhe deutſcher Malerei in ſo früher Zeit ein günſtigeres Zeugniß ablegt, als irgend ein anderes uns bekanntes, iſt nicht allein eine Folge ſorgfältiger Aufbewahrung, ſondern auch der ausgezeichneten Technik.

Die Minnelieder in groß Octav, vormals in dem Kloſter Weingarten, ſind unter den drei vorhandenen Handſchriften derſelben, deren beide andere in den königlichen Bibliotheken zu Paris und Berlin befindlich, die älteſte *). Text und Bilder ſtimmen in allen dreien in den weſentlichſten Stücken überein und weiſen auf eine gemeinſame Quelle als Vorbild zurück. In allen fin-

*) S. die Abhandlung von der Hagen's über die Gemälde in den Sammlungen der altdeutſchen lyriſchen Dichter. Berlin 1844, und über die Bilder in dem Maneſſiſchen Codex: Kunſtwerke und Künſtler in Paris S. 308 f.

det ſich an der Spitze ſeiner Lieder der jedesmalige Dichter; doch ſind ſie in dieſem Codex einfacher aufgefaßt als in dem erſt um 1300 fallenden Maneſſiſchen Codex in Paris, während dieſer nicht lange nach dem Jahr 1250 geſchrieben ſein möchte. Recht im Gegenſatze mit dem byzantiniſirenden Pſalter des Herrmann von Thüringen, ſehen wir hier eine durchaus eigenthümlich deutſche Kunſt in der gothiſchen Weiſe der Zeit. Hier finden ſich daher die lebhaften, den Sculpturen an gothiſchen Gebäuden eigenthümlichen Wendungen und das ſtark ausgeladene Oval der Geſichter. An die Stelle der mit Sorgfalt modellirenden Guaſchmalerei iſt hier eine derbe, aber freie Zeichnung mit der Feder in rother Farbe getreten, welche nur leicht und ziemlich roh in Waſſerfarben illuminirt und durch eine Wiederholung der Umriſſe in Schwarz für die Andeutung der Schatten nothdürftig geſorgt hat. Wir ſehen hier ſchon ganz die Art der Zeichnung ausgebildet, welche nachmals dem Holzſchnitt zum Vorbilde gedient und vermittels deſſelben im funfzehnten Jahrhunderts eine ſo allgemeine Verbreitung erhalten hat.

Auch hier iſt ein Codex der Weltchronik des Rudolph von Hohenems in großem Folioformat vorhanden. Obgleich hier Angabe von Ort und Zeit fehlen, beweiſen doch die vielen, für Art der Darſtellungen und Trachten wichtigen, ſonſt aber ziemlich rohen und bunten Bilder, welche in den Motiven und Charakteren ungleich gothiſcher ſind, als die in demſelben Werk auf der öffentlichen Bibliothek, in dem Faltenweſen und der Behandlung aber viel von der Weiſe der altcölniſchen

Schule haben, daß der Codex in Deutschland bald nach dem Jahr 1350 beschafft worden sein mag.

Ein Gebetbuch in klein Folio, welches ziemlich reich mit Vignetten und Randverzierungen geschmückt ist, die den Charakter der holländischen Miniaturmalerei der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts tragen, und an ein Manuscript der Apokalypse in holländischer Sprache mit vielen Bildern auf der königlichen Bibliothek zu Paris erinnern *), ist mehr beachtenswerth, weil es, wie aus dem Buche selbst hervorgeht, für einen Grafen Amadeus von Savoyen gemacht worden ist, als wegen des Kunstwerthes der Miniaturen, welcher, mit anderen Denkmalen ähnlicher Art aus dieser Epoche verglichen, nur ein untergeordneter ist.

Endlich habe ich noch einer französischen Uebersetzung des Buches über die Jagd von Kaiser Friedrich II. zu erwähnen, an dessen Spitze eine Jagdvorstellung mit reichen Randverzierungen befindlich ist, welche von einer recht geschickten Hand in der niederländischen Richtung der französischen Miniaturmalerei der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts herrührt. Eine beträchtliche Anzahl von Vignetten ist von roherer Hand.

Während ich mit der Betrachtung dieser Manuscripte beschäftigt war, besuchte auch der Graf Wilhelm von Württemberg, ein naher Verwandter des Königs, die Bibliothek und hatte ich die Ehre, diesem Herrn vorgestellt zu werden, von dessen Liebe zur Kunst und Literatur ich schon von meinem Bruder unterrichtet war.

*) S. Kunstwerke und Künstler in Paris S. 340 ff.

Ich fand an ihm einen sehr stattlichen Mann von offnem, einnehmendem Wesen, der sich ungemein wohlwollend äußerte und ich bedaure, daß die Kürze meines hiesigen Aufenthalts mich verhindert ihm aufzuwarten und somit näher zu treten.

Am nächsten Morgen besuchten wir das Schloß des Königs, um die dort befindlichen Kunstwerke anzusehen. Hier sieht man von Wächter, einem dem Karstens ungefähr gleichzeitigen und ihm in seinen Bestrebungen verwandten Künstler, den Hiob mit seinen drei Freunden. Obgleich nun darin das Bestreben nach edeln Formen, Motiven und Charakteren nicht zu verkennen, ist doch die Composition nicht glücklich in den Linien und haben die Stellungen etwas Gesuchtes im Geschmack der David'schen Schule. Am wichtigsten sind hier zwei Bilder des trefflichen Schick. In dem früheren, dem Opfer Noäh, ist die Gruppe des Gott Vater mit den Engeln in der Hauptsache nach Raphael genommen, doch nicht gerade glücklich ausgefallen. In dem Noah und zwei neben ihm knieenden Figuren empfindet man in einem Anstrich von Affectation noch den Einfluß der Schule von David, in welcher Schick vom Jahr 1798 bis 1802 arbeitete, dagegen ist die Gruppe rechts schön angeordnet und mit vielem Farbensinn gemalt. Die poetische Landschaft erinnert in der Auffassung etwas an Koch. Das Ganze, von warmer, kräftiger Färbung, zeigt das höchst achtbare und ernste Streben eines großen Talents. Die bedeutenden Erfolge dieses Strebens erkennt man aber in dem andern Bilde, dem Apollo unter den Hirten, einer der schönsten Hervorbringungen

der Kunſt unſerer Tage. Die edle, jugendliche Geſtalt des Apollo, welcher mit begeiſtertem Ausdruck zu den ihn umgebenden Hirten ſpricht, zieht zuerſt das Auge auf ſich. Von ihm gleitet es zunächſt auf ein Mädchen zu ſeinen Füßen, welches eben ſo ſehr durch die natürlich edle Stellung, als durch das Naive und Innige des Ausdrucks anzieht, mit dem ſie ganz im Anhören der Worte des Gottes verſenkt iſt. Einen glücklichen Gegenſatz hiezu bildet ein Greis, der mit einem Knaben neben ihr ſteht. Unter den übrigen Gruppen von Männern, Frauen, Jünglingen und Mädchen, in denen der Antheil der jedesmaligen Eigenthümlichkeit gemäß vortrefflich ausgedrückt iſt, zeichnet ſich noch beſonders eine Gruppe von drei Knaben aus, welche ſich umſchlungen haben. Das Ganze iſt kunſtreich und glücklich angeordnet, in den Maſſen von Licht und Schatten wohl abgewogen, und im Einzelnen ſowol in den Formen, als in der klaren und lebhaften Färbung mit ebenſoviel Schönheitsſinn, als feinem Naturgefühl ausgebildet. Hinter einem Buſche der ſchönen Landſchaft gewahrt man einige Satyrn, die mit funkelnden Augen neidiſch und lüſtern den Gott und ſeine Umgebung betrachten. Bedenkt man, daß Schick mit dieſem Talent für die höchſte Sphäre der Hiſtorienmalerei ein nicht minder großes für Portraite verband, wie die Bildniſſe von den Töchtern des verewigten Miniſter von Humboldt beweiſen, deren Vereinigung von Aehnlichkeit mit dem edelſten Geſchmack in der Anordnung, einer wahren und harmoniſchen Färbung und geiſtreichen Behandlung mich ſo oft vor denſelben in dem Salon dieſes ſeltnen Mannes in

Berlin gefesselt haben, so ist es allerdings als ein großes Unglück für die deutsche Kunst zu betrachten, daß dieser Künstler in der Blüte der Jahre hingerafft wurde *), und zwar um so mehr, als diese seine, zuerst von Karstens eingeschlagene Richtung in der Kunst, welche mit glücklichem Erfolg darauf ausging, bei Gegenständen aus der griechischen Welt im Geist der Alten zugleich den Anforderungen des Gefühls für Styl, für Schönheit und Wahrheit in Form, Bewegung und Ausdruck zu genügen, nach Schick auf längere Zeit ohne weitere Nachfolge geblieben ist. Mit einem halb wehmüthigen, halb freudigen Gefühl erinnerte ich mich der Zeit, als ich im Jahr 1824 mit meinem seligen Freunde Schinkel vor diesem Bilde stand und Zeuge seines innigen Genusses daran war. Er ist es, der nachmals in seinen Entwürfen für die Säulenhalle unseres Museums eine ganze Welt der schönsten Erfindungen in derselben Richtung ausgesprochen hat.

Auch die spätere Richtung neudeutscher Kunst, welche sich aus einem eifrigen Studium der Meister vor Raphael hervorbildete, ist hier durch ein großes Bild von Diederich, die Juden, wie sie in das gelobte Land einziehen, auf eine sehr achtbare Weise vertreten. Wenn schon die Composition in etwas der Deutlichkeit entbehrt, in den hinteren Gruppen nicht ganz frei von Ueberladung ist und es auch in der Luftperspective Einiges zu wünschen übrig läßt, so spricht sich dafür in manchen, der Natur abge-

*) Im Jahr 1779 den 15. August geboren, starb er schon den 7. Mai 1812, mithin noch nicht ganz 33 Jahr alt.

lauſchten Motiven, wie in einem ſitzenden Knaben, der zwei Schafen Futter vorhält, in drei Mädchen, welche ſich umſchlungen halten, ein liebenswürdiges Gefühl aus. Auch das Herbeibringen der herrlichen Trauben und die Landſchaft haben etwas ſehr Poetiſches.

Die erſt in den letzten Jahrzehnten ausgeführten Frescogemälde von Gegenbauer, wodurch zwei größere Zimmer geſchmückt werden, behandeln die ritterlichen Zeiten der Herrſcher von Württemberg, welche ſchon Uhland den Stoff zu ſo manchem ſchönen Gedicht gegeben haben. Wie bei ihm, ſo ſpielen auch hier die tapferen Grafen Eberhard der Greiner und Eberhard im Bart Hauptrollen. Die verſchiedenen Kämpfe und ſonſtigen Vorgänge dieſer romantiſchen Zeit ſind hier mit ungemeiner Lebendigkeit aufgefaßt und mit tüchtigem Wiſſen und großer Meiſterſchaft in Fresco gemalt. Schade, daß der Künſtler ſich an manchen Stellen in den Motiven und im Ausdruck zu Uebertreibungen hat hinreißen laſſen!

Zu meinem großen Bedauern erlaubte es meine ſo beſchränkte Zeit nicht, Roſenſtein, das benachbarte Landſchloß des Königs, zu beſuchen, wo nicht allein andere Arbeiten von Diederich und Gegenbauer, ſondern auch Schlachtgemälde des Schnitzer, treffliche Genrebilder von Weller und Neher und noch ſonſt viel Intereſſantes von neuen Künſtlern vereinigt iſt.

Später wurde das neue Kunſtgebäude beſucht, welches ſich ſchon von Außen als ein ſtattlicher Bau mit zwei Flügeln darſtellt. Das Innere, welches der Direc-

tor dieſer Anſtalt, Herr von Köſtlin, die Güte hatte, mir ſelbſt zu zeigen, enthält ſowol für die verſchiedenen Zweige des Unterrichts in der Kunſt, als für die Aufſtellung von Werken der Bildhauerei und Malerei durch Helligkeit und Umfang paſſende Räume. Von erſteren fand ich eine beträchtliche Zahl der berühmteſten Werke von Thorwaldſen in Gypsabgüſſen, als ein Geſchenk des großen Meiſters, bereits aufgeſtellt. Außer Kopenhagen iſt mir kein Ort bekannt, wo man von dem ſchöpferiſchen Genie deſſelben eine ſo reiche Anſchauung gewinnen könnte als hier. Studtgard beſitzt darin einen Schatz, welcher durch die Schönheit der Erfindungen dem kunſtliebenden Publicum einen edeln Genuß, durch die Reinheit des plaſtiſchen Styls den angehenden Bildhauern vortreffliche Muſter gewährt. Die Gemälde aber ſehen noch ihrer Aufſtellung entgegen. Da die Mehrzahl vielfach übereinander an den Wänden umherſtand, war eine genauere Beſichtigung nicht wohl ausführbar. Doch fand ich unter denen, welche mir mit der größten Zuvorkommenheit umgedreht wurden, viele ſchätzbare und einige ſehr gute Sachen. Ganz beſonders muß ich hier ein Bild, Bathſeba und den König David, hervorheben, welches ſicher von dem trefflichen Schüler des van Eyck herrührt, der die ſchon erwähnte Anbetung der Könige in der vormals Boiſſeréeſchen Sammlung gemalt hat. Das Bild iſt um ſo wichtiger, als unbekleidete Figuren in Lebensgröße in dieſer Schule äußerſt ſelten vorkommen und dieſe in Betracht der Zeit in Zeichnung und Modellirung als ſehr gelungen anzuſehen iſt. Auch ein großer Al-

tar mit Flügeln von einem unbekannten, aber tüchtigen deutschen Meister etwa gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts verdient große Beachtung.

Daß man aber selbst namhafte Geldopfer nicht scheut, um Kunstwerke von bedeutendem Rang zu erwerben, beweist ein ausgezeichnetes Gemälde aus der venezianischen Schule, Maria mit dem Kinde, von Heiligen verehrt, welches dem Kunsthändler della Rovere aus Venedig für 10,000 Gulden rhein. abgekauft worden ist. Schon mein Bruder, dem das Bild bereits früher bekannt war, hatte es nicht für Tizian, wofür es ausgegeben wurde, sondern für Palma vecchio erklärt und ich fand auch diese Meinung in allen Theilen bestätigt. Denn es finden sich hier die bekannten Charaktere und die rundlichen Formen dieses anziehenden, doch etwas einförmigen Meisters, sowie der ihm eigenthümliche, braungelbliche Fleischton. Das Bild gehört indeß sowol in dem geistigen Gehalt, als in der künstlerischen Ausbildung zu seinen schönsten Werken.

Wenn demnach unter den jetzt vorhandenen Bildern eine strenge Auswahl getroffen und mit den Ankäufen in dieser Weise, nach dem Princip „Wenig aber gut", fortgefahren wird, so läßt sich mit Sicherheit die Bildung einer Sammlung voraussehen, welche mit der Zeit unter den Gemäldegallerien Deutschlands eine ehrenvolle Stellung einnehmen wird. Nur bei den Bildern der schwäbischen Schule ist auch die Aufnahme des vorzugsweise durch Alterthum und Art der Vorstellung Merkwürdigen ausnahmsweise zu empfehlen.

Nachmittags ſah ich mit großer Befriedigung die Sammlung altdeutſcher und altniederländiſcher Gemälde, welche zu vereinigen es der eifrigen Kunſtliebe meines neuen Freundes, des Oberprocurators Abel, gelungen iſt. Beſonders wichtig iſt es hiebei, daß der Beſitzer bei der Mehrzahl der Bilder die Orte anzugeben weiß, für welche dieſelben urſprünglich gemalt worden ſind, denn bei ſchon bekannten Meiſtern lernt man daraus immer vollſtändiger den Kreis ihrer Wirkſamkeit kennen, neuaufgefundene aber haben häufig in der genauen Kenntniß der Oertlichkeit, wo ſie geblüht haben, ihre weſentlichſte Bedeutung.

Ich betrachte zuerſt die Bilder aus der ſchwäbiſchen Schule, deren die Sammlung von bekannten wie von bisher unbekannten Meiſtern ſehr merkwürdige aufzuweiſen hat. Beſonders reich iſt die Sammlung an Bildern des ſo ſeltenen und trefflichen Bartholomäus Zeitblom. Aus ſeiner früheren Zeit *) rühren zwei Flügel eines Altars aus dem Kloſter Roggenburg bei Ulm her, deren Mitte von einer in Holz geſchnitzten Kreuzigung gebildet worden iſt. Maria und Johannes, Helena und Magdalena, welche ſie enthalten, haben zwar ſchon die ihm eigenen, edeln Charaktere und ſind in der Malerei von zartem Schmelz, doch ſind die Haare noch in Gold aufgehöhet, auch iſt der Grund golden und findet ſich in der Form der magern Hände ein gewiſſer Einfluß des Martin Schongauer.

*) In Ulms Kunſtleben werden dieſe Bilder S. 51 nur als dem Zeitblom verwandt angegeben.

Zwei andere Flügel, welche aus dem Orte Kilchberg bei Tübingen ſtammen und deren innere Seiten Johannes den Täufer und Georg, die äußeren Margaretha und Florian darſtellen, ſind im Jahr 1473 von dem Ritter Hans von Ehingen nach ſeiner Heimkehr aus dem gelobten Lande für einen Altar geſtiftet worden. Sie zeigen ſchon eine weitere Ausbildung und ſind dabei von ſehr warmem Ton. Ihnen ſchließen ſich am nächſten die vier Kirchenväter aus Eſchach bei Gmünd in der Herrſchaft Limburg an, welche im Jahr 1496 ausgeführt worden und vordem eine Altarſtaffel zierten.

Noch ſchöner und edler in Köpfen und Motiven und ebenſo warm in der Färbung ſind die kleineren Figuren der Katharina und der Barbara und des Valentinian und Ulrich aus dem Kloſter Urſpring. Leider ſind hier die Gewänder theilweiſe übermalt. Auch eine Meſſe und die Geburt Chriſti aus dem Wengenkloſter zu Ulm, woſelbſt noch ſechs zu derſelben Folge gehörige Bilder derſelben Hand im Beſitz der Stadt vorhanden, ſind gute Arbeiten des Meiſters *).

In ſeiner ganzen Bedeutung zeigen ihn aber zwei Flügel, deren einer die Verkündigung, der andere die Darſtellung Mariä im Tempel in Lebensgröße vorſtellt. Dieſe, obwol von demſelben Altar in Eſchach, wie jene Kirchenväter, ſind ihnen weit überlegen und an Schönheit und Vollendung den großen Bildern in der Galle-

*) Dieſe Bilder werden im angef. Werk S. 52 von Grüneiſen ebenfalls nur der Schule des Zeitblom beigemeſſen.

rie zu Augsburg gleich *). Die Außenseiten dieser Flügel, welche in überlebensgroßen Figuren Johannes den Täufer und Johannes den Evangelisten vorstellen, befanden sich leider der Restauration wegen bei dem Hrn. Eigner in Augsburg, sodaß ich sie nicht zu sehen bekommen habe, sollen aber an Großartigkeit fast alle andern von Zeitblom bekannten Werke übertreffen.

Von Hans Holbein dem Alten ist hier eine Maria mit dem Kinde und zwei musicirende Engel fein in der Auffassung, in den Gewändern von gut motivirten, wenngleich etwas scharfen Brüchen, von kühler Harmonie in der Färbung und von sehr gediegenem Machwerk.

Andere Bilder, welche Anna und Joachim an der goldenen Pforte, die Geburt der Maria, die Kreuzigung Christ und die Auferstehung mit dem sogenannten Noli me tangere darstellen, haben nach der Versicherung des bekannten Hrn. von Laßberg in dem Kloster Almannsweil am Bodensee, wo sie sich früher befanden, für Werke des alten Holbein gegolten, doch rühren sie offenbar, wenn gleich von sehr klarer und warmer Färbung und von vieler Wahrheit des Ausdrucks, von einem anderen, ungleich schwächeren Meister her, der namentlich in den Charakteren viel gewöhnlicher und von einem gemeineren Naturalismus ist als der alte Holbein. Dessenungeachtet kann der Name Holbein ihnen mit Recht zukommen und ihr Urheber einer der minder bekannten Mitglieder dieser zahlreichen Künstlerfamilie sein, deren Geschichte ungeachtet der neueren Bemühungen von Heg-

*) S. oben S. 34 ff.

ner und Anderen in vielen Punkten noch immer in Dunkel gehüllt bleibt *).

Von Hans Baldung Grien, welcher von allen Malern der schwäbischen Schule am meisten aus deren Charakter herausgeht und sich in Auffassung wie Behandlung seiner Gemälde und Handzeichnungen so sehr der fränkischen Schule anschließt, daß ich sehr geneigt bin zu glauben, daß er eine Zeitlang in Nürnberg unter Dürer gearbeitet hat, ist hier Hercules, der den Antäus erdrückt, ein sehr echtes aber wie seine meisten mythologischen Vorstellungen, sehr manierirtes Bild vorhanden. Die Anstrengung in dem Hercules hat der Künstler durch eine rosenrothe, das Hinsterben des Antäus durch eine kreideweiße Farbe auf eine misfällige Weise auszudrücken versucht.

Folgende Bilder haben eine mehr locale Bedeutung für die schwäbische Schule, sind aber in dieser Beziehung sehr merkwürdig.

Zwei Tafeln mit den Heiligen Gregor dem Großen, Cosmas und der Maria auf der einen, Johannes dem Evangelisten, Damianus und einem Bischof mit dem Modell einer Kirche auf der anderen, um einen Kreuzesstamm in der Mitte versammelt, sind um das Jahr 1485 von dem aus der zwischen Ulm und dem Bodensee gelegenen Stadt Ravensburg stammenden Künstler Peter Tagpreth daselbst ausgeführt worden. Auf dem Vorgrunde im kleinen Maßstabe der Stifter mit einem

*) Es ist jetzt urkundlich festgestellt, daß eine Malerfamilie Namens Holbein in Ravensburg geblüht hat.

Sohn und deſſen Frau mit zwei Töchtern. In dieſem Bilde ſpricht ſich in dem Ausdruck der Köpfe ein edles, dem Zeitblom verwandtes Gefühl aus, ohne daß es indeß zu ſo ſchönem und vollendetem Ausdruck durchgebildet iſt als bei dieſem, denn die Formen ſind mager, die Hände ſteif, das Oval und die Naſen der Köpfe länglich und einförmig, die ſonſt kühle Harmonie der übrigens ſtark gebrochenen Färbung durch den Gebrauch des Zinnoberroths geſtört, der Vortrag etwas derb. Die Falten zeigen indeß einen ſehr richtigen Geſchmack. Der jetzt ſchwarze Grund iſt vordem ohne Zweifel wol vergoldet geweſen.

Nach einem Altar in Tiefenbronn, der mit dem Jahr 1467 und Hans Schülein bezeichnet iſt und weiter unten noch ausführlicher beſprochen werden ſoll, wird dieſem Meiſter hier ein Bild beigemeſſen, welches den Zacharias vorſtellt, der aus dem Tempel geſtoßen wird, mit noch ſechs Figuren vor dem Tempel. Es iſt keine vorzügliche Arbeit des Meiſters, denn die Formen ſind trocken, ſteif und hart, die Falten der Gewänder von ſcharfen Brüchen, die Farben aber helle.

Viel Beachtung verdienen zwei Bilder aus dem bei Ehingen an der Donau gelegenem Orte Allmendingen, deren das eine Dorothea, Johannes den Evangeliſten und Margaretha, das andere Paulus, Lucas und Marcus vorſtellt. In den edeln Köpfen, worin ein der umbriſchen Schule des funfzehnten Jahrhunderts verwandtes Gefühl von Wehmuth anklingt, den langen Verhältniſſen der Figuren, den bleichen, gebrochenen Farben findet man hier noch die Kunſtweiſe der zweiten

Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, welche durch die Bilder des Meiſter Wilhelm von Cöln und die Steindrücke danach am allgemeinſten bekannt iſt. Das Beſtimmtere, auf eine Beobachtung aus der Natur Begründete, in den charaktervollen Geſichtszügen der Männer, die eckigen Falten in den Ausgängen der Gewänder verrathen indeß ſchon das Eintreten der naturaliſtiſchen Kunſtweiſe, welche von den Brüdern van Eyck ausging, wonach dieſe Bilder etwa um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gemalt ſein möchten. Der Goldgrund iſt gemuſtert. Der Meiſter iſt leider unbekannt.

Das Letztere gilt auch von einer Geburt Chriſti, von einem tüchtigen, dem Zeitblom verwandten, indeß dem Anſehen nach etwas älteren Meiſter, von dem noch ſechs andere Flügelbilder in Ulm im Beſitz der Stadt vorhanden ſind.

Endlich verdient noch eine Ausgießung des heiligen Geiſtes aus der Wallfahrtskapelle Würmlingen bei Tübingen angeführt zu werden, denn der nach der Kunſtform des Bildes etwa 1460 blühende Urheber zeigt ungeachtet einer gewiſſen Trockenheit und der ſehr ſcharfen Brüche ſeiner Falten, doch ein ernſtes, geiſtiges Beſtreben und ein tüchtiges Machwerk. Der Grund iſt golden.

Ich gehe jetzt zur Betrachtung der Bilder aus der fränkiſchen Schule über.

Von dem irrig Martin Schongauer genannten Meiſter, deſſen Bilder in der Moritzkapelle in Nürnberg ich bereits beſprochen habe *), ſind hier drei in der Zeich-

*) S. Th. 1 dieſes Werks S. 185 f.

nung etwas ſchwache, in der Färbung aber ſehr warme Bilder vorhanden, welche die Flucht nach Aegypten, die Grablegung und die Krönung Mariä darſtellen.

Zwei ein Gemälde bildende Tafeln, die Heiligen Jacobus den Aeltern, Thomas, Andreas, Johannes den Täufer, Erasmus und Chriſtoph darſtellend, aus dem Kloſter Banz bei Bamberg von Mathäus Grunewald haben in vollem Maße die tüchtigen Charaktere, die ſatte Färbung, das gediegene Machwerk dieſes trefflichen Meiſters und man erkennt hier beſonders deutlich das Vorbild des Lucas Cranach, was um ſo beachtenswerther iſt, als das Kloſter Banz von Cranach, dem Geburtsort des Letzteren, welcher ihm ſeinen Namen gegeben *), nur wenige Meilen entfernt iſt. Von Erſterem rührt auch wahrſcheinlich eine ſitzende Maria mit dem Chriſtuskinde her, bei welcher die Verwandtſchaft zum Lucas Cranach noch deutlicher hervortritt **).

Von Hans von Kulmbach befinden ſich hier zwei Bilder von ſeiner klaren Färbung, ſeiner fleißigeren Durchführung, die Heiligen Ulrich und Valentin aus dem Kloſter Urſpring bei Ulm. Sechs andere Heilige gehören dagegen zu ſeinen flüchtigeren Arbeiten.

Hans Schäuffelin iſt hier durch eine, mit ſeinem Monogramm und dem Jahr 1538 bezeichnete Anbetung des makelloſen Lammes, mit den Bildniſſen des Stifters und ſeines Sohnes zu den Seiten, ungemein gut vertre-

*) Sein Familienname war bekanntlich Sunder.

**) Ich ſtimme hier dem Urtheile Paſſavant's bei, der in dieſem Bilde zuerſt den M. Grunewald erkannt hat.

ten, denn außer der ihm eignen, lebendigen Auffassung ist hier die Farbe röthlich warm, der Auftrag solider als in der Mehrzahl seiner Bilder.

Von dem in Bildern so seltnen Barthel Beham sind hier drei Gemälde, sämmtlich in seiner deutschen, ihm vor seinem Aufenthalt in Italien eigenen Kunstweise vorhanden. Eine von Heiligen umgebene Darstellung der Dreieinigkeit, im Vorgrunde die Familie Bubenhofen aus dem Schwarzwalde, erinnert in dem Rundlichen und Starkausgeladenen der Gesichtsformen an Hans Baldung Grien, und zeigt die der fränkischen Schule eigenthümliche Behandlungsweise in sehr einseitiger Ausbildung, indem die Localfarben wenig mehr als angestrichen und darauf die Formen gezeichnet sind. Eine Grablegung und Auferstehung sind mehr in der Weise des Bildes in der Moritzkapelle *) und im Museum zu Berlin **) gehalten, haben aber durch Verwaschen gelitten.

Eine große Seltenheit ist ein Gemälde des den Kunstfreunden sonst nur durch seine Kupferstiche und seine Holzschnitte bekannten Hans Brosamer, der in Fulda lebte, die Kreuzigung mit den beiden Schächern, eine reiche Composition, welches mit seinem Monogramm und dem Jahr 1548 bezeichnet ist. Erkennt man in dem fahlen Ton des Fleisches, in den schraffirten Schatten den Meister der oberdeutschen Schule, so zeigen die

*) S. Th. 1 dieses Werks S. 192 f.

**) Ein Christus am Oelberg No. 109 der zweiten Abtheilung.

Motive, die Charaktere der Köpfe, wie das Blecherne der Falten doch auch wieder den Einfluß aus den Niederlanden, für welchen auch seine Kupferstiche und Holzschnitte sprechen.

Eine Darstellung im Tempel von dem etwa von 1520—1550 in Cöln blühenden Bartholomäus de Bruyn ist ein echtes, doch minder bedeutendes Bild von ihm.

Auch die hier vorhandenen Bilder der altbelgischen und altholländischen Schule sind zum Theil sehr bemerkenswerth.

Vor allen gilt dieses von zwei Bildern von der außer Italien ungewöhnlichen, runden Form von ziemlich ansehnlicher Größe, welche den Verkauf des Joseph und den Jacob, der bei Laban um Rahel freiet, vorstellen. Dieselben scheinen mir sicher der holländischen Schule des funfzehnten Jahrhunderts anzugehören, ja sie zeigen in manchen Stücken eine auffallende Verwandtschaft zu den beiden beglaubigten Werken des Geertchen von St. Jans in der kaiserlichen Gemäldesammlung des Belvedere zu Wien, nur daß der ebenfalls bräunliche Ton schwerer, die Formen etwas härter sind als bei Geertchen. Die Köpfe haben mit geringen Abweichungen denselben, in den geraden Nasen und dem feinen Munde ein lebhaftes Streben nach Schönheit darlegenden Typus, während die Köpfe auf den Bildern zu Wien zwar mannigfaltiger und individueller, aber in den Formen häßlicher sind. Der Ausdruck ist höchst naiv, die Motive phlegmatisch und steif. Das Verhältniß der Figuren zu dem Raum ist, wie meist bei den altholländischen Bildern, etwas klein, die Erhaltung vortrefflich.

Joachim Patenier, jener Urheber der Landſchaft als beſondere Gattung in Belgien, dadurch, daß er die fleißig ausgeführte Räumlichkeit zur Hauptſache, die kleinen Figuren der meiſt heiligen Gegenſtände zur Nebenſache machte, iſt hier durch eine Landſchaft, die Flucht nach Aegypten, gut vertreten.

Von ſeinem Nachfolger, dem Herry de Bles, von den Italienern wegen ſeines Monogramms, einem Käuzchen, il Civetta genannt, iſt hier eine Anbetung der Könige vorhanden, in welcher die Figuren die Hauptrolle ſpielen. Obwol noch fleißig ausgeführt, geht aus den langen Verhältniſſen der Figuren und der bleichen Färbung doch hervor, daß das Bild aus der ſpätern Zeit des Meiſters herrührt. Daſſelbe gilt von einem anderen Bilde deſſelben Gegenſtandes von ihm, welches aber außerdem noch die Kreuztragung und die Auferſtehung Chriſti enthält.

Eine Kreuzigung von Jan Goſſaert, genannt Mabuſe, zeichnet ſich durch die edeln Köpfe und den wahren Ausdruck vortheilhaft vor der Mehrzahl ſeiner Bilder in misverſtandener Nachahmung der italieniſchen Meiſter aus.

Auch eine Anbetung der Könige von Schwarz von Gröningen, der ſchon dem Verfall der niederländiſchen Schule im Laufe des ſechszehnten Jahrhunderts angehört, iſt für ihn ein beſonders fleißiges und wenig manierirtes Werk.

Eine Kreuzigung Chriſti endlich, Schoreel genannt, ſtimmt in den manierirten Motiven gar wohl mit dem durch Aufſchrift beglaubigten Bilde deſſelben Meiſters, welches, früher in einer Kirche in der Eifel, während mei-

nes letzten Aufenthaltes in München dort zu Kauf gestellt war und in allen Theilen den Schüler des schon manierirten Mabuse zeigte. Doch sind hier einerseits die Köpfe feiner, andererseits der Fleischton grauer als in jenem Bilde.

Ich wäre über diese Sammlung minder ausführlich gewesen, wenn nicht einmal von der echten Kunstliebe des Besitzers zu erwarten wäre, daß er Alles thun wird, um dieselbe vor Zersplitterung zu bewahren*), und ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß die Vorsteher der öffentlichen, sich jetzt bildenden Gallerie Alles aufbieten werden, um dieselbe zu erwerben. Denn durch eine solche Zahl beglaubigter Denkmale vaterländischer Kunst bekommt die Sammlung ein eigenthümliches Gepräge und eine Bedeutung, welche sich selbst Gallerien, die an Meisterwerken der verschiedenen Malerschulen so reich sind, wie die zu Dresden oder München, gegenüber noch geltend macht, indem man in diesen jene theilweise so bedeutenden schwäbischen Meister entweder gar nicht, oder doch minder vollständig kennen lernen kann.

Mit vielem Vergnügen sah ich am folgenden Tage die Gemäldesammlung des hiesigen englischen Gesandten, Sir George Shee, welche aus den glücklichsten Epochen der italienischen und niederländischen Schulen schöne Werke enthält. Nächstdem befinden sich noch unter den Ueberresten der einst rühmlich bekannten Sammlung des verstorbenen Herrn von Abel, welcher als Gesandter der

*) Die Sammlung hat seit dem Jahre 1842 noch manchen sehr schätzbaren Zuwachs erhalten.

Hanseſtädte in Paris während der Revolution Gelegenheit hatte, viele Bilder von ausgezeichnetem Werthe zu erwerben, noch einzelne ſehr gute Sachen. Auch bei dem bekannten Diplomaten und Schriftſteller von Kölle, bei dem Kriegsrath Landauer, bei dem franzöſiſchen Geſandten, Grafen Fontenay und dem mir durch ſeinen Roman *), worin ſich die wärmſte Liebe und Begeiſterung für Kunſt auf eine ſo liebenswürdige Art ausſpricht, ſchon bekannten und auch in ſeiner Perſönlichkeit dieſem ganz entſprechenden Canzleirath Bührlen fand ich hübſche Bilder von mehr oder minder Bedeutung. Bei der großen Beweglichkeit der meiſten Kunſtwerke im Privatbeſitz kann ich mich indeß nicht auf eine nähere Beſprechung derſelben einlaſſen, da es leicht möglich iſt, daß ſie ſeitdem ſchon Ort oder Beſitzer gewechſelt haben **).

Von Denkmalen der Bildhauerei iſt hier die Statue Schiller's von Thorwaldſen das bedeutendſte. Ungeachtet meiner begeiſterten Verehrung für dieſen großen Künſtler kann ich indeß nicht ſagen, daß ſie mich ganz befriedigt hätte. Ich verſtehe recht wohl, daß er in der vorwärts geneigten Haltung des Hauptes das Inſichverſunkenſein des dichteriſchen Sinnens hat ausdrücken wollen, indeß ſcheint mir dieſes der kühn und leidenſchaftlich bewegten Geiſtesart, welche uns aus Schiller's Dichtungen anweht, durchaus nicht zu entſprechen, und überdem höre ich von

*) Der Enthuſiaſt. Stuttgart, bei Hallberger.

**) Dieſes iſt wirklich mit der Sammlung des Sir George Shee geſchehen, da derſelbe ſeitdem ſeinen diplomatiſchen Poſten aufgegeben hat.

persönlichen Freunden des Dichters, daß eine gerade und stolze Haltung des Hauptes für ihn so charakteristisch gewesen, daß er eine solche selbst noch dann behauptet hat, als seine Kräfte durch körperliche Leiden schon sehr geschwächt gewesen.

Ganz in diesem Geiste ist die kolossale Marmorbüste von Dannecker aufgefaßt, woran ich bei meinem ersten Besuche Stuttgarts im Jahre 1819 den liebenswürdigen, nun dahingeschiedenen Meister, dessen lebendiges und geistreiches Gespräch über Kunst mir noch immer unvergeßlich ist, die letzte Hand legen sah. Ich halte diese, nachmals in den Besitz des Königs übergegangene Büste, der man ansieht, daß das Gefühl inniger Freundschaft den Meißel geführt hat, unbedingt für Dannecker's geistreichstes Werk *). Aus Mangel an Zeit mußte ich leider auf einen Ausflug nach Rothenburg Verzicht leisten, um daselbst die Marmorstatue des Evangelisten Johannes auf dem Grabe der Königin Katharina von Würtemberg zu sehen, welches die beste Statue Dannecker's aus dem christlichen Bilderkreise sein soll **).

Nachdem ich Dir nun von den Kunstgegenständen Rechenschaft gegeben, deren Betrachtung die Stunden des Tages lehrreich und angenehm ausfüllten, muß ich Dir auch Einiges von den ausgezeichneten Männern mittthei-

---

*) Dieselbe ist jetzt mit Gypsabgüssen nach anderen Werken Dannecker's im Kunstgebäude aufgestellt. Ein zweites Exemplar dieser Büste besitzt der Graf Schönborn-Wiesentheit.

**) S. Dannecker's Werke von C. Grüneisen nnd T. Wagner. S. 7.

len, in deren Kreiſe mir die langen Novemberabende ſchnell und angenehm dahinſchwanden. Ich beginne hier, wie billig, mit den Landsleuten. Bei unſerm hieſigen Geſandten, dem General von Rochow, dem ich ſchon in Rom und Florenz begegnet war, fand ich ganz die freundliche Aufnahme, welche ſeine aufrichtige und warme Theilnahme für alle geiſtigen Intereſſen mich erwarten ließ. Beſondere Freude gewährte es mir aber, hier meinen Vetter Wolfgang Menzel nach ſo langen Jahren wiederzuſehen. Sein Empfang war ſehr herzlich, das Geſpräch mit ihm bei ſeiner vielſeitigen Bildung und bei der Lebendigkeit ſeines Geiſtes ſehr ausgiebig. Er genießt des wohlthätigen Gefühls, ſeine geachtete und unabhängige Stellung der Tüchtigkeit ſeines Charakters und der rüſtigen und erfolgreichen Thätigkeit ſeines Geiſtes zu verdanken. Eine liebenswürdige Frau und ein Kreis geſunder Kinder vollenden ſein Lebensglück.

Als einen halben Landsmann begrüßte ich hier auch den trefflichen Profeſſor Rauch, der, nachdem er ſeine Kräfte eine Reihe von Jahren dem unter Beuth's Leitung ſo ſegensreiche Früchte tragenden Gewerbsinſtitute in Berlin gewidmet, in Folge eines ehrenvollen Rufs in ſein Vaterland zurückgekehrt, hier eine nach verſchiedenen Richtungen heilſam wirkende Thätigkeit entwickelt. Nur ſelten findet man bei einem Architekten ein ſo feines Gefühl für die Schönheiten griechiſcher Kunſt mit einer ſo liebenswürdigen Begeiſterung für die vaterländiſche vereinigt, als es bei dieſer echt ſchwäbiſchen Natur der Fall iſt.

Als einen alten Bekannten begrüßte ich hier auch den

Oberſten und Adjutanten des Königs, Freiherrn von Rüpplin. Zu meiner großen Freude fand ich noch ganz die warme Liebe zur Kunſt bei ihm, welche er in der Vorleſung über Geſchichte der Malerei, die ich im Jahre 1831 dem liebenswürdigen Erbprinzen von Sigmaringen in Berlin hielt, als deſſen damaliger Begleiter an den Tag legte. Als Vorſtand des hieſigen Kunſtvereins hat er jetzt eine ſchöne Gelegenheit, in dem Gebiete der Kunſt wohlthätig zu wirken.

Der Hofprediger Grüneiſen, deſſen Bekanntſchaft ich vor einigen Jahren in Berlin gemacht, gehört zu jenen Naturen, bei denen ein tiefes Gemüthsleben ſich mit einer ſeltnen Ausbildung der intellectuellen Geiſteskräfte harmoniſch durchdringt. Fühle ich ſchon um deswillen eine innige Verwandtſchaft zu ihm, ſo wird dieſe noch durch ſeine echte Begeiſterung für die bildende Kunſt geſteigert. Er iſt einer der ſeltenen Geiſtlichen, welche die hohe ethiſche und religiöſe Bedeutung derſelben deutlich erkannt und auch keine Scheu getragen haben, dieſe ihre Erkenntniß öffentlich auszuſprechen *), während man nur zu häufig gerade die Geiſtlichen auf einem ſo beſchränkten Standpunkt findet, daß ſie die Kunſt als etwas Sündhaftes verdammen, oder beſtenfalls auf dieſelbe als auf etwas Gleichgültiges und Unbedeutendes vornehm herabſchauen zu können vermeinen. Grüneiſen aber wirkt mit gleicher

*) S. den Aufſatz: „Ueber das Sittliche der bildenden Kunſt bei den Griechen" im dritten Bande der Zeitſchrift für die hiſtoriſche Theologie, und auch beſonders abgedruckt. Leipzig 1833, bei Ambr. Barth.

Liebe und mit dem beſten Erfolge als Schriftſteller, wie im Leben, im Gebiete der Religion, wie der Kunſt ein. Ein recht beſorgliches Augenübel war leider Urſach, daß ich dieſen verehrten Freund nicht ſo viel ſehen und genießen konnte, als ich es gewünſcht hätte.

Einen anderen Geiſtlichen, den Hofkaplan Kleß, der ſich meiner bei meinem erſten Beſuche von Stuttgart vor Allen angenommen, ſah ich ebenfalls zu meiner Freude wieder.

Hier begegnete ich auch dem mir durch ſein mit Hittorf herausgegebenes Werk über die Kunſtalterthümer Siciliens ſchon auf das Vortheilhafteſte bekannten Architekten Zanth und fand an ihm einen Mann von jener feinen Unterſcheidungsgabe, von jener vielſeitigen Bildung und Allgemeinheit des Standpunkts, welche man unter den Künſtlern nur ſelten in dem Grade antrifft. Er iſt jetzt beſchäftigt, für den König in der Nähe der Stadt ein Landhaus in der arabiſchen Bauweiſe auszuführen, worin er nach den Zeichnungen ebenſo viel Geſchmack als Eindringen in den Charakter jenes Styls beweiſt. Die Beſichtigung des Baues war mir leider durch die unerbittliche Kürze der Zeit nicht geſtattet.

Beſonders wohlthätig aber hat es auf mich gewirkt, daß ich dieſe, ſowie noch verſchiedene andere Männer mit meinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten auf dem Gebiete der Kunſtgeſchichte ungleich mehr vertraut und meine Beſtrebungen darin ungleich mehr anerkannt fand, als in irgend einer andern Stadt von Deutſchland. Ich fühle mich dadurch innerlich von neuem geſtärkt und faſſe friſchen Muth, auf dem mühſeligen Wege, durch eine Unzahl von

einzelnen Anſchauungen und Vergleichungen in der Kunſtgeſchichte zu allgemeinen Ergebniſſen zu gelangen, auch noch ferner nach beſten Kräften fortzuwandeln, welchen mir die eiſige Kälte abſoluter Gleichgültigkeit, das vornehme Abſprechen anmaßender Ignoranz, denen ich in der Regel begegne, ſchon bisweilen faſt verleidet hatten.

Bei Gelegenheit einer heiteren Abendgeſellſchaft, wozu ſich eine Anzahl von Künſtlern und Kunſtfreunden verſammelt hatte, ſprach ſich dieſe aufrichtige Theilnahme in einer herzlichen Anrede des Staatsraths von Köſtlin auf eine für mich rührende Weiſe aus.

Wie ſehr hätte ich nun gewünſcht, daß die Jahreszeit und die gehörige Muße mir noch erlaubt hätten, die Kunſtwerke in verſchiedenen kleineren Orten Schwabens aufzuſuchen, von denen Grüneiſen Rechenſchaft gegeben hat*). So war aber kaum Zeit zu einem Ausfluge nach dem, in der Nähe von Kannſtadt gelegenen, adeligen Sitz Mühlhauſen am Neckar, auf welchem uns außer Abel noch mehre Kunſtfreunde begleiteten. Aus einer Inſchrift über einer Thür geht hervor, daß die dort befindliche einſchiffige, gothiſche Kirche des heiligen Veit von Reinhart von Mühlhauſen, der Bürger in Prag geweſen, im Jahre 1380 erbauet worden iſt. Die Gemälde des Hochaltars, wie eine reiche Zahl von Wandgemälden im Chor und an den Wänden des Schiffes ſind, wie Grüneiſen ſehr richtig bemerkt, ſicher von ſchwäbiſchen Malern nicht lange nach Beendigung des Baues ausgeführt und mehr

*) S. das Sendſchreiben an Dr. Franz Kugler in Berlin vom Jahre 1840.

wichtig, weil ſie beweiſen, daß man gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts auch in dieſer Gegend in den in Deutſchland ſo weit verbreiteten Kunſtformen der altcölniſchen Schule malte, als daß ſie ſonderlich viel Geiſt oder Geſchick verriethen. Einige Köpfe des Altars, deſſen Darſtellungen ſich auf die Legende des heiligen Veit, bekanntlich einer der Schutzheiligen von Böhmen, beziehen, zeigen Charakter und echt religiöſen Ausdruck; ſo finden ſich auch in der Darſtellung des jüngſten Gerichts im Chor einzelne ſchöne Motive. Die Wandmalereien in dem Schiffe, welche in der oberen Reihe Vorgänge aus dem alten, in der mittleren aus dem neuen Teſtament, in der unteren aus der Legende darſtellen, haben, beſonders die letzten, ſehr gelitten, enthalten indeß ebenfalls eigenthümliche und ſchöne Motive und edle Köpfe.

Sehr merkwürdig iſt ein auf der Emporkirche des weſtlichen Endes der Kirche befindlicher Altar mit Flügeln, deſſen Mitte den heiligen Wenzel, die inneren Seiten der Flügel die Heiligen Sigismund und Veit, die äußeren das Bildniß des Ritters Reinhart von Mühlhauſen in Verehrung vor dem Chriſtus als Mann der Schmerzen, die Verkündigung, die Krönung Mariä und Chriſtus am Kreuz darſtellen. Wie ſchon Grüneiſen, ohne die böhmiſchen Denkmale geſehen zu haben, nach der Beſchreibung in Kugler's Handbuch der Geſchichte der Malerei richtig erkannt, gehört dieſer Altar zuverläſſig der böhmiſchen Schule des vierzehnten Jahrhunderts an und iſt in Prag ausgeführt und hieher geſchickt worden. Man findet darin alle, die Malereien auf dem Karlſtein beſonders bezeichnenden Eigenſchaften, die breiten und

plumpen Formen der Geſichter, die kleinen Augen, die ſpärlichen Falten der Gewänder wieder, welche dem Theodorich von Prag beigemeſſen werden und eine große Zahl von Heiligen in halben Figuren vorſtellen. Der übrigens mäßige Meiſter iſt daher wahrſcheinlich ein Schüler deſſelben, hat ſich jedenfalls nach ihm gebildet.

Ein Altarſchrein mit Schnitzwerk und Gemälden im Schiff iſt ein Werk aus der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts von untergeordneterem Kunſtwerthe.

Ich muß an dieſer Stelle des Thurmes an der Marienkirche des benachbarten Eßlingen gedenken, deſſen zierlich durchbrochene Spitze mich bei einem früheren Beſuche dieſes Ortes ungemein erfreut hat. Nach dem Geſchmack der Verzierungen ſchien er mir damals der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts anzugehören.

Um die Ueberſicht der Meiſter und der Denkmale der altſchwäbiſchen Schule, welche ſo lange Zeit faſt gar nicht beachtet worden, zu vervollſtändigen, laſſe ich hier noch eine kurze Erwähnung der wichtigſten Entdeckungen folgen, welche das Sendſchreiben von Grüneiſen und auch in einigen Fällen Ulms Kunſtleben im Mittelalter enthält.

Ungemein zu beklagen iſt es, daß ein großes Gemälde in der Stiftskirche zu Göppingen, welches nach einer Inſchrift vom Jahre 1449 herrührt, bei einer Herſtellung im Jahre 1617 ſo völlig umgeſtaltet worden iſt, daß man den darauf knienden Rittern die Tracht aus der Zeit jener Erneuerung gegeben hat. Es iſt dringend wünſchenswerth, einen Verſuch zu machen, dieſe Uebermalung herunterzunehmen.

Noch ſchmerzlicher iſt der Verluſt der wol auch der

Mitte des funfzehnten Jahrhunderts angehörigen Wandmalereien in der Kirche des berühmten Klosters Lorch, welche jetzt mit Bildnissen hohenstaufischer Großen aus dem siebzehnten Jahrhundert überdeckt sind. Ein Theil derselben, welcher bei einem Versuch letztere abzunehmen, zum Vorschein gekommen, macht die Aufdeckung des Ganzen wünschenswerth.

Ein höchst merkwürdiges und seltnes Beispiel von sinnvoller Verherrlichung einer Kirche in Deutschland durch große Wandgemälde gewährt die kleine gothische Kirche des Klosters St. Peter in dem südwestlich von Eßlingen gelegenen Städtchen Weilheim. Die Malereien, welche hier in Betracht kommen, sind allem Anschein nach bald nach Beendigung des Baues im Jahre 1489 ausgeführt worden. Ungeachtet späterer, zum Theil sehr roher Uebermalungen verdienen sie wegen der Eigenthümlichkeit der Erfindungen noch immer die größte Beachtung. Ueber und neben dem Bogen, welcher in den Chor der Kirche hineinführt, befindet sich in einer Ausführlichkeit, wie mir kein zweites Beispiel in Deutschland bekannt ist, die Darstellung des jüngsten Gerichts. Die nördliche Wand der Kirche aber enthält auf der östlichen Seite in sechs verschiedenen Darstellungen die Familien Christi, sowie die einiger seiner Vorfahren und Jünger, immer Aeltern und Kinder, auf der westlichen aber ein Rosenkranzbild, welches mir wahrscheinlich macht, daß diese auch in Franken gegen Ende des funfzehnten und in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts so beliebte und so allgemein verbreitete Vorstellung in Schwaben ihren Ursprung genommen hat. Wie schön nämlich auch die Kunstdenk-

male dieſer Art ſind, welche ich in dem Relief in der Kapelle des Landauer Brüderhauſes zu Nürnberg *), ſowie in Gemälden ſowol in der Kapelle der Kirche zu Schwabach **), wie in der Gangolphskirche zu Bamberg ***) geſehen habe, ſo iſt doch in Weilheim die Wahl und die Vertheilung der Gegenſtände mit mehr Feinheit auf den Gedanken des Roſenkranzes bezogen und iſt die Anordnung der einzelnen Vorſtellungen in kleineren Runden der Form des großen Rundes des Roſenkranzes, welcher alle umſchließt, ungleich mehr entſprechend und ſtylgemäßer, als die Anordnung in Reihen übereinander, welche jenen fränkiſchen Denkmalen gemeinſam iſt und mich immer etwas verletzt hat. Hier befinden ſich drei Roſenkränze in einander, von denen der äußerſte und mithin größte weiß iſt und, ſinnreich auf dieſe Farbe bezogen, in den fünf kleineren Runden, in der Verkündigung Mariä, der Heimſuchung, der Geburt, der Anbetung der Könige und der Darſtellung im Tempel, die Vorgänge der Verheißung und der Verherrlichung Chriſti als Kind, der zweite von

*) S. Th. I. S. 219 ff.

**) S. ebend. S. 299, wo ich geneigt bin, das Bild dem Martin Schaffner beizumeſſen. Auffallend iſt die Uebereinſtimmung deſſelben mit einem vortrefflichen, in der Sammlung meines Freundes, des geheimen Oberfinanzrathes Sotzmann, befindlichen Holzſchnittes von Erhard Schön, worauf mich dieſer feine Kenner ſeitdem aufmerkſam gemacht hat. Es ihm beizumeſſen, verhindert indeß immer das anſcheinend ſehr echte M des Monogramms. Vielleicht hat er das Blatt nach dieſem Bilde ausgeführt.

***) S. ebend. S. 110.

rother Farbe aber ebenſo ſinnig in dem Chriſtus am Oelberg, der Geißelung, der Dornenkrönung, der Kreuztragung und der Kreuzigung die Hauptmomente des körperlichen Leidens Chriſti als Menſch enthält, während ihn in dem dritten, goldnen Kranze die Auferſtehung, die Himmelfahrt, die Ausgießung des heiligen Geiſtes, der Tod der Maria und das jüngſte Gericht in dem vollen Glanze ſeiner göttlichen Natur erſcheinen laſſen. Dieſe letzteren reihen ſich um die größere, die Mitte des Ganzen einnehmende Vorſtellung der Maria mit dem Kinde auf dem Schooſe, welchem zwei Engel einen Kranz von Roſen darbieten, während andere Engel mit dem Pflücken und dem Kränzewinden von Roſen beſchäftigt ſind. Oben, außerhalb des weißen Roſenkranzes, iſt die heilige Dreieinigkeit in koloſſalem Maßſtabe in der Art vorgeſtellt, daß Gott Vater und Chriſtus neben einander thronend von dem heiligen Geiſt überſchwebt werden. Auf den Seiten ſchwebende Engel mit den Paſſionswerkzeugen. Unten zu beiden Seiten des weißen Roſenkranzes das Menſchengeſchlecht in Verehrung der Gottheit und zwar einerſeits die Prieſter mit Papſt und Cardinal, andererſeits die Laien mit dem Kaiſer an der Spitze.

Zieht ſchon das Bild von Chriſtus und ſeiner Verwandtſchaft durch das Kindlich-Naive der Darſtellung an, ſo macht das Roſenkranzbild vollends einen ſehr vielſeitigen, bald großartigen, bald lieblichen Eindruck. Es iſt dringend wünſchenswerth, daß ein Verſuch gemacht würde, dieſe merkwürdigen Malereien von den ſie entſtellenden Beſudelungen zu befreien.

Indem ich mich von hier zuerſt noch mehr ſüdlich

wende, bemerke ich, daß ſich im goldenen Saale des königlichen Schloſſes zu Urach ein in erhabener Arbeit in Lebensgröße ausgeführtes Bildniß des Grafen Heinrich von Württemberg und Mömpelgard, Vaters von Herzog Ulrich, von vielem Verdienſt befindet, welches Grüneiſen für ein Werk des ausgezeichneten Bildſchnitzers Heinrich Schickhart von Singen hält *). In der Stadt Urach aber iſt in der Amanduskirche der Beichtſtuhl des Herzogs Eberhard im Bart, ein ſchönes Werk der Schule von Bildſchnitzern, zu erwähnen, an deren Spitze die Syrlins ſtehen **).

Weſtlich von dort liegt maleriſch zwiſchen Bergen am Neckar Tübingen, welches erſt in Folge der daſelbſt im Jahre 1477 von dem Herzog Eberhard im Bart geſtifteten Univerſität zu größerer Bedeutung gelangt iſt. Schon im Jahre 1482 wurde eine anſehnliche Erweiterung nothwendig und ſpäter hat die Stadt dadurch noch mehr zugenommen, im dreißigjährigen Kriege aber iſt mit der Univerſität auch die Stadt wieder in Abnahme gerathen. Eine beſonders ſtattliche Wirkung macht das königliche Schloß, ein weitläufiges Gebäude mit verſchiedenen runden Thürmen, welches, auf dem Kautzenbühel, einer anſehnlichen Höhe, gelegen, die ganze Stadt beherrſcht. In der dem heiligen Georg geweihten Stiftskirche, einem ſpät gothiſchen Bau mit drei Schiffen, befinden ſich im Chor die Grabmäler der Herzoge von Württemberg, von Eber-

*) S. Ulms Kunſtleben S. 75.

**) Daſſelbe W. a. a. O.

hard mit dem Bart, dem Stifter der Kirche, bis Ludwig. Das ſchöne Geſtühle dieſes Chors iſt ein Werk aus der Schule der Syrlins *). Auch wird derſelbe noch durch eine Kreuzigung Chriſti von Hans Schäuffelein geziert **).

Die Univerſität beſitzt an dem Tux'ſchen Antiquitätencabinet eine ſchätzbare Sammlung, in der ſich beſonders ein wagenlenkender Heros, eine griechiſche Statuette in Bronze auszeichnet, indem ſie ein Beiſpiel des äginetiſchen Kunſtſtyls in etwas freierer Ausbildung iſt ***).

In mäßiger Entfernung von Tübingen befindet ſich im Chor der Stiftskirche zu Herrenberg ein großes Geſtühlwerk mit einer großen Zahl von Vorſtellungen in nur flach erhobener, ſehr guter Arbeit, welches nach der Bezeichnung im Jahre 1517 von dem obenerwähnten Holzſchnitzer, Heinrich Schickhart von Singen, ausgeführt worden iſt †).

Von dort wende ich mich wieder nördlich nach dem kleinen, im Schwarzwalde am Nagoldfluſſe gelegenen Orte Kentheim. Daſelbſt befinden ſich in einer kleinen, nur noch in einigen Theilen durch den vorwaltenden Kreisbogen die urſprüngliche, romaniſche Bauart bekundenden Kirche, in dem Rundgewölbe und in den durch daſſelbe entſtandenen Bogen der weſtlichen und öſtlichen Seite des

---

*) S. Ulms Kunſtleben S. 75.

**) S. Sendſchreiben S. 43.

***) Vgl. C. Grüneiſen, Die altgriechiſche Bronze des Tux'ſchen Cabinets in Tübingen.

†) S. Ulms Kunſtleben S. 75.

Chors Wandmalereien, in denen, ungeachtet späterer Uebermalungen, in den Umriſſen, wie in den Farben der urſprüngliche Charakter beibehalten worden iſt. Ueber dem Chorbogen ſieht man die Verkündigung Mariä. Der Umſtand, daß ſowol hinter dem lebhaft bewegten Engel, als hinter der Maria ein rohes, in drei Aeſten auslaufendes Bäumchen ſteht, deutet, wie ähnliche Vorkommniſſe in Miniaturgemälden beweiſen, auf ein hohes Alterthum. An dem Rundgewölbe in der Mitte in einem Kreiſe der auf einem doppelten Regenbogen als Weltrichter thronende Chriſtus, eine würdige Geſtalt von ſtrengem Ausdruck. In den vier Ecken in ähnlicher Weiſe die Zeichen der vier Evangeliſten. An der Oſtwand, der Verkündigung gegenüber, der ſegnende Chriſtus als Erlöſer; neben ihm in Verehrung Moſes und Johannes der Täufer, der Begründer des alten, der Verkünder des neuen Bundes, zu den Seiten wieder ähnliche Bäume wie oben. Das Unförmliche und Steife der Figuren mit zu dicken Köpfen, überſchlanken Hüften und zum Theil gewaltſamen Bewegungen, ſowie der blaue Hintergrund laſſen vermuthen, daß dieſe Malereien urſprünglich ſchwerlich ſpäter als zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, vielleicht aber auch noch früher gemacht worden ſind. Mehr oder minder geringe Ueberreſte beweiſen, daß vordem ſowol der untere Theil der Chorwände als die Wände des Schiffes ebenfalls mit Malereien geſchmückt geweſen ſind *).

Zu Tiefenbronn, zwiſchen Calw und Pforzheim, befindet ſich eine gothiſche Kirche, deren weſtliches Portal

*) S. das Sendſchreiben S. 4 ff.

mit einem Standbild Johannis des Evangeliſten von ausgezeichnetem Kunſtwerth geſchmückt iſt. Unter den fünf Altären, welche ſie enthält, iſt beſonders der in der ſüdweſtlichen Ecke des Chors hervorzuheben. In der Mitte des Schreins iſt in vergoldetem Schnitzwerk von fleißiger Ausführung die Maria Magdalena dargeſtellt, wie ſie von ſieben Engeln zum Himmel emporgetragen wird. Die bemalten Flügel zeigen auf der inneren Seite die Heiligen Lazarus und Martha, auf der äußeren eine durchlaufende Vorſtellung aus der Legende Antonius des Einſiedlers und wieder die heilige Martha und den heiligen Maximinus. Neu iſt mir aber die Anordnung, daß dieſer Schrein ſich inmitten einer großen Tafel in Form eines Spitzbogens befindet, unter welcher noch wieder eine Altarſtaffel von anſehnlicher Länge hinläuft. Die Spitze iſt durch ein kleines Standbild der Maria mit dem Chriſtuskinde verziert, in dem Giebelfelde iſt das Gaſtmahl Simon's des Ausſätzigen, in den Zwickeln Maria mit einer Heiligen und drei Biſchöfen, und die von ſieben Engeln emporgetragene Magdalena, von einem Biſchofe geſegnet, auf der Altarſtaffel endlich Chriſtus als Bräutigam zwiſchen den klugen und thörichten Jungfrauen gemalt. Merkwürdig iſt, daß hier in einem, den altchriſtlichen Kunſtdenkmalen verwandten Sinne beziehungsweiſe die Auferſtehung der reuigen Sünder zum ewigen Leben, ſowie in der Vorſtellung der Altarſtaffel das jüngſte Gericht dargeſtellt iſt. Dieſes Denkmal erhält aber noch durch zwei Umſtände eine beſondere Wichtigkeit. An den verticalen Seiten des geſchloſſenen Schreins befinden ſich nämlich einmal folgende Inſchriften: „Schrie. kunſt. ſchrie

und klag dich. ser. din begert. jecz Niemen. mer. so o. we. 1431." und gegenüber: „Lucas. Moser. Maler. von Wil. maister. des. werx. bitt. got. vir. in.", und dann zeigt sich dieser Meister, den wir durch diese Inschrift für die schwäbische Schule aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gewinnen, durch ein eigenthümliches Gepräge von Anmuth in den Köpfen, durch ein warmes Colorit und ein tüchtiges Machwerk, welche Eigenschaften besonders in dem Gastmahle, in einigen Jungfrauen der Staffel, mehr noch in den inneren Seiten der Flügel und zu allermeist in dem Kopfe der heiligen Martha, der heitere Milde und stille Frömmigkeit athmet, hervortreten, als eine in so früher Zeit sehr bedeutende Erscheinung. Jener schlichte Klageruf des Künstlers, obwol offenbar nur von örtlicher und vorübergehender Bedeutung, hat gleichwol etwas ungemein Rührendes.

Auch noch ein dritter Altarschrein in derselben Kirche mit der Jahreszahl 1524, dessen Mitte in Holz das Crucifix enthält, zeigt in den Malereien der Flügel, deren innere Seiten Vorgänge aus dem Leben Johannis des Täufers, die äußeren die Heiligen Katharina und Nicolaus darstellen, sowie in den beiden Pestheiligen, Rochus und Sebastian, auf einem auch hier zu beiden Seiten vorspringenden Rande, schöne, kräftige Gestalten, naturgemäße Formen und eine edle Gewandung, und verräth einen tüchtigen, wiewol unbekannten Meister.

Nächstdem verdient der prächtige Schrein auf dem stattlichen Hochaltar Beachtung, indem wir an ihm ebenfalls einen neuen und sehr achtbaren Meister der schwä-

biſchen Schule kennen lernen. Die Mitte enthält auch hier in reicher und zierlicher gothiſcher Einfaſſung in zwei Reihen bemaltes Schnitzwerk. In der Mitte in größeren Feldern in der oberen die Kreuzabnahme, in der unteren die Beweinung Chriſti. Zu den Seiten oben die Heiligen Katharina und Eliſabeth, unten die beiden Johannes, der Täufer und der Evangeliſt. Die Köpfe ſind hier von edlem, öfter rührendem Ausdruck, die Formen völlig, die Gewänder von reinem, nur wenig durch knitterige Falten geſtörtem Geſchmack. An den Sockeln der Abſonderungspfeiler die Jahreszahl MCCCCLXVIIII. Die bemalten Flügel des Schreins enthalten auf den Außenſeiten zur Linken oben die Verkündigung Mariä und darunter die Geburt Chriſti, zur Rechten oben die Heimſuchung, unten die Anbetung der Könige, auf den Innenſeiten ſieht man links oben Chriſtus vor Pilatus, unten die Kreuztragung, rechts oben die Auferſtehung, unten die Grablegung. Auf der Altarſtaffel iſt in der Mitte Gott Vater als würdiger Greis mit der Kaiſerkrone, zu den Seiten je ſechs Apoſtel vorgeſtellt. Auch die Rückſeite des Altars zeigt hier in zwei Reihen je vier Geſtalten, und zwar oben Sebaſtian, den Erzengel Michael, den großen Chriſtoph und Antonius, unten an den Seiten Margaretha und Apollonia. Die beiden mittleren Geſtalten werden durch einen ſpäter angeſetzten Kaſten verdeckt. Die Staffel iſt in der Mitte mit dem jetzt durch ein Bret bedeckten Schweißtuch, zu den Seiten mit den vier Kirchenvätern geſchmückt. Zwiſchen Staffel und Schrein befindet ſich hier folgende Inſchrift: Anno. Dom̄i.

MCCCCLxvIIII Jare ward diſi daffel uff geſetz uſ gantz uß gemalt uff ſant Stefastag des bapſt uñ iſt gemacht zu ulm vō hannßē ſchüchlin mälern.

Dieſer Hans Schühlein iſt nun, da er in Urkundenbüchern von 1468—1500 vorkommt, ein Zeitgenoſſe des Zeitblom, welchem er zwar in dem ſchweren, gelbbräunlichen Ton der Färbung weit nachſteht, ihn aber dafür in dieſem umfaſſenden Werk wieder in der beſſeren Kenntniß und der größeren Fülle der Formen, wie in dem Mannigfaltigeren und Dramatiſcheren der Compoſitionen übertrifft. Grüneiſen iſt geneigt, in ihm den Vorgänger des Martin Schaffner zu erkennen *).

Zu Maulbronn befinden ſich in der Kirche des Ciſtercienſerkloſters drei Wandgemälde, ein großer Chriſtoph, eine theilweiſe zerſtörte Anbetung der Könige, und der Biſchof Günther von Speier, welcher die urſprüngliche Kirche geweiht, wie er dem Stifter derſelben, Walter von Lomersheim, das erbetene Ordenskleid gewährt. Obgleich dieſe in einer ſtrengen ſtatuariſchen Weiſe gehaltenen Malereien, welche, nach einer lateiniſchen Ueberſchrift, im Jahre 1424 von einem Maler Ulrich beſchafft worden, etwas verblichen ſind, machen ſie doch noch immer einen ſehr würdigen und harmoniſchen Eindruck **).

Die vormalige freie Reichsſtadt Heilbronn, welche ſchon vom Kaiſer Friedrich II. die Reichsfreiheit erhalten haben ſoll, war im Mittelalter wegen ihrer Heilquellen, welche ihr den Namen gegeben, berühmt und blühend,

*) S. das Sendſchreiben S. 27.

**) Ebend. S. 21.

bis ſie, im dreißigjährigen Kriege von den Schweden und den Kaiſerlichen abwechſelnd erobert und zum Theil verbrannt, ihren früheren Wohlſtand für längere Zeit einbüßte. Die Lage der Stadt am Neckar, von ſchön bewachſenen Anhöhen umgeben, iſt reizend, und die aus dem ſchönen, in der Umgegend gebrochenen, rothen Sandſtein erbaute und dem heiligen Kilian geweihte Hauptkirche noch ein ſtattliches Denkmal von Heilbronns einſtmaligen Hülfsquellen. Obgleich eine deutſche Inſchrift an einem Strebepfeiler des nördlichen Portals beſagt, daß der Grundſtein zu dieſer Kirche bereits im Jahre 1013 gelegt worden ſei, ſo kann dieſes doch nur auf einen früheren Bau an derſelben Stelle Bezug haben, indem die jetzige, dreiſchiffige Kirche in allen Theilen dem gothiſchen Styl, wenn ſchon in ſeinen verſchiedenen früheren und ſpäteren Formen, angehört. Am älteſten ſind offenbar zwei viereckige Thürme, welche da über den beiden Seitenſchiffen aufſteigen, wo der Chor ſeinen Anfang nimmt, und dieſen ſo von dem Langhauſe trennen. Die Fenſter, wie alles Andere, ſind von einfacher Gliederung, die kuppelförmigen Bedeckungen, welche ſpäter an die Stelle der beabſichtigten Spitzen getreten, machen keinen günſtigen Eindruck. Der jetzige Chor iſt dagegen wahrſcheinlich vom Meiſter Hans von Mingolsheim erſt im funfzehnten Jahrhundert angefangen und von Meiſter Burkhard aus Augsburg von 1480 an vollendet worden *). Noch ſpä-

*) S. Titot, Beſchreibung der Hauptkirche zu Heilbronn, daſelbſt bei Drechsler 1833, welcher ſchätzbaren Schrift ich alle hiſtoriſchen Angaben über jene Kirche entlehnt habe.

ter fallen die oberen Theile des großen, 225 Fuß hohen Thurms, welcher sich vor dem Haupteingange erhebt. Denn während das unterste Stockwerk bis zu der Höhe, zu welcher geräumige Seitenhallen emporreichen, von reinen gothischen Formen ist, treten von dort bis zu der mit einer männlichen Statue abschließenden Spitze willkürlichere Formen und halbkreisförmige Bogen ein. Dieser obere Theil ist vom Jahre 1507 bis zum Jahre 1529 von Meister Hans Schweiner aus Weinsberg ausgeführt worden und hat derselbe dafür nach einem Vertrage im Sommer für den Tag 30, im Winter 26 Pfennige, außerdem aber für den Riß und die Aufsicht jährlich noch 6 Gulden erhalten.

Merkwürdig ist der Umstand, daß der Bau der Kirche nicht blos durch freiwillige Gaben und Ablaß, sondern auch durch Strafen gefördert wurde; so mußten, als im Jahre 1521 einige Kärrner beim Frohnen ungehorsam waren, sie auf Geheiß des Raths Steine zum Kirchenbau führen.

Im Inneren werden die Schiffe der Kirche jetzt durch geschmacklose Stuckaturarbeiten an den Pfeilern und der Kanzel, wofür der Gypser Conrad Wesner 875 Gulden und vier Malter Korn erhielt, sowie durch Emporen verunstaltet. Der von vier schlanken Bündelsäulen getragene Chor mit seinem netzförmigen Gewölbe macht dagegen eine großartige Wirkung.

Der Hochaltar im Chor wird durch ein sehr reiches Schnitzwerk der schwäbischen Schule vom Jahre 1498 in lauter Rundwerk geschmückt. Die Mitte enthält unter ebenso vielen Schirmdächern die Maria mit dem Kinde

und vier Heilige, über letztere vier andere Heilige in halben Figuren. Darüber in reichem Zierwerk Christus am Kreuz mit Maria und Johannes zu den Seiten, Magdalena zu den Füßen des Kreuzes, endlich zum Schluß noch drei kleinere Standbilder, von denen das am höchsten wol der heilige Kilian. Auch die Staffel ist durch Christus als ecce homo zwischen Maria und Johannes und die vier Kirchenväter in halben Figuren reich ausgestattet.

Theile der vormaligen Flügel in stark erhobener Arbeit, die Geburt und Auferstehung Christi, der Tod Mariä und die Ausgießung des heiligen Geistes, deren einer mit der Jahreszahl 1498 bezeichnet ist, sind jetzt an den Seitenwänden aufgehängt. Dadurch, daß, um den Untergang durch den Wurmfraß zu verhindern, alle diese sehr schätzbaren Schnitzarbeiten mit Bleiweiß angestrichen und lackirt worden sind, haben sie ungemein viel von ihrem ursprünglichen Charakter und mithin auch von ihrem Reiz eingebüßt.

Auch das, wie so häufig, in Form eines Thürmchens aufstrebende Sacramenthäuschen, eine sehr künstliche Steinarbeit in dem spät gothischen, sehr verschnörkelten Geschmack, an einem Strebepfeiler in der Nähe des Hochaltars, ist sehr beachtenswerth *).

Nimmt man nun alle diese Kunstwerke mit denen zusammen, welche sich in den Städten Ulm und Nördlingen

*) Abbildungen hievon, wie von dem Hochaltar und der Kirche in Grundriß und perspectivischer Ansicht in der angeführten Monographie.

und in der Umgegend derselben befinden, so ist die Anzahl schon sehr beträchtlich und auch nicht zu bezweifeln, daß sich bei ferneren Nachforschungen deren noch mehre auffinden werden. Um solche nun nach allen Richtungen mit Erfolg anzustellen, sowie für die fernere Erhaltung, Wiederherstellung und Veröffentlichung der wichtigeren Sorge zu tragen und sie den Umständen gemäß in einer Sammlung zu vereinigen, ist es dringend nothwendig, daß sich ein Verein von der Art bildet, wie solche in Sachsen, in Augsburg und in Regensburg bereits bestehen und an den betreffenden Orten von mir erwähnt worden sind, denn wenn schon in jenen Beziehungen von Männern wie Grüneisen, den beiden Brüdern Mauch und Abel vermöge ihrer warmen Liebe für vaterländische Kunst außerordentlich viel geleistet worden ist, so übersteigt doch die Förderung dieser wichtigen Angelegenheit im Großen und Ganzen die Kräfte, die Zeit und die Mittel, welche Einzelne ihr zuwenden können *).

*) Zu meiner größten Freude ist im Jahre 1843 unter dem Namen „Württembergischer Alterthumsverein" ein solcher Verein unter dem höchsten Protectorate Sr. Maj. des Königs von Württemberg, welchem jedes echt vaterländische Interesse am Herzen liegt, wirklich ins Leben getreten. Der Umstand, daß sich der kunstliebende Graf Wilhelm von Württemberg an die Spitze gestellt, die Wahl der Männer, welche den Ausschuß für die Verwaltung bilden, unter denen man Namen, wie die des Obertribunalraths Abel, des Freiherrn von Cotta, des Oberhofpredigers von Grüneisen, des Professors Mauch, des Dr. Menzel, begegnet, endlich die sehr zweckmäßige Fassung der Satzungen lassen von dem Wirken dieses Vereins das Beste erwarten. Bei

Leider war es mir dieſes Mal nicht vergönnt, das benachbarte Karlsruhe zu beſuchen, wo die Theilnahme, welche der regierende Großherzog der Kunſt ſchenkt, ſeit meinem Beſuche dieſer Stadt im Jahre 1818 ſo manche ſchöne Früchte getragen hat, von denen ich Dir wenigſtens eine Ueberſicht geben will. Welch warmer Antheil aber auch von Seiten des Publicums an der Kunſt genommen wird, beweiſt, daß hier bereits in demſelben Jahre 1818 ein Kunſtverein geſtiftet worden iſt.

In der Architektur iſt durch das Wirken des rühmlichſt bekannten Hübſch an die Stelle der durch Styl- und Charakterloſigkeit ſo betrübenden Bauweiſe von Weinbrenner ein eigenthümliches Leben getreten, wovon das von ihm erbaute Finanzminiſterium, die polytechniſche Schule und die neue Gemäldegallerie Zeugniß geben.

Für die monumentale Malerei iſt durch die Ausführung eines großen Frescogemäldes, die Einweihung des Freiburger Münſters durch Konrad von Zähringen, von dem talentvollen Schwind aus Wien etwas Namhaftes geſchehen.

Die vaterländiſche Kunſt, welche früher Männer wie Kuntz, einen der größten Thiermaler Deutſchlands, und Haldenwang, der durch ſeine Stiche von Landſchaften ſich einen europäiſchen Namen erworben, beſaß, wird jetzt wür-

---

der anſehnlichen Zahl der Mitglieder, welche den Ausſchuß bilden, dürfte es indeß meines Erachtens zweckmäßig ſein, denen, welche Zeit und Einſicht am meiſten zur Förderung der Zwecke des Vereins geeignet machen, die Geſchäfte mit möglichſt freier Hand zu übertragen.

dig von Frommel, dem Schüler des Letztern und in demselben Fach nicht minder berühmt, vertreten.

Auch Maria Ellenrieder, unter den Malerinnen unserer Tage, von denen mir Arbeiten bekannt geworden, unbedingt die talentvollste, ist hier mehrfach beschäftigt worden. So besitzt der Großherzog von ihr eine Maria mit dem Kinde in Lebensgröße, mit zwei Chorknaben, und befindet sich von ihr in der katholischen Kirche das Martyrium des heiligen Stephanus.

Ueber der Kunst der Gegenwart ist aber die der Vergangenheit keineswegs vergessen worden.

Die großherzogliche Gemäldesammlung besaß schon bei meinem Besuch ausgezeichnete Werke aus der niederländischen und Einiges aus der deutschen Schule, unter denen mir damals folgende als besonders bemerkenswerth aufgefallen waren.

Georg Pens. Das Bildniß eines Fürsten, halbe Figur.

Michael Mirevelt. Ein männliches Portrait von großer Lebendigkeit und Klarheit.

Paul Rembrand. Sein eignes Bildniß.

Philipp Champaigne. Das Bildniß des Ministers Colbert, mit dem Jahr 1666 bezeichnet. Ganze Figur, sehr lebendig und meisterlich durchgeführt.

Caspar de Crayer. Ein Familiengemälde.

Gerhard Laireſſe. Der König Antiochus, welcher seine Gemahlin Stratonice seinem liebeskranken Sohne abtritt. In seiner etwas affectirten Weise mit seinem vielseitigen Wissen durchgeführt.

Gabriel Metſu. Ein Mann und eine Frau bei'm Champagnertrinken. Sehr gut!

Gonzales Coques. Eine alte Frau.

Nicolaus Berchem. Ein ausgezeichnetes Bild.

Johann Rothenhammer und der Sammetbreughel. Nymphen, welche eine große Landſchaft beleben.

Arthus van der Neer. Zwei Mondſcheinlandſchaften.

Adam Pynacker. Eine große Landſchaft von warmer Beleuchtung.

Jan van Goyen. Drei Bilder, von denen das eine zu ſeinen ausgezeichneten Arbeiten gehört.

Jan Stenwyck der Aeltere. Ein vortreffliches Architekturſtück.

Berkheyde. Das Rathhaus von Amſterdam. Sehr fleißig.

Melchior Hondekoeter. Zwei Bilder mit Federvieh.

Wilhelm van Aelſt. Eine große Diſtel mit Schmetterlingen. Meiſterhaft!

Jan van Huyſum. Zwei Bilder, unter denen eins von ſeltenſter Schönheit.

Rachel Ruyſch. Zwei echte und ſchöne Bilder.

Außer dieſen Gemälden, von denen mir wahrſcheinlich eins oder das andere jetzt, nachdem ich mein Auge durch vieles Sehen für eine genauere Unterſcheidung ungleich mehr geſchärft habe, in einem verſchiedenen Lichte erſcheinen würde, hat Frommel, der jetzige Director, noch mehre ſchon vorhandene, unter ihnen ein treffliches Bild von Ludolph Backhuyſen, längerer Verwahrloſung glücklich entriſſen und iſt außerdem die Sammlung durch neuere An-

käufe von Bildern aus der niederländischen Schule noch vermehrt worden.

Aber auch für eine Sammlung antiker Kunstwerke ist seitdem etwas Namhaftes geschehen. Durch die Vermittlung des dermaligen badischen Geschäftsträgers bei'm heiligen Stuhle, Herrn Maler, an welchem ich nicht nur einen sehr geschickten Künstler, sondern auch einen in Dingen der Kunst sehr einsichtigen und feingebildeten Mann gefunden habe, ist eine Anzahl höchst werthvoller Anticaglien, griechische und hetrurische Vasen, Statuetten und verschiedenartiges Geräth in Bronze und gebrannter Erde erworben worden *).

Es läßt sich hienach voraussehen, daß in Karlsruhe mit der Zeit sich für alte und neue Kunst ein neuer Mittelpunkt für das südliche Deutschland bilden und es dadurch ein neues Moment für die in Deutschland allgemeiner als in irgend einem andern Lande verbreitete mehrseitige geistige Bildung werden wird.

---

*) Seitdem ist Hr. Maler von Rom nach seinem Vaterlande zurückgekehrt und beabsichtigt in Baden-Baden, wo er seinen Aufenthalt genommen, seine eigne, mit dem feinsten Geschmack und seltnem Glück erworbene Sammlung von antiken Waffen und sonstigen Anticaglien aufzustellen, wodurch dieser berühmte Badeort einen neuen Reiz erhalten wird.

Zwölfter Brief.

Basel, den 11ten November 1843.

Obgleich es mir dieses Mal nicht so gut geworden ist, nach Freiburg im Breisgau zu kommen, so will ich Dir doch Einiges darüber mittheilen, welches ich mir auf das Papier geworfen habe, als ich diese Stadt im Jahre 1824 in der Gesellschaft des seligen Schinkel besuchte.

Dieser an dem Flüßchen Threisem in einer fruchtbaren, von schön geformten Anhöhen umgebenen Gegend höchst anziehend gelegene Ort war schon, bevor der Herzog Berthold von Zähringen ihn im Jahre 1120 zu einer Stadt erhob und befestigte, vornehmlich durch die Ergiebigkeit eines benachbarten Bergwerks volkreich und wohlhabend. Nach Abgang der Herzoge von Zähringen aber kam Freiburg durch eine Erbtochter dieses Geschlechts vom Jahre 1218 bis 1366 in den Besitz der Grafen von Fürstenberg, während welcher Zeit es zu hoher Blüte gelangte. Etwa um das Jahr 1388 ging es nachmals durch Kauf an das Haus Oesterreich über und Herzog Albrecht zu Oesterreich war es, welcher dort im Jahre

1540 die noch blühende Universität gründete. Im dreißigjährigen Kriege wurde Freiburg durch Brandschatzungen und eine dreimalige Einnahme von den Schweden vor andern Städten hart mitgenommen.

Was den Kunstfreund besonders nach Freiburg zieht, ist das mit Recht berühmte Münster, welches, wenn auch schon aus verschiedenen Zeiten herrührend, doch vor den meisten größeren gothischen Kirchen den Vortheil voraus hat, daß es in allen Theilen zu völliger Ausführung gekommen ist *). Das Querschiff der dreischiffigen Kirche gehört noch der spätesten Zeit der romanischen Bauform an, es ist aber nicht allein, wie andere Bauten derselben Art, von dem hoch aufstrebenden, schon dem Princip der gothischen Baukunst gemäßen, sondern von besonders schönem Verhältniß. Es gehört wol sicher der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an. Die Schiffe des Langhauses, welche sich dem Querschiff anschließen, sind in der früheren, einfacheren Form der gothischen Bauweise gewiß bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ausgeführt worden. Die Bündelpfeiler haben daher noch nicht die reiche und feine Gliederung und die darauf ruhende Mauer des höheren Mittelschiffs ist von etwas massigem Charakter. Dasselbe gilt auch von dem untersten Dritttheil des Thurms, welcher an der Vorderseite über dem Haupteingange in viereckiger Form emporsteigt. Dagegen wird das zweite Dritttheil von einem Achteck gebildet, dessen obere, sehr durchbrochene und mit zierlichen Giebeln abschließende Fenster die gothische Bauart schon

*) Vgl. Moller, der Münster zu Freiburg im Breisgau.

in ihrer freiesten Ausbildung zeigen. Die von dort beginnende achtseitige Zuspitzung besteht aus einem so reich durchbrochenen Steinwerk und der Neigungswinkel ist so glücklich, daß dieselbe meines Erachtens unter allen wirklich zur Ausführung gekommenen gothischen Thurmspitzen die schönste ist und einen Eindruck von Leichtigkeit, Kühnheit und Eleganz macht, wie keine andere. Gewiß hat Kugler Recht, wenn er die Zeit dieser höheren Theile des Thurms etwa um 1300 ansetzt *). Aus derselben Zeit sind ohne Zweifel auch die in ähnlicher Weise durchbrochenen Spitzen von zwei anderen kleinen Thürmen, welche sich in den Ecken des Querschiffs und des Chors erheben. Besonders schön ist nun die Wirkung, wenn man sich hinter dem Chor so stellt, daß diese kleinen Thürme den großen, dessen Höhe 385 Fuß beträgt, in die Mitte nehmen. Um aber von dem Kunstreichen und Leichten der Construction des letzteren eine volle Anschauung zu gewinnen, muß man denselben von Innen ansehen, wo der Raum so frei ist, daß man ungehindert bis zu dem Schluß der Spitze emporblicken kann. Die Arbeit an diesem Thurme ist so scharf und sauber, daß einem dabei die Aeußerung Kaiser Karl's V. einfällt, als er den berühmten Thurm des Giotto in Florenz sah, wie es nämlich Schade sei, daß man ihn nicht unter Glas setzen könne. Die Bildhauerarbeiten an dem Hauptportal sind sehr beachtenswerth, zumal die Standbilder unter den Schirmdächern der Seitenwände. Die Gründung des Chors der Kirche fällt um das Jahr 1354, die Ausführung haupt-

*) Handbuch der Kunstgeschichte. S. 553 f.

ſächlich gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts, ſodaß er erſt im Jahre 1513 geweiht wurde. Wahrſcheinlich trat dieſer Chor an die Stelle eines anderen, in den romaniſchen Bauformen des Querſchiffs ausgeführten, indem es im Mittelalter Sitte war, den Bau einer Kirche mit dem Chor zu beginnen. Den Hauptſchmuck deſſelben bildet der Hochaltar von anſehnlichem Umfange mit dem Hauptwerke des Hans Baldung Grien. Das Mittelbild, eine Krönung Mariä, wurde damals dem alten Holbein beigemeſſen, erſchien mir indeß, wiewol in einigen Theilen etwas von den andern Bildern abweichend, ebenfalls von Grien. Die übrigen Bilder auf der Vorderſeite des Altars enthalten: die Verkündigung und Heimſuchung Mariä, die Geburt Chriſti und die Flucht nach Aegypten. Auf der Rückſeite ſieht man in der Mitte die Kreuzigung und darunter in einem abgeſonderten Felde die Bruſtbilder der Familie, welche den Altar geſtiftet, und die Jahreszahl 1516, zu den Seiten die lebensgroßen Figuren der Heiligen Martin, Georg, Johannes des Täufers und Hieronymus, welcher dem Löwen einen Dorn auszieht. Dieſe Geſtalten ſind ungleich großartiger und charaktervoller, als man es ſonſt bei dieſem Meiſter findet, ſo ſind auch die Köpfe, zumal auf der Heimſuchung, edler als meiſt. Für die Compoſition iſt außerdem vor allen die Flucht nach Aegypten, vielleicht das ſchönſte Bild, das noch von Baldung vorhanden iſt, hervorzuheben.

Einige, noch im Chor vorhandene Glasmalereien mögen gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts gemacht worden ſein.

Leider war auf jener Reise die Zeit für Freiburg so knapp zugemessen, daß ich mich nicht auf eine Betrachtung der sonstigen Gemälde und Bildhauerarbeiten einlassen konnte, welche der Dom enthält.

Im Vorbeigehen fielen mir noch an einem der Seitenaltäre vier schmale Flügel mit den Bildnissen der Stifter wegen einer Verwandtschaft zum alten Hans Holbein auf. Sehr bedaure ich daher, Dir nichts Näheres von einem Altar melden zu können, welcher — eine außerordentliche Seltenheit! — mit der Geburt Christi und der Anbetung der Könige, zwei reichen Compositionen von Hans Holbein dem Jüngeren, geschmückt ist. Nach dem darauf befindlichen Wappen sind sie für die früher in Basel ansässige Familie Oberriedt ausgeführt worden*).

Zufolge der Mittheilungen verschiedener Kunstfreunde muß die Sammlung von Denkmalen der Kunst, welche der Domherr Hans von Hirscher in Freiburg angelegt hat, ausgezeichnete Sachen enthalten.

Unter den bemalten Schnitzwerken wird besonders eine Maria, vordem in der Kirche zu Ravensburg, wegen ihrer seltenen Schönheit gerühmt. Sie gewinnt dadurch noch an Interesse, daß man weiß, wie sie von dem Bildschnitzer Schramm im Jahre 1487 gearbeitet worden ist**).

Von den Gemälden habe ich nur Notiz von einer

---

*) Die vielen Wanderungen, welche diese Bilder haben machen müssen (vergl. U. Hegner, Hans Holbein der Jüngere. S. 127 ff.), lassen indeß auf eine schlechte Erhaltung schließen.

**) Siehe Ulms Kunstleben. S. 64.

heiligen Anna von Zeitblom, welche eine ungemeine Naturwahrheit mit einer warmen Färbung und großer Weiche des Vortrags vereinigen soll*), und von einer Heimsuchung von Hans Holbein dem Jüngeren.

Wie gern hätte ich auch Breisach besucht, um im dasigen Münster den großen Altarschrein zu sehen, von welchem uns der Professor Grieshaber in Rastadt eine ausführliche Beschreibung gibt**). Die Mitte desselben enthält in reicher, dem Bilde des Grien im Freiburger Dom verwandter Composition die Krönung Mariä. Die Verhältnisse derselben sind überlebensgroß. Ein Engelchen hält ein Täfelchen mit dem unbekannten Monogramm H. L., auf dem Psalterium eines anderen die Jahreszahl 1526. In den beiden Flügeln von ansehnlicher Tiefe befinden sich ebenfalls in Schnitzwerk, in dem linken die etwas überlebensgroßen Standbilder der Patrone von Breisach, Gervasius und Protasius, in dem rechten aber der Patron des Münsters, Stephanus, und Laurentius. Unter der mittleren Vorstellung die vier Evangelisten und zu ihren Seiten, in Oel gemalt, ein Ecce homo und eine Mater dolorosa. Oben auf dem Schreine fünf Aufsätze im spätgothischen Geschmack, deren mittlerer, bis zur Decke des Gewölbes reichend und sich wie eine im Wachsthum gehemmte Pflanze dort vorwärts neigend. Die vier anderen sind, in pyramidaler Abstufung, niedriger. In zwei Nischen des höchsten, oben der dornengekrönte Christus, unten Anna mit Maria und dem Kinde, in je einer

*) S. Ulms Kunstleben S. 47.

**) Tübinger Kunstblatt von 1833. Nr. 9.

Nische der anderen zunächst die Aeltern der Patrone Breisachs, Vitalis und Valeria, zu äußerst zwei Engel mit Cithern. Anderes Schnörkelwerk ist späterer Zusatz im Jesuitergeschmack. Die Arbeit dieses Werks ist ungleich, am meisten zeichnen sich die Maria und die Evangelisten aus. Die Vollendung ist durchweg sehr sorgfältig.

Leider mußte ich auch auf den Besuch der folgenden Orte, in denen Mone *) Denkmäler vaterländischer Kunst anführt, verzichten. Lauterbach bei Oberkirch, wo in der Kirche ein Altarschrein und Gemälde, Hochhausen am Neckar und Lichtenthal, wo sich ebenfalls Altarbilder befinden, Wölchingen bei Bocksberg mit einer Kirche im romanischen Styl, Brombach mit einer Kirche aus dem Uebergange jenes Styls in den gothischen, Wimpfen mit einem Altarschrein in der Stadtkirche, endlich Salem, wo sich Schnitzwerke in dem Klostergebäude befinden.

Basel, welches ich schon vor achtzehn Jahren in Begleitung von Schinkel besucht, gehört zwar politisch zur Schweiz, schließt sich aber in geistiger Beziehung durch die Rolle, welche es in der Literatur wie in der Kunst gespielt hat, auf das Engste an Deutschland an.

Diese Stadt ist wahrscheinlich in Folge der Zerstörung der unweit derselben gelegenen, blühenden römischen Colonie Augusta Rauracorum entstanden, wie sie denn schon unter dem Namen Basil bei dem Ammianus Marcellinus, mithin im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, vorkommt. Im Jahr 917 durch die Ungarn verwüstet, gelangte sie erst im elften Jahrhundert zu größerer Be-

*) Badisches Archiv. II. Band. S. 157 ff. und S. 359 f.

deutung. Mit der Zunahme des Handelsverkehrs, wofür Basel durch seine Lage am Rhein *) auf der Grenze von Deutschland und der Schweiz in einem seltnen Grade geeignet ist, wuchsen Bevölkerung und Wohlstand mehr und mehr. Und dieser von den Einwohnern mit Klugheit und Betriebsamkeit benutzten Lage, sowie ihrer mannhaften Wehrhaftigkeit und ihrer unerschütterlichen Liebe zur Freiheit, hat die Stadt es zu danken, daß sie sich von den schwersten Unglücksfällen, welche sie zu verschiedenen Zeiten getroffen, immer rasch erholt hat und noch heute eine der reichsten Städte von Europa zu nennen ist. So ist Basel öfter, am stärksten aber im Jahr 1356, von Erdbeben heimgesucht worden. Es stürzten damals nicht allein mehre Theile des Doms, sondern auch so viele Häuser ein, daß nicht über hundert unbeschädigt geblieben sein sollen. Das Jahr 1417 brachte eine große Feuersbrunst. Während des berühmten Kirchenconciliums, welches hier im Jahre 1431 seinen Anfang nahm, hauste die Pest auf eine so verderbliche Weise, daß bekanntlich das Concil deshalb verlegt werden mußte. Zu allem diesem Unheil kommen noch die vielen großen und kleinen Kriege, in welche Basel verwickelt war.

Wie in den meisten Städten des Mittelalters hatte jener Wohlstand den Anbau der bildenden Künste zur Folge, für den Anbau der Wissenschaften wurde aber hier durch die von dem Papst Pius II. ausgehende Gründung der Universität im Jahre 1459 noch ganz besonders Sorge getragen.

*) Siehe eine Ansicht von Basel in Tombleson's Ansichten des Oberrheins, 8. Lieferung.

Von Denkmalen der Kunst ist das Münster, eine in dem schönen rothen Sandstein ausgeführte Kirche von fünf Schiffen, das älteste *). Bei wenigen Bauten des Mittelalters dürfte es so schwierig sein, die Zeit, in welcher die einzelnen Theile ausgeführt worden sind, mit Gewißheit zu bestimmen, als bei diesem, indem die darüber sprechenden Urkunden bei jenem Erdbeben vernichtet worden und dasselbe verschiedene, sehr namhafte Restaurationen und Umbauten erforderlich gemacht hat. Von dem ursprünglichen, urkundlich im Jahre 1019 eingeweihten Bau dürfte indeß meines Erachtens an dem jetzigen nichts mehr vorhanden sein. Nur sechs in der Krypta aufbewahrte Thiergestalten in liegender Stellung, darunter zwei Löwen und zwei Greife, auf deren Rücken vordem Säulen gestanden, lassen nach dem Charakter der Sculptur vermuthen, daß sie in einer ähnlichen Anordnung, wie bei manchen italienischen Kirchen der romanischen Bauart, das alte Portal geschmückt haben mögen. Selbst der älteste Theil des Aeußeren, die von dem Verfasser jener Beschreibung noch dem elften Jahrhundert beigemessene St. Gallusp forte, ist, sowol nach dem reichen Schmuck derselben mit Sculpturen, als nach dem Charakter und der Arbeit der letzteren, wol nicht vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ausgeführt worden. Die erhobenen Arbeiten in dem Bogenfelde beziehen sich auf das jüngste Gericht. Christus als Weltrichter, Aufer-

*) S. die sehr dankenswerthe Beschreibung desselben von einem Ungenannten bei Hasler in Basel, 1842. kl. Fol. mit 17 lithogr. Abbildungen.

stehende, die sieben Werke der Barmherzigkeit und die klugen und thörichten Jungfrauen sind die Hauptvorstellungen. In Nischen die Standbilder der vier Evangelisten, Johannes der Täufer und ein Apostel. Das berühmte, über der Pforte angebrachte Glücksrad mit den steigenden, obenauf seienden, fallenden und unten liegenden Figuren dürfte der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören. Nur die Figur obenauf verräth, wie der erwähnte Verfasser richtig bemerkt, eine spätere Zeit. Von den beiden Thürmen der Vorderseite, welche unten viereckig, oben mit achtseitigen Spitzen abschließen, ist der etwas höhere nördliche, welcher nach der davor befindlichen Reiterstatue der Georgsthurm genannt wird, unmittelbar nach dem Erdbeben, der südliche, nach einer anderen Reiterstatue der des h. Martin genannt, aber erst vom Jahre 1487—1501 aufgeführt worden. Im Inneren rührt die Krypta unter dem Chor und dem Umgange mit den breiten, reich und zierlich geschmückten Kapitellen, wie jener Verfasser gewiß sehr richtig bemerkt, aus dem zwölften Jahrhundert her. Dasselbe gilt auch meines Erachtens von den vier Säulengruppen, welche den Chor vom Chorumgange sondern und vom Verfasser zu Anfang des zwölften Jahrhunderts gesetzt werden. Die daran befindlichen Sculpturen erinnern in ihrem Gemisch biblischer und phantastisch antiker Vorstellungen an die Façade der Jacobskirche zu Regensburg. Wir sehen hier z. B. den Sündenfall mit seinen Folgen, eine Sirene, welche ihr Junges säugt, einen Greif, der einen Alten bewältigt, Ritter im Kampf mit Ungeheuern. Auch die Reliefs der Heiligen Vincentius und Laurentius an den

Seitentreppen des Chors dürften meines Erachtens dem zwölften Jahrhundert angehören. Von den Schiffen scheinen auch mir das mittlere und die beiden niedrigeren zunächst aus demselben Jahrhundert, nur nach dem schon hohen Verhältniß aus der zweiten Hälfte desselben, herzurühren. Dagegen stimme ich dem Verfasser durchaus bei, wenn er die zwei äußeren Schiffe, sowie den prächtigen Lettner, welcher alle Schiffe des Langhauses von dem Querschiff und dem Chor trennt, in das vierzehnte Jahrhundert setzt.

Der im gothischen Geschmack gehaltene Taufstein ist im Jahr 1465, die Kanzel erst im Jahr 1486 ausgeführt worden. Die Chorstühle verdienen wegen des schönen Geschmacks im Schnitzwerk sehr beachtet zu werden.

Unter den Grabdenkmalen in der Kirche zeichnet sich vor allen das der Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolph's von Habsburg, aus. Das Gewand der Gestalt ist noch in einem sehr guten Styl der romanischen Sculpturen gehalten, während in dem Kopfe sich schon ein Streben nach Wiedergeben der Natur kund gibt.

Nächstdem ist das Grabmal des hier im Jahr 1536 verstorbenen Erasmus von Rotterdam, mit dem Terminus, seinem Symbol, zu nennen.

Auch der nur zum kleineren Theil noch romanische, übrigens gothische Kreuzgang, von reicher und schöner Architektur, enthält unter den Grabmälern die der berühmten Reformatoren Oecolampad und Grynäus.

Die mittelalterlich, phantastisch-malerische Wirkung des Doms wird durch dessen schöne Lage am Rhein noch ungemein erhöhet.

Welche Mittel der Stadt schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu Gebote standen, beweist die Rheinbrücke, wobei vierzehn steinerne Joche im Strom aufgeführt und diese durch einen Holzbau verbunden wurden.

Nichts aber zeugt stärker für die gewaltige Lebenskraft von Basel, als die Art und Weise, wie nach jenem Erdbeben auch die Wohnhäuser der Bürger prächtiger und räumlicher erstanden denn zuvor. Zur Zeit jenes Concils hatte der Ort ein so stattliches Ansehen gewonnen, daß er selbst dem Aeneas Sylvius, der doch durch die italienischen Städte an einen großen Maßstab gewöhnt war, eine lebhafte Bewunderung abnöthigte und er in seinen Briefen äußert, daß fast jedes Haus einen Garten, Brunnen und Hof habe, im Inneren mit großer Einsicht in Gemächer eingetheilt sei und sich durch Reichthum und Gemächlichkeit auszeichne, sodaß es auch in Florenz nicht besser sein möge.

Die Bildhauerei scheint hier vom funfzehnten Jahrhundert an nicht in großem Maße ausgeübt worden zu sein. Wenigstens ist es auffallend, daß in einem 124 Künstlernamen enthaltenden Zunftbuche, welches, vom Jahr 1430 anfangend, mit 1794 abschließt, nur drei Bildhauer aufgeführt werden*).

Die Ausübung der Malerei ist dagegen schon früh sehr verbreitet gewesen. Das älteste Denkmal derselben,

*) S. dieses Verzeichniß in den Notizen über Kunst und Künstler zu Basel, welche der Kunstverein daselbst im Jahr 1841 herausgegeben. S. 27 ff.

von welchem wir Kunde haben, ist ein Todtentanz in dem in der kleinen, auf dem rechten Ufer des Rheins gelegenen Stadt Basel befindlichen Klingenthalerkloster, der daselbst schon um das Jahr 1312 ausgeführt worden ist *), von dessen Art und Weise aber nur noch eine im Jahr 1766 von Emanuel Büchel gemachte Copie in Wasserfarben auf der hiesigen städtischen Bibliothek eine Vorstellung gibt. Ungleich berühmter wurde unter dem Namen des „Todes von Basel" ein anderer, vermuthlich bald nach dem Jahre 1439 ebenfalls auf der Wand gemalter Todtentanz im Kreuzgang des Dominicanerkirchhofes, wozu die oben erwähnte Pest, welche besonders viel vornehme Personen hingerafft hatte, eine besondere Veranlassung gegeben haben mag, indem gerade der Hauptgedanke dieser Todtentänze, daß bei dem Tode allein das Ansehen der Person, welches in allen sonstigen irdischen Verhältnissen so viel gilt, wegfällt und er ebenso wenig Umstände mit Papst und Kaiser, als mit Bauer und Bettler macht, sich durch jene Seuche auf eine augenscheinlichere Weise als gewöhnlich bewahrheitete **). Doch auch dieser, früher irrig dem Hans Holbein dem Jüngeren beigemessene Todtentanz ist nach verschiedenen Restaurationen, unter denen die älteste, im Jahr 1568 von Hans Hug Kluber gemachte, schon in einer gänzlichen Uebermalung bestanden, im Jahre 1805 weggebrochen

*) S. das Nähere darüber in Ulrich Hegner's Hans Holbein S. 308 ff.

**) Dieses die Ansicht von Hegner, welcher ich ganz beipflichte. S. im a. Werk. S. 296 f.

worden und nur eine ebenfalls von Emanuel Büchel gemachte Copie in Wasserfarben auf jener Bibliothek, sowie die Abbildungen in Kupfer, welche Mathäus Merian zuerst im Jahr 1621 davon herausgegeben, legen noch Zeugniß von den zum Theil sehr geistreichen und dramatischen Motiven dieses Werks ab.

Die höchste Blüte erreichte aber die Malerei in Basel dadurch, daß sich die berühmte Malerfamilie der Holbeine von Augsburg hieher übersiedelte. Verschiedene Umstände lassen mich vermuthen, daß dieses vom Jahr 1517 an geschehen sein mag *). Im Jahr 1515 führte Hans Holbein der Jüngere, wie wir gesehen haben **), für das Katharinenstift zu Augsburg das Martyrium des heiligen Sebastian, im Jahr 1517 aber ebenda die jetzt in der Pinakothek zu München befindlichen Bildnisse eines Grafen Fugger und seiner Kinder, beides Werke von namhaftem Umfang, aus. Im letzteren Jahre aber wurde er noch von dem Schultheißen von Luzern, Jacob von Hartenstein, dahin berufen, wo die Bemalung des Hauses jenes Gönners von Außen und Innen ihn nothwendig längere Zeit festhalten mußte ***). In demselben Jahr 1517 findet sich aber in dem angeführten Zunftbuche der Künstler von Basel der Bruder Hans Holbein's des Jüngeren, Ambrosius Holbein, mit dem ausdrücklichen Beisatz: „der Maler von Augspurg" verzeichnet. Hans Holbein, unter welchem sicher der Jüngere zu verstehen ist, kommt aber

*) Vergl. oben S. 23.

**) S. oben S. 26.

***) S. Hegner, S. 117 ff.

erſt unter dem Jahr 1520 und zwar ohne jenen Beiſatz vor, woraus ich abnehmen möchte, daß er vielleicht ſchon im folgenden Jahre 1518 in Baſel eingetroffen, aber ſich erſt einige Jahre ſpäter in die Zunft hat aufnehmen laſſen, weshalb man ihn bei der Aufnahme, als ſchon länger in Baſel anſäſſig, für einen heimiſchen Künſtler geachtet und daher die Bezeichnung ſeiner Herkunft nicht für nöthig gefunden hat*). Daß dieſe Aufnahme nicht

*) Hegner iſt der Anſicht, daß dieſer Beiſatz weggelaſſen worden, weil Holbein ſich kurz zuvor als Bürger von Baſel hat aufnehmen laſſen. S. d. W. S. 48 u. 50. Arbeiten von kleinerem Umfang, als eine Zeichnung von drei Nachtwächtern, mit der Jahreszahl 1513, die Bildniſſe desjenigen Bürgermeiſters Meyer und ſeiner Frau, für welchen er ſpäter das berühmte Bild in Dresden malte, mit 1516 bezeichnet, beide auf der hieſigen Univerſitätsbibliothek, ſowie die Zeichnung zu dem Holzſchnitt eines Titelblatts bei Froben von dem letzteren Jahr, mag Holbein bei früheren Beſuchen von Baſel als fahrender Geſell gemacht haben, denn jene Ueberſiedelung der Familie geſchah wol erſt, nachdem ihnen in Folge ſolcher längere oder kürzere Zeit dauernder Beſuche die Gelegenheit des Orts für ihre Kunſt als beſonders günſtig erſchienen war. Daß die Familie im Jahr 1512 noch in Augsburg anſäſſig war, geht aus einer reichen Folge trefflich gezeichneter Bildniſſe aus einem Skizzenbuch in der königl. Handzeichnungsſammlung zu Berlin hervor. Auf einer dieſer Zeichnungen, welche durch die gleichzeitige Aufſchrift als die Bildniſſe von Hans Holbein Vater und Sohn beglaubigt iſt, findet ſich über dem des Letzteren mit der Zahl 14 ſein damaliges Alter angegeben. Die anderen Bildniſſe aber ſind meiſt bekannte Perſonen von Augsburg, als Mitglieder der Familie Fugger, Aebte und Geiſtliche von St. Ulrich u. ſ. w. Der verſchiedene Grad der künſtleriſchen Ausbildung in dieſen

früher geschehen, möchte nach Hegner's Bemerkung am ersten darin seinen Grund haben, daß dieses wegen zu großer Jugend Holbein's, er wurde 1520 erst 22 Jahr, nicht statthaft war. Der Vater dieser Holbeine, Hans Holbein der Alte, ist wol gewiß auch noch mit nach Basel gezogen, aber höchst wahrscheinlich bald darauf gestorben. Ersteres schließe ich aus einigen, von ihm noch in Basel vorhandenen Gemälden, Letzteres aus dem Umstande, daß er in jenem Zunftbuche nicht vorkommt.

Auch in literarischer Beziehung ist die Zeit von etwa 1500 bis nach der Mitte desselben Jahrhunderts für Basel die bedeutendste. Damals wirkten dort im glücklichen Verein der größte Gelehrte seiner Zeit, Erasmus von Rotterdam, und der gelehrte Buchdrucker Johannes Froben, der diese dort bereits seit dem Jahr 1474 eingeführte Kunst in großer Vollkommenheit ausübte und nicht nur die Werke des Erasmus, sondern auch das griechische und lateinische neue Testament nach dessen Recension, Kirchenväter und Classiker druckte, sondern auch Bedacht nahm, seinen Büchern durch schön in Holz geschnittene Randverzierungen und Anfangsbuchstaben, wozu er die Zeichnungen öfter von Holbein machen ließ, einen edeln

---

Bildnissen beweist aber, daß sie keineswegs hintereinander, sondern, nachdem sich die Gelegenheit geboten, in längerer Zeit gemacht worden sind. Wäre eine Jahreszahl auf jener Zeichnung mit den Bildnissen der Holbeine als 1511 mit Sicherheit zu lesen, so würde dadurch das Geburtsjahr des jüngeren Holbein für 1496 entschieden sein. Leider aber ist die zweite Hälfte dieses Datums zu sehr verwischt, um darüber noch etwas Gewisses ausmachen zu können.

Kunstschmuck zu verleihen. Auch der berühmte Geograph Sebastian Münster und der Reformator Oecolampadius lebten in jener Zeit zu Basel.

Durch Forschungen über Alterthümer und Liebe zur Kunst zeichnete sich aber damals vor Allen der mit Erasmus eng befreundete Dr. Bonifacius Amerbach aus. In der ersten Eigenschaft stellte er zuerst kritische Nachforschungen bei dem benachbarten Dorfe Augst in den Trümmern der alten Augusta an, in der zweiten wurde er der Hauptgönner und Freund des nur um wenige Jahre jüngeren Holbein, den er mehrfach in seiner Kunst beschäftigte. Obgleich Holbein, wie sein Martyrium des h. Sebastian zu Augsburg beweist, den italienischen Geschmack in der Baukunst wie in Ornamenten schon mit nach Basel gebracht hatte, mochte ihm der Umgang mit Amerbach noch in der weitern Ausbildung desselben sehr förderlich sein.

Für Basel ist es als ein wahres Unglück zu betrachten, daß dieser große Meister, in welchem die Richtung der schwäbisch-augsburgischen Schule ihre höchste Ausbildung erreichte, nur bis zum Jahre 1520 dort ansässig blieb und später von England aus sich nur einige Male auf längere oder kürzere Zeit besuchsweise dort aufhielt. Dessenungeachtet mußte der Einfluß, welchen der fleißige Künstler dort durch seine zahlreichen Werke im Fach der Bildnißmalerei, wie der Historie und der Arabeske, in Oel wie in Fresco, namentlich aber durch die vielen Zeichnungen, welche außer jenen Fächern, Vorgänge aus dem Leben, Architektur, Gefäße, Waffen darstellen und mit dem edelsten Geschmack und auf eine höchst geistreiche

Weise gemacht sind, ein außerordentlich großer und vielseitiger sein, zumal da letztere häufig den Glasmalern, den Gold- und Waffenschmieden zum Vorbilde dienten.

Auch gereicht es der in jener Zeit durch innere Unruhen und äußere Fehden sehr bedrängten und in ihren Hülfsquellen beschränkten Stadt ungemein zur Ehre, daß sie, wie noch vorhandene Urkunden beweisen, den hohen Werth von Holbein nicht allein als Maler, sondern auch als Baumeister sehr wohl anerkannt und ihn durch einen Jahrgehalt von funfzig Gulden, welchen sie ihm auch in England auszahlen ließ, an die Stadt zu fesseln gesucht hat *).

Ich brauche Dir kaum zu bemerken, wie groß und heilsam die Einwirkung sein mußte, welche Basel in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts durch den Verein solcher Männer in Kunst und Literatur auf Deutschland wie auf die Schweiz ausübte.

Außer Holbein wird aber in jenem Zunftbuche noch eine ansehnliche Zahl von Malern aufgeführt, welche gleichzeitig mit ihm thätig waren. Urs Graf, Hans Asper aus Zürich und Nicolaus Manuel aus Bern arbeiteten eine Zeitlang in Basel.

Von dem großen Reichthum, welchen die Kirchen von Basel unter so günstigen Umständen dereinst an Kunstwerken aller Art besitzen mußten, ist leider in Folge eines höchst beklagenswerthen Ereignisses fast nichts übrig geblieben. Auch hier wurde nämlich die Reformation nicht in der milden Form, wie an so vielen Orten in Deutsch-

*) S. Hegner im a. W. S. 242 f., besonders aber S. 246 f.

land, eingeführt, wo die Denkmale der schönsten Kunstzeit mit einer würdigen Pietät erhalten worden, während sie an so vielen katholischen Orten theils durch Geringschätzung zu Grunde gegangen, theils von späteren, flachen und geschmacklosen Kunstformen verdrängt worden sind, sondern es kam hier am Aschermittwoch des Jahres 1529 zu einem förmlichen Bilderſturm, wobei die meisten Kirchen durch die Bürger von Kunstdenkmalen geleert und was davon der Flamme zugänglich war, auf zwölf Haufen verbrannt wurde. Wie gründlich diese Zerstörung gewesen, lernen wir am besten aus einem Briefe, den Erasmus von Rotterdam unter dem 12. Mai 1529 an Bilibald Pirkhaimer schrieb und worin es heißt: „Von Werken der Bildhauerei ist nichts übrig geblieben, weder in den Kirchen, noch in den Vorhallen, noch in den Thüren, noch in den Klöstern. Von Werken der Malerei sind die auf der Mauer überweißt, die verbrennlichen zu einem Scheiterhaufen zusammengeführt, die übrigen in kleine Stücke zerhauen worden. Weder der Geldwerth noch der Kunstwerth konnte irgend ein Werk vor dem Verderben schützen" *). Wie manches kunstreiche Bild von dem großen Holbein mag bei dieser Gelegenheit zu Grunde gegangen sein! Das einzige in einem öffentlichen

*) In dem lateinischen Original lautet diese Stelle: Statuarum nihil relictum est, nec in templis, nec in vestibulis, nec in porticibus, nec in monasteriis. Quicquid erat pictarum imaginum, calcea incrustura oblitum est; quod erat capax ignis, in rogum conjectum est, quod secus frustulatim comminutum. Nec pretium nec ars impetravit, ut cuiquam omnino parceretur.

Gebäude noch vorhandene Werk, Frescomalereien in einem Saale des Rathhauſes, wurde im Jahr 1817, als der Bau eines neuen, großen Saales nöthig geworden, ebenfalls zerſtört. Ein ähnliches Schickſal hatte ſchon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein von ihm an einem Hauſe gemalter Bauerntanz, welcher indeß nur der Ueberreſt der ganz mit Malereien geſchmückten Façade war, in denen Holbein in herabſchauenden Figuren und einem M. Curtius, der ſich in den Abgrund ſtürzt, ſeine Kunſt in ſtarken Verkürzungen gezeigt hatte. Die von ihm bemalten Flügel an der Orgel des hieſigen Doms endlich wurden ſpäter übermalt und werden in dieſem traurigen Zuſtande noch auf der Stadtbibliothek aufbewahrt. Auch zwei herrliche für Privatperſonen ausgeführte Oelgemälde Holbein's hat Baſel durch Verkauf verloren. Schon früher die Familie des Bürgermeiſters Jacob Meyer in Verehrung der Maria, unter den noch vorhandenen das Hauptwerk des Meiſters und jetzt die Hauptzier der deutſchen Schule in der k. Gallerie zu Dresden; erſt in den letzten Jahrzehnten das Bildniß des Kaufmanns Georg Gyſi vom Jahr 1532, welches Holbein als Portraitmaler auf der ganzen Höhe ſeiner Kunſt zeigt, gegenwärtig die Krone der Portraite deutſcher Schule unſeres Muſeums in Berlin.

Der Kunſt- und Sammlerliebe zweier Männer, des ſchon oben erwähnten Dr. Bonifacius Amerbach und des Profeſſor der Rechte Remigius Feſch, ſowie dem zur rechten Zeit patriotiſchen Sinne ſeiner Regierung verdankt Baſel es, daß ungeachtet aller dieſer ſchweren

Verluste noch heute kein Ort in der Welt so viele Denkmale von Holbein's Kunst aufzuweisen hat, als sich auf der hiesigen öffentlichen Bibliothek vereinigt finden. Im Jahr 1661 kaufte nämlich die Regierung von den Nachkommen des Amerbach die Kunstkammer desselben, in welcher sich, zufolge einer noch in jener Bibliothek vorhandenen, von dem Sohn des Amerbach verfaßten Verzeichnisses von Hans Holbein dem Jüngeren 17 Oelgemälde, 104 Handzeichnungen, ein Zwickbuch mit etwa 85 Zeichnungen, und mehre Exemplare des in Holz geschnittenen Todtentanzes und der Vorstellungen zum alten Testamente befanden. Hiezu kamen noch 32 Gemälde und über 1000 Handzeichnungen von andern Meistern, Holzschnitte, alte Kupferstiche, Bücher und Manuscripte *). Für diesen ganzen Schatz wurde die nach heutigem Maßstabe sehr geringe Summe von 9000 Kronthalern bezahlt **) Im Jahr 1823 wurde hiermit noch die Fesische Kunstkammer vereinigt, welche in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gesammelt, bis zu diesem Jahr als Fideicommiß immer im Besitz eines Rechtsgelehrten aus der Familie Fesch gewesen, da ein solcher aber nicht mehr vorhanden, durch richterlichen Spruch an den Rath gefallen war. Der Hauptbestand dieser Sammlung wurde zwar von Münzen, Büchern, Handschriften, Naturalien und allerlei Kunstgeräthen gebildet, doch befanden sich dabei auch wieder Bil-

*) S. Hegner S. 149 f.

**) S. Füßli, Geschichte der Künstler in der Schweiz, Th. 1. S. 15.

der, Handzeichnungen und Holzschnitte von Holbein *). Wiewol nun in neueren Zeiten, namentlich durch den Deputat Huber, viel für Sichtung, Instandsetzung und Aufstellung dieser lange ungebührlich vernachlässigten Schätze geschehen, so ist man, in dem Gefühl des Ungegenügenden der vorhandenen Räumlichkeit, doch erst vor einigen Jahren zu dem Entschluß gelangt, durch den Bau eines Museums für eine würdige Aufstellung so bedeutender Denkmale der Kunst Sorge zu tragen.

Du kannst Dir nun leicht denken, daß ich vor Begierde brannte, zu einem bequemen Studium aller dieser Kunstschätze zu gelangen, welche ich bei meinem ersten Besuche nur auf eine für meine Zwecke zu flüchtige Weise hatte sehen können. Ich suchte daher den mir nur literarisch bekannten Professor an der hiesigen Universität Wilhelm Wackernagel auf, und fand bei ihm die freundlichste Aufnahme und die größte Bereitwilligkeit, mir zum ungestörten Besuch der Sammlung zu verhelfen. An den Professor Fischer, zu welchem er mich deshalb führte, lernte ich aber eine mir durch die wärmste Kunstliebe und tüchtige Kenntnisse im Fache der Kunst engverwandte Natur kennen, durch dessen Güte ich nicht allein die aufgestellten Kunstgegenstände nach Gefallen betrachten, sondern auch die wichtigsten in Mappen aufbewahrten Zeichnungen sehen konnte.

Das sehr geräumige Zimmer, an dessen Wänden alle die wesentlichsten Denkmale, Gemälde und Handzeichnungen vertheilt sind, gewährt, da es nur an einer schma-

*) S. Hegner S. 169 f.

len Seite Fenster hat, kein vortheilhaftes Licht und ist so vollständig angefüllt, daß selbst an der Fensterwand zum Theil sehr wichtige Bilder aufgehangen sind. Ein von dem durch seine geistreichen Compositionen allen Kunstfreunden rühmlichst bekannten Maler Hieronymus Heß verfaßter und gedruckter Catalog gibt über Meister und Gegenstände Auskunft.

Ich werde zuerst von den Gemälden, dann von den Zeichnungen Rechenschaft geben. Mit den beigesetzten Nrn. sind die Gegenstände bezeichnet. Die wichtigeren habe ich mit einem Sternchen versehen.

Hans Holbein der Ältere (60 — 62). Christus am Oelberge, seine Gefangennehmung, und Christus vor Pilatus, der sich die Hände wäscht, gehören zu den Bildern von ihm, welche zwar in der Erfindung geistreich, aber in seiner spätern Weise, breit und flüchtig behandelt, durch den Gegensatz der gelblichen Lichter und der dunkeln Schatten eine unharmonische Wirkung machen.

Eine Geißelung Christi (No. 2), welche früher für Hans Holbein den Jüngeren galt *), ist in dem Catalog, und meines Erachtens mit Recht, dem Vater beigemessen. Es macht durch die Uebertreibung der Motive, die Verzerrung der gemeinen Gesichter einen widrigen Eindruck.

Bei den nun folgenden Bildern Hans Holbein's des Jüngeren lasse ich dieselben in der Ordnung folgen, in welcher sie meines Erachtens ungefähr gemalt sein möchten. Wenn die Herkunft nicht besonders bemerkt worden, ist

*) S. Hegner S. 90.

vorauszusetzen, daß sie aus der Amerbach'schen Sammlung stammen.

Ein Aushängeschild eines Schulmeisters (No. 13. 14), ursprünglich ein auf beiden Seiten bemaltes, jetzt auseinandergesägtes Brett. Auf dem einen der Schulmeister, auf dem anderen die Schulmeisterin, welche größeren und kleineren Kindern Unterricht ertheilen. Diese im Jahr 1516 gemachten Bilder sind sehr beachtenswerth, einmal, weil sie zeigen, daß der junge Holbein, gleich dem Domenico Ghirlandajo und dem Correggio keine Arbeit, und ob sie noch so gering war, von der Hand wies, dann aber, wie er sich mit einer solchen, ihrem Zweck und der geringen Bezahlung gemäß, abzufinden wußte, denn die Ausführung der geistreichen Erfindung ist sehr leicht und flüchtig.

*Die Bildnisse des Bürgermeisters Meyer, beigenannt zum Hasen, und seiner Frau Anna Schekenpürlin (No. 19), mit dem Monogramm Holbein's und 1516 bezeichnet. Diese, in einem zart bräunlichen Ton gemalten Köpfe beweisen, was Holbein schon in demselben Jahr, als er jene Wappen malte, vermochte, wenn die Aufgabe ihn veranlaßte seine ganze Kraft zusammenzunehmen. Hier sehen wir ihn schon völlig im Stande, dem wunderbar treuen Naturgefühl, welches ihm eigen war, einen sehr ins Einzelne gehenden, kunstgemäßen Ausdruck zu verleihen. Vergleicht man diese mit den Bildnissen der nämlichen Personen auf dem berühmten Bilde in Dresden, so ist der Abstand in der Kunst, wie in ihrem Lebensalter keineswegs sehr groß. Ich bemerke

noch, daß von diesem Bilde, No. 19, unter No. 20 noch eine sehr gute alte Copie hier vorhanden ist.

Das Abendmahl (No. 2), im Hintergrunde Christus, der den Aposteln die Füße wäscht. Auf Leinwand gemalt, hoch 4 Fuß 5 Zoll, breit 4 F. 9 Zoll. Obgleich dieses an der Fensterwand hängende Bild so schlecht beleuchtet ist, daß eine genaue Besichtigung nicht möglich, bin ich doch sehr geneigt, dasselbe nach der früheren Annahme für ein etwa dieser Zeit angehörendes Werk des jüngeren Holbein zu halten*), während es in dem Catalog von Heß dem alten H. Holbein beigemessen wird. Für Ersteres scheinen mir sowol die Charaktere und der Ausdruck der Köpfe in dieser etwas überfüllten Composition, welche in dem soeben von Christus den Bissen empfangenden Judas, in einem seltnen Grade wahr und ergreifend sind, als auch Behandlung und Färbung zu sprechen **). Dieses Bild stammt aus der Sammlung Fesch.

Das Bildniß eines Freundes von Holbein, Namens Schweiger (No. 16). Minder durchgebildet in den Formen, doch von sehr klarer Färbung.

Adam und Eva (No. 9), etwa ¾ lebensgroße Köpfe, mit dem Monogramm des Meisters und 1517 bezeichnet, haben in ihrem derbnaturalistischen Wesen mehr das Ansehen von Naturstudien, wofür auch der Umstand spricht, daß sie in Oel auf Papier gemalt sind.

*) S. Hegner S. 91 ff.

**) Da mir die Aeußerungen Hegner's über dieses Bild nicht gegenwärtig waren, freute ich mich, denselben Eindruck bei ihm a. a. O. näher ausgemalt zu finden.

*Die berühmte Passion (No. 8), welche in acht Abtheilungen Christus am Oelberg, seine Gefangennehmung, die Vorführung bei Kaiphas, die Verspottung, die Kreuztragung, die Kreuzigung und die Grablegung vorstellt, möchte ich aus verschiedenen Gründen an dieser Stelle einreihen. Kein anderes Bild von Holbein lehrt in dem Maße, wie er aus der Kunst seines Vaters herauswächst, denn es zeigt mit dessen Hauptwerk, der Geschichte des heiligen Paulus in der Gallerie zu Augsburg, in Auffassung, Färbung und Vortrag eine so auffallende Verwandtschaft, daß meine Vermuthung, wie der Sohn an jenem Bilde geholfen haben möge, mir hier zur Gewißheit geworden. Selbst die oben in einem Bogen abschließende Form der Tafel und die ganze Art der Abtheilung erinnert noch an dasselbe, sodaß ich überzeugt bin, wie dieses eins der ersten größeren Werke ist, welche der junge Holbein nach seiner Uebersiedelung von Augsburg hier ausgeführt hat. In der großen Ungleichheit der Bilder, deren einige, wie die Kreuztragung und Kreuzigung, überfüllt, oder in den Motiven, wie die Geißelung, übertrieben, andere, wie der Christus am Oelberg und die Grablegung, aber schon durchaus vortrefflich sind, gewahrt man das kräftige Ringen eines übersprudelnden, jugendlichen Genies, welches noch öfter in dem Bestreben, möglichst viel zu sagen und recht deutlich zu sein, in obige Fehler verfällt und nur bisweilen schon das gehörige Maß zu treffen weiß. Auch die starken Verzeichnungen, welche öfter vorkommen, sprechen ebenso für diese frühe Zeit, als der kräftig röthliche Localton des Fleisches, die dunkeln Schatten und der, nach der Weise des Va-

ters, sehr verschmolzene Vortrag. In dem Christus am Oelberge ist die Auffassung den Darstellungen dieses Gegenstandes von Correggio und Overbeck verwandt. Auch der Ausdruck braucht an Seelenhaftigkeit und Schönheit dem berühmten Bilde des Ersteren im Besitze des Herzogs, von Wellington *) kaum nachzustehen und schön und wahr sagt daher Hegner von diesem Christus: „Seine ganze Stellung ist Gebet und auf seinem Gesicht zeigt sich das Leiden eines von der Welt Verlassenen und mit unerhörter Sehnsucht nach himmlischem Troste Ringenden" **). Sehr eigenthümlich, und meines Erachtens sehr glücklich, ist es, daß der herabschwebende Engel ihm hier nicht, wie gewöhnlich, einen Kelch, sondern das Kreuz zeigt. In der Grablegung gleicht das Motiv, wie der Leichnam Christi getragen wird, dem auf der berühmten Grablegung von Raphael im Palast Borgheſe. Desgleichen findet sich die Absonderung der trauernden Frauengruppe hier wie dort, nur daß bei Holbein die Maria nicht ohnmächtig, sondern auf das Schmerzlichste bewegt dargestellt ist. Mir sind keine anderen Bilder von Holbein bekannt, welche seinen Beruf zur Historienmalerei in ihrer höchsten Sphäre in dem Maße bekundeten, als diese zwei Compositionen, und es ist daher sehr zu beklagen, daß er sich diesem Fache wegen der zahlreichen Anforderungen, welche während der achtundzwanzig Jahre, die er mit wenigen Unterbrechungen in England lebte,

*) S. des Verfassers „Kunstwerke und Künstler in England" Thl. II. S. 107.

**) S. Hegner S. 80.

an ihn als Bildnißmaler gemacht wurden, nur noch ausnahmsweise widmen konnte. Aber auch in den übrigen sechs Compositionen finden sich sehr schöne Einzelheiten. Ueber den Ort, für welchen diese Passion ursprünglich gemacht worden, gibt es verschiedene Vermuthungen, doch läßt sich darüber nichts mit Sicherheit ermitteln. So lange man indeß davon Kunde hat, ist sie auf dem Rathhause aufbewahrt und erst im Jahr 1776 hieher nach der Bibliothek versetzt worden *).

Sandrart, welcher dieses Werk für das vollkommenste von Holbein's Hand erklärt, machte davon dem Churfürsten Maximilian von Baiern eine so vortheilhafte Beschreibung, daß dieser im Jahr 1644 einen Abgeordneten hieher sandte, um dasselbe für jeden Preis zu erstehen, auf welches Ansinnen indeß der Bescheid des Raths lautete: „Es solle dieser Abgeordnete mit aller Freundlichkeit abgewiesen, beneben ihm Wein verehrt und durch etliche Herrn Gesellschaft geleistet werden." Ja, der Rath war auf diesen Besitz so eifersüchtig, daß er verschiedentlich die Erlaubniß zum Copiren desselben verweigerte, selbst als Mathäus Merian deshalb bat, „um selbiges in Kupfer zu bringen, dem Magistrat zu dediciren und damit durch ganz Europa bekannt zu machen" **).

Das Abendmahl (No. 3) war gelegentlich jenes obenerwähnten Bildersturms zerschlagen worden und ist wahrscheinlich von Amerbach bis auf zwei, zu den Seiten fehlende Stücke aus den Händen jener Fanatiker gerettet,

*) S. Hegner S. 78 f.

**) Ebend. S. 81 ff.

die einzelnen Stücke aber, früher nur „unfläthig" *) zusammengeleimt, sind erst vor etwa 60 Jahren mit Sorgfalt zusammengefügt worden. Es sind daher nur noch neun Apostel vorhanden. Der Christus und die Köpfe einiger Apostel sind hier ungemein edel, wiewol minder individuell, als auf jenem älteren Bilde. Der echt jüdische Kopf des Judas ist von einer furchtbaren Gemeinheit. Das Fleisch ist hier von jenem gelblichen Localton, den Holbein in seinen früheren Werken häufig hat, der Vortrag von einer gewissen Breite.

*Das mit dem Jahr 1519 bezeichnete Bildniß des Bonifacius Amerbach (No. 17), welches mithin diesen Gönner Holbein's in dessen vierundzwanzigstem Jahre vorstellt, ist für mich eins der wichtigsten Werke der ganzen Sammlung. Die ansprechende Persönlichkeit mit den etwas kleinen Augen, von etwas krankhaftem Ansehen, steht sowol in der lebendigen Auffassung, als in der meisterlichen Durchbildung und dem bräunlichen Ton den Bildnissen der Familie des Bürgermeisters Meyer zu Dresden so nahe, daß ich fest überzeugt bin, wie letzteres keineswegs, wie man bisher und ich selbst angenommen, während Holbein's erstem Besuch Basels aus England im Jahr 1529, oder gar noch später, sondern sicher noch vor seiner ersten Reise nach England im Jahr 1526, vielleicht in den Jahren 1524 und 1525 ausgeführt worden ist. Hiefür spricht auch der schon oben bemerkte mäßige Unterschied im Lebensalter des Bürgermeisters und

*) So im amerbach'schen Inventarium. S. Hegner 95.

seiner Frau auf ihren bereits im Jahr 1516 gemalten Bildnissen und auf dem Gemälde zu Dresden.

* Der Leichnam Christi (No. 7), eine lebensgroße, fast ganz nackte Figur, ist eine höchst merkwürdige Hervorbringung Holbein's, welche durch die Aufschrift: Jesus Nazarenus Rex. Jud. H. H. 1521 vollständig beglaubigt ist. Ich kann es bloßen Aesthetikern, wie Lavater oder vollends Spazier, welche sich meist bei Kunstwerken nicht über den gegenständlichen Standpunkt erheben, nicht verdenken, wenn sie sich darüber in leidenschaftlichen Schmähungen ergehen, wie denn der Erste diesen todten Christus „unanschaubar und abscheulich" nennt und findet, daß Holbein dabei „allen Geschmack abgelegt, alle Liebe verleugnet und allem Menschengefühl entsagt hat." Ebenso natürlich finde ich es aber auch, daß ein Liebhaber dafür, wie uns Sandrart erzählt, 1000 *) Ducaten geboten hat. Dieses beweist mir, daß derselbe dieses Werk aus dem künstlerischen Standpunkte betrachtet hat. Seiner naturalistischen Richtung gemäß ist von Holbein dieser Gegenstand in seiner ganzen schrecklichen Wahrheit aufgefaßt worden und hat ihm in dieser Sphäre Gelegenheit gegeben, die Tiefe seines Naturstudiums, die Meisterschaft seiner Zeichnung, z. B. in der Verkürzung der Füße, die Kenntniß des Helldunkels in der plastischen Abrundung der einzelnen Theile auf eine Weise zu bekunden, welche lebhaft an ähnliche Bestrebungen des Andrea Mantegna und noch mehr des Lionardo da Vinci erinnert. Bedenkt man, daß Holbein, als er dieses Bild

*) Teutsche Akademie, S. 249.

malte, erst 23 Jahre alt war, so wird jeder Sachkundige über die Stufe des künstlerischen Wissens und Machens, worauf er steht, billig erstaunen müssen.

„Das Conterfet einer Offenburgerin", wie es das Amerbach'sche Verzeichniß nennt (No. 10), trägt die Aufschrift Lais corinthiaca. Wegen der bisherigen Vermuthungen, wie dieses zierlich gekleidete Mädchen aus dem zu Basel ansäßigen, adlichen Geschlecht der Offenburg zu der zweideutigen Benennung jener berühmten Buhlerin gekommen, muß ich auf Hegner verweisen), gewiß macht sie derselben in Bezug auf ihre Schönheit keine Schande und entspricht sie ihr auch in einem schmachtenden und sehr verführerischen Liebreiz. Was mir aber dieses köstliche Bildchen besonders wichtig macht, ist die von allen bisher betrachteten Bildern Holbein's verschiedene Färbung und Malweise. Die ungemeine, dem Martin Schafner verwandte Zartheit des Localtons, der stärkere Gebrauch der Lasuren, die größere Weiche und Durchsichtigkeit sprechen hier für einen sehr entschiedenen Einfluß aus den Niederlanden. Bekanntlich gab Erasmus von Rotterdam dem Holbein, als er im Jahr 1526 nach England ging, einen Brief an seinen Freund, den berühmten Petrus Aegydius, worin er ihm sagt: „Wenn Holbein den Quintin Messys zu besuchen wünschet, und es Dir an Zeit fehlt, ihn zu ihm zu führen, wirst Du ihm durch Deinen Famulus das Haus desselben zeigen lassen können**)." Wer aber möchte zweifeln,

*) S. Hegner S. 162 f.

**) Im Original: „Si cupiet visere Quintinum, nec tibi

daß ein so genialer, mit so frischer Kraft vorwärtsstrebender Künstler wie Holbein, eine solche Gelegenheit nicht benutzt, und daß er nicht Alles aufgeboten hat, um sich die treffliche Malweise des Quintin Messys, welche auf seinen so empfänglichen Sinn den größten Eindruck machen mußte, nach Kräften anzueignen? Mit Ausnahme des etwas Gelblicheren im Localton findet man aber in diesem meisterlich gezeichneten und fein modellirten Kopf eine auffallende Uebereinstimmung mit der Weise jenes großen Niederländers.

Alles Gesagte gilt auch von einem Bilde (No. 11), welches dasselbe Fräulein, obschon minder anziehend, als Venus mit dem Amor vorstellt. Dem Letztern hat er die keineswes schönen Züge seines jüngsten Kindes geliehen, wie aus einem Vergleich mit einem Bilde hervorgeht, auf welches ich sogleich zu sprechen kommen werde. Das Niederländische in der Malweise fiel nach einer Mittheilung des Hrn. Professor Fischer dem bekannten Kunstfreunde von Rumohr so sehr auf, daß er deswegen geneigt war, diese beiden Bilder dem Holbein ganz abzusprechen und sie für das Werk eines niederländischen Malers zu erklären. Nach der Jahreszahl 1526, womit dieses Bild bezeichnet ist, möchte ich vermuthen, daß Holbein diese beiden Gemälde von so mäßigem Umfange als Proben seiner neuen niederländischen Malweise seinem Freunde Amerbach zugeschickt hat.

*Zu den wichtigsten Werken von Holbein hieselbst

---

vacabit, hominem adducere, poteris per famulum commonstrare domum.“

gehört aber das Familiengemälde (No. 12), welches seine Frau mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, darstellt. Man sieht, daß es dem Meister bei dieser Aufgabe lediglich um die möglichst treue Naturwahrheit zu thun gewesen, sodaß selbst die Anordnung keineswegs als kunstreich, sondern als rein zufällig erscheint. Diesen einen Zweck hat er aber auch hier in einem selbst für ihn seltenen Maße erreicht. Die Frau sieht keineswegs bösartig aus, in welchem Rufe sie seit van Mander steht, wol aber gänzlich reizlos und verdrießlich, ja ihre Augen haben sogar ein verweintes Ansehen. Diese Eigenschaften reichen indeß vollständig aus, um das Glück jeder Ehe, geschweige die eines Künstlers, zu trüben. Auch die Kinder haben etwas Verkümmertes. Nach der ungemeinen Klarheit des hellen Fleischtons, den graulichen Schatten, welche erst in den Bildern vom Jahr 1532 ab vorwaltend werden, der breitern Auffassung der Formen, zumal der Hände, der freieren Behandlung bin ich indeß fest überzeugt, daß dieses Gemälde nicht vor der Abreise Holbein's nach England, im Jahr 1526, wie bis jetzt angenommen wird, sondern erst bei seinem Besuche Basels im Jahr 1529 gemalt worden ist. Nach jener früheren Annahme müßte er sich, da der Knabe auf dem Bilde, wie Hegner richtig bemerkt*), wenigstens vier bis fünf Jahr alt ist, schon im einundzwanzigsten Jahre verheirathet haben, während nach meiner Bestimmung dieses erst im vierundzwanzigsten geschehen, was schon an sich viel wahrscheinlicher ist.

*) S. Hegner S. 110.

*Auch das Bildniß des Erasmus (No. 18), welches ihn älter, als das zu Paris im Louvre, und minder warm im Localton, aber feiner modellirt darstellt, möchte ich ungefähr aus derselben Zeit, wie jenes Familiengemälde, halten. Unter No. 6 ist hier noch ein kleines, aber ebenfalls echtes und schönes Bildniß des Erasmus vorhanden.

Ein Christus als Ecce Homo und eine Mater dolorosa (No 4 und 5), kleine grau in grau ausgeführte Bilder, lassen bei dem Mangel der Färbung und der sehr einfachen Behandlung eine nähere Zeitbestimmung weniger zu. Sie sind übrigens von vieler Feinheit.

Das Bildniß des berühmten Buchdruckers Johannes Frobenius (No. 15), eine einzelne Erwerbung, ist zwar ein lebendiges und schönes Bild, welches in allen Stücken durchaus mit dem Bildniß desselben in Hamptoncourt übereinstimmt), aber mir ebenso wenig wie dieses die dem Holbein eigenthümliche Gefühlsweise und die Gediegenheit seines Machwerks zu haben scheint. Beide sind nach der Art der Auffassung wahrscheinlich gleichzeitige Copien nach einem verloren gegangenen Original Holbein's, denn die Auffassung ist die feine und daß er diesen seinen Beschützer gemalt hat, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

Unter No. 21 — 26 sind hier die kläglichen Ueberreste der Frescomalereien enthalten, welche bei dem Abreißen des Saals im Rathhause haben gerettet werden können. Am meisten zogen mich darunter zwei Köpfe an,

*) S. Kunstwerke u. s. w. in England Th. 1 S. 388.

aus welchen ungeachtet ihrer Verdunkelung noch immer eine hohe Meisterschaft, ein seltener Geist hervorleuchtet.

*Ein unter No. 56 als unbekannt aufgeführtes, mit dem Jahr 1517 bezeichnetes Bildniß ist sehr schön und steht dem jüngeren Holbein sehr nahe.

Von Ambrosius Holbein, dem älteren Bruder Hans des Jüngeren, werden hier unter No. 28 und 29 die Bildnisse von zwei Knaben in gelben Kleidern, von naiver Auffassung, doch etwas stumpf und flach in den Formen, und ein Christus als Mann der Schmerzen (No. 27 irrig dem Sigmund Holbein, Oheim d. jüngeren Hans beigemessen) aufbewahrt. Letzterer ist nach dem Holzschnitt des A. Dürer genommen und von schwacher Zeichnung. Darüber Gott Vater und ein Engel.

Von dem Maler von Bern, Nicolaus Manuel, genannt Deutsch, welchem Grüneisen ein so schönes Denkmal gesetzt hat*), sind hier ebenfalls drei Bildchen vorhanden. *Das beste ist die Enthauptung Johannis des Täufers (No. 37). Sowol in der Composition, als in der Durchführung steht er hier mit den besten Schülern des A. Dürer auf einer Kunststufe. *David und Bathseba (No. 36), grau in grau, zeigt in den Köpfen Gefühl für Schönheit, ist gut gezeichnet und von einer seltenen Eleganz und Feinheit der Ausführung. Eine Lucretia (No. 35) ist dagegen ein ungeschlachtes Frauenzimmer und ein Beispiel von einer mehrfach von mir gemachten Beobachtung, daß dieser Meister in noch stärkerem Grade als manche andere jener Zeit ungleich in

*) Leben und Werke eines Malers und Dichters.

seinen Hervorbringungen ist und bald das Feinste, bald das Rohste zu Tage fördert.

Hans Baldung Grien ist hier durch zwei Skelette mit zwei Frauen (No. 38 und 39) von viel Eigenthümlichkeit der Composition und meisterlich-miniaturartiger Ausführung vertreten, doch sind diese Vorstellungen gar zu widrig. Außerdem halte ich ein früher irrig dem jüngern Holbein beigemessenes*), jetzt unter No. 57 als unbekannt aufgestelltes Bildniß des Bernhard Meyer von Basel aus der Sammlung Fesch, welches die Jahreszahl 1513 trägt, mit Bestimmtheit für eine recht gute Arbeit des Hans Baldung Grien, indem es mit dessen bezeichneten Bildnissen in den Gallerien zu Wien und München in allen Stücken übereinstimmt.

Von Albrecht Altorfer ist hier eine noch nicht im Catalog aufgenommene Kreuzigung Christi in dessen verzerrtester Manier vorhanden.

Eine Auferstehung Christi, welche unter No. 40 als Mathäus Grunewald gegeben wird, gestehe ich übersehen zu haben, kann mithin davon keine Rechenschaft ablegen.

Von Lucas Cranach dem Aelteren, Grunewald's Schüler, befinden sich hier die kleinen, aber echten und feinen Bildnisse von Luther und der Katharina von Bora (No. 31. 32), eine zarte, aber in der Färbung ungewöhnlich bleiche Lucretia (No. 33) und die heilige Ursula mit ihren Jungfrauen (No. 34), eine Reihe von sehr hübschen Köpfen.

*Eine Folge von sechs Bildern aus dem Leben

*) S. Hegner S. 36.

Mariä (No. 48 — 53) von unbekannter Hand ist mir als sehr ausgezeichnet und in der Art zu fühlen dem großen Martin Schongauer verwandt, aufgefallen.

*Auch die Flügel eines Altars (No. 44 und 45), worauf die Heiligen Elisabeth und Margaretha vorgestellt sind, und zwei Bruchstücke von andern Flügeln desselben mit Barbara und Katharina (No. 46. 47) sind Gemälde von ungemeiner Zartheit des Gefühls, etwa aus dem Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts, erschienen mir indeß für Martin Schongauer, wofür sie ein sehr ausgezeichneter Kenner gehalten haben soll, etwas zu leer.

Zwei grau in grau gemachte Todtenköpfe und Johannes der Evangelist (No. 41 u. 42), Bruchstücke eines Altars, sind von so tüchtigem Machwerk, daß sie den Verlust des Uebrigen lebhaft beklagen lassen.

*Auch die altniederländische Schule geht hier nicht ganz leer aus, denn von Herri de Bles ist eine Ruhe auf der Flucht nach Aegypten (No. 30) aus dessen früherer Zeit vorhanden, in welcher die klare Färbung noch an sein Vorbild, den Patenier, erinnert.

Das Portrait des David Georg, eines berühmten Wiedertäufers (No. 64), welches hier aus der italienischen Schule angegeben ist, halte ich mit Bestimmtheit für das Werk eines sehr tüchtigen Niederländers im Geschmack jener Schule.

Zwei hübsche, von mir bei meinem ersten hiesigen Aufenthalt bemerkte Bilder von Girolamo da Santacroce, deren eins die Anbetung der Könige in der nämlichen Art darstellt, wie ein Bild desselben im Museum zu Berlin, fand ich jetzt nicht mehr aufgestellt.

Von Werken lebender Meister sind nur einige vorhanden, unter denen ich nur (No. 66) die berühmte Schlacht der Schweizer gegen die Franzosen bei dem in der Nähe von Basel gelegenen St. Jacob an der Birs von Hieronymus Heß erwähne. Die Composition ist sehr geistreich, wenn gleich im Einzelnen nicht frei von Uebertreibungen, die Färbung lebhaft, aber etwas bunt.

Ich gehe jetzt zur Betrachtung der Handzeichnungen über und handle zuvörderst von den vorzüglichsten unter der gegen den vorhandenen Reichthum mäßigen Zahl, welche unter Glas und Rahmen aufgestellt sind.

Einen besonders anziehenden Theil derselben bilden die Bildnisse und sonstigen Naturstudien.

Zu den frühesten unter diesen gehören No. 81 und 82, die Entwürfe zu den oben erwähnten Bildnissen des Bürgermeisters Meyer und seiner Frau vom J. 1516. Es ist unbeschreiblich, welch ein Naturgefühl sich in diesen mit wenigen Strichen hingeworfenen Andeutungen ausspricht!

Nicht minder schön sind die Studien von Bildnissen No. 68 und 69, werden aber noch wieder übertroffen von denen desselben Bürgermeisters, seiner Frau und der ältesten im weißen Kleide knieenden Tochter (No. 71 — 73) zu dem Bilde in Dresden. Diese sind in der von Holbein so beliebten Weise in rother und schwarzer Kreide fleißig durchgeführt. Diesen steht würdig das in ähnlicher Art in etwas mehr als halber Lebensgröße gezeichnete Bildniß von Holbein selbst zur Seite. Die Züge des jugendlichen, sehr völligen Gesichts sind sehr wohlgebildet und regelmäßig. Besonders ist der Mund von schöner Form. Es spricht sich darin ein

edler, klarer und lebensfroher Charakter aus. Ein rother Hut, ein graues, mit schwarzem Sammet verbrämtes Kleid stehen ihm sehr wohl. Dieses Bild ist aber um so wichtiger, als die Authenticität in dem Verzeichniß Amerbach's, des Freundes von Holbein, bestätigt wird und daraus hervorgeht, daß das, als das Bildniß Holbein's in der berühmten Sammlung von Künstlerportraiten in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz gezeigte Gemälde eine ganz andere Person vorstellt, da es in Formen sehr unregelmäßig, im Charakter ungleich energischer ist.*)

Auch die Bildnisse von Mann und Frau (No. 44 und 45), ein männliches (No. 75), sowie zwei in knieender Stellung (No. 79 und 80) verdienen noch die rühmlichste Erwähnung.

Von ungemeiner Wichtigkeit ist aber der Entwurf zu dem berühmten, jetzt leider verschollenen Familiengemälde des Thomas Morus (No. 46). Diese höchst geistreich mit der Feder ausgeführte, durch Mechels Stich bekannte Zeichnung enthält zehn bequem angeordnete Figuren, mit dem beigeschriebenen Alter einer jeden, und ist, nach Hegner**), wahrscheinlich dieselbe, welche Holbein dem Erasmus bei seinem Besuche von Basel im Jahr 1529 aus England mitbrachte, und worüber der Letztere sich in einem Briefe an Thomas Morus und in

*) S. dasselbe gestochen in Patins Ausgabe der Maria vom Jahr 1676, in Mechels Werk über Holbein und an der Spitze des Buchs von Hegner.

**) S. Hegner S. 237.

einem anderen an dessen Tochter mit so lebhafter Freude äußert*). Sie mag nach dem Tode des Erasmus in den Besitz Amerbach's, den er zum Erben eingesetzt hatte, gelangt sein.

Sehr wichtig waren mir zunächst siebzehn in Silberstift auf grundirtem Papier gezeichnete Bildnisse aus einem Skizzenbuche Holbein's (No. 26 — 43), da sie in Auffassung, Gefühl und Behandlung durchaus mit der oben erwähnten reichen Folge von Bildnissen übereinstimmen, welche mit der Sammlung des Ministers von Nagler in das Cabinet der königl. Handzeichnungen zu Berlin übergegangen sind.

Auf einem mir neuen Gebiete fand ich Holbein in den ebenfalls in Silberstift gezeichneten Studien von Schafen und Fledermäusen (No. 78). Er hat hier die Eigenthümlichkeit dieser Thiere so treu wiedergegeben, als ob er nichts Anderes gemacht hätte.

Unter sechs mit der Feder hingezeichneten und leicht angetuschten Frauentrachten von Basel (No. 52 — 57) sind einige sehr geistreich, andere aber dürften, obwol auch trefflich gemacht, zweifelhaft sein.

Ich komme jetzt zu den freien, schon als Zeichnungen mehr oder minder ausgeführten Compositionen.

Ein wüthender Kampf zwischen Fußvolk (No. 76) zeigt uns, mit welcher furchtbaren Wahrheit Holbein solchen Vorgang des Augenblicklichsten und Beweglichsten aufzufassen verstanden. So dürfen wir uns jene Schweizer denken, deren Waffengewalt lange Zeit für

*) S. Hegner S. 235 f.

unwiderſtehlich gehalten wurde. Die Angabe im Catalog, wonach hier eine Scene des Bauernkrieges vom Jahr 1525 bei Zeglingen im Kanton Baſel vorgeſtellt ſein ſoll, ermangelt, wie ich höre, einer hinlänglichen Begründung.

Eine mit Hans Holb. bezeichnete Familie (No. 83) entbehrt in etwas des feinen, dem Holbein ſonſt eignen Gefühls und hat etwas Derbes.

Dagegen iſt eine mit dem Pinſel in Tuſche auf dunklem Papier gezeichnete Maria mit dem Kinde mit weißgehöhten Lichtern (No. 88) nicht allein von ſehr edlem Gefühl, ſondern auch in einem hohen Grade vollendet.

Durch Umfang und Compoſition noch ungleich bedeutender iſt aber No. 99, eine Kreuztragung Chriſti, welche einer reifern Zeit des Künſtlers angehört, als derſelbe Vorgang auf der gemalten Paſſion.

Beſonders wichtig war für mich eine Zeichnung (No. 94) nach dem bekannten Tritonenkampf, den Mantegna in Kupfer geſtochen. Einmal beſtätigte ſie nämlich meine Vermuthung, daß Holbein zum Theil durch die Kupferſtiche dieſes großen Meiſters zu der freiern, zumal in Nebendingen dem italieniſchen Geſchmack des ſechszehnten Jahrhunderts huldigenden Kunſtweiſe angeregt worden, dann bewies ſie mir, wie er ſich jenem Geiſte gegenüber doch frei gefühlt, indem er die Hauptfiguren nur geiſtreich und den Hauptmotiven nach wiedergegeben, ſich übrigens aber weſentliche Veränderungen erlaubt und große Zuſätze ganz im Geiſt ſeines Vorbildes gemacht hat.

Kaiſer Heinrich II., der Biſchof von Baſel Adalbero

und Maria (No. 49) ist eine sehr geistreiche, mit der Feder und Tuschpinsel zart ausgeführte Zeichnung zu einem Bilde.

An Entwürfen zu bekannten historischen Gemälden Holbein's sind demnächst hier vorhanden:

Zu den hier im Rathhause ausgeführten Frescomalereien (11—15) die Gerechtigkeit, der Gesetzgeber Zaleucus, der König Rehabeam, die Könige Sapor und Valerianus, und der Gesetzgeber Charondas. Diese geistreichen Compositionen, welche meist Beispiele der Ausübung strenger Gerechtigkeit darstellen, sollten, nach einer häufig im Mittelalter vorkommenden Sitte, den Rath, welcher in dem Saal, wo diese Malereien befindlich waren, des Rechtes pflegte, an die genaue Wahrnehmung seiner Pflicht mahnen. Von diesen Zeichnungen ist die des Rehabeam (No. 13), geistreich mit feiner Feder ausgeführt und leicht angetuscht, weit die vorzüglichste, die andern vier nur mit einer etwas magern Feder gemachten erregen mir dagegen einige Zweifel ihrer Originalität.

Ich bemerke, daß sich hier außerdem unter No. 96 und 97 von zweien (dem Charondas und Zaleucus) nach den Bildern mit vielem Geschick in Aquarell gemachte Copien von Hieronymus Heß befinden, zu welchen noch unter No. 95 die Copie eines in jenen Zeichnungen fehlenden Bildes, der Curius Dentatus, kommt.

Auch die Skizze zu den Bildern auf den Flügeln der Orgel im Dom, welche in der Mitte auf zwei schmalen Streifen den Kaiser Heinrich II. und die Maria mit dem Kinde, zu beiden Seiten zunächst auf breiteren, aber kürzeren, oben schrägen Flächen das hiesige Münster und drei singende Engel, endlich wieder auf schmaleren Streifen die

Kaiserin Helena und einen Bischof, vielleicht Adalbero, enthalten, ist sehr interessant.

Der Entwurf zu einem Vorgang aus der römischen Geschichte (No. 70) ist wichtig, weil wir uns daraus noch eine Vorstellung von dem Charakter der Frescomalereien machen können, womit Holbein, wie schon oben bemerkt, das Haus des Schultheißen von Hartenstein zu Lucern geschmückt hatte *).

Endlich ist hier auch noch die Skizze (No. 91) zu dem berühmten Bauerntanz vorhanden, dessen Ausführung und Untergang ich schon oben erwähnt habe.

Eine sehr bedeutende Folge von Cartons zu Glasgemälden thun den großen Einfluß Holbein's auf den edlen Geschmack und die hohe Ausbildung dar, welche diese Kunst im sechszehnten Jahrhundert in der Schweiz erreicht hat. Die jetzt in den Kunstcabineten von ganz Europa vorhandenen schweizerischen Glasgemälde beweisen am besten, wie viel dergleichen damals gemacht worden sind. Die einzelnen Cartons aber sind:

Zehn Vorgänge aus der Leidensgeschichte: 1. Christus vor Kaiphas. 2. Die Verspottung. 3. Die Geißelung. 4. Die Dornenkrönung. 5. Der Ecce Homo. 6. Pilatus, der sich die Hände wäscht. 7. Die Kreuztragung. 8. Die Entkleidung. 9. Die Annagelung ans Kreuz. 10. Christus am Kreuz. Obgleich diese geistreichen Compositionen in dem Catalog nicht als Cartons für Glasgemälde aufgeführt worden, muß ich sie doch mit Bestimmtheit dafür halten. Sie stimmen nämlich mit jenen sowol in der Behandlung, die in meisterlich und breit mit der Feder gemachten Umrissen, und

*) S. Hegner S. 118.

einer sehr kräftigen, die Wirkung eines Bildes bezweckenden Austuschung besteht, als in einer etwas derben, hie und da fast übertriebenen Charakteristik, völlig überein. In allem diesen erkennt man die bestimmte Absicht, den Glasmalern möglichst deutliche Vorbilder zu geben, woran sie sich sicher in allen Theilen halten konnten.

Eine Folge von Heiligen. 18. Andreas. 19. Stephan. 20. Johannes der Täufer. 21. Katharina. 22. Barbara. 23. Anna. 24. Adalbero, Bischof von Basel. 25. Maria. Unter diesen zeichnen sich die letzten fünf durch eine besondere Feinheit im Gefühl sehr vortheilhaft aus.

Von zwei einzelnen Heiligen, der Thecla (No. 47) und der Helena (No 58), ist die Letztere besonders schön.

Zu den in der Ausführung am gefühltesten gehören indeß folgende acht Cartons: 59. Maria. 60. Barbara und Magdalena. 61. Martin. 63. Maria noch einmal. 64. Christus am Kreuz. 65. Die Krönung Mariä. 66. Die heilige Elisabeth. Letztere hat in Motiv und Gefühlsweise viel Verwandtschaft zu der durch den Steindruck von Strixner sehr bekannten h. Elisabeth, einem Gemälde in der Pinakothek zu München*), und gewährte mir eine neue Bestätigung der Ueberzeugung, daß dieses Bild, sowie dessen Gegenstück die heilige Barbara, Arbeiten aus der früheren Zeit des jüngeren Hans Holbein sind und dort irrig dessen Vater beigemessen werden**).

*) S. den Catalog derselben No. 46 der Säle.

**) Die ausführlichere Motivirung hiefür im Bändchen über München.

Drei andere Cartons, das Wappen der Stadt Basel (No. 17), ein Wappen mit zwei Soldaten (No. 51) und ein Wappenhalter (No. 62), sind schöne Vorbilder zu der Unzahl ähnlicher Gegenstände, welche in der Schweiz als Glasgemälde behandelt worden sind.

Auch Holbein's Einfluß auf die Goldschmiede und die Arbeiter künstlicher Waffen ist hier aus fünf Zeichnungen zu Dolchscheiden (No. 16) zu ersehen.

Drei davon sind von schöner und mir neuer Erfindung, zwei aber enthalten die für die Scheide des todbringenden Dolches so geistreiche Composition des Todtentanzes, welche Beuth in Berlin aus dem Nachlaß des bekannten basler Kunsthistorikers Christian von Mechel als eine Zeichnung von Holbein käuflich erworben und in den trefflichen Vorbildern für Gewerbe mit so musterhafter Treue hat stechen lassen. Auch muß ich denselben vor den hiesigen entschieden den Vorzug geben, deren eine mir als eine sehr mäßige, die andere als eine sehr gute alte Copie erscheint.

Schließlich erwähne ich hier noch unter den aufgestellten Zeichnungen zweier, ebenfalls zu Glasgemälden von Hieronymus Heß (No. 65) als von sehr geschmackvoller Erfindung und meisterlicher Ausführung.

Ein reicher Schatz von Handzeichnungen wird außerdem noch in Mappen aufbewahrt, doch würde es mich zu weit führen, mich hier auf die Betrachtung der einzelnen einzulassen.

Ein Band enthält eine beträchtliche Zahl von Zeichnungen von Hans Holbein dem Vater und dem Sohn. Die des Ersteren sind meist mit der Feder umrissen und

mit dem Pinsel in Sepia ausgeführt. Sie tragen den Charakter einer meisterlichen, bisweilen an das Derbe streifenden Energie. Unter denen des Sohns hat mich vor allen das in schwarzer und rother Kreide ausgeführte Bildniß eines Kindes, vielleicht des nachmaligen Königs Eduard VI. von England, angezogen. Hier findet sich im vollen Maße die nur diesem Künstler eigenthümliche Feinheit des Naturgefühls, sowol in der lebendigen Auffassung als in dem leichten geistreichen Machwerk. Die Hände sind hier nur flüchtig umrissen.

Eine nicht geringere Theilnahme gewann mir ein anderer Band durch eine ansehnliche Zahl von echten Zeichnungen des großen Martin Schongauer ab. Die meisten sind auch mit der Feder hingezeichnet und leicht angetuscht, so die klugen und thörichten Jungfrauen, nach welchen von ihm die bekannten Kupferstiche gemacht worden. Andere Zeichnungen sind nur mit der Feder auf eine einfache, aber damit außerordentlich viel andeutende Weise behandelt. Verschiedene Zeichnungen sind, wie es in den meisten Sammlungen der Art der Fall ist, mehr oder minder gute Copien nach Schongauer. Auch finden sich darin Zeichnungen von minder erheblichen Meistern vor.

In einem andern Bande sah ich auch einige echte Zeichnungen des Albrecht Dürer, von denen mich besonders eine mit seiner trefflichen Feder gemachte Affengesellschaft durch den außerordentlichen Humor ansprach. Auf der Rückseite finden sich darauf bezügliche scherzhafte Worte geschrieben, die ich jedoch nicht ganz entziffern konnte.

Ein ganzer Band ist endlich mit Zeichnungen des bekannten Urs Graf angefüllt, doch wollen einem nach drei so edeln Geistern, wie Holbein, Schongauer und Dürer, die derbe Faustmäßigkeit, die ebenso incorrecten, als plumpen und dabei sich stets wiederholenden Formen, welche besonders an den Frauen auffallen, sowie die meist so übertriebenen Motive, in keiner Weise munden.

Die im Catalog (No. 98) als Lucas van Leyden aufgeführte Zeichnung eines von diesem Künstler gestochenen Ecce Homo sah ich auch in einer Mappe. Sie schien mir indeß zweifelhaft und der Kupferstich geistreicher.

Nächstdem befindet sich hier das berühmte Exemplar der bei Froben im Jahr 1514 erschienenen Ausgabe des Lobes der Narrheit von Erasmus von Rotterdam, auf dessen breitem Rande Holbein nicht weniger als dreiundachtzig sehr geistreiche Federzeichnungen gemacht hat.*) Eine derselben stellt den an seinem Pulte schreibenden Erasmus vor. Erasmus scherzte über dasselbe, schrieb aber zur Vergeltung zu einer andern Zeichnung, welche einen Zecher darstellt, der ein Mädchen umarmt, den Namen Holbein. Da nun in dem betreffenden lateinischen Text daneben von einem epikurischen Schwein die Rede ist, so hat dieser Spaß des Erasmus Holbein's Biographen Patin und Anderen die Hauptveranlassung gegeben, denselben als einen sittenlosen und in Völlerei versunkenen Menschen darzustellen. Doch ist darüber kein einziges gleichzeitiges Zeugniß vorhanden und sprechen

*) Hegner, S. 98 ff.

dagegen verschiedene Gründe, welche Hegner sehr glücklich geltend gemacht hat.*) Schlagender als durch alle diese wird aber meines Erachtens jener böse Leumund durch seine Werke widerlegt, in welchen sich eine Lebensfrische, eine geistige Tüchtigkeit, eine Gewissenhaftigkeit der Vollendung zeigt, deren kein in dem Schlamm gemeiner Sinnlichkeit ganz verkommener Mensch fähig ist. Gleichwol bin ich weit entfernt, aus Holbein einen Tugendspiegel machen zu wollen, halte ihn vielmehr für einen kräftigen, lebensfrohen Menschen, der gelegentlich auch die sinnlichen Genüsse, welche die Welt bietet, keineswegs verschmäht hat.

Auch Holbein als Zeichner für den Holzschnitt, durch welche Kunstform seine Wirksamkeit am ausgebreitetsten und dauerndsten gewesen, findet sich hier vortrefflich vertreten.

Von dem berühmten Holzschnitte, welcher den Erasmus von Rotterdam in ganzer Figur vorstellt, ist nicht allein ein trefflicher Abdruck, sondern auch noch der Holzstock vorhanden.

Auch von der in Basel bei Adam Petri im Jahr 1522 herausgekommenen, deutschen Uebersetzung des neuen Testaments, worin das Titelblatt mit Petrus und Paulus, sowie die kleineren Blätter zu Anfang der Evangelien und Episteln, die Zeichnungen des Holbein verrathen, wird hier ein Exemplar aufbewahrt.

---

*) Diese Zeichnungen sind nachmals in verschiedenen Ausgaben der Laus stultitiae, am besten in der von Patin, Basel 1676. 8. in Kupferstich copirt worden.

Weit das Seltenste und Wichtigste dieser Art sind aber die Abdrücke folgender drei Werke.

Neununddreißig Blatt des berühmten Todtentanzes mit den deutschen Ueberschriften (nur No. 27, der Sterndeuter, fehlt), wovon in ganz Europa nur zwei vollständige Exemplare bekannt sind, davon das eine mit der von Nagler'schen Sammlung in das königliche Cabinet der Kupferstiche zu Berlin übergegangen ist, das andere sich in England im Besitz des bekannten, jetzt verstorbenen Kunstgelehrten Ottley befand. Selten ist wol mit dem Aufwand so geringer Mittel so Viel ausgedrückt worden, als in diesen kleinen Blättchen. Obgleich diese geistreichen Compositionen, wie ich schon oben bemerkt, von jenen gemalten Todtentänzen in Basel ganz verschieden sind, so möchte doch Holbein durch das Anschauen derselben, namentlich dessen im Kreuzgange des Dominikanerkirchhofes, angeregt worden sein diesen Gegenstand auch zu behandeln, da er verschiedentlich in der Gestalt des Todes Motive aus demselben benutzt hat*).

Der sogenannte kleine Todtentanz in einem Alphabet auf einem Bogen abgedruckt. Darunter mit beweglichen Lettern gedruckt: „Hans Lützelburger Formscheider, genannt Franck." Dieses Blatt ist wegen der Unterschrift ein Hauptmoment in dem lebhaften Streit gewesen, welcher in neuerer Zeit über die Frage entstanden, ob Hol-

*) So bei dem Ehepaar (No. 35 der Lyoner Ausgaben), bei dem Waldbruder (No. 24 der Abbild. bei Merian), nur daß Holbein ihm statt der Laterne die Trommel gegeben hat, so bei der Königin (No. 22), den bei dem Narrn (Merian No. 31).

bein dieſe und die anderen, ohne Zweifel von ihm erfundenen Holzſchnitte ſelbſt geſchnitten oder nicht, wobei der Herr von Rumohr und der Geheimeoberfinanzrath Sotzmann die Hauptvertreter der beiden Anſichten geweſen. Ich ſtimme indeß den Gründen des Letzteren bei und bin daher der Anſicht, daß dieſem Hans Lützelburger der Schnitt dieſer und anderer Holzſchnitte nach Holbein's Zeichnungen beizumeſſen iſt.

Probedrucke der Holzſchnitte zum alten Teſtament, welche zuerſt von den Gebrüdern Melchior nnd Caspar Trechſel im Jahr 1538 in Lyon in einem kleinen Bande erſchienen ſind. Dieſe ohne Titel und immer nur auf einer Seite des Blatts gedruckt, ſind von der ſeltenſten Schärfe und Schönheit, uud anſtatt der in obiger und anderen Ausgaben an der Spitze befindlichen vier Darſtellungen aus dem Todtentanz findet ſich hier von gleichem Maße und Kunſt Adam und Eva. Auch fehlen noch vier andere Blätter, bei denen es gewiß nicht zufällig iſt, daß ſie grade die ſchwächſten der Folge ſind, welche Holbein wol am wenigſten zugeſprochen werden können.

Die ſonſtigen Kunſtgegenſtände, welche ſich hier befinden, als die antiken und mittelalterlichen Münzen, unter erſteren viele bei Augſt, auf dem Boden, wo einſt die alte Auguſta ſtand, gefunden, die Statuetten, Schnitzwerke u. ſ. w. erlaubte mir leider meine beſchränkte Zeit nicht anzuſehen.

Ich hatte in der That Urſache, mit der Ausbeute dieſes Tages zufrieden zu ſein, denn ich ſah mich in meiner Kenntniß Holbein's, in welchem und dem Al-

brecht Dürer das eigenthümliche Wesen deutscher Malerei zu der höchsten und edelsten Ausbildung gelangt ist, um Vieles gefördert. Wäre das Beiden eigenthümliche Genie zur Malerei durch so günstige Lebensverhältnisse, wie sie Raphael und Tizian zu Theil geworden, zur vollen Entfaltung gekommen, so würden sie meiner vollen Ueberzeugung nach jenen Meistern als Historienmaler nicht nachzustehen brauchen. So aber wurde der arme Dürer durch Mangel an größeren Aufgaben dahin gedrängt, seine meiste Zeit auf Kupferstechen und Zeichnungen für Holzschnitte zu verwenden, und Holbein grade von der Zeit an, als er sich in der vollen Kraft der Jahre und der Kunst befand, durch seine bedrängte Lage genöthigt sein Brot in England zu suchen*), wo er fast nur als Bildnißmaler Beschäftigung fand und nur noch sehr selten zur Ausübung der Historienmalerei kam.

Aber auch den Abend brachte ich auf eine angenehme Weise hin. Der Professor Wackernagel hatte seinen Collegen Fischer und einige andere Freunde zu einer heiteren Gesellschaft vereinigt, da es denn nicht an mannichfachen geistigen Mittheilungen fehlte und ich vieles Interessante über Basel, wie über die neuesten literarischen Zustände in Deutschland erfuhr, welche mir durch eine jährige Abwesenheit etwas fremd geworden waren.

Heut fing ich mit dem Besuch des Rathhauses an,

*) „Petit Angliam, ut corrodat aliquot Angelatos“ sagt Erasmus sehr bezeichnend in dem Empfehlungsbriefe, welchen er Holbein an den Petrus Aegydius nach Antwerpen mitgab.

ein spätgothischer Bau, welcher mancherlei Veränderungen erfahren hat. In der vordern Rathsstube hat sich noch ein Getäfel erhalten, dessen Schnitzwerk von gutem Geschmack und tüchtiger Arbeit ist. Auch die Glasmalereien der von Schildhaltern begleiteten Wappen von zwölf Cantonen, unter denen das von Solothurn mit 1501 bezeichnet ist, verdienen als besonders schöne Beispiele dieser Art eine nähere Beachtung.

Die Hauptveranlassung meines Besuchs galt indeß dem jetzt hier aufbewahrten Antheil des vormaligen Domschatzes, welcher bei der Scheidung von Basellandschaft und Baselstadt der letzteren zugefallen ist. Das älteste Stück dürfte ein silberner Kelch von sehr zierlich durchbrochener Arbeit etwa aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts sein. Der dazu gehörige Deckel ist später. Eine heilige Anna, welche die Maria mit dem Kinde hält, ist vornehmlich wegen einer daran angebrachten antiken Onyxcamee bemerkenswerth, welche einen schreitenden Löwen von schöner Erfindung und guter Arbeit vorstellt. Ein Reliquienkasten aus dem dreizehnten Jahrhundert ist wegen der Art der Arbeit hervorzuheben. Die metallnen Flachreliefs, welche in ziemlich roher Arbeit abwechselnd, das Antlitz Christi, das makellose Lamm und einen dritten Gegenstand enthalten, sind offenbar über untergelegte Formen ausgeschlagen. Endlich befinden sich hier noch einige schöne silberne Ciborien in den gothischen Formen des funfzehnten Jahrhunderts.

Darauf wanderte ich zum Spalenthor hinaus, welche Benennung durch die Volkssprache aus St. Paulsthor entstanden ist. Dasselbe macht mit zwei hohen, in den

ersten zwei Stockwerken runden, in den oberen achteckigen Thürmen, über welche noch ein den mittleren Bau krönender Giebel emporsteigt, eine sehr malerische Wirkung. An diesem Mittelbau befinden sich unter gothischen Schirmdächern die Standbilder von Maria mit dem Kinde und zwei Heilige. *)

In der Stadt legen noch am meisten zwei Gebäude, das der Geltenzunft und der Spießhof, sowol in den Formen, als in den Ornamenten Zeugniß ab von dem Einfluß, welchen Hans Holbein hieselbst auch auf die Architektur ausgeübt hat.

Der Professor Fischer, der sich meiner mit der Aufopferung von Zeit annahm, welche echte Freunde der Kunst einander so gern bringen, führte mich zu einem anderen ausgezeichneten Kunstfreunde und Sammler, Herrn Peter Vischer. Dieser bewohnt ein sehr stattliches, am Rheinsprunge gelegenes Gebäude, wegen seiner Farbe das blaue Haus genannt. Ich fand hier eine jener tüchtigen Persönlichkeiten, wie man deren noch bisweilen unter den Patrizierfamilien der alten Reichsstädte begegnet. Mit jener Sicherheit und dem richtigen Weltverstand, welche Wohlhäbigkeit und eine politisch unabhängige Stellung gewähren, vereinigt Herr Vischer jedoch seltnerweise eine warme Liebe und einen gebildeten Sinn für Kunst**). Folgende Kunstgegenstände, welche ich bei ihm sah, legten dafür das günstigste Zeugniß ab.

---

*) Eine Ansicht hiervon in Tombleſons Ansichten des Oberrheins.

**) So ist Hr. Vischer mit Erfolg in dem Streit über die

Ein kleines, weibliches Bildniß von Holbein aus deſſen früherer Zeit. Von echt jugendlicher Friſche, fein und edel aufgefaßt, geiſtreich flüchtig gemacht.

Eine Kreuzigung von Albrecht Dürer, auf grauem Papier mit der Pinſelſpitze in Tuſche und Weiß für die Lichter, in allen Theilen mit der ſeltenſten Liebe und mit ſeiner ganzen Meiſterſchaft durchgeführt. Von dieſer ſchönen und ſehr reichen Compoſition befand ſich die erſte, flüchtig mit der Feder angedeutete Skizze in der berühmten Sammlung des Sir Thomas Lawrence. Außer dem Monogramm des Meiſters findet ſich darauf die Jahreszahl 1502.

Maria mit dem Kinde, in einem Gebäude, von vielen Engeln umgeben, ebenfalls von Dürer mit der Feder ausgeführt und theilweiſe mit Aquarell- und Guaſchfarben vollendet, gehört zu den ſchönſten Zeichnungen, welche ich von ihm kenne. Es iſt das Original der ſehr fleißigen, in den Lichtern mit Gold gehöhten Zeichnung, welche in dem trefflichen Kupferſtichcabinet zu Dresden unter Glas und Rahmen befindlich iſt.

Eine kniende weibliche Figur, von Raphael mit der Feder gezeichnet, ſtimmt in Auffaſſung, Gefühl und Behandlung mit den Zeichnungen zu ſeiner Grablegung im Palaſt Borgheſe überein, welche ich in der Sammlung des Sir Thomas Lawrence geſehen, und möchte daher derſelben Zeit angehören.

Holbein'ſchen Holzſchnitte aufgetreten und hat manches die Anſichten von Sotzmann Beſtätigende geltend gemacht. S. d. Kunſtbl. 1838. No. 50—54. 1840 No. 15.

Ein kleines französisches Gebetbuch enthält Miniaturen, welche in jedem Betracht die größte Verwandtschaft zu denen in dem berühmten Gebetbuche der Königin Anna von Bretagne in der königl. Bibliothek zu Paris*) zeigen, denselben aber in der Correctheit der Zeichnung, der unbeschreiblichen Feinheit der sehr kleinen Köpfe noch überlegen sind.

Leider mußte ich mich mit diesen herrlichen Proben der Sammlung von Handzeichnungen begnügen, welche außerdem noch viel Interessantes enthalten soll. So befinden sich im Besitz des Hrn. Vischer auch sehr schöne Exemplare der beiden Alphabete mit den Kindern und den lustigen Bauern, wozu Holbein die sehr geistreichen Zeichnungen gemacht hat.

Besonders bedauerte ich, daß ich wegen eines Todesfalls, der die ganze Familie des Hrn. Vischer in Trauer versetzt hatte, die Gemäldesammlung, welche unter anderen zwei kleine männliche Bildnisse Holbein's enthalten soll**), nicht zu sehen bekommen konnte.

Ich habe absichtlich obige Gegenstände hier näher angegeben, da vorauszusetzen ist, daß die hier vereinigten Denkmale der Kunst, welche der Besitzer schon theilweise von seinem ähnlich gesinnten Vater geerbt hat, nicht so leicht versplittert werden dürften.

Obgleich bei einigen Besitzern von Kunstwerken hieselbst dieselben leichter in andere Hände gelangen dürften,

*) S. Kunstwerke und Künstler in Paris. S. 374 ff. und 377 ff.

**) S. Hegner S. 171 f.

so sind doch einige Denkmale zu merkwürdig, als daß ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen möchte.

Bei dem Kaufmann Herrn Beneb. de Ant. Mäglin.

Ein sogenanntes Rosenkranzbild von besonders reicher Composition. In der Mitte Maria, von der Dreieinigkeit, wobei auch der heilige Geist in menschlicher, dem Vater und Sohn gleicher Gestalt erscheint, gekrönt. Umher in verschiedenen Feldern zunächst Engel, dann Erzväter, Propheten, männliche und weibliche Heilige, die Geistlichen und die Laien. Der treffliche, besonders in den Köpfen schöne Urheber dieses Bildes ist in vielen Stücken mit dem Meister der Iyversbergschen Passion verwandt. Es findet sich darauf das Monogramm I. M. und in arabischen Zahlen von gothischer Form die Jahreszahl 1457 oder 1459, denn die letzte Zahl ist nicht deutlich. Leider ist dieses merkwürdige Denkmal durch Verwaschen und Retouchen in manchen Theilen entstellt.

Maria mit dem Kinde, die liebliche Composition, welche in der Sammlung Camuccini und auch anderweitig, aber immer klein, als Raphael vorkommt, befindet sich hier in Lebensgröße. Der Kunsthändler Wocher, welcher dieses Bild früher besaß, hielt es auch für Raphael. Es ist indeß meines Erachtens ein besonders schönes und anziehendes Bild des Sassoferrato.

Maria mit dem Kinde, ein sehr feines und schönes Bildchen von einem der besten Schüler des Lionardo da Vinci. Leider auch in einigen Theilen angegriffen.

Jan David de Heem. Ein Fruchtstück in dessen gediegenster und in der Farbe leuchtendster Art.

Brandmüller. Ein weibliches Bildniß. Wichtig als

Beleg, wie geschickte Maler Basel auch noch in späterer Zeit besessen. Denn dieser Meister verleugnet zwar in dem etwas schweren und kühlen Ton des Fleisches nicht seinen Lehrer, den Charles le Brun, ist diesem aber an Reinheit und Zartheit des Naturgefühls entschieden überlegen.

Petitot. Das Bildniß der Lavalliere. Zu den schönsten und reizendsten Arbeiten dieses berühmten Schmelzmalers gehörig, welche ich je gesehen.

Hieronymus Heß. In einem Chor singende Geistliche. Höchst lebendig und wahr und meisterlich in Aquarell ausgeführt.

Die Kunstsammlung bei Hrn. von Speyr dem Aelteren, worüber bei ihm ein gedruckter Catalog ausgegeben wird.

Ein aus drei Stücken bestehender Altar (No. 1—3), von denen das eine als Gemälde die Heiligen Hieronymus und Christoph und die Stifter Eberle von Reischach, Patricier von Basel, genannt Grünenzweig, und seine Frau, eine Engelhardin aus Zürich, mit ihrem und dem Wappen der unweit Zürich bei Baden gelegenen Abtei Wettingen enthält, wo Beide begraben sind und sich auch vordem dieser Altar befunden hat. Ungleich wichtiger aber sind die beiden anderen, mit sich dem Rundwerk nähernden, nicht bemaltem Schnitzwerk in Lindenholz. Das eine stellt in dreizehn Figuren die Anbetung der Könige dar. Auf der mit dem Engel Michael bemalten Rückseite das Jahr 1516. Das andere Stück aber zeigt in vier Abtheilungen die Geburt Christi, dessen Beschneidung, die Familie Christi und den Tod der 8000 Mär-

tyrer. Obgleich die Meinung des Besitzers, welcher dieſen Altar dem Albrecht Dürer beimißt, durchaus unhaltbar iſt, ſo gehören doch die Schnitzwerke in jedem Betracht zu dem Schönſten, was ich von der Art aus dieſer Zeit kenne, Zeichnung, Gefält, Ausdruck ſind trefflich und die Ausführung bewunderungswürdig. Jedes der drei Stücke iſt 4 Fuß 8 Zoll hoch und 4 Fuß 6 Zoll breit.

Ein Altar (No. 7), deſſen Flügel jetzt eine Tafel bilden (No. 8). In der Mitte, als ſehr erhobenes Werk in Lindenholz geſchnitzt, aber unbemalt, Chriſtus am Kreuz, mit vier Figuren zu jeder Seite, auf den Flügeln ein heiliger Einſiedler, welchem ein Engel ſeine Speiſe bringt, und Maria und Joſeph in Anbetung des Kindes. Dieſes Werk, hier ohne Grund dem in den Schnitzwerken ſeiner beglaubigten Altarſchreine ganz verſchiedenen Michael Wohlgemuth beigemeſſen, wiewol etwa aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, iſt ebenfalls durch die edle Empfindung und die meiſterliche Arbeit höchſt vorzüglich und gehört als Ganzes (das Mittelſtück iſt 4 Fuß 6 Zoll hoch, 5 Fuß 10 Zoll breit) zu den bedeutendſten mir bekannten Arbeiten dieſer Art.

Ein vollſtändiger, nur mit Gemälden auf Goldgrund geſchmückter Altar. Zwei jetzt getrennte, dereinſt ein Ganzes bildende Tafeln (No. 4 und 5) enthalten in acht Abtheilungen die Speiſung des Oſterlamms, das Gebet am Oelberg, Chriſtus vor Kaiphas, die Geißelung, die Verſpottung, den Ecce homo, die Kreuztragung und die Kreuzabnahme. Die Höhe dieſer Tafeln beträgt 5 Fuß 4 Zoll, die Breite beider 10 Fuß 4 Zoll. Ein vormaliger Aufſatz des Altars (No. 6) ſtellt in der Mitte die

Dreieinigkeit und zwei Engel, auf den Flügeln inwendig Maria und Johannes, auswendig Petrus und Paulus dar. Die Staffel des Altars (No. 18) enthält endlich das Abendmahl. Dieſes dem Michael Wohlgemuth beigemeſſene Werk, mit deſſen Bildern es auch in den Köpfen einige Aehnlichkeit hat, iſt meines Erachtens nach allen übrigen Theilen eine ſehr namhafte Arbeit eines Meiſters aus der Schule von Colmar, auf welchen aber auch Wohlgemuth einen ſehr beſtimmten Einfluß ausgeübt hat. Es zeichnet ſich durch ſeine gute Erhaltung aus.

Ein aus drei Tafeln beſtehender Altar (No. 9—11), deſſen mittlere, in vier Abtheilungen auf Goldgrund gemalt, die Vermählung der Maria mit dem Joſeph, die Heimſuchung, Eliſabeth mit den Kindern Jeſus und Johannes und Zacharias und Eliſabeth, die beiden anderen die Heiligen Jacobus, Claudius, Johannes den Täufer und Onophrius darſtellen, wird hier für Martin Schongauer ausgegeben, ſteht auch dieſem in jedem Betracht ſehr nahe und iſt ſicher ein ausgezeichnetes Werk ſeiner Schule. Um von ihm ſelbſt herzurühren, finde ich indeß die ganze Malerei zu trocken, namentlich die Köpfe nicht fein genug.

Ich habe abſichtlich obige Altäre etwas näher beſchrieben, weil ſie ſehr wohl geeignet ſind, uns eine Vorſtellung von der Art und Vortrefflichkeit der Kunſtdenkmale zu geben, welche in Baſel und Zürich vor jenem beklagenswerthen Bilderſturm die Altäre der Kirchen verherrlichten.

Ein anderer, hier ebenfalls dem Albrecht Dürer beigemeſſener Altar mit Flügeln (No. 14—16), welcher in-

deß nach meiner Ueberzeugung eine vortreffliche und sehr wohl erhaltene Arbeit des Hans Baldung Grien ist, stellt in der Mitte in zwei Abtheilungen die Heiligen Viacus und Acharius, und Margaretha und Agnes, auf den Flügeln aber die Kreuzesfindung durch die heilige Helena und das Martyrium der 8000 Christen dar. Die Höhe dieser Bilder beträgt 5 Fuß 4 Zoll, die Breite von allen dreien 7 Fuß 4 Zoll.

Auch bei einem anderen Kunsthändler, Hrn. Miville Krug, fand ich eine reiche Zahl zum Theil sehr schätzbarer Kunstgegenstände, wenn gleich meist von kleinerem Umfange. Einige derselben, in Elfenbein und Holz geschnitzt, habe ich bei den angemessenen Preisen, welche mir dieser Ehrenmann machte, für die Kunstkammer des königl. Museums zu Berlin käuflich erworben.

Noch heute Nachmittag breche ich, um endlich sichere Gemälde des Martin Schongauer zu sehen, mit der Eisenbahn nach Colmar auf.

Dreizehnter Brief.

Straßburg, den 12ten November 1843.

Mit musterhafter Pünktlichkeit und Schnelle gelangte ich vorgestern Abend mit der Eisenbahn nach Colmar. Neu und zugleich sehr angenehm fand ich die Einrichtung, daß, als die Dunkelheit eintrat, in jedem Coupé in der Mitte der Decke eine Lampe angezündet wurde.

Man sieht es dieser vormaligen, alten freien Reichsstadt jetzt nicht mehr an, daß sie im dreizehnten Jahrhundert so viele und so wehrhafte Bürger hatte, daß sie den Kaisern Rudolph von Habsburg und Adolph von Nassau Trotz bieten und im Jahr 1292 Letzterem bei einer Belagerung einen sehr hartnäckigen Widerstand leisten konnte. Doch muß Colmar sich auch noch im funfzehnten Jahrhundert in einem blühenden Zustande befunden haben, indem es in der zweiten Hälfte desselben die bedeutendste Malerschule im Elsaß besaß, an deren Spitze der berühmte Martin Schongauer stand. Von dem großen Reichthum an Kunstwerken, welche mithin die Kirchen Colmars besitzen mußten, mag schon ein Theil bei

der Einführung der Reformation in der schweizerischen Form im Jahr 1575 zerstört worden sein, das Hauptfest der Vernichtung fand aber erst während der französischen Revolution im Jahr 1796 statt, bei welcher Gelegenheit viele im Münster befindliche Kunstalterthümer öffentlich auf dem Markte verbrannt worden sind*). Wie kärglich aber auch die Ueberreste, welche diese Stürme überdauert haben, ohne Zweifel im Vergleich mit dem dereinst Vorhandenen sind, haben sie doch für den Kunstfreund eine hohe Wichtigkeit. Sie befinden sich jetzt fast sämmtlich in der sehr ansehnlichen, in der ehemaligen Priorei von St. Peter, dem jetzigen College, aufbewahrten Stadtbibliothek.

Bereits am frühen Morgen war daher mein erster Gang zu dem durch seinen Eifer für Literatur und Kunst, wie durch seine Gefälligkeit rühmlich bekannten Vorsteher der Bibliothek, Hrn. Archivar Hügot, der auch sogleich bereit war, mich zu den Bildern zu führen. Obwol dieselben noch nicht förmlich aufgestellt sind, sondern ein Solches erst von den Bemühungen Hügot's in dem vormaligen Kloster der Dominicanerinnen erwarten, ist die Mehrzahl derselben dennoch in einem Saal an einem Gestelle so vertheilt, daß man außer den Vorderseiten auch die meist bemalten Rückseiten sehen kann.

Du kannst Dir leicht vorstellen, daß ich bei Betrach-

*) Vergl. v. Quandt im Kunstbl. 1840. No. 78. Bei dieser Gelegenheit ist wol auch die von Heineken angeführte Kreuzigung des M. Schongauer zu Grunde gegangen. S. die neuesten Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen S. 403.

tung dieſer Bilder Alles aufbot, um deren Charakter mit möglichſter Schärfe aufzufaſſen und Unterſchied und Aehnlichkeit mit den Kupferſtichen des Martin Schongauer, woraus ich ſeit meiner Jugend ein Lieblingsſtudium gemacht, als den einzigen, aber auch ganz ſichern Anhalt, deſſen Bilder zu erkennen, aufzufinden. Ich fand dieſes um ſo nöthiger, als kein einziges der hieſigen Gemälde mit dem Monogramm jenes Meiſters bezeichnet iſt.

Nach dieſen Beobachtungen und Vergleichungen halte ich nun folgende Bilder mit Beſtimmtheit für Werke des Martin Schongauer.

Zwei Flügelbilder mit lebensgroßen Figuren, vormals in dem Antoniterkloſter zu Iſenheim. Auf der inneren Seite ſtellt der eine den h. Antonius den Einſiedler mit ſeinem Attribut, dem Schweine, neben ihm knieend den Stifter des Bildes, der andere die Maria dar, welche das Kind verehrt. In der Luft in kleinerem Maßſtabe der ſegnende Gott Vater. Die äußeren Seiten enthalten die Verkündigung Mariä.

In dem Charakter und Ausdruck der Köpfe findet ſich hier nun ganz das Edle, Idealiſche, in einigen auch dieſelbe Gefühlsweiſe eines dem Perugino verwandten, tiefen Sehnens wieder, welche in den Kupferſtichen des Meiſters ſo ſehr anzieht und worin er ſogar den großen Schülern der Brüder van Eyck überlegen iſt. Die Maria iſt beide Mal, zumal auf der Verkündigung, von höchſt edler Bildung, mit ſchön gewölbten Augenlidern, der Antonius von ſehr würdigem Charakter. So ſtimmt auch die Art der Zeichnung, die große Magerkeit der übrigens ſehr richtig und genau gegliederten Hände, worin er jenen wieder

nachsteht, mit seinen Stichen völlig überein. Die Art der malerischen Ausbildung beweist aber in noch ungleich größerem Maße, als man dieses schon aus den Kupferstichen geschlossen, daß Martin Schongauer, gleich Friedrich Herlin dem Aelteren, ein Zögling der Eyck'schen Schule ist. Durch den von Gaye*) mitgetheilten Brief des Malers Lombard an Vasari wird dieses nun noch genauer dahin bestätigt, daß sein Meister Rogier van Brügge, der größte Schüler des Jan van Eyck, gewesen ist. Da nun Art und Kunst desselben endlich durch den berühmten, als Werk des Rogier beglaubigten, Reisealtar Kaiser Karl's V. aus der Carthause von Miraflores bei Burgos, jetzt in der Sammlung des Königs der Niederlande, mit Sicherheit festgestellt ist**), so kann ich um so mehr über das Verhältniß des Martin Schongauer als Maler zu ihm urtheilen, als ich jenen Altar aus eigner Anschauung sehr genau kenne***). An Durch-

*) Carteggio, III. S. 177.

**) S. das Nähere hierüber in den höchst wichtigen und lehrreichen Beiträgen Passavant's zur Kenntniß der altniederländischen Malerschulen im Kunstblatt, 1843. No. 59. Zu demselben Ergebniß ist auch ein anderer feiner Kenner, Hr. C. J. Nieuwenhuys, S. 42 f. seines räsonnirenden Catalogs über die Gemäldesammlung des Königs der Niederlande, Brüssel 1843, gelangt.

***) S. die ausführliche Beschreibung desselben in „Kunstwerke in England," Th. 2. S. 233 ff. Durch die Angabe des damaligen Besitzers, daß dieses ein beglaubigtes Werk des Hans Memling aus der Cathedrale von Burgos sei, bin ich zu irrigen Folgerungen verleitet worden, welche ich hiemit zurücknehme.

sichtigkeit und Wahrheit der Färbung, an Feinheit und Schmelz des Vortrages erreicht Schongauer nun seinen Lehrer keineswegs, sodaß man dem Lombard durchaus Recht geben muß, wenn er sich in jenem Briefe dahin ausspricht, daß er dem Rogier im Colorit nachgestanden habe. Die breitere und in manchen Theilen mehr zeichnende als verschmelzende Behandlung ist indeß an den lebensgroßen Figuren keineswegs störend; auch ist die Ausführung dabei immer sehr sorgfältig, der Kopf des Kindes meisterlich modellirt und der Körper desselben im Einzelnen so naturtreu, daß z. B. an den Oberarmen das Faltige der noch zu weiten Haut angegeben ist, welches man bei Kindern in der ersten Zeit nach der Geburt findet. Auch die Färbung ist an sich in diesen großen Figuren trefflich. Sie erreicht im Fleisch in dem Antonius eine außerordentliche Kraft und Glut und erinnert im Kopfe der Maria auf der Verkündigung in dem bräunlichen Ton an die herrliche Maria des H. van Eyck auf dem Altar zu Gent, nur daß derselbe bei Schongauer etwas mehr gegen das Röthliche zieht. Auch die Gewänder sind in den Farben von großer Tiefe und Sättigung, wiewol dieselben durch die Schärfe der Brüche und die schmaleren Massen in den Falten im Geschmack denen des Rogier um Vieles nachstehen. Bei der kleineren Figur des Gott Vater tritt aber jene zeichnende Behandlungsweise in härteren Umrissen nach der Art so vieler Meister der oberdeutschen Schule viel mehr hervor und ist auch der Localton des Fleisches minder warm und entschieden braunröthlicher.

Nach der in jedem Betracht völligen Uebereinstimmung

mit dieſem Gott Vater halte ich nun von der bekannten, aus vierzehn Gemälden beſtehenden Paſſion hieſelbſt, welche früher ebenfalls für Werke des Martin Schongauer galten, von Herrn v. Quandt und Paſſavant ihm aber ſämmtlich abgeſprochen werden*), die Abnahme vom Kreuz und die Grablegung mit Sicherheit für Arbeiten ſeiner Hand. Bei der letzteren bietet die gleiche, in der bekannten Folge der Paſſion von M. Schongauer geſtochene Compoſition eine entſcheidende Vergleichung dar, bei welcher aber meines Erachtens das Bild keineswegs verliert, da die Ausführung und Empfindung in demſelben mit der Schönheit der Erfindung auf gleicher Höhe ſteht. Daſſelbe gilt auch von der nur durch dieſes Bild bekannten, trefflichen Compoſition der Abnahme vom Kreuz. Dieſe beiden Bilder hat der Meiſter wahrſcheinlich als eine Art von Muſter für ſeine Schüler gemalt, denen er die Ausführung der anderen überlaſſen. Nur einige Köpfe, wie den des Chriſtus auf der Verſpottung, möchte er noch ſelbſt gemalt haben. Uebrigens ſind außerdem zwei Hände deutlich zu unterſcheiden, deren die eine die ſchönen Ideen des Meiſters noch ziemlich treu und würdig wiedergibt, die andere aber als entſchieden roh und fauſtmäßig erſcheint. Bei dieſer beſteht die ganze Malerei des Fleiſches in dem einförmigen, braunröthlichen

*) S. Kunſtbl. 1840. S. 323. Da Hr. v. Quandt auch obige Flügel nicht für Bilder des Martin Schongauer hält, beweiſt für ihn jene Uebereinſtimmung freilich nichts, wol aber für Paſſavant, der dieſelben ihm ebenfalls beimißt. Kunſtbl. 1843. S. 254.

Anstrich, worauf die einzelnen Theile und Schatten nothdürftig mit dem Pinsel gezeichnet sind. Die Compositionen dürften aber selbst bei allen denen, welche nicht durch die Kupferstiche als Compositionen von Schongauer bekannt sind, von ihm herrühren und daher immer eine nähere Beachtung verdienen. Dahin gehören z. B. der Palmsonntag, das Abendmahl, Christus, der Magdalene als Gärtner erscheinend, und der ungläubige Thomas.

Auch die Rückseiten dieser vormals in der hiesigen Dominicanerkirche befindlichen Tafeln sind zum Theil bemalt, woraus erhellt, daß sie einst die Flügel eines großen Altarschreins gebildet haben mögen. Leider haben diese aber ebenso sehr gelitten, als die Vorderseiten gut erhalten sind. Indeß lassen noch einige, als die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Anbetung der Könige, Christus, der im Tempel lehrt, erkennen, daß sie Vorgänge aus dem Leben Mariä und Christi enthalten haben. Am merkwürdigsten ist die allegorische Darstellung der Verkündigung Mariä. Der Engel Gabriel ist hier nämlich als ein Jäger mit einer Anzahl von Hunden vorgestellt, welche, wie die beigeschriebenen Namen, z. B. misericordia, lehren, verschiedene Tugenden darstellen sollen, die Maria aber hat, als Symbol der Keuschheit, das Einhorn auf dem Schooße. Unter ihr sieht man das Fell des Gideon, über ihr den Jehovah im feurigen Busch, bekanntlich zwei emblematische Vorstellungen, welche auf den beiden ersten Blättern der Armenbibeln vorkommen. Ueber den Urheber dieser Bilder kann ich bei dem verwahrlosten Zustande derselben nichts Näheres bestimmen.

Bei einer Maria, welche den todten Christus auf ih-

rem Schooſe betrauert, iſt es mir ein peinliches Gefühl, mich wieder mit zwei ſo ausgezeichneten Kennern, wie Paſſavant und von Quandt *), in Widerſpruch zu finden, indem beide darin übereinſtimmen, dieſes vortreffliche Bild für ein Werk des Martin Schongauer zu halten, ich mich aber hievon nicht überzeugen kann. Da ich jedoch das Bewußtſein habe, hiebei nicht von einer ſelbſtiſchen Rechthaberei, ſondern von reiner Liebe zur Sache geleitet zu werden, ſo kann, indem bei meinem Widerpart daſſelbe der Fall iſt, durch ſolche Verſchiedenheit des Urtheils am Ende immer nur die Wahrheit gewinnen. Hier meine Gründe! Ich ſtimme ganz in die begeiſterte Bewunderung ein, welche Hr. v. Quandt dem Ausdruck der Heiligkeit und dem tiefen und ſchönen Seelenſchmerz in dem ſehr edeln Kopfe der Maria zollt. In der That können auch die Thränen, welche dieſen bezeugen, nicht wahrer gemalt ſein, als wir ſie hier ſehen; indeß iſt die Bildung des Kopfes ſowol von ihr, als vom Chriſtus, entſchieden von denen auf den Kupferſtichen des Martin Schongauer abweichend und zeigt dagegen eine ſehr beſtimmte Verwandtſchaft zu den Bildungen der Maria auf den Gemälden des Meiſters der Lyversberg'ſchen Paſſion, welche ich auch in den übrigen Theilen des Bildes finde, obwol es demſelben im Ganzen überlegen iſt. Gegen Martin Schongauer ſpricht zunächſt die Zeichnung. Gewiß ſind die Formen des Nackten und der Hände auf ſeinen Kupferſtichen meiſt ſehr mager, doch findet man darin keine auffallenden Verzeichnungen und eine ſehr genaue Angabe

*) An den angeführten Orten.

der Einzelheiten. Hier aber findet sich in dem Körper Christi ein Mangel an Verständniß, in der Verkürzung der Nase der Maria ein Fehler, welche Hr. v. Quandt selbst rügt; die Hände sind hier zwar ebenfalls mager, doch anstatt der scharfen, aber sehr gefühlten Bezeichnung der Fingergelenke bei Schongauer, sind diese hier kaum angegeben. Endlich weicht die Färbung und Malweise sowol von den zu Anfang beschriebenen Flügelbildern, als von der später zu besprechenden Maria im Rosenhaag, welche ich mit Passavant und v. Quandt für ein echtes Werk des Martin Schongauer halte, entschieden ab. Die Fleischtöne durchlaufen hier in den weißlichen Lichtern, den zart graulichen Halbtönen, den grauen Schatten die kühle Tonleiter, während in jenen Bildern die warme vorherrscht, und der Vortrag ist so zart verschmolzen, daß die ganze Fläche des Fleisches dadurch ein sehr feines, graulichen Sfumato bildet. Von derselben Hand rühren hier offenbar noch zwei Flügelbilder her, deren jedes auf jeder Seite zwei Heilige darstellt. An diesen, finden sich nun, zumal an dem Munde einer weiblichen Heiligen, Verzeichnungen, deren sich ein Meister, wie Martin Schongauer, gewiß nie hat zu Schulden kommen lassen.

Als Beispiele, wie früh man hier in Colmar die schönen Erfindungen seiner Kupferstiche benutzt hat, um Bilder danach auszuführen, erwähne ich zwei große Tafeln, deren eine nach dem Blatt No. 4 im Catalog von Bartsch die Anbetung der Hirten, die andere, nach No. 6 ebenda, die Anbetung der Könige darstellt. Diese rohen Arbeiten gehören nach der Technik noch dem funfzehnten Jahrhundert an.

Ein großes, aus vielen einzelnen Tafeln beſtehendes Altargemälde, welches ſicher von einem recht tüchtigen Meiſter der colmarſchen Schule herrührt und nach dem ganzen Zuſchnitt etwa um 1460—1470 gemalt ſein möchte, iſt viel unbedingter von der naturaliſtiſchen Richtung der van Eyck'ſchen Schule abhängig, als Martin Schongauer, und nimmt zu derſelben etwa eine ähnliche Stellung ein wie der Meiſter der Lyversberg'ſchen Paſſion. Im Fleiſche waltet ein ſtark rothbräunlicher Ton vor und der Vortrag iſt ſehr verſchmolzen.

Ich komme jetzt auf die Bilder eines Altarſchreins von ſehr anſehnlichem Umfang, welche hier früher dem Albrecht Dürer beigemeſſen worden ſind. Die drei großen, in Holz geſchnitzten Standbilder, welche vordem die Mitte bildeten, ſind noch vorhanden, ich habe ſie aber nicht geſehen. Dieſe Mitte wurde von zwei großmächtigen, auf beiden Seiten bemalten Flügelpaaren bedeckt. Zwei derſelben ſtellen auf den Vorderſeiten die Verkündigung Mariä in einem phantaſtiſchen Bau und Maria mit dem Kinde in einer Landſchaft mit abenteuerlich geformten Felſen und einem Himmel dar, welcher in einem Sonnenbrande von der ſeltenſten Farbenglut ſtrahlt. Die Rückſeiten aber enthalten die Verſuchung des heiligen Antonius in einer mit ungemeiner Phantaſie ausgebildeten, wüſten Gegend und mit einem reichen Aufwand der theilweiſe nach dem bekannten Blatt des Martin Schongauer genommenen widerlichſten und ſcheußlichſten Teufelsgeſtalten, und denſelben Heiligen im Geſpräch mit dem heiligen Paulus dem Einſiedler, von einem Raben geſpeiſt. Letzteres iſt in jedem Betracht ungleich gemäßigter. Die

Heiligen haben etwas Würdiges im Charakter, die reiche Landschaft ist sehr schön, der Ton der Färbung blasser und von großer Feinheit, die Gesammtwirkung wohlthätig. Von den beiden anderen Flügeln erinnere ich mich nur, da ich die mir knapp zugemessene Zeit dem genauen Studium der Bilder, die den Martin Schongauer betrafen, widmen mußte und mir daher über diesen Altar nichts aufschreiben konnte, noch eines Christus als Mann der Schmerzen, welcher sowol durch die manierirte Stellung und Zeichnung, als durch das Uebermaß von Blut und Geißelstriemen einen abschreckenden und grauenhaften Eindruck macht. Eine Grablegung, wahrscheinlich einst die Staffel des Altars, versöhnt dagegen durch die zwar sehr ergreifende, doch gemäßigtere Darstellung. Außerdem gehören zu diesem großen Ganzen noch zwei schmale Tafeln mit einzelnen, in einem blassen Ton gehaltenen Heiligen. In der ganzen phantastischen Auffassungsweise, wie in dem Charakter der Landschaften erinnern diese Bilder lebhaft an Albrecht Altorfer, die Auffassung der Formen, welche in den Gesichtern zu voll und mit zu stark angegebenem Kinn, die Art der Färbung wie der Behandlung ließen mich indeß mit Bestimmtheit den Hans Baldung Grien erkennen, worin ich, wie ich später zu meinem Vergnügen sah, mit v. Quandt übereinstimme*).

*) S. denselben a. a. O. Nach einer Nachricht im Kunstblatt 1844. S. 151 soll jetzt urkundlich feststehen, daß dieser Altar von Mathäus Grunewald herrührt. Dieses sollte mich indeß sehr befremden, da die echten Bilder dieses Meisters zu München sehr von diesem abweichen und ungleich vorzüglicher

Zwei andere kleinere, ebenfalls auf beiden Seiten bemalte Flügelbilder, auf deren einem unten die Enthauptung der heiligen Katharina vorgestellt ist, halte ich ebenfalls für flüchtigere und schwach impastirte Arbeiten desselben Meisters.

Endlich muß ich noch die zwei, auf beiden Seiten zusammen acht Heilige enthaltenden Altarflügel erwähnen, welche Grüneisen dem Nicolaus Manuel beimißt. Allerdings haben sie einige Verwandtschaft mit dessen beglaubigten Werken zu Bern und Basel, wenn sie indeß von ihm herrühren, so gehören sie zu dessen geringsten und flüchtigsten Werken.

Bevor ich die Bibliothek verließ, zeigte mir Hr. Hügot in dem Register, welches die in der Kirche des heiligen Martin zu Colmar gestifteten Jahrtage vom Jahr 1391—1539 enthält, die von ihm entdeckte, wichtige Stelle, woraus urkundlich erhellt, daß Martin Schongauer im Jahr 1488 am Tage von Mariä Reinigung gestorben und mithin allem Streit über diesen Punkt für immer ein Ende gemacht worden ist. Sehr bezeichnend für die hohe Achtung, in welcher derselbe zur Zeit der Anfertigung dieses Registers im Jahr 1507 stand, ist es aber, daß er dort „pictorum gloria“ genannt wird.

Aus einer jener Stelle vorangehenden und ihr nachfolgenden Notiz erfahren wir, daß die Familie der Schongauer hier mehre Künstler zählte, indem in der ersten unter dem Jahr 1468 ein Caspar Schongauer als Gold-

---

sind. Für H. B. Grien spricht dagegen auch die große Nähe von seinem Aufenthaltsort Freiburg im Breisgau.

schmid, in der letzten, als unter dem Jahr 1516 gestorben, ein Meister Paul Schongauer, also wahrscheinlich auch ein Maler, aufgeführt wird. Der Erste könnte nach der Zeit sehr wohl der Vater oder Oheim, der Letzte ein Sohn oder Neffe des Martin sein *).

Hierauf führte Hr. Hügot, welcher meinen Bemerkungen eine lebhafte Theilnahme schenkte, mich in die St. Martinskirche, um das hier befindliche Hauptgemälde des Martin Schongauer, „die Maria im Rosenhaag," anzusehen, welches schon von Heineken angeführt wird **). Diese Maria, welche, reichlich lebensgroß, auf einer Rasenbank sitzend, das Jesuskind auf dem Schoos hält, stimmt nun in Empfindung und Zeichnung völlig mit den Kupferstichen, in Färbung und Malerei mit den beiden großen Flügelbildern auf der Bibliothek überein, nur daß die Ausführung hier fleißiger, der Kopf der Maria noch ernster und edler ist. Obwol dieses schöne Bild jetzt leider rechts im Seitenschiff der Kirche zu hoch hängt, um über einzelne Retouchen darin urtheilen zu können, so möchte ich doch die Angabe des Hrn. v. Quandt, daß es größtentheils übermalt sei, bestreiten. Besonders kann ich nicht glauben, daß das Obergewand der Maria ursprünglich blau gewesen und jetzt erst in Roth verändert worden. Mir scheint vielmehr die ganze Wirkung des Bil-

*) S. jene Notizen und die Beschreibung des Regisiters in einem Briefe des Hrn. Hügot an den Dr. Gessert in München im Kunstbl. 1841. S. 59 f.

**) S. die neuesten Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen S. 403.

des urſprünglich auf die große Maſſe des Rothen berechnet geweſen zu ſein. Zwei Engel, welche ſchwebend die Krone über ihrem Haupte halten, ſind höchſt lieblich und anmuthig. Durch das die Gruppe umgebende Roſengehege mit den darin niſtenden Vögeln macht das Ganze einen eigen heitern und kindlichen Eindruck. Möchte doch dieſes koſtbarſte Werk des großen Meiſters, welches von den Stürmen der Zeiten noch verſchont worden, mit den übrigen Bildern von ihm in der neuen Räumlichkeit vereint, vor weiterem Verderb bewahrt und den Kunſtfreunden möglichſt genießbar aufgeſtellt werden!

Wie ſchnell ich auch die große Strecke hieher nach Straßburg durchmaß, ſo hatte ich doch Zeit genug, mich über die ſchöne, fruchtbare Ebene, deren Grenzen hin und wieder von Bergen eingefaßt werden, zu freuen. Deutſchland hat an dieſem Elſaß einen ſeiner ſchönſten Gauen verloren!

Zum dritten Mal beſuche ich jetzt das alte Straßburg, zum erſten Mal aber komme ich hier allein an. Die Geſellſchaft von zwei der geliebteſten Freunde, welche mir im Leben geworden, verherrlichte die beiden erſteren Beſuche. Der Aufenthalt im Frühling des Jahres 1819 gehört zu den ſchönſten Erinnerungen meines Lebens. Es war ein Ausflug von Heidelberg mit dem Prinzen Eduard von Carolath, deſſen liebenswürdige Begeiſterung, deſſen feines und richtiges Gefühl für alles Große und Schöne auf dem reichen Gebiete der Poeſie, der Muſik und der bildenden Kunſt mich in jenen friſcheren Jahren des Lebens ſo viele beſeligende Stunden mit ihm verleben ließ. Meine Zeit war damals hier auf das Angenehmſte ge-

theilt zwischen dem Studium des herrlichen Münsters in allen seinen Einzelheiten und dem traulichen Umgang mit den Familien Schweighäuser und Engelhart, in deren Kreise ich, durch einige Zeilen meines verehrten Lehrers Creuzer in Heidelberg eingeführt, die freundlichste Aufnahme gefunden hatte. Der zweite, freilich nur flüchtige Besuch fand im Jahr 1824 in Gesellschaft von Schinkel statt, dessen begeisterte Freude, als wir vor der Façade des Doms standen, mir unvergeßlich sein wird. Das Gefühl, wie diese beiden Freunde schon vom schönen Lichte der Sonne abgeschieden und wie die unerbittliche Kürze der Zeit es mir auch nicht einmal vergönnte, die hiesigen Freunde aufzusuchen, hatte mich sehr trübe gestimmt. Als ich aber vor die Façade des Münsters trat, fühlte ich mich von neuem aufgerichtet und erprobte recht lebhaft die mächtige Einwirkung eines großen Kunstwerks, welches, aus dem Menschengeist entsprungen und von Menschenhänden ausgeführt, doch so viele der leicht vergänglichen Geschlechter, die sich daran erfreuen, überdauert.

Du wirst gern mit mir einen Augenblick bei der Betrachtung der Verhältnisse verweilen, welche diese alte deutsche Reichsstadt befähigt haben, uns ein solches Denkmal ihres religiösen Kunstsinns zu hinterlassen.

Für's Erste kommt hier die Lage in Betracht, welche so viele Vortheile vereinigt, daß schon die praktischen Römer hier die unter dem Namen Argentoratum bekannte Colonie angelegt hatten. Sowol durch die Nähe des Rheins, von dem ein Arm die Stadt selbst berührt, als durch einige kleinere Flüsse, wie die Breusch und die Iller,

welche hier in den Rhein ausmünden, ist für den Verkehr und den Handel, wie für die Befestigung der Stadt durch Speisung der Gräben in einem seltnen Maße gesorgt. Auf dem Rheinstrom ist es leicht, die ansehnlichen Bedürfnisse für die durch die größte Fruchtbarkeit reiche Umgegend zu beziehen und wieder die Producte derselben, Getreide, Obst und Wein, zu verschiffen. Die deutschen Bewohner der mittelalterlichen Stadt, welche bereits zur Zeit der Merovinger den Namen Straßburg erhielt, verstanden es nun, diese günstigen Bedingungen mit so ungemeinem Erfolg zu benutzen, daß Straßburg durch Handel und Gewerbe zu einer der mächtigsten und blühendsten Städte des deutschen Reichs heranwuchs und im Mittelalter wegen dieser Eigenschaften und der vielen Wasserverbindungen öfter mit Venedig verglichen wurde. Zwei Umstände aber trugen noch ungemein zu diesem Gedeihen bei. Straßburg wußte sich eine noch unabhängigere Stellung und größere Privilegien als irgend eine andere der freien Reichsstädte zu verschaffen und diese selbständige Stellung durch ein besonders wohlgeordnetes Regiment auch gehörig zu benutzen. Bis zum Jahr 1333 hatte sich dieses in den Händen des Adels befunden. Von der Zeit an aber bis zum Jahr 1482 bildete sich eine Verfassung aus, worin die Bürger zwar das Uebergewicht, der Adel indeß noch immer einen sehr ansehnlichen Antheil hatte und worin alle Interessen gut vertreten und die Verwaltung zweckmäßig gegliedert war. In Folge dessen wuchs der Reichthum der Commune, welche sich durch Kauf und Eroberung ein ansehnliches Stadtgebiet erworben hatte, immer mehr. Schon sehr früh wurden,

durch solche Umstände begünstigt, hier in einem sehr großen Maßstabe öffentliche Stiftungen gemacht, wie im Jahr 1398 ein großes Hospital, worin Fremde wie Einheimische aufgenommen wurden und dessen Einkünfte vor dem dreißigjährigen Kriege so beträchtlich waren, daß dort jährlich zwanzig- bis dreißigtausend Menschen zu Nacht gespeist worden sein sollen. Kaiser Maximilian I. nennt daher auch in einem Schreiben an Straßburg dasselbe die starke Vormauer des heiligen Reiches und rühmt es wegen seiner altdeutschen Redlichkeit, Standhaftigkeit und Tapferkeit, und sein Zeitgenosse Erasmus von Rotterdam vergleicht es wegen des wohlbestellten Regiments mit dem alten Massilium und ertheilt ihm wegen der Weise, wie dort die ausgezeichneten Männer in Wissenschaft und Kunst mehr denn anderswo geehrt würden, die größten Lobsprüche.

Nach der Sinnesweise des Mittelalters darf es daher nicht Wunder nehmen, wenn Straßburg unter den deutschen Städten auch in den bildenden Künsten schon in früher Zeit eine sehr bedeutende Stelle einnimmt. Der Bau des Münsters, welcher über drei Jahrhunderte dauerte, führte hier den großen Erwin von Steinbach und andere ausgezeichnete Baumeister her und ließ eine so beträchtliche Zahl von technischen Erfahrungen machen, daß die Bauhütte von Straßburg von allen Bauhütten Deutschlands als die Oberhütte anerkannt wurde, bei welcher sie Rath suchten und der in streitigen Fällen die Entscheidung zustand.

Die Bildhauerei hatte hier bereits in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, wie die Arbeiten

am Münſter, beſonders die, welche dem Erwin und ſeiner Tochter Sabina beigemeſſen werden, beweiſen, einen ſehr namhaften Grad der Ausbildung erlangt und die fernere bildneriſche Ausſchmückung des Münſters gewährte fortwährend zur Ausübung derſelben eine reiche Gelegenheit.

Für die Malerei dürfen wir mit Sicherheit ein Gleiches annehmen, wenn es uns hier ſchon leider nach den doppelten Stürmen der Reformation und der franzöſiſchen Revolution an den Belägen fehlt. Daß dieſelbe in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts hier mit beſonderem Erfolg ausgeübt worden, beweiſt der Umſtand, daß die deutſchen Maler, welche für den kunſtliebenden Kaiſer Karl IV. arbeiteten, Nicolaus Wurmſer und deſſen Bruder Kunz von Straßburg waren. Im funfzehnten Jahrhundert aber beſaß Straßburg an Johann Hirz einen ſo berühmten Maler, daß Wimpfeling ihn neben Martin Schongauer und Albrecht Dürer nennt *). Unter den Gemälden, welche einſt die 53 Altäre **) ſchmückten, die im Dom vorhanden waren, mögen ſicher Werke von der Hand dieſer Meiſter ſich befunden haben.

Auch in anderen geiſtigen Beziehungen ſpielt Straßburg eine ſehr bedeutende Rolle. Im dreizehnten Jahr-

*) Joannes Hirtz Argentinensis non est omittendus, qui dum in humanis esset, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clarissimae et speciosissimae imagines, tum alibi, tum Argentinae in natali solo depictae, testantur. S. Epitome rerum germanicarum cap. 68.

**) S. Grandidier, Essais sur l'eglise cathedrale de Strassbourg. Strassbourg 1782. S. 355 f.

hundert besaß es in Gottfried von Straßburg, dem Dichter von Tristan und Isolde, einen der berühmtesten Minnesinger, im vierzehnten den großen Mystiker und Prediger Tauler, im funfzehnten den durch seine volksthümliche Lehrart so eindringlichen Prediger Geiler von Kaisersberg. Nächst Mainz und Bamberg ist es bekanntlich die erste Stadt, wo die Buchdruckerkunst zur Ausübung kam. Hier druckte Johann Mentel im Jahr 1466 die zweite deutsche Bibel und nur um wenig später Heinrich Eggesteyn die dritte. Die Reformation fand hier in der Schweizerischen Form bekanntlich einen lebhaften Anklang und eine Hauptstütze, und in Folge derselben stiftete der Magistrat im Jahr 1538 ein Gymnasium. Im Jahr 1621 aber wurde hier mit Genehmigung Kaiser Ferdinand's II. eine Universität errichtet, an welcher so ausgezeichnete Gelehrte wie früher Schöpflin und später Johannes Schweighäuser thätig waren, welchen Letzteren ich im Jahr 1819 noch als einen geistig sehr lebendigen und höchst liebenswürdigen Greis kennen lernte. Erst im Jahr 1682 wurde die katholische Kirche hier wieder die herrschende.

Mancherlei schwere äußere und innere Fehden, deren letztere öfter mit den Bischöfen, welche den Blutbann inne hatten, stattfanden, Erdbeben, Feuersbrünste und Ueberschwemmungen konnten den Wohlstand und das Gedeihen von Straßburg immer nur vorübergehend erschüttern. Selbst im dreißigjährigen Kriege litt es, obgleich ihm Pest und Theurung hart zusetzten, doch immer ungleich weniger als so viele andere Städte.

Es ist mir kein anderes Gebäude bekannt, an welchem man die gothische Architektur von ihrer Entwickelung

aus der spät romanischen Bauweise bis zu ihrer höchsten und reinsten Ausbildung und wieder in ihrer Abnahme bis zu ihrer völligen Ausartung so durch alle Stufen verfolgen kann, als an dem hiesigen Münster, dessen Betrachtung daher den edelsten Genuß und die reichste Belehrung in einem seltnen Grade vereinigt. Ich werde Dir daher auch die einzelnen Theile desselben in der Folge, wie sie entstanden sind, vorführen.

Die Krypta, welche sich unter dem Chor befindet, ist nach dem kurzen und dicken Schaft der Säulen und den würfelförmigen und sehr ausgeschweiften Capitellen derselben, deren einige mit an Vorbilder der antiken Architektur erinnernden Verzierungen bedeckt sind, wahrscheinlich zu Ende des zehnten Jahrhunderts entstanden, als man den Grund zu einem Neubau der Kirche legte, mit welchem auf Betrieb des Bischofs Wernher im Jahr 1015 der Anfang gemacht wurde*). Hier ist jetzt ein aus vielen in Stein ausgeführten Figuren bestehender Oelberg aufgestellt, welcher, ursprünglich in der Kapelle des heiligen Grabes im Garten des Augustinerklosters befindlich, im Jahr 1578 in die Kapelle der heiligen Katharina am Münster versetzt, im Jahr 1683 endlich hieher gebracht worden ist **). Das Manierirte der Motive, die wulstigen und scharfen Brüche der Falten lassen vermuthen,

*) „An. Dom. 1015 monasterium Sanctae Mariae Virginis in Argentina surgit primo a fundatione sua" heißt es in einem Fragment bei Urstitius, Script. rer. germ. tom. 2. p. 83.

**) S. Grandidier, im a. W. S. 343 f.

daß dieſe ſehr mäßige Arbeit aus der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts herrührt.

Man griff den Bau mit ſo vielem Eifer an, daß er im Jahr 1028 bereits bis zum Dache gediehen war, und fuhr damit bis 1050 fort, in welchem Jahr er durch Feuer verwüſtet wurde. Daſſelbe Schickſal traf ihn im Jahr 1176 *). Dieſe Brände mögen eine Haupturſache ſein, weshalb der Bau bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nur äußerſt langſam gefördert wurde **), denn abgeſehen von dem Verluſt der aufgewendeten Mittel, mußten ſie den Eifer wol etwas lähmen.

Nach den architektoniſchen Formen des Chors dürfte derſelbe nicht lange nach dieſem letzten Feuer von 1176 aufgeführt worden ſein ***). Wir ſehen in demſelben nämlich die romaniſche Bauweiſe in ihrer ſpäteren Form, denn obwol ſich hier das derſelben eigne Maſſige der Mauern, Pfeiler und Säulen, ſowie der Kreisbogen in den Gewölben und Fenſtern vorfindet, ſo kündigt doch das größere Emporſtreben bereits das Princip der gothiſchen Architektur an. Der mittlere, dem Hauptſchiff entſprechende Theil iſt natürlich am frühſten ausgeführt worden

*) Grandidier S. 30 f.

**) Derſelbe S. 29.

***) Daß dieſer Chor, wie früher angenommen worden, der ſei, welchen Karl der Große hatte bauen laſſen, verbietet ſowol der Styl deſſelben, als jene Feuersbrünſte, denen überdem noch verſchiedene andere vorangegangen waren. Vergl. Grandidier S. 14. 15. 29.

und hat die Abſis darin auch noch den halbrunden Abſchluß, nur daß der Halbkreis an beiden Seiten verlängert iſt. Das Gewölbe, ſowie die Kuppel auf der Kreuzung iſt indeß im Jahr 1460 erneuert worden. Von der Darſtellung des jüngſten Gerichts, welches an demſelben im Jahr 1486 gemalt wurde und auch im Jahr 1617 noch ſichtbar war*), iſt indeß jetzt keine Spur mehr vorhanden.

Zunächſt dieſer Mitte ſcheint der nördliche Arm des Querſchiffes gebauet worden zu ſein, wenigſtens deutet hierauf die Form des Gewölbes und einer Säule. Das nach dieſer Seite hinausgehende Portal iſt aber gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts durch Vorlegung des Portals der Lorenzkapelle gänzlich verändert worden, ſodaß man den romaniſchen Styl nur noch darüber an der Form der Fenſter, einem Säulengange und dem ſtumpfen Abſchluß des Giebels erkennt. Der ſüdliche Arm des Querſchiffs iſt dagegen offenbar der ſpäteſte und wol erſt in der erſten Zeit des dreizehnten Jahrhunderts entſtanden. Hier gewahrt man theils die genaue Nachahmung der korinthiſchen Capitelle, welche nach einer Bemerkung Kugler's in der ſpäteſten Zeit der romaniſchen Bauweiſe vorkommt**), theils die Art des Blätterſchmucks, wie ſie bei der gothiſchen Architektur zur Ausbildung gelangt. Auch ſind einige Säulen ſchon in kleinere, den Gewölbgurten entſprechende gegliedert. An der mächtigen Säule, welche das Gewölbe dieſes Theils ſtützt, befinden ſich die lebensgroßen Standbilder der vier Evangeliſten und über jedem

*) S. Grandidier S. 297.

**) S. Handb. d. Kunſtgeſch. S. 476 Anmerk.

noch die von zwei Engeln mit Flügeln von einer ganz eigenthümlichen Form. Sie sind von schlanken Verhältnissen, engen und vielen Falten der feinstoffigen Gewänder, zierlichen Motiven und sehr sorgfältiger Ausführung, und werden für Werke der Kinder des Erwin von Steinbach, Johannes und Sabina, ausgegeben, welches mir indeß sehr zweifelhaft ist, da sie ein alterthümlicheres, mehr romanisches Gepräge haben, als die Bildhauerarbeiten an den Hauptportalen, welche jenen drei Personen wol mit gutem Grunde beigemessen werden.

In diesem Theile des Chors befindet sich die berühmte große Uhr, welche vom Jahr 1570 bis 1574 nach der Angabe des Conrad Dasypodius, Professors der Mathematik zu Straßburg, von verschiedenen Künstlern ausgeführt worden ist *). An diesem kunstreichsten Werk dieser Art, welches es meines Wissens gibt, hat Tobias Stimmer die Malereien gemacht. Bei meinem ersten Besuche von Straßburg war das Uhrwerk beschädigt und das Ganze in sehr unscheinbarem Zustande. Seit Kurzem ist aber eine vollständige Wiederherstellung beendigt, sodaß der metallne Hahn nach alter Weise um 12 Uhr Mittags wieder kräht und mit den Flügeln schlägt, wodurch denn bei Groß und Klein viel Freude erregt wird.

Sehr merkwürdig ist nun das am Ende dieses Kreuzesarms befindliche Portal. Die zwei durch einen sehr starken Pfeiler getrennten, schon mit reicher Einfassung geschmückten Thüren sind, sowie die Fenster zunächst darüber und auch die an den Seitenmauern, noch im Halbkreis construirt. Jeder

*) S. Grandidier S. 286 f.

der beiden Thüren entspricht höher ein großes, rundes Fenster von der Art, welche man in der gothischen Architektur Rosen nennt. Die innere Abtheilung derselben, welche später so reich ausgebildet wird, ist hier aber noch sehr einfach und besteht in sechzehn kleineren Runden. Zwei Standbilder an diesem Portal, die triumphirende christliche Kirche, eine edle weibliche Gestalt, in der einen Hand Kelch und Hostie, in der andern das Kreuz haltend, und das besiegte Judenthum, eine Frau mit einer Binde vor den Augen, in der einen Hand die Gesetztafeln, in der andern eine zerbrochene Lanze, stimmen in Auffassung, Styl und Ausführung mit den vorher erwähnten der Evangelisten überein und rühren wahrscheinlich von derselben Hand, sicher aus derselben Zeit her. Unter den Standbildern der zwölf Apostel zu beiden Seiten hat früher die des Johannes folgende Inschrift gehalten:

Gratia divinae pietatis adesto Savinae
De petra dura perquam sum facta figura.

Obgleich dieselbe nur diese eine Statue als das Werk der Sabine von Steinbach erwähnt, mag sie Veranlassung gegeben haben, ihr auch die übrigen des Portals wie die der Evangelisten und Engel zuzuschreiben.

Die an den Bogenfeldern befindlichen Darstellungen in erhobener Arbeit, der Tod, das Begräbniß, die Himmelfahrt und die Krönung Mariä, sind neue Arbeiten, welche an die Stelle der alten, wie so viele andere an dem Münster während der Revolution zerstörte, getreten sind. Indeß dürfte man hiezu alte Zeichnungen benutzt haben. Auch hat man sich löblicherweise bestrebt sich in der ganzen Art der Ausbildung dem ursprünglichen

Charakter anzunähern. Das Standbild des Königs Salomo an dem trennenden Pfeiler ist offenbar aus einer späteren Zeit, wie jene des alten und neuen Bundes. Unterhalb einer in ziemlicher Höhe angebrachten Uhr befindet sich das Standbild der Maria, welches 1439 auf der Spitze des Thurms angebracht, im Jahr 1493 von dort herabgenommen und hieher versetzt worden ist. Sowol diese, als die Figuren des Laurentius und eines anderen Heiligen zu ihren Seiten haben in Formen und Falten bereits den überladenen Styl des funfzehnten Jahrhunderts.

Die Arbeit an den Capitellen der Säulen, an den Gesimsen und sonstigen Verzierungen des Chors und des Querschiffs ist in diesen ältesten Theilen sehr scharf und vortrefflich und übertrifft die in den Langschiffen um Vieles.

Nur kurze Zeit, nachdem das Querschiff vollendet worden, hat ohne Zweifel der Bau der drei Langschiffe begonnen und ist sicher bis zum Jahr 1276 beendigt worden. Wenn nun dieselben durch die überall eintretenden Spitzbögen, die schlanken, in sechzehn mehr oder minder feine Säulen gegliederten Pfeiler, die großen und lichten Fenster im Vergleich zum Chor und dem Querschiff einen sehr leichten, heiteren und erhebenden Eindruck hervorbringen, so zeigen sie die gothische Architektur doch keineswegs in ihrer völligen und schönsten Ausbildung. Die Krümmung der Bögen in den Gewölben hat noch nicht das leicht Emporstrebende, sondern erscheint, besonders in den niedrigeren Nebenschiffen und in den Fenstern noch etwas gedrückt, die Gurte beschrei-

ben nur die Haupteintheilung der Kreuzgewölbe und ſind von einfacher Gliederung. Daſſelbe gilt auch von den Pfeilern und ſonſtigen Geſimſen. Die viereckige Platte auf den Capitellen mancher Säulen iſt noch ein Ueberbleibſel der romaniſchen Bauweiſe, während bei anderen ſchon die der gothiſchen Architektur angemeſſenere, achteckige Form eintritt. Ja die niedrigen Säulenreihen längs der Mauern der Nebenſchiffe laſſen noch ganz die romaniſche Bauart des Chors erkennen und verrathen das Princip des gothiſchen Styls nur in der Durchbrechung in den Zwickeln der Bögen. Auch die Eintheilungen der Fenſter ſind noch ziemlich einfach. Bei denen an der Südſeite gewährt es viel Intereſſe, zu beobachten, wie die dem Südportal des Querſchiffs zunächſt in dem Rund, welches in dem oberen Theile bei allen durchgeht, noch ganz die Gliederung in kleine Runde haben, wie die beiden an jenem, wie dieſe bei einigen der folgenden ſchon in etwas längere Formen übergehen, endlich bei den Fenſtern zunächſt des Portals bereits zu acht der gothiſchen Ornamentik eigenthümlichen Strahlen ausgebildet ſind. Die Strebepfeiler endlich ſind ſowol an ſich, als namentlich in ihrer Verbindung mit dem Mittelſchiff noch maſſig und entbehren der feinen Gliederung und der reichen Verzierung, welche z. B. die am Dom zu Cöln ſo ſehr auszeichnet.

Jetzt komme ich nun auf den Theil des Münſters, welcher mit Recht deſſen Ruhm in der ganzen Welt begründet hat, nämlich auf die Façade und den Thurm. Der Grund hiezu wurde den 15. Mai des Jahres 1377 von Conrad von Lichtenberg, dem damaligen Biſchof von

Straßburg, gelegt. Ueber den Baumeiſter, wie über den Anfang des Baues gibt folgende, vordem über dem Hauptportal befindliche Inſchrift die ſicherſte Kunde.

„Anno Domini MCCLXXVII in die beati Urbani hoc gloriosum opus incoavit, Magister Erwinus de Steinbach.“ *)

Dieſer große Baumeiſter entwarf den Plan zu der Façade mit den beiden Thürmen, welche ſie ſchmücken ſollten.

Wenn ſchon in verſchiedenen Theilen, wie in der großen Roſe über dem Hauptportal, in der mit Statuen verzierten Gallerie darüber, ſich nach Kugler's Bemerkung **) ein bedeutender Einfluß der Form wahrnehmen läßt, in welcher ſich die gothiſche Architektur in Frankreich entwickelte, ſo ſind doch dieſe, allerdings mit dem Princip des gothiſchen, überall emporſtrebenden Bauſtyls nicht übereinſtimmenden Theile hier ſo mäßig in Anwendung gekommen und auf eine ſo harmoniſche Weiſe mit den Formen, in denen dieſe Bauart in Deutſchland zu ihrer vollkommenſten Ausbildung gelangte, verbunden, daß ich dieſe Façade unbedingt für die ſchönſte halte, welche bisher an gothiſchen Kirchen zur Ausführung gekommen iſt.

Das Geſammtverhältniß iſt, inſoweit es von Erwin herrührt, von großer Schönheit. Das dritte, in der Mitte der beiden Thürme befindliche Stockwerk, welches jetzt vornehmlich den Eindruck des etwas zu Maſſigen hervorbringt, lag, wie ich hier gleich bemerken muß, nicht

*) Grandidier S. 40 f.

**) A. a. O. S. 554.

in seinem Plane und ist auch constructiv nicht hinlänglich begründet, da es sich weit über die Höhe des Daches der dahinterliegenden Kirche erhebt, deren vordere Giebelseite diese Mitte doch veranschaulichen und mithin auch derselben in der Höhe entsprechen soll*). Auch zeigen die beiden über jener Gallerie angebrachten Fenster minder reine Formen und eine geringere Ausführung und erscheint die Mauerfläche hier gegen die ganze übrige Façade schmucklos und kahl.

Auch die Eintheilung der Façade ist sehr schön. Von vier mächtigen Pfeilern, welche bis zur sogenannten Platform emporsteigen, gliedern die zwei mittleren die ganze Masse nach der Höhe in drei, den drei Langschiffen entsprechende Theile und geben die beiden äußeren dem Ganzen einen kräftigen Abschluß. Nach der Horizontale aber zerfällt das Ganze in drei Stockwerke, deren unterstes die drei Portale, das zweite zu den Seiten zwei sehr große Fenster, in der Mitte aber jene große Rose enthält, welche hier meinem Gefühl nach, als den Mittelpunkt der ganzen Façade bezeichnend und hervorhebend, gerade in ihrer abweichenden und mit den Seiten einen Gegensatz bildenden Form architektonisch sehr glücklich gewählt ist. In dem dritten, in drei schlanke Fenster eingetheilten Stockwerk aber wachsen die Thürme aus der Façade hervor.

*) Der auf Pergament gezeichnete Plan des Erwin, welcher vor der Revolution im Archiv des Münsters aufbewahrt wurde, würde hierüber, wie über so vieles nachmals zum Nachtheil des Gebäudes bei der Ausführung Veränderte die beste Auskunft geben, doch fürchte ich, daß derselbe nicht mehr vorhanden ist.

Als ich, nachdem ich so die Hauptgliederung der Façade übersehen, näher herantrat, mußte ich ebenso sehr über den Reichthum, als über die stylgemäße Vertheilung und die Schönheit der Formen, die Schärfe der Arbeit der einzelnen Verzierungen erstaunen, womit dieselbe bedeckt ist. Die Spitzbogen haben hier ganz die schlanke, edle Form, welche der gothischen Architektur einen so wunderbaren Reiz gibt, die sehr spitzen, sich darüber erhebenden Giebel aber sind durchgängig geradlinig und bringen durch den Gegensatz mit den Bogen die dem Auge so wohlthuende Abwechselung der krummen und geraden Linien hervor. Ebenso spricht sich in den unzähligen Spitzsäulchen, sowol in der schlanken, elastischen Form, als in den schwellenden Blättern, die daraus hervorknospen, das vegetative Princip der gothischen Architektur vortrefflich aus. Besonders wird durch die Art und Weise, wie dergleichen als Schirmdächer für Standbilder an den vier Pfeilern emporklettern, die Masse derselben gebrochen und feiner gegliedert. Alle Profile der Gesimse der Kragsteine sind im reinsten Styl der gothischen Architektur ausgebildet. An keinem anderen Gebäude kenne ich aber eine so schöne Anwendung der sogenannten Vergitterung oder des in einem mäßigen Abstand vor den Fenstern und anderen Theilen angebrachten, leichten steinernen Gestänges. Da dasselbe andere Formen beschreibt, als die der dahinter liegenden Theile, und doch so fein ist, daß jene deutlich zu erkennen sind, wird dadurch ein ganz eigenthümlicher Eindruck von Reichthum der Erfindung und Kühnheit der Construction hervorgebracht. Von besonders schönem Muster und überraschender Wirkung ist ein steinerner

Kranz, welcher sich wie frei schwebend um die große Rose zieht. Mit am bewunderungswürdigsten ist aber das Stylgefühl, wie ungeachtet der größten Mannigfaltigkeit der Formen doch wieder durch das Ganze ein strenges Gesetz der Einheit geht und wie diese Welt von den größten bis zu den kleinsten Ornamenten einander in verschiedenen Abstufungen stets so untergeordnet ist, daß sie nirgend den Gang der jedesmaligen Hauptlinien stören oder sich für sich zu sehr geltend machen wollen. Man könnte in dieser vielfach gegliederten Unterordnung diesen Bau der Idee der Feudalverfassung vergleichen, welche indeß das ganze Mittelalter nie in dieser Vollkommenheit verwirklicht hat. Ich bemerkte an einigen Stellen minder reine, schon etwas geschweifte Formen. Nach der Versicherung des umsichtigen und gefälligen Poliers Sauer, welcher bei meinem ersten Besuche den Restaurationen des Baues vorstand, sind dieses durchgängig Ergänzungen aus einer Zeit, als man wenig Bedacht nahm, in solchen Fällen dem ursprünglichen Style treu zu bleiben, wie er dieses jetzt auf das Gewissenhafteste beobachtete. Durch Feuer und Orkane sind aber die Spitzsäulchen und andere zarte Verzierungen dem Verderben am meisten ausgesetzt und verlangen eine beständige Nachbesserung.

Ich komme jetzt zur näheren Betrachtung der drei prächtigen Portale. Die blinde Zerstörungswuth der Revolution hat leider an dem reichen Schmuck der Bildhauerarbeiten an denselben am ärgsten gehaust. Neuerdings ist man zwar rühmlicherweise bemüht, diesen Schmuck wiederherzustellen und hat sich selbst dabei alter Zeichnungen bedient, doch ist der Erfolg natürlich sehr ungleich

gewesen und läßt in den meisten Fällen viel zu wünschen übrig. Diese Sculpturen sind nun ebenso bewunderungswürdig wegen der tiefen und bedeutenden Hauptgedanken, welche ihnen zum Grunde liegen, als wegen der stylgemäßen Vertheilung und der beziehungsreichen Ausgestaltung im Einzelnen.

An dem Hauptportal in der Mitte sind der Sündenfall und die Erlösung die Grundgedanken, welche theils durch Reihen von Darstellungen aus der heiligen Schrift geschichtlich und sinnbildlich, theils in einzelnen Standbildern der Hauptpersonen dargestellt sind. So enthält die äußerste der fünf Mauervertiefungen, worin das Portal bis zur eigentlichen Thür gegliedert ist, in achtzehn beide Seiten des Bogens einnehmenden Vorstellungen die ersten Capitel der Genesis, von der Erschaffung der Welt bis zur Verfluchung des Kain. In der zweiten sind, mit genauer Berücksichtigung der ältesten Werke christlicher Kunst, in vierzehn Gruppen vornehmlich solche Gegenstände des alten Testaments gewählt, welche auf die Versöhnung der Erbsünde durch den Opfertod Christi bezogen werden, als das Opfer Isaak's, die Errichtung der ehernen Schlange, Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt, und der Prophet Jonas vom Wallfisch ausgespien, das älteste Sinnbild der Auferstehung Christi. Die dritte Reihe enthält die Bekräftigung des neuen Bundes durch die ältesten Blutzeugen, also den Tod der zwölf Apostel, des Stephanus und Laurentius, die vierte die Verkündiger und die Lehrer des neuen Heils, die vier Evangelisten und die acht ältesten Kirchenväter, die fünfte Reihe endlich die Wunder Christi, durch welche er zuerst bei

dem Volk seine Gottheit bethätigte, bekanntlich auch die frühesten Darstellungen altchristlicher Kunst aus dem neuen Testament. Alle diese Arbeiten sind neu.

Das Bogenfeld enthält in vier Streifen übereinander die Passionsgeschichte in erhabener Arbeit, und zwar in der untersten Reihe den Palmsonntag, das Abendmahl, die Gefangennehmung, die Darstellung und Mishandlung vor Kaiphas und die Geißelung, in der darauf folgenden, die Dornenkrönung, die Kreuztragung, die Kreuzigung, wieder sehr stylgemäß und sinnreich, als der Hauptact der Erlösung im Centrum des ganzen Portals gestellt, die Kreuzabnahme, und die Auferstehung, welche durch die Frauen am Grabe mit dem Engel und durch den in das leere Grab blickenden Johannes ausgedrückt ist. In der nächsten Reihe folgen, der hängende Judas, Christus in der Vorhölle und die Befreiung von Adam und Eva aus derselben, Christus, den die Magdalena für den Gärtner hält, und Christus unter allen Jüngern, welchem Thomas die Seitenwunde betastet. Das oberste, durch die Spitze des Bogens abgeschlossene Feld enthält endlich in größerer Ausführlichkeit die Himmelfahrt Christi. Von dieser ist nur diese oberste Reihe ganz neu, die übrigen vier sind indeß sehr stark ergänzt. Diese Reliefe sind zu gedrängt und überladen, die Figuren meist etwas kurz, doch sind die Gewänder von gutem Styl, Geberden und Ausdruck meist sehr sprechend.

An dem Pfeiler, welcher den eigentlichen Eingang in zwei Hälften theilt, befindet sich das erneuerte Standbild der Maria mit dem Kinde, als welcher das Münster geweiht ist. In gleicher Höhe mit ihr in den fünf

Mauervertiefungen, unterhalb jener zuerst besprochenen Vorstellungen, zehn große Standbilder, denen sich zu den Seiten des Portals noch je zwei anschließen, von edlem Charakter, schönen Gewandmassen und mannichfaltigen und würdigen Gesichtern. Diese halte ich für Patriarchen und diejenigen Propheten, deren Aussprüche besonders auf die Maria bezogen werden.

Ueber der Spitze dieses Portals sieht man auf einem Postament, als den Gipfelpunkt der Herrlichkeit und Weisheit des alten Bundes, den thronenden König Salomo. Auf treppenartigen Abstufungen eines das Portal zunächst umschließenden Giebels zu jeder Seite sechs Löwen von sehr mannichfachen Motiven und dadurch, daß einer zu dem andern herunterreicht, oder zu ihm hinaufblickt, untereinander in Verbindung gesetzt. Auf einer etwas höheren Stufe zwei andere, größere Löwen, steifer und heraldischer aufgefaßt, welche zu beiden Seiten eines hohen Postaments auf den Hinterfüßen stehen. Auf diesem und über dem Salomo die thronende Maria mit dem Kinde als die Herrlichkeit des neuen Bundes. Ganz oben in der Zuspitzung eines noch spitzeren Giebels, welcher wieder jenen ersten einschließt, das eigentliche Bildniß des Erlösers, eine sogenannte vera icon. Vor einer aus jener letzten Spitze hervorwachsenden Spitzsäule ein Engel, mit welchem zehn andere an den Spitzsäulen, welche an den Seiten des Giebels emporragen, und vier, mehr unten zu den Seiten des Portals, mit Musik und Gesang die Herrlichkeit und Güte Gottes feiern. Alle diese Engel sind neue Ergänzungen.

Das Nebenportal, dem Beschauer rechts, wenn er vor

der Façade steht, enthält in dem Bogenfelde in erneuten Reliefs Vorgänge aus der Kindheit Christi, wie er, sinnbildlich auf seinen Tod, im Tempel als Opfer dargestellt wird, wie ihn die Weisheit dieser Erde, die heiligen drei Könige erkennen, wie die ersten Blutzeugen, die zu Bethlehem ermordeten Kinder unschuldig für ihn leiden, und wie er, schon in der Kindheit verfolgt, nach Aegypten entfliehen muß. In den Mauervertiefungen und zu beiden Seiten des Portals sind durch elf Standbilder und sich unter deren Füßen krümmende, kleinere Gestalten die Wege bezeichnet, welche in Folge der Erlösung und der Lehren Christi zur ewigen Seligkeit, und deren Gegentheil zur ewigen Verdammniß führen, nämlich die sieben Werke der Barmherzigkeit und die vier Cardinaltugenden, unter deren Füßen aber die sieben Todsünden und der Gegensatz der vier letzteren. Die Namen der sieben Todsünden befanden sich vordem an den Postamenten und haben Veranlassung zu der irrigen Annahme gegeben, als ob die sieben Standbilder, welche die Werke der Barmherzigkeit vorstellen, die Todsünden darstellen sollten. Der Styl dieser Rundwerke entspricht dem am Hauptportal.

Das andere Nebenportal zur Linken des Beschauers zeigt in dem Bogenfeld das jüngste Gericht, also die Folgen der guten Werke und der Tugenden und der bösen Werke und Laster, welche den Gegenstand der Standbilder des vorigen Portals ausmachen, in dem Schicksal der Beseligten und der Verdammten. Dieses war so verstümmelt, daß sehr starke Ergänzungen nöthig gewesen sind. In dem obern Theil der Mauervertiefungen, deren

hier vier vorhanden, befinden sich Heilige und Engel, welche indeß sämmtlich neu sind. Mit Recht am berühmtesten von allen Sculpturen des Münsters sind aber die Standbilder der klugen und thörichten Jungfrauen, welche, sinnbildlich auf das jüngste Gericht bezogen, den unteren Theil der Mauervertiefungen zu beiden Seiten schmücken. Auf der einen Seite die Braut, welche die leere Lampe der ihr zunächst stehenden thörichten, sie anlächelnden Jungfrau betrachtet. Von den beiden folgenden, betrübt aussehenden, ist die zweite besonders schön. Die zwei letzten stehen unter Schirmdächern vor der Mauer. Die eine derselben, welche den Blick aufwärts richtet, zeichnet sich durch die edle Bildung und den ergreifenden Ausdruck aus. Auf der anderen Seite Christus, als Bräutigam, welcher auf die drei klugen Jungfrauen deutet, welche ihre Lampen aufrecht halten, um zu leuchten, und ruhig und freudig aussehen. Bei zweien sieht man noch den Hals der Oelflaschen, welche sie ursprünglich gehalten haben, die beiden letzten stehen ebenfalls unter Schirmdächern vor der Mauer. Die Gestalten sind hier zierlich, die nach Art der gothischen Sculpturen etwas gewundenen Stellungen mannichfaltig, die Motive der Gewänder einfach und stylgemäß, sodaß man die Formen der Körper erkennen kann. Den Köpfen ist zwar noch ein gewisser Typus, für welchen die etwas aufwärts gezogenen Augen charakteristisch, gemein, doch liegt ihm eine gute Bildung zum Grunde.

Auf den Kragsteinen, worauf diese zwölf Figuren stehen, findet sich die im ganzen Mittelalter so beliebte Vorstellung des Kalenders, und zwar auf der einen die

zwölf Zeichen des Thierkreises, auf der anderen die auf jeden Monat bezüglichen Beschäftigungen.

An dreien der vorspringenden Pfeiler hatten die Straßburger bereits im Jahr 1291 in der Höhe der Rose unter zierlichen Schirmdächern die Reiterstatuen der fränkischen Könige Chlodwig und Dagobert, als ersten Erbauers und als Wohlthäters der Stadt, und Rudolph's von Habsburg errichtet, welcher Straßburg schon als Graf und nachmals als Kaiser besonders zugethan gewesen. Sie sind jetzt wieder erneuert worden. Auch unter den Schirmdächern darüber befanden sich vordem Standbilder, sowie die Gallerie oberhalb der Rose die Figuren Christi, Mariä und der zwölf Apostel enthielt.

Ungefähr bis zu dieser Höhe mochte der Bau gediehen sein, als Erwin im Jahr 1318, nachdem er demselben einundvierzig Jahr vorgestanden, starb und in einem Kreuzgange des Münsters begraben wurde *). Zwei schwere Unfälle hatten in dieser Zeit den Bau getroffen und verzögert. Den 24. September 1289 wurde das Gebäude durch ein Erdbeben so erschüttert, daß man seinen Einsturz besorgte; im Jahr 1298, den 25. August, aber verzehrte ein furchtbarer Brand alles Holzwerk am Münster und schmolz das Blei des erst neu gedeckten Dachs, ja selbst mehre der in Stein ausgeführten Arbeiten barsten von der Hitze, und Mauern und Gewölbe drohten den Einsturz **). Unter Erwin's Sohn Johann, welcher ihm als Baumeister folgte und als solcher sich

*) S. die Grabschrift bei Grandidier, S. 48.

**) S. ebendas. S. 49.

ebenfalls einen großen Ruf erwarb, gelangte der Bau bis zu deſſen Tode im Jahr 1339 *) ſo weit, daß nicht viel bis zur Platforme fehlte, welche indeß erſt im Jahr 1365 ganz vollendet wurde.

Wenn man auf der Platforme ſteht, kann man in einen ſchmalen Zwiſchenraum zwiſchen dem Thurm und dem dritten Stockwerk der Façade hineinſehen, woraus erhellt, daß das letztere conſtructiv nicht mit dem Thurm verbunden, ſondern erſt ſpäter abgeſondert von demſelben aufgeführt worden iſt.

Die Namen der Baumeiſter, welche nach Johann von Steinbach den Bau des Thurmes weiter geführt, ſind nicht bekannt, aus der Anſchauung aber ergibt ſich, daß von jetzt an theils durch Weglaſſungen, theils durch Anwendung anderer Formen von dem urſprünglichen Plan des Erwin abgewichen worden iſt. Erſtere aber möchten, abgeſehen, daß der ganze Thurm auf der Südſeite nur um ein Geringes höher als zur Platforme geführt worden iſt, vornehmlich aus Folgendem beſtehen. Auf den bis zur Platforme emporſteigenden Eckpfeilern ſollten ſich noch vier kleinere Thurmſpitzen erheben. Dieſes läßt ſowol die Stärke derſelben, als die Analogie aller kleineren Theile des Münſters abnehmen, wo bei viereckigen Thürmchen außer der Spitze in der Mitte auch immer vier auf den Ecken emporſtreben. Endlich müßten auch nach demſelben Geſetz die vier Wendeltreppen, welche an vier Ecken des, von der Platforme an achtſeitig emporſteigenden, Thurms hinauflaufen, nicht

*) Grandidier, S. 46.

ſtumpf abſchließen, ſondern in vier Spitzthürmchen endigen.

Die Anwendung von dem Erwin fremden Formen gewahrt man zuerſt an den Giebeln über den vier koloſſalen, das Glockenhaus einſchließenden Fenſteröffnungen zwiſchen den Schneckenſtiegen. Dieſe ſind hier nämlich nicht mehr gradlinig, ſondern von der Form kielförmiger, geſchweifter Bögen, welche ſich ſogar durchkreuzen. Dem Erwin noch fremdartiger aber werden die Formen der über den Stiegen anfangenden Spitze, welche von Johannes Hülz aus Cöln ausgeführt worden. Dieſer, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts als oberſter Werkmeiſter berufen, beendigte die Stiegen und brachte den ganzen Thurm im Jahr 1439, mithin gerade hundert Jahr nach dem Tode des Johann von Steinbach, zu Stande. Die Formen der Durchbrechungen in den acht Feldern, welche zwiſchen ebenſo vielen mächtigen Gurten emporlaufen, haben nämlich noch mehr das Willkürliche der ſpäteren, gothiſchen Ornamentik, wiewol ſie gegen die Ausartungen derſelben am Ende des funfzehnten Jahrhunderts immer noch edel und ſtylgemäß erſcheinen. Ueber den zuſammenlaufenden Gurten erhebt ſich die Laterne, darüber die Krone des Thurms mit dem achteckigen Knopf, auf welchem, das Ganze abſchließend, endlich das Kreuz emporſteigt. Ungemein lohnend iſt es nun, den Thurm bis zur Krone zu beſteigen, wie ich es in Begleitung des Polier Sauer that. Da verhältnißmäßig nur Wenige wegen des Schwindels, der die meiſten Beſucher des Thurms in dieſen höheren Regionen befällt, ſo weit gelangen, foderte mich mein Gefährte auf, zum Wahrzeichen, daß

ich so weit gekommen, einen Schlüssel anzufassen, welcher innerhalb der Krone hängt. Hier fand ich auch den Namen Göthe's eingehauen, wodurch ich auf das lebhafteste an seine schöne, jugendliche Begeisterung für diesen Bau und seinen so trefflich geschilderten Aufenthalt hier in Straßburg erinnert wurde. Trefflich construirt sind nun die einzelnen Gewölbe, womit die verschiedenen Stockwerke des Thurms abschließen. Um das Material immer im Inneren hinaufzuwinden, hat man in der Mitte derselben stets eine runde Oeffnung gelassen, welche natürlich mit der allmäligen Ausspitzung des Thurmes immer kleiner wird, sodaß die letzte in der Krone nicht größer ist als eine Taschenuhr. Kann man nun durch diese bis auf den Boden des Thurms hinabsehen, so ist es noch lohnender von außen auf die mannichfach übereinander emporstrebenden Theile des kühnen Baues herabzublicken. Man kann von hier beobachten, wie bei der Eintheilung die geraden Zahlen von 4, 8, 16, 32 durchgehen.

Durch diese Besteigung wurde mir auch begreiflich, wie der gewaltige Seitendruck der Spitze den gerade sehr luftig gehaltenen Theil des Thurms mit den Schneckenstiegen nicht auseinander getrieben hat, denn ich fand, daß derselbe an verschiedenen Stellen durch acht mächtige, eiserne Schwalbenschwänze sehr stark verankert war. Zehn Jahr nach der Vollendung des Thurms, nämlich 1449, starb der Baumeister Johannes Hülz. Die Höhe desselben beträgt nach den genauesten Messungen $436^{17}/_{72}$ pariser Fuß, sodaß er von allen bekannten Thürmen der

höchste ist *). Wie groß der Eindruck desselben mit der Façade ist, beweisen die bekannten Aeußerungen der lebhaftesten Bewunderung, zu welchen so hervorragende Geister wie Aeneas Sylvius, Erasmus von Rotterdam und unser großer Göthe dadurch hingerissen worden sind.

Um aber nun zu der Zeitfolge, in welcher ich das Münster betrachte, und wovon ich nur, um den Thurm im Zusammenhange zu beschreiben, abgewichen bin, zurückzukehren, bemerke ich, daß die schöne, auf der Südseite gleich neben dem Portal des Querschiffs gelegene Kapelle der heiligen Katharina im Jahr 1331 auf Geheiß und Kosten des Bischofs Bertold von Bucheck gebaut worden ist **). Leider hat das ursprüngliche Gewölbe wegen Baufälligkeit im Jahr 1547 von dem Baumeister Speckle durch ein anderes von minder reinen Formen ersetzt werden müssen ***), wobei denn auch die Kapelle in anderen Theilen umgemodelt worden ist.

Auch die Mehrzahl der Glasmalereien fällt in das vierzehnte Jahrhundert und ist von dem um das Jahr 1348 blühenden Hans von Kirchheim ausgeführt worden †). Vor allen macht die große Rose, sowol durch ihre schöne Eintheilung in sechszehn Strahlen, deren jeder wieder in zwei zerfällt, als die harmonische Zusammenstellung der tiefen, gesättigten Farben eine sehr schöne

*) S. Grandidier S. 233. Nach dem Plan des Erwin sollte er indeß noch etwa 70 Fuß höher werden. S. ebendas. 230.

**) Ebendas. S. 50.

***) Ebendas. S. 341.

†) Ebendas. S. 256.

Wirkung. Auch die übrigen Fenster, welche in dem südlichen Seitenschiff in einer sehr reichen Folge den Hauptinhalt des neuen Testaments von den Eltern der Maria, Anna und Joachim, bis zum jüngsten Gericht und dem himmlischen Jerusalem, in dem nördlichen Seitenschiff Vorgänge aus dem alten Testament, Kaiser und Könige, welche sich um Straßburg besonders verdient gemacht, und die Anbetung der Könige darstellen, machen sich ungleich mehr durch die sie begleitenden, architektonischen Ornamente und theilweise stylgemäße architektonische Anordnung, als schöne Farbenverzierungen geltend, wie durch die Ausführung als Bilder, welche keineswegs besonders fleißig und ansprechend ist.

Der Taufstein in dem nördlichen Arm des Querschiffs ist im Jahr 1453 nach der Angabe des Judocus Dotzinger aus Worms, welcher dem Hülz aus Cöln als Baumeister des Münsters gefolgt war, in Stein ausgeführt worden *). Die durchbrochene Arbeit und die vielen Zierathen, womit er überladen ist, beweisen, daß es sich in dieser Zeit in dem gothischen Styl schon ungleich mehr um den Eindruck des Künstlichen und Reichen als des Künstlerisch-Schönen handelte.

Die an einem Pfeiler des mittleren Langschiffs befindliche Kanzel ist im Jahr 1486 für den berühmten Prediger Geiler von Keysersberg errichtet worden, da die Lorenzkapelle, wo er bis dahin gepredigt hatte, für die Heilsbegierigen zu klein geworden war. Sie zeigt den schon tief gesunkenen Geschmack der gothischen Kunst.

*) Grandidier, S. 62.

Die vielen zum Theil in Alabaſter gearbeiteten Figuren, Chriſtus am Kreuz mit Maria und Johannes zu den Seiten, Engel, die Apoſtel, die Evangeliſten, Märtyrer, u. ſ. w. ſind von fleißiger Arbeit, doch in Motiven und Ausdruck ſehr manierirt. Obwol größtentheils neu gearbeitet, möchte ich doch, falls man alte Zeichnungen benutzt hat, glauben, daß der Werkmeiſter der Kanzel, Johann Hammerer *), in Italien geweſen iſt, oder wenigſtens von dort aus einen Einfluß erfahren hat. Der neue Schalldeckel iſt mit Geſchmack und Einſicht im gothiſchen Styl erfunden und ſehr fleißig ausgeführt.

Ein zierliches, der Maria geweihtes Kapellchen, welches Erwin im Jahr 1316 in der Nähe des Chors erbaut hatte, iſt leider erſt, nachdem das Münſter im Jahr 1681 dem katholiſchen Cultus zurückgegeben worden war, abgebrochen worden **).

Der Hochaltar war vordem mit einem großen Altarſchrein mit vielen in Holz geſchnitzten Figuren verziert, den Nicolaus von Hagenau, ein ſonſt unbekannter Künſtler, ausgeführt hatte. Die Hauptvorſtellung war die Anbetung der Könige. Dieſer Schrein kam nachmals nach Erſtein, ſpäter aber nach Straßburg zurück, wo er wahrſcheinlich verbrannt worden iſt ***).

---

*) Das ſtraßburger Münſter beſorgt von Th. Schuler. 1817. S. 81.

**) Grandidier. S. 348.

***) S. Schuler. S. 85. Die Compoſition iſt durch einen Kupferſtich von Bruns in Schad's Beſchreibung des Münſters noch aufbehalten worden.

Schließlich komme ich nun auf die Lorenzkapelle, und namentlich auf deren Portal, welches, wie schon bemerkt, den nördlichen Arm des Querschiffs abschließt. Der Plan dazu rührt von dem Baumeister des Münsters, Jakob von Landshut her, welcher indeß den Ausbau nicht erlebte, indem er schon im Jahr 1495, ein Jahr nach Vollendung des Grundes, starb, während der Bau erst im Jahr 1505 ganz zu Stande kam *). Hier hat man nun Gelegenheit, die gothische Architektur in ihrer vollen Ausartung zu sehen. Das richtige Stylgefühl ist verschwunden. Anstatt des fein abgewogenen Wechsels der geraden und krummen Linien, sind hier in allen Theilen die krummen getreten. Die Giebel haben den sehr gedrückten, kielförmigen Bogen, und auch die Spitzsäulchen sind in ihren Linien gekrümmt und machen nicht mehr jenen Eindruck des straffen und frischen Emporstrebens. Die Ornamente halten sich nicht mehr in den gehörigen Grenzen, sondern durchschneiden unangenehm die Hauptlinien. Besonders verletzend fällt in dieser Beziehung eine sehr stark ausgeladene, horizontale Verzierung an den Spitzsäulchen auf. Dagegen macht sich ein Streben nach der Ueberwindung rein technischer Schwierigkeit in der vielfach durchbrochenen und unterhöhlten Arbeit nur zu sehr geltend, bei welcher man die Bewunderung der Künstlichkeit zu theuer durch den Mangel der echten Kunst erkaufen muß. Es fallen einem hierbei so manche Musikstücke ein, womit die Virtuosen unserer Tage das Publicum zu bezaubern pflegen.

*) S. Schuler, S. 64.

Hiermit stimmt denn auch der Charakter der Sculpturen überein, welche sich unter einem weit vorspringenden Schirmdach befinden, bei dem auch der Natur des Steins als Material gewissermaßen Gewalt gethan ist. Die Anbetung der Könige auf der einen, fünf einzelne Figuren, unter ihnen ein Papst, auf der anderen Seite, sind in den Stellungen unsicher und knickerich, in den Gesichtern roh, in der Zeichnung schwach, in den Gewändern von willkürlichen, schwalbenschwanzartigen und durchaus stylwidrigen Falten. Vor der Revolution befand sich hier außer anderen Sculpturen auch das Martyrium des heiligen Laurentius über der Thüre.

An der sich an diese Kapelle anschließenden Außenseite des nördlichen Nebenschiffs der Kirche sind die Ornamente in demselben ausgearteten Geschmack gehalten und wahrscheinlich gelegentlich einer Restauration so umgemodelt worden.

Der Platz vor dem Münster ist seit Kurzem durch die bronzene Statue des Guttenberg nach dem Modell von David geschmückt. Derselbe zeigt auf eine Schrift, welche die Worte „fiat lux" enthält. Wie ich vernehme, hat man dem Künstler vorgeworfen, daß er den Sinn dieser Worte auf die Bedeutung der Erfindung der Buchdruckerkunst bezogen, er aber sich dahin erklärt, daß er damit die bekannte Stelle in der Genesis in Bezug des Drucks der Bibel gemeint habe. Der unbefangene Beschauer aber wird immer die Worte in der ersten Bedeutung nehmen, und wenn man bedenkt, daß durch diese Erfindung nicht allein eine so schnelle und allgemeine Verbreitung menschlicher Gedanken hervorgebracht, sondern

dadurch auch für die sichere Erhaltung des ganzen Schatzes menschlichen Wissens und Forschens gesorgt worden ist, scheint mir diese Deutung sogar sehr angemessen und glücklich zu sein. Das Motiv ist geistreich, der Kopf lebendig, doch die Linien, welche die Figur von einigen Standpunkten, zumal von hinten gesehen, bildet, keineswegs glücklich.

Unter den Baudenkmalen Straßburgs ist nächst dem Münster die St. Thomaskirche am wichtigsten. Dieselbe ist ein schönes Beispiel von dem Uebergang des romanischen Baustyls in den gothischen. Die Anlage des Chors, welche noch in die letzte Zeit des zwölften Jahrhunderts fallen möchte, hat viel Aehnlichkeit mit dem des Münsters. Vor der Absis, welche hier dem reinen Halbkreise noch näher steht, erhebt sich wie bei jenem eine Kuppel, die von Außen das Ansehen eines stumpfen Thurms hat und von acht im Kreisbogen abschließenden Fenstern erleuchtet wird. Zu den Seiten derselben dehnen sich auch hier die beiden Arme des Querschiffs aus. Das Langhaus ist wol ohne Zweifel in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ausgeführt worden. Es ist in verschiedenem Betracht sehr merkwürdig. Die drei Schiffe desselben zeigen in dem Verhältniß der Höhe zur Breite schon ganz das Prinzip der gothischen Architektur, desgleichen die durch ihre Schlankheit sehr schönen Pfeiler, welche in vier größere und kleinere Säulen gesondert sind. Außer den zwei, die Schiffe trennenden Reihen sind noch zwei andere vorhanden, welche sich jedoch an die Mauern der Seitenschiffe lehnen und so gleichsam nach Innen gezogene Widerlagen bilden. Die Verzierungen der Capitelle

ſtimmen zum Theil ganz mit denen im ſüdlichen Arm des Querſchiff im Münſter überein, und iſt die Arbeit davon, wie an allen anderen Ornamenten, vortrefflich. So iſt auch eine Roſe in dem Hauptportal, wie die beiden am Portal deſſelben Kreuzesarmes im Münſter in ſechszehn Runden eingetheilt. Wenige Kirchen kenne ich aber, welche ungeachtet der Glasmalereien der Fenſter einen ſo hellen und heiteren Eindruck machen, welches vornehmlich daher rührt, daß das Hauptſchiff ſein Licht nicht blos durch ſeine eigenen Fenſter, ſondern auch durch die großen Fenſter der Nebenſchiffe erhält, welche, wiewol niedriger, doch von ungewöhnlich hohem Verhältniß zu demſelben ſind. Die Widerlagen von außen ſind einfach und ſchwerfällig.

Mit dieſer Architektur der Kirche ſtehen einige in derſelben befindliche Grabdenkmäler in einem ſcharfen Gegenſatz.

Weit das bedeutendſte iſt das des berühmten Marſchalls von Sachſen, welches Ludwig XV., durch den berühmten Pigalle in carrariſchen Marmor ausgeführt, im Jahr 1776 hat ſetzen laſſen. Dieſes iſt ein rechtes Prachtexemplar von dem verkehrten Geſchmack jener Zeit, in welcher die Kunſtformen und Anſchauungsweiſen der verſchiedenſten Zeiten ſinnlos durcheinandergeworfen wurden*). Vor einer Pyramide von grauem Marmor, worauf die Grabesinſchrift, ſieht man den Marſchall, eine edle Geſtalt, mit dem Lorberkranz auf dem Haupte, ſonſt aber

*) S. eine Abbild. in der 12ten Lieferung von Tombleſon's Anſichten des Oberrheins.

in einer vollständigen Rüſtung aus der Zeit der Renaiſſance, mit dem Ausdruck der Verachtung die Stufen einer Treppe herabſteigen, zu deren Füßen der geöffnete Sarg ſteht, deſſen Deckel aber ſo geöffnet iſt, daß er gegen ihn emporſteht und bei dem Beſchauer das Gefühl erregt wird, daß er wirklich nur durch einen salto mortale in den Sarg hineingelangen kann. Das trauernde Frankreich, eine weibliche Geſtalt, in weitem Gewande, welches indeß die eine Bruſt entblößt läßt, ſucht, auf den Stufen zur Linken des Helden ſitzend, ſeine Schritte zu hemmen. In dieſer ganz maleriſch aufgefaßten Figur ſpricht ſich in der geſpreizten Stellung, wie in dem affectirten Ausdruck des Schmerzes der eigentliche Kunſtgeſchmack der Zeit am entſchiedenſten aus. Daſſelbe gilt auch von einem Todesgenius neben ihr, welcher weinend eine Fackel auslöſcht, doch kann hiemit auch ebenſowol ein trauernder Liebesgott gemeint ſein. Einen faſt komiſchen Eindruck machen auf der anderen Seite des Marſchalls drei Thiere, der Löwe, der Leopard und der Adler, welche als die vom Marſchall beſiegten Mächte, Holland, England und Oeſtreich, ihre Furcht vor ihm ausdrücken. Beſonders drollig erſcheint der zappelnd auf dem Rücken liegende Leopard. Den wunderlichſten Contraſt aber bilden die zwei unten zu den beiden Seiten des Sarges ſtehenden Figuren des Todes und des Hercules. Bei erſterem hat er die mittelalterliche Auffaſſung des Skeletts gewählt, welches mit der Rechten auf die in ſeiner Linken befindliche Sanduhr deutet. Wie wenig aber auch in den alten Todtentänzen das mit Geiſt und Humor aufgefaßte Skelett in ſeiner knochichten Nacktheit

verletzt, so widrig ist der Eindruck, den Gesicht, Fuß und Hände machen, wie sie aus dem weiten, nach modern-ästhetischem Gefühl dem Knochenmann hier übergehängten Gewande hervorsehen. Was aber würde ein Grieche zu diesem Hercules sagen, dessen gewaltige Glieder weder mit der gesucht decenten Bekleidung gewisser Theile, noch mit dem weinerlichen Gesicht in Uebereinstimmung zu bringen sind! Endlich machen die großen, eroberten Fahnen im Hintergrunde, wie das weitläuftige aus dem Sarge hängende Leichentuch, beide in weißem Marmor, einen sehr stylwidrigen Eindruck. Ungeachtet aller dieser Misstände bin ich indeß weit entfernt, das ausgezeichnete Talent des Künstlers, wie die sehr sorgfältige Arbeit zu verkennen.

Das Denkmal des berühmten hiesigen Predigers Oberlin, bestehend in dem Kopf desselben mit einer trauernden weiblichen Gestalt, beide in Relief, sowie das von Köchlin mit dessen Büste, zu welcher eine Frau in Rundwerk aufblickt, beide von dem Bildhauer Ohnmacht, welcher bei meinem ersten Aufenthalt hieselbst noch lebte, sind, wiewol fleißig ausgeführt, doch arm und gewöhnlich in der Erfindung und in jenem bewußten und nüchternen Gefühl der Nachahmung der Antike gehalten, welches den Beschauer so kalt läßt.

Dagegen macht das einfach gehaltene Denkmal des Schöpflin, welches von einer großen unter einem Portal mit zwei Säulen auf hohem Postament stehenden Urne gebildet wird, durch gute Verhältnisse und Formen einen befriedigenden Eindruck.

Schließlich erwähne ich hier noch des Sarkophags

eines Bischofs vom Jahr 833 unserer Zeitrechnung. In sehr roher Sculptur ist darauf in Relief vorgestellt, wie der Bischof aus den Händen Christi sein Amt erhält, eine männliche Figur, welche auf einem Fische reitet, eine andere mit einer Schlange, endlich auf der schmalen Seite Adam und Eva, als die Urheber der Erbsünde.

Von allen noch in Kirchen befindlichen Bildern sind die einzigen, so mir bekannt geworden, acht Vorgänge aus der Passion, welche den schönen, gothischen Chor der alten Peterskirche schmücken, und ein neuntes, das Abendmahl, in einer Kapelle derselben Kirche. Der unbekannte Meister zeigt sich darin als einen tüchtigen, in manchen Stücken dem Martin Schongauer verwandten Künstler. Der ganze Zuschnitt, die scharfen Umrisse, vor allen die knittrichen und unschönen Brüche der Falten sprechen jedenfalls für die zweite Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Auch vier sehr erhaben in Holz geschnitzte Arbeiten von ansehnlichem Umfang ebendaselbst sind sehr beachtenswerthe Kunstwerke.

In dem erst seit dem Jahr 1840 in den schönen Zimmern eines stattlichen Gebäudes aufgestellten städtischen Museum von Malereien und Sculpturen fand ich außer den alten Bildern, welche ich im Jahr 1819 in einer sehr ungenügenden Räumlichkeit gesehen, verschiedene neue vor. Ein gedruckter Katalog gibt über Alles die nöthigste Auskunft. Bei der folgenden Erwähnung der Gegenstände, welche mir als besonders beachtenswerth erschienen, habe ich die Nummern. desselben beigefügt. Die Zahl der Gemälde beläuft sich auf dreiundneunzig.

Michael Mirevelt. (Nr. 1) Das Bildniß einer Frau. Ein im Fleisch vorzüglich klares, in den Nebensachen, dem Kleide und Spitzenkragen sehr fleißiges Bild.

Guido Reni. (Nr. 2) Maria hält das Kind auf dem Schooße, welches von Johannes verehrt wird. Glücklich angeordnet und von warmer und klarer Farbe.

Alessandro Turchi, gen. l'Orbetto. (N. 3) Rebecca gibt dem Eleasar zu trinken. In der kräftigen Manier des Meisters mit starken Schatten.

Philipp Champaigne. (Nr. 26) Die Verkündigung Mariä. Wie es bei den späteren biblischen Bildern dieses vortrefflichen Portraitmalers so häufig der Fall, fehlt es den Figuren in Charakter und Ausdruck an der religiösen Weihe, ist namentlich der Engel zu stürmisch bewegt. Durch die meisterliche Malerei, die warme und klare Färbung macht es sich indeß immer sehr vortheilhaft geltend.

Martin Schongauer wird hier irrig eine Verspottung Christi (N. 30) genannt, welche für diesen Meister viel zu gering ist. An sich hat diese reiche Composition, welche der Schule des Elsaß aus dem Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts angehören möchte, ungeachtet der Uebertreibungen in den Kriegsknechten und der schweren Färbung in dem ergreifenden Ausdruck des bleichen Christuskopfes, dessen Mund besonders edel, in der Mannichfaltigkeit der übrigen Köpfe, immer namhafte Verdienste.

Philipp Champaigne. (Nr. 32) Die Anbetung der Könige, ein Bild von sehr ansehnlichem Umfange. In dem sehr unwürdigen Christuskinde, wie in dem weltlichen Charakter der Maria hat es die Fehler des obigen

Gemäldes. Die Gruppe der Könige ist dagegen gut angeordnet und auch würdiger in den Köpfen. Die Behandlung ist für diesen Meister fast flüchtig zu nennen, in der guten Färbung erkennt man indeß immer noch den ursprünglichen Niederländer.

Dem Lucas van Leyden wird hier eine Vermählung der heiligen Katharina (Nr. 39) beigemessen, welche indeß sicher ein sehr ausgezeichnetes Werk des Hans Memling*) und meines Erachtens das werthvollste Gemälde der ganzen Sammlung ist. In der Mitte die unter einem Traghimmel thronende Maria, auf deren Schooße das Kind der Katharina den Ring ansteckt. Auf der anderen Seite die heilige Barbara, welche indeß sehr gelitten hat. Durch Säulen und ein Gitter eine Aussicht auf eine Stadt. Dieses Werk hat im vollen Maße die Schönheit des Gefühls, die liebevolle, feine Durchbildung, die durchsichtige, warme Färbung dieses Meisters.

Eine beim Wein ausgelassene Gesellschaft, hier Hemling genannt (Nr. 53), gehört zu den Bildern, welche man mit dem meisten Recht dem Jan Messys beimißt.

Roelant Savery. (Nr. 82) Eine große Landschaft mit Orpheus, welcher die Thiere durch sein Spiel um sich versammelt hat, zeichnet sich durch die frischere und lebhaftere Färbung aus, als bei ihm gewöhnlich ist.

Unter den übrigen Bildern rühren verschiedene von modernen Malern meist der französischen Schule her, auch

---

*) Dieselbe Ansicht hat zuerst Passavant öffentlich ausgesprochen. S. Kunstbl. Jahrg. 1843 Nr. 62.

fehlt es nicht an zum Theil schätzbaren Copien nach bekannten Bildern älterer und neuerer Meister.

Unter den Denkmalen plastischer Kunst sind zwanzig Gypsabgüsse berühmter Antiken, der Gruppe des Laokoon, des belvederischen Apollo, der Venus von Milo u. s. w. am erheblichsten. Von sechs Marmorbüsten möchte ich die des Cardinal von Rohan von Bouchardon (Nr. 23) und die Ludwig XVI. von Houdon (Nr. 25) wegen der geistreichen Auffassung besonders hervorheben.

Auf der Universitätsbibliothek hieselbst befindet sich eine sehr merkwürdige Sammlung von römischen Alterthümern der verschiedensten Art, als Grabdenkmäler, Reliefs, Inschriften, Urnen, Münzen, geschnittene Steine, welche, wie die neuerdings bei Rheinzabern entdeckten Thonreliefs, mit wenigen Ausnahmen, im Elsaß aufgefunden worden sind. Anderes ist durch Kauf hinzugekommen, wie zwei griechische, bemalte Thonvasen von trefflicher Erhaltung, und einige ägyptische Alterthümer. Zu einer genaueren Besichtigung fehlte mir leider die Zeit.

In der vormaligen Dominicanerkirche, worin jetzt ein großer Theil der Bibliothek aufgestellt ist, hat sich noch eine Reihe von Glasgemälden von ausgezeichnete Schönheit erhalten. Aus der späteren Zeit der Glasmalerei aber besitzt die Bibliothek eine Folge von Einsiedlern und auch verschiedenen Landschaften, worin mit ungemeinem Erfolg eine größere, künstlerische Ausbildung versucht worden ist.

Unter den Handschriften sind hier sehr merkwürdige vorhanden, so der sogenannte Codex argenteus, der auf dem feinsten, purpurfarbigen Pergament durchgängig mit

Capitalschrift, mit Ausnahme einiger Buchstaben in Gold, in Silber geschrieben ist und aus dem sechsten Jahrhundert gehalten wird.

Bei weitem am Wichtigsten für mich ist aber der unter dem Namen des Hortus deliciarum berühmte Codex, welchen mir Hr. Engelhardt, der rühmlich bekannte Herausgeber der Beschreibung und der Abbildungen desselben*), bei meinem ersten Besuche zeigte. Gern hätte ich auch dieses Mal einen Blick darauf geworfen, doch war der Codex leider zur Benutzung des Grafen von Bastard nach Paris geschickt. Da dieses das einzige Denkmal ist, welches uns von der Art und Stufe der Malerei im Elsaß aus dem zwölften Jahrhundert eine anschauliche Vorstellung gibt, lasse ich hier eine ausführliche Betrachtung desselben folgen.

Herrad von Landsperg, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Aebtissin des alten Klosters Hohenburg im Elsaß, hat in diesem Buche, zu einer würdigen Unterhaltung ihrer Nonnen, eine systematische Sammlung von Auszügen aus Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern, einigen Schriften gemischten Inhalts und hie und da eingeschalteten lateinischen, von ihr selbst herrührenden Gedichten gemacht, welche unter dem obigen Namen Hortus deliciarum lange Zeit in dem Kloster aufbewahrt wurde, in der französischen Revolution aber hieher gelangt ist.

Das Manuscript, dessen Zeit durch zwei in demselben befindliche Jahreszahlen, 1159 und 1175, näher bestimmt

*) Herrad von Landsperg und ihr Werk, Hortus deliciarum. 1818, bei Cotta.

ist, enthält 324 Pergamentblätter, deren 255 in sehr großem Folio, 69 in kleineren Formaten bestehen; letztere sind spätere Einschaltungen der Herrad. Die großen Blätter sind in zwei Columnen geschrieben, die Schrift eine fast vollendete, neugothische Minuskel. Die ersten Zeilen des Titels, sowie die Anfangsbuchstaben sind auf eine ziemlich einfache Weise verziert. Eine sehr große Anzahl von Gemälden, von denen die meisten in zwei- oder drei Abtheilungen eine ganze Seite einnehmen, wenige nur im Text eingeschaltet sind, verzieren dieses Buch und machen es, auch abgesehen von seiner Wichtigkeit für die Kunst im Elsaß, zu einem der interessantesten Kunstdenkmale jener Zeit. Namentlich möchte nicht leicht ein anderes aus derselben an Mannichfaltigkeit des Inhalts der Bilder mit diesem zu vergleichen sein, denn außer den biblischen Gegenständen finden sich hier mehre aus der Mythologie der Alten, ganz besonders aber eine Fülle von den Vorstellungen der im Mittelalter so beliebten Allegorien und phantastisch-mystischen Vorstellungen. Für Costume und Art der Geräthe jener Zeit ist es aber eine der reichsten Fundgruben. Das Werk umfaßt gleichsam im Auszuge, was in jenen Tagen überhaupt für wissenswürdig gehalten wurde. Nach dem klösterlich-religiösen Standpunkt der Herrad wird alles Andere von Erschaffung der Welt bis zum jüngsten Tage an den Inhalt der Bibel angeschlossen. Merkwürdig ist, daß, wo von der Dreieinigkeit der weltschaffenden Gottheit gehandelt wird, diese Dreieinigkeit wirklich in drei Personen, denen in den Gesichtern die völligste Aehnlichkeit untereinander gegeben ist, vorgestellt wird. Gott Vater, Christus,

die Patriarchen und Apostel erscheinen in antikem Costum, die Engel, wie in den ältesten Mosaiken, alle anderen Personen, selbst die Maria, wofür sich ein bestimmter Typus nicht so früh und allgemein gestaltet hatte, im Costum der Zeit, auch die ganze Umgebung und alle Nebensachen sind aus dieser genommen. Hiermit in Uebereinstimmung hat sich in jenen Figuren, bei welchen das antike Costum beibehalten worden, in Stellung und Gewandwesen auch noch die Tradition altchristlicher Kunst erhalten, sie erscheinen würdig und edel, während die meisten andern der ungleich mangelhafteren Erfindung des zwölften Jahrhunderts angehören. Sehr merkwürdig ist es, daß sich auch noch hier antike Auffassungsweise, Naturgegenstände und Eigenschaften zu personificiren, erhalten hat. So erscheint bei der Taufe Christi noch der Flußgott Jordan, bei der Darstellung des Paradieses die vier Flußgötter der vier Paradiesesflüsse mit ihren Urnen, so wird bei der Schöpfungsgeschichte Luft und Wasser durch Aeolus und Neptun, Tag und Nacht durch zwei weibliche Personen ausgedrückt, deren letzte noch, wie in altbyzantinischen Miniaturen, die den Habitus altchristlicher Kunst sehr rein wiedergeben, den im Halbzirkel über dem Haupte flatternden Schleier hat. Merkwürdig ist die Veränderung mancher früheren Vorstellungsweisen. Wie bei der Kreuzigung früher Apoll und Diana auf ihren Wagen erscheinen und ihren Schmerz über das Leiden des Erlösers lebhaft zu erkennen geben, so sieht man hier schon Sonne und Mond als Scheiben mit Gesichtern, von denen die erste mit einer in die Scheibe hineinreichenden Hand sich das thränende Auge wischt.

Wie sehr übrigens in anderen Fällen allmälig jede Spur der antiken Formen solcher mythologischer Personen verloren gegangen war, zeigt die Darstellung des Helios auf dem Sonnenwagen. Vier elende Gäule, wie man sie vor den Frachtwagen zu sehen gewohnt ist, ziehen mit großer Anstrengung, lang gespannt, und auf die einfache, rohe Weise geschirrt, welche zur Zeit der Herrad üblich sein mochte, einen zweirädrigen Karren, auf welchem in einem viereckigen Kasten der Gott Sol, eine unansehnliche Gestalt in einem Gewande, welches auf der Brust durch eine Spange zusammengehalten wird, befindlich ist. Um sein Haupt eine große Scheibe, in welcher ein prächtiger Stern. Die Gesichtszüge sind nicht unedel. Dahin gehören auch die in den Runden befindlichen Brustbilder der neun Musen, welche mit beigeschriebenen Namen im Costum des zwölften Jahrhunderts erscheinen, sowie die Sirenen, die auf Harfe und Flöte spielend nur durch Klauen statt Füßen ihre ungeheuerliche Natur erkennen lassen. Von den Musen ist nur die Urania mit einem Attribut versehen. Verwandt mit jener antiken Art, Begriffe zu personificiren, aber wol der Zeit der Herrad angehörig, ist die Vorstellung, wo Christus dem Verfolger Saulus erscheint, wobei als Andeutung der dadurch mit ihm geschehenen Umwandlung ein Wolf und ein Lamm stehen.

Eine andere interessante Seite gewährt dieses Manuscript durch viele Beispiele von der Neigung im Mittelalter, ein Jegliches möglichst ausführlich durch Bilder zu veranschaulichen. So wird nicht nur jeder wirkliche Vorgang aus dem Leben Christi, sondern selbst jedes

Moment der von Christus gebrauchten Gleichnisse in Bildern versinnlicht; z. B. ist bei den Einladungen zum Gastmahl in der bekannten Parabel jede Entschuldigung der Gebetenen abgebildet: der eine zeigt auf den Meyerhof, den er gekauft, der andere auf die fünf Joch Ochsen, die wohlgezählt dastehen, der dritte auf das Weib, das er genommen u. dgl. m.

Wie sehr aber überhaupt durch die Bilder in dieser Zeit mehr eine anschauliche Belehrung, als die Hervorbringung von eigentlichen Kunstwerken bezweckt wurde, zeigen besonders einige Vorstellungen. So die allegorische Darstellung der Philosophie und der sieben freien Künste. In einem Kreise in der Mitte sitzt die Philosophie als weibliche Gestalt, auf deren diademartigem Hauptschmuck sich drei Köpfe mit der Beischrift ethica, logica und phisica (sic) befinden. In den Händen hält sie einen großen Spruchzettel. Aus ihrer Brust strömen sieben Bäche, welche die sieben freien Künste bedeuten. Unter ihr sitzen schreibend Sokrates und Plato. Der Kreis wird von sieben von kurzen Säulen getragenen Halbkreisen umgeben, in welchen die sieben freien Künste ebenfalls als sieben Weiber mit bestimmten, zum Theil sehr naiven Attributen vorgestellt sind; so hat die Grammatica in der einen Hand das Buch, in der andern die Ruthe, so hält die Dialektik einen Hundskopf, der gewaltig bellt, die Arithmetik eine Rechenschnur. Das Ganze umschließt ein großer Kreis. Unter demselben sieht man vier Schreibende mit der Beischrift poetae vel magi, worunter die heidnischen Poeten zu verstehen sind. Schwarze Vögel, mit denen Teufel gemeint sind, flüstern ihnen

ebenso die Gedanken zu, wie die weiße Taube, als heiliger Geist so oft vorgestellt ist, indem er die Frommen inspirirt. Wie hier die dreiköpfige Bildung der Philosophie, so erinnert bei einem allegorischen Gemälde von der Verbindung des alten und neuen Testaments die Hauptfigur, welche zwei Köpfe, einen von Moses, den andern von Christus hat, an die rein symbolische Kunst der Indier, welche, lediglich auf die Bezeichnung gewisser Gedankenverbindungen ausgehend, ohne Bedenken die größten und dem künstlerischen Auge im höchsten Grade widerstrebenden Ungeheuer hervorbringt.

Zu den mystisch phantastischen Darstellungen gehören folgende: 1. Die Kirche als Königin, von Päpsten, Bischöfen, Mönchen, Nonnen, Einsiedlern, Fürsten und Laien umgeben, an zwei Nebenthüren David und Jesaias. Auf dem Dache der Kirche Streit von Engeln und Teufeln. 2. Das jüngste Gericht, wobei besonders die Hölle voll der abenteuerlichsten Erfindungen. 3. Die apokalyptischen Vorstellungen, z. B. das sündige Babylon, welches als Weib auf dem siebenköpfigen Drachen mit zehn Hörnern reitet, und dessen Sturz, so wie das Weib der Kirche auf dem Monde mit den beiden siebenköpfigen Unthieren. 4. Der Kampf der Tugenden mit den Lastern, beide unter der Gestalt bewaffneter Weiber. 5. Die Leiter, welche zur Krone des Lebens führt, wobei Teufel ihre Pfeile auf die Hinaufsteigenden abschießen, Engel mit Schwertern den Teufeln zu wehren suchen, dessenungeachtet aber nur die christliche Liebe (caritas) die Leiter erklimmt, alle andern aber herabstürzen. Dabei ist immer abgebildet, was jeden abgeführt hat, noch höher zu klimmen; bei

dem Eremiten der Garten, den er dem Gebete vorzieht, bei dem Carthäuser das Bett, bei dem Bettelmönch der Mammon, bei dem Weltgeistlichen die Tafel und sein Liebchen, bei der Nonne die weltlichen Güter und die Buhlschaft. Die geistlichen Bilder des Buches schließen endlich mit der allegorischen Vorstellung des Paradieses. Abrahams kolossale Gestalt sitzt auf einem Thron zwischen Palmen; im Schoos des Erzvaters ruht die Gruppe der Auserwählten. Das letzte Gemälde bezieht sich speciell auf das Kloster Hohenburg. Vor dem Kloster steht Christus, eine edle Gestalt, ganz nach dem Typus der Mosaiken, mit der Linken einen langen Pergamentstreifen haltend, worauf den Klosterfrauen Heil verheißen wird, mit der segnenden Rechten einen goldenen Stab anfassend, der von dem knienden Herzog Eticho, dem Stifter des Klosters, ihm hingehalten wird, durch welche Handlung derselbe das Kloster als Morgengabe darbringt. Auch Maria und Petrus, welche zwischen Christus und ihm stehen, fassen gewährend diesen Stab an. Auf der andern Seite Christi, Johannes der Täufer und die erste Aebtissin des Klosters, Etichos Tochter, die heilige Odilie, welche Verwunderung und Beifall durch ihre Geberden zu erkennen geben. Endlich sieht man sämmtliche sechszig Nonnen, welche zur Zeit der Aebtissinnen Relindis und Herrad im Kloster zu Hohenburg gewesen, als Brustbilder. Zu Anfang und Ende derselben aber jene beiden Aebtissinnen in ganzen Figuren.

In der Erfindung dieser Malereien zeigt sich ein großer Reichthum von Phantasie, die Compositionen sind bei den biblisch-symbolischen Gegenständen noch wie in den ältesten

Mosaiken streng architektonisch und sehr würdig, wovon die Widmung des Klosters an Christus ein treffliches Beispiel gewährt. Bei vielen allegorischen Gegenständen und den Vorgängen aus dem gemeinen Leben sind sie dagegen willkürlich dramatisch und oft etwas ungeschlacht, wofür die Vorstellungen von Kämpfen besonders zeugen, dabei aber fast immer sehr lebendig. Hiefür sind die Gruppen der schlafenden Jünger, der Gefangennehmung Christi, der entfliehenden Jünger, der Kreuzbesteigung und der Auserwählten und Verdammten beim jüngsten Gericht besonders charakteristisch.

In den Motiven zeichnen sich diese Bilder vor den französischen Denkmalen des zwölften Jahrhunderts, welche mir bekannt geworden, durch größere Ruhe und Würde aus, so wie dadurch, daß selbst einige dramatisch bewegte sehr rein und großartig sind, wie z. B. die auf dem Rosse einhersprengende Superbia. Von den übertriebenen Stellungen jener französischen Denkmale, besonders in den Füßen, zeigt sich nur hier und da eine Spur, z. B. bei einigen der personificirten freien Künste. Eben so ist von dem geschwungenen Wesen, welches durch die Nachbildung der die gothische Architektur begleitenden Sculptur aufkam, hier noch nichts zu bemerken.

Die Proportion der Figuren ist nicht gleichmäßig. Bei den heiligsten Personen, als Christus, Maria, ist sie durchgängig sehr schlank, ebenso bei vielen andern; wieder andere Figuren, besonders gemeine und aus dem Leben genommene, sind dagegen kurz und dickköpfig. Wo dieselbe Person mehre Male vorkommt, ist ihr mit Vorsatz und nicht ohne Glück in Gesicht und Natur die größte

Aehnlichkeit gegeben. — Die Zeichnung, zumal des Nackten, ist schwach, doch sind die Intentionen immer sehr deutlich. Die Hände sind nicht so klein, wie in den gleichzeitigen französischen Werken, sondern von gutem Verhältniß. Die Gesichter von Christus, Petrus, Paulus, Johannes dem Täufer sind nach dem altchristlichen Typus gebildet, Gott Vater in dem Mosaikentypus des Christus gehalten. Für alle Frauen und die jungen Männer ist ein gemeinsamer Typus vorhanden. Das Oval ist ziemlich völlig, wenngleich nicht ganz so sehr, wie bei den gleichzeitigen französischen Malereien, besonders sind die einzelnen Gesichtstheile nicht so klein, sondern in besserem Verhältniß. Die ziemlich geschwungenen Augenbrauen sind in einem und demselben rundlichen Strich mit den Nasen gemacht, deren Rücken ziemlich breit und gerade herabläuft und sich häufig nur gegen die Spitze etwas einwärts krümmt. Die Augen sind weit geöffnet, die Pupille nur mit einem schwarzen Punkt, der kleine Mund nur mit zwei Strichen angegeben. In der Behandlung des Haares ist eine gewisse Freiheit und Abwechselung bemerkbar. Der Typus der älteren Männer ist zwar wesentlich derselbe, doch tritt durch verschiedene Arten des Bartes und auch in den Zügen einige Abwechselung ein. Wie weit entfernt von dem Vermögen, individuelle Gesichtszüge wiederzugeben, jene Zeit noch war, zeigen die Bildnisse der Relindis und Herrad, sowie der sechzig Nonnen, bei denen der obige Typus rein durchgeht. Nur wo es darauf ankommt, moralische Schlechtigkeit auszudrücken, finden sich aus dem Leben abgesehene, aber carikirte Züge, so bei den Personen, welche von der Tugendleiter herabfallen, bei den Räubern

aus dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter. Ein bestimmter Ausdruck ist in den Gesichtern in der Regel nicht vorhanden. Nur heftige Affecte sind nothdürftig angegeben, wie das Klagen der fünf thörichten Jungfrauen durch herabgezogene Augen, heraufgezogenen Mund; die Bosheit in dem Räuber aus obigem Gleichniß durch ein Grinsen des Mundes. Im Gefühl dieser Unzulänglichkeit der Kunst sind alle Vorstellungen reichlich mit erklärenden Inschriften begleitet. Bei Christus, den Aposteln und den anderen Personen, deren alter Typus beibehalten, finden sich natürlich auch die antiken Gewandmotive, doch sind sie hier in besonderer Reinheit, und selbst bei den Figuren im Zeitcostum zeigt sich das Princip von engen, geradlinigen, parallelen Falten, welches sich bei den gleichzeitigen Sculpturen der spätromanischen Architektur findet und ohne Zweifel diesem nachgeahmt ist, keine Spur aber von den gothischen Schwingungen.

Alles ist in Tusche mit der Feder zierlich vorgezeichnet, darüber die Localfarben gestrichen, darauf die Umrisse noch einmal mit Schwarz oder Dunkelbraun kräftig wiederholt, dann in einem dunklern Ton der Localfarbe etwas Schatten angegeben, die Lichter zum Theil mit Weiß hineingesetzt, oder auch gleich das Pergament ausgespart. In den dunkleren Schatten der Fleischpartien ist vornehmlich das Grün gebraucht. Es sind Deckfarben angewendet, unter denen das Roth, Blau und Hellgrün von besonderer Lebhaftigkeit. Von Gold kommt nur das glänzende Blattgold vor. Das Silber ist schwarz geworden. Das ganze Machwerk zeugt von einer festen, sichern Hand. Die Angabe der Hintergründe ist natürlich noch sehr unvollkom-

men, die Perſpective höchſt mangelhaft. Die vorkommende Architektur iſt die romaniſche, und dieſe ſehr fleißig und zierlich gemacht. Landſchaftliches iſt dagegen roh und ganz conventionell behandelt, wie die Bäume auf dem Berg des Kloſters Hohenburg. Die vorkommenden Pferde ſind ſehr plump und dickköpfig. In Geräthen, als Seſſeln, Betten, zeigt ſich in Form und Zierath der romaniſche Geſchmack. Auch ſie ſind mit großer Genauigkeit und Nettigkeit gemacht. Einige ſind nur erſt mit der Feder aufgezeichnet. Merkwürdig iſt bei der Vorſtellung des himmliſchen Reichs die durch die Farben der Heiligenſcheine angedeutete Rangordnung. Bei Chriſtus, den Jungfrauen des himmliſchen Jeruſalems, den Apoſteln, den Märtyrern und Bekennern iſt er golden, bei den Propheten und Patriarchen ſilbern, bei den Enthaltſamen roth, bei den Verheiratheten grün, bei den Völkern gelb. Bei der Auferſtehung erſcheint Chriſtus in der Mandorla. Rühren dieſe Malereien, wie es doch nicht unwahrſcheinlich iſt, von der Herrad ſelbſt her, ſo beweiſen ſie, daß ſie nicht allein, wie aus den lateiniſchen Gedichten hervorgeht, eine für ihre Zeit ausgezeichnete Dichterin, ſondern auch eine erfindungsreiche und ſehr geſchickte Malerin geweſen iſt.

Vierzehnter Brief.

Oppenheim, den 21ten November 1845.

Seit ich Straßburg verlaſſen, habe ich wieder verſchiedene und namentlich für die Architektur bedeutende Kunſtanſchauungen gehabt.

Speyer, welches ich zuerſt beſuchte, erweckt nur noch durch ſeinen Dom eine würdige Vorſtellung von ſeiner einſtmaligen, mittelalterlichen Größe und Bedeutung. Bei keiner anderen der großen deutſchen Städte haben ſich aber auch ſo viele Urſachen vereinigt, ſie herunterzubringen als bei Speyer. Bis auf Kaiſer Heinrich V. bald von den Herzögen von Franken, bald von kaiſerlichen Vögten, bald von Biſchöfen verwaltet, erhielt es von jenem Kaiſer die Reichsfreiheit. Unter den ihm verliehenen Privilegien trug beſonders zur Aufnahme der Stadt bei, daß er ihr das Stapelrecht ertheilte. Die fruchtbare Ebene, der Weinbau in dem benachbarten Hartgebirge gewährten eine Fülle von Gegenſtänden des Handels. So gelangte die Stadt zu einer Blüte, welche es ihr möglich machte, am Ende des 12ten und zu Anfang

des 13ten Jahrhunderts ein Gebäude von dem Umfange auszuführen, wie der Dom, welcher in Deutschland an Größe nur von dem Dom zu Köln übertroffen wird. Die Kaiser hielten hier häufige Reichstage und vom Jahr 1530 bis 1688 war Speyer der Sitz des Reichskammergerichts. Aber schon im dreißigjährigen Kriege, bald von den Schweden, bald von den Kaiserlichen und wieder von den Franzosen erobert, und schwer von Theurung, Hungersnoth und Seuchen heimgesucht, sank es tief herab, im Jahr 1689 wurde es aber bekanntlich auf Geheiß von Ludwig's XIV. würdigem Minister Louvois mit Feuer und Schwert gänzlich zerstört. Endlich mußte die nothdürftig aus der Asche emporgestandene Stadt auch in den Revolutionskriegen wieder sehr leiden.

Gewöhnlich gilt dieser Dom für den, dessen Bau Kaiser Konrad II., der viel und gern in dem alten Palast residirte und die Stadt sehr hob, im Jahr 1030 begonnen und sein Enkel, Kaiser Heinrich IV. im Jahr 1061 beendigt hat, doch die völlig ausgebildeten Formen der spätromanischen Bauweise lassen, wie Kugler*) sehr richtig bemerkt, mit Sicherheit schließen, daß der jetzige Dom ein völliger Neubau ist, welcher wahrscheinlich nach dem großen und verderblichen Brande vom Jahre 1165 ausgeführt worden, und das bedeutendste in dieser Bauweise überhaupt vorhandene Denkmal sein möchte.

Betrachtet man den mächtigen, theils aus Ziegeln, theils aus prächtigen Quadern von rothem Sandstein ausgeführten Bau von außen, so macht er, namentlich

*) Handbuch der Kunstgeschichte. S. 467.

von der Seite des Chors geſehen, eine ebenſo impoſante als maleriſche Wirkung.

Das Querſchiff, welches die beiden Seitenarme des Kreuzes bildet, tritt hier ungewöhnlich weit hervor und hat an den beiden Enden vier große, zu zweien übereinander befindliche Fenſter. Wo die Kreuzung mit dem Chor und dem Langſchiff ſtattfindet, erhebt ſich eine Kuppel, in den Winkeln des Querſchiffs und des Chors aber ſteigen zwei viereckige Thürme empor, in deren oberſtem Theile auf jeder Seite zwei Säulenhallen übereinander befindlich ſind. Darüber endlich vier Giebel, worauf das achtſeitige, in ziemlich ſtumpfer Spitze zuſammenlaufende Dach. Als Ausladung des Chors, indeß niedriger, die Abſis in halbrunder Form. Einen beſonders reichen Eindruck machen die Säulengänge, welche ſowol bei dieſer Abſis, als an dem Chor, dem Quer- und dem mittleren Langſchiff nicht weit unter dem Kranzgeſimſe umherlaufen. Die Façade der Kirche iſt mit drei Portalen geſchmückt über deren mittlerem und größtem ſich hier ebenfalls eine andere ſchon kleinere und minder hohe Kuppel, als die auf der Kreuzung erhebt, welche urſprünglich von zwei Thürmen eingefaßt geweſen. Von den Sculpturen, welche ohne Zweifel dieſe Façade einmal geſchmückt, und unter denen ſich vielleicht die Standbilder der Ottonen, ſo wie der Kaiſer Friedrich Barbaroſſa und Heinrich VI. befunden haben*), iſt keine Spur übrig geblieben.

*) Wenigſtens befanden ſich dieſe über dem von den beiden letzten Kaiſern geſtifteten Portal. S. Lehmann Chronicon Spirense. S. 123.

Die Gesimse des Baues sind mannigfach und in antikisirendem Geschmack gegliedert, der, wie schon bemerkt, für diese späteste Zeit der romanischen Bauart charakteristisch ist.

Betritt man nun das Innere der Kirche, so ist der Eindruck ebenfalls großartig und sehr eigenthümlich. Zwei Reihen sehr kräftiger, viereckiger Pfeiler trennen die drei Schiffe, von denen das mittlere, ungemein breite, eine sehr ansehnliche Höhe hat. Die schönen Kreuzgewölbe, welche sowohl diese, wie die Nebenschiffe bedecken, sind indeß, wie alle an Fenstern, oder anderweitig an dem Bau vorkommenden Bögen, im Kreisbogen construirt. In den aus jenen Pfeilern vorspringenden Halbsäulen, welche, bis zu den Ausgangspunkten der Gewölbe emporlaufend, als Träger der Gewölbgurte erscheinen, von denen sie indeß durch Capitelle doch minder gesondert werden, kündet sich schon das theilende und sondernde Princip der gothischen Baukunst an. Neben jenen Hauptsäulen steigt auch eine Gliederung empor, welche die todte Masse der Wand zwischen den Bögen und Fenstern bricht und die letzteren einfaßt.

In dem Chor, zu welchem man in mehren Absätzen emporsteigt, sind die zu beiden Seiten aufgestellten, als Kunstwerke sehr unbedeutenden Statuen von acht im Dom begrabenen Kaisern das Einzige, welches die gänzlich kalte und rohe, weder durch politischen noch religiösen Fanatismus angefachte Zerstörungswuth der Franzosen von der alten Herrlichkeit desselben übrig gelassen hat, weil sie weder dem Feuer zugänglich waren, noch, als steinern, die Habgier befriedigen konnten. Die Kaiser,

aber, welche hier ihre Grabdenkmäler hatten, sind Konrad II., Heinrich III., IV., V., Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht I. Auch drei Kaiserinnen sind hier begraben, Gisela, die Gemahlin Konrad's II., Bertha, die Gemahlin Heinrich's IV., und Beatrix, die Gemahlin Friedrich's Barbarossa.

Der Reichthum an Kunstwerken verschiedener Art, welche den Dom geschmückt, muß aber sehr ansehnlich gewesen sein, denn es befanden sich darin zwanzig Altäre*), wozu noch acht andere, in der auf zwanzig Säulen ruhenden Krypta unter dem Chor kamen**). Ob eine goldene Altartafel, welche ein griechischer Kaiser zur Zeit Kaiser Heinrich's IV. nach dem Bericht von dessen unbekanntem Biographen in den Dom gestiftet, und die wahrscheinlich eine ähnliche Arbeit, wie die berühmte, byzantinische Altartafel, pala d'oro genannt, in der Markuskirche zu Venedig gewesen, den Brand von 1165 überdauert hat, ist ungewiß. Gewiß befand sich hier aber noch ein großer Reliquienkasten von Elfenbein, der, mit Silber- und Goldblech überzogen und reich mit Edelsteinen geschmückt, von der Kaiserin Beatrix gestiftet war***), so wie andere kunstreiche Ciborien, Kelche und Kreuze.

Ist nun schon der Verlust aller dieser Dinge als schlechthin unersetzlich zu beklagen, so verdient doch, was

*) S. Alexander Monosticon Palatin. T. I. S. 42.

**) S. Wimpfeling Laudes ecclesiae Spirensis, ein im Jahr 1486 gedrucktes lateinisches Gedicht. Vers 29.

***) S. die Inschriften bei Fiorillo, Geschichte der zeichn. Künste in Deutschl. Th. I. S. 375.

der König Ludwig von Baiern für diesen Dom gethan, die lebhafteste Anerkennung eines jeden Kunstfreundes. Er hat sich nicht begnügt den Bau, der fast zur Ruine geworden war, unter der Leitung des Herrn von Klenze, der für die romanische Bauart eine besondere Vorliebe hat, wieder herstellen zu lassen, sondern auch angefangen ihn im Innern wieder künstlerisch ausschmücken zu lassen. Schon sind die Chorstühle, ein Taufstein und eine auch in der Form schöne Orgel an Ort und Stelle, und wird in dem alten Königschor das Grabmal Kaiser Rudolf's von Habsburg von Schwanthalers Hand die traurige Oede noch etwas mehr beleben, als dieses bereits durch das von dem verstorbenen Herzog von Nassau dem Kaiser Adolf von Nassau errichtete Denkmal der Fall ist. Besonders wichtig aber ist der Beschluß des Königs, die weißen Wandflächen, deren Nacktheit auf jeden Kunstfreund einen sehr nüchternen und betrübenden Eindruck machen, mit Frescomalereien schmücken zu lassen. Möchte dieses wichtige Werk so bewährten Meistern wie Heinrich Heß und den Schraudorffs anvertraut werden!

Verschiedene, zu dem Dom gehörige Gebäude, z. B. ein Kreuzgang, in dessen Mitte in einem eigenen, kleinen Hause ein Oelberg befindlich, der in Rundwerken außer Christus mit seinen Jüngern auch Judas mit seiner Rotte enthielt, und wegen der kunstreichen Arbeit sehr berühmt war, sind bei jener Katastrophe zerstört worden. Die traurigen Ueberreste, besonders einige Capitelle von sehr schöner Form und Arbeit lehren, daß die Gebäude zum Theil in dem gewähltesten gothischen Styl ausgeführt ge-

weſen, und eine noch übrig gebliebene Sakriſtei legt dafür noch ein vollſtändigeres Zeugniß ab.

Nicht weit vom Dom befindet ſich das ſogenannte Heidenthürmchen. Daſſelbe iſt ein ziemlich langes, aber ſehr ſchmales von vier Mauern von mäßiger Stärke umgebenes Behältniß von ziemlicher Höhe. In den Ecken eines Vorſprungs, welchen es auf einer Seite hat, ſind zwei runde Thürmchen wie angeklebt, ſo daß ſie nicht den Boden erreichen, ſondern unten in einem Geſicht auslaufen. An ein Römerwerk iſt hier aber nicht zu denken, indem der ganze Bau einen hochmittelalterlichen Charakter trägt. Man genießt auf der Höhe deſſelben einer ſchönen Ausſicht auf den Rhein, die Ebene und das entfernte Hartgebirge.

Auch der Ritſcher, in welchem ſich vordem der Reichstag verſammelte, verdient beſucht zu werden.

Speyer iſt bekanntlich eine römiſche Colonie und es werden daher in deſſen Umgegend viele römiſche Alterthümer gefunden, welche jetzt in einer Sammlung vereinigt ſind.

Es ſteht zu hoffen, daß die Stadt, welche der Deutſche nicht ohne Wehmuth über ihr ſo hartes und unverdientes Schickſal betritt, als der Sitz der Regierung des bairiſchen Rheinkreiſes ſich immer mehr heben wird.

Es thut mir leid, daß ich das ſchöne Heidelberg, an welches mich ſo viele der theuerſten Erinnerungen knüpfen, dieſes Mal zu ſo ungünſtiger Jahreszeit und ſo flüchtig ſehen mußte.

Durch wen und wann an dieſer glücklichen Stelle die Stadt erbaut worden, iſt nicht mit Sicherheit zu er-

mitteln. Wol aber muß der Ort ſchon in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts nicht ganz unbedeutend geweſen ſein, da der im Jahr 1192 geſtorbene Pfalzgraf Konrad, welcher die Pfalz von ſeinem Bruder, dem Kaiſer Friedrich Barbaroſſa zu Lehen erhalten, bereits dort reſidirt hat. Zu ſeiner nachmaligen Bedeutung gelangte es aber erſt, ſeitdem die Pfalzgrafen aus dem Hauſe Wittelsbach es zu ihrer Reſidenz erhoben. Der erſte dieſes Hauſes, welcher von Kaiſer Friedrich II. mit der Pfalz belehnt, im Jahr 1225 von dem Biſchof zu Worms, dem damaligen Lehnsherrn Heidelbergs, auch dieſes zur Lehen empfing, war der Herzog Ludwig in Baiern. Bis zum Jahr 1392 nahm indeß die Stadt nur den oberen, unterhalb des Kaiſerſtuhls gelegenen Theil des heutigen Heidelberg ein. In dieſem Jahr aber erweiterte Pfalzgraf Rudolf der ältere die Stadt dadurch, daß er das unterhalb dem Geißberge gelegene Dorf Bergheim mit hineinzog. So ſtreckt ſie ſich denn in der Breite durch jene Berge und dem Neckar auf einen ziemlich ſchmalen Raum beſchränkt, dafür deſto mehr nach der Länge aus. Durch die Univerſität, welche derſelbe Herr hier ſchon im Jahr 1386 nach dem Muſter des Pariſer geſtiftet hatte, wurde Heidelberg der älteſte Muſenſitz in den Rheingegenden, und gelangte durch reiche Begabungen, durch ausgezeichnete Lehrer wie durch die berühmte Bibliothek, für wichtige Manuſcripte die erſte in Deutſchland, im Lauf des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunders zu großem Ruhm und bedeutender Wirkſamkeit. Außerdem hob ſich die Stadt durch den blühenden Zuſtand des Landes von der Regierung Friedrich des Siegreichen in der zweiten Hälfte des 15ten

Jahrhunderts, bis zu dem Pfalzgrafen Friedrich V., der sich in unglücklicher Stunde nach der Krone von Böhmen gelüsten ließ, immer mehr.

Von dieser Zeit an aber traf Heidelberg ein schwerer Unglücksfall nach dem andern. Im Jahr 1622 von Tilly erobert, geplündert und theilweise verbrannt, wurde die berühmte Bibliothek bekanntlich vom Kurfürsten Maximilian von Baiern dem Papst Gregor XV. geschenkt und in Rom der Vaticanischen Bibliothek einverleibt und kam die Universität gänzlich in Verfall. Die Eroberung durch die Schweden im Jahr 1633, die Rückeroberung durch die Kaiserlichen 1635 führte wieder schwere Verluste herbei. Als sich die Stadt aber kaum von diesen Drangsalen in etwas erholt hatte, wurde sie im Jahr 1689 von den Franzosen verbrannt und größtentheils bei dieser Gelegenheit auch das berühmte Schloß verwüstet. Die noch erhaltenen Theile desselben brannten endlich im Jahr 1764 durch das Einschlagen eines Blitzstrahls vollends aus.

Glücklicherweise gewährt die Gegenwart wieder ein viel erfreulicheres Bild. Seit der Abtretung Heidelbergs an Baden hat sich nämlich durch die Vorsorge des trefflichen Großherzogs, Karl Friedrich, die Universität zu einer außerordentlichen Blüte erhoben, von deren schönster Zeit ich als Studirender in den Jahren 1818 und 1819 selbst Zeuge gewesen bin. Von den berühmten Gelehrten, welche damals dort zusammen wirkten, hatte ich das Glück, zu Creuzer, Hegel, Daub, Schlosser und Thibaut ein persönliches Verhältniß zu gewinnen. Auch in dem Hause von Johann Heinrich Voß fand ich als in dem eines Freundes meines seligen Vaters eine freundliche Aufnahme

und erlebte in dem edlen und schönen Verhältniß zwischen ihm und seiner vortrefflichen Frau, Ernstine, so manche Zustände und Stimmungen, wie er sie uns in seinen Gedichten, besonders in seiner Louise so anziehend schildert. Durch die Boisserée'sche Sammlung besaß Heidelberg damals zugleich, wiewol nur vorübergehend, einen Schatz der edelsten Kunstwerke. Außerdem gewann ich unter meinen Commilitonen und auch sonst eine kleine Zahl geistig ausgezeichneter und liebenswürdiger Freunde. Zu allem diesem kam endlich der frischeste Genuß der wunderschönen Natur, die hier ganz eigenthümliche Reize entfaltet. Denn nur selten möchte man anderweitig in so großer Nähe einer Stadt die Vereinigung von so schön geformten Bergen, welche, obgleich hoch, so üppig mit Weinreben und Laubholz bewachsen, ein so heimliches, schön gekrümmtes Thal mit einem rasch fließendem Fluß und den Ausblick in eine so weite, gesegnete, von einem mächtigen Strom, wie der Rhein, durchzogene, und von Bergen bekränzte Ebene wiederfinden.

Und nun ist es doch wieder die Kunst, welche in den an dem Abhange des Kaiserstuhls aufsteigenden Schloßruinen von allen diesen Schönheiten in der Ferne den Mittelpunkt bildet, und von denen aus man sie wieder am vollständigsten genießen kann.

Die Veranlassung zu diesem Bau gab ein Wetterschlag, welcher in einem großen, auf der höher am Berge liegenden Burg aufbewahrten Pulvervorrath zündete, so daß diese zerschmettert und die Steine weit umhergeschleudert wurden. Pfalzgraf Ludwig ließ hierauf ein neues Schloß auf dem sogenannten Jettenbühl bauen, von dem

indeß heute nur noch der ſogenannte dicke Thurm, rechts an der Ecke des Schloſſes, wenn man von der Stadt emporſchauet, übrig geblieben. Weit der ſchönſte Theil des Schloſſes wurde aber vom Pfalzgrafen Otto Heinrich von 1556 — 1559 an der Oſtſeite des jetzigen großen Hofraums ausgeführt. Es iſt dieſes meines Erachtens ſowol in der Eintheilung, als in Erfindung und Ausführung der reichen Verzierungen und Sculpturen das Vorzüglichſte, was Deutſchland im ſogenannten Geſchmack der Renaiſſance aufzuweiſen hat. Oftmals habe ich die Zierlichkeit und Schönheit der Details mit dem begeiſterten Bewunderer derſelben, Herrn Graimberg, betrachtet, der, mehre Jahre auf dem Schloſſe wohnend, ſie mit der größten Liebe und Treue zeichnete und in Steindruck herauszugeben beabſichtigte, was ſie in der That ungleich mehr verdienen, als ſo manche in unſeren Tagen bekannt gemachte Denkmäler.

Obwol in den Maſſen impoſant, ſo iſt doch der in den Jahren 1601 — 1607 vom Pfalzgrafen Friedrich IV. auf der Nordſeite deſſelben Hofes an der Stelle des Schloſſes vom Pfalzgrafen Ludwig aufgeführte Bau, deſſen große Façade man von der Stadt aus ſieht, in der Gliederung ungleich maſſiger und ſchwerfälliger, in den ſtark ausgeladenen Verzierungen ungleich willkürlicher und plumper, aber eben dadurch recht geeignet, noch in anſehnlicher Ferne den Eindruck des Reichen und Prächtigen hervorzubringen. Dieſer Bau wie die Terraſſe davor war urſprünglich mit den Standbildern von Pfalzgrafen, Kurfürſten und Königen reich geſchmückt. Nimmt man nun hiezu noch die anderen Theile des Geſammt-

baues, namentlich den schönen, achteckigen Thurm auf der entgegengesetzten Seite des dicken Thurms, den gesprengten Thurm und die sich in verschiedenen Terrassen abstufenden, nach dem französischen Geschmack regelmäßig abgetheilten Gärten mit dem reichen Schmuck von Standbildern, Springbrunnen und Orangenbäumen, und den mächtigen Untermaurungen, wie Alles dieses die schönen Ansichten in Merians Topographie zeigen, so wird jeder zugeben müssen, daß an jenem malerischen Reiz, den verschiedenartige Gebäude, in deren Zusammenstellung Regel und Zufall angenehm wechseln, hervorbringen, an Anmuth und Zierlichkeit der nächsten Umgebungen, an Mannigfaltigkeit der schönsten Aussichten nah und fern sich kein anderes fürstliches Schloß in Deutschland und überhaupt nur wenige in der Welt mit diesem haben messen können. Der Böhmenkönig Pfalzgraf Friedrich V., welcher die Hauptanlage des Gartens gegen Osten, wozu der Raum durch Sprengen der Felsen und mächtige Untermaurungen erst geschaffen werden mußte, hat ausführen lassen, hat sich darin als ein Herr von einem sehr gebildeten Geschmack gezeigt.

In seinem jetzigen Zustande aber übt das Schloß auf jedes edle Gemüth im vollsten Maße den wehmüthig poetischen Zauber aus, den der Gegensatz der ewig sich verjüngenden Natur und der Vergänglichkeit auch der schönsten und stolzesten, durch die Dicke der Mauern anscheinend für ewige Dauer erbauten, Werke der hinfälligen Menschen hervorbringen. Wem fällt aber nicht bei dem üppig an der Hinterseite des dicken Thurm emporwuchernden Epheu, welcher die beiden Standbilder der alten Ritter mehr und mehr bekleidet, Göthe's herrliches Ge-

dicht: „der Wanderer" ein? Besonders schöne Ansichten der Ruinen in ihrer Gesammtheit gewährt der Weg zu dem so beliebten Spaziergange, der Wolfsbrunnen.

Nächst dem Schlosse verdient unter den Bauwerken Heidelbergs die auf neun Bogen von dem schönen rothen Sandstein ausgeführte Neckarbrücke, von 702 Fuß Länge und 30 Fuß Breite, erwähnt zu werden, deren Mitte durch die Standbilder ihres Erbauers, des Kurfürsten Karl Theodor, und der Minerva, als der Schutzgottheit der Wissenschaften, geschmückt werden.

Mein erster Gang war dieses Mal zu meinem alten Commilitonen, dem Professor Bähr, der jetzt zugleich Oberbibliothekar ist; denn der Hauptzweck meines Besuches war das Studium der Miniaturen auf der hiesigen Bibliothek. Durch die im Jahr 1816 erfolgte Zurückgabe der sämmtlichen 847 deutschen Handschriften aus der Vaticana hat dieselbe wieder eine ungemeine Bedeutung bekommen, an Miniaturen aber außerdem noch durch einige Codices aus dem Kloster Salem am Bodensee, welche der Großherzog hieher gestiftet, einige sehr merkwürdige Denkmale gewonnen. Mein Freund war sogleich bereit, mir diese und die sonstigen Codices mit Miniaturen am andern Morgen vorlegen zu lassen.

Das älteste Denkmal ist ein Sacramentarium des Papstes Gregor I. aus dem Kloster Petershausen bei Konstanz. Dieser sich den Quarto nähernde Folioband ist in einer großen, karolingischen Minuskel geschrieben, und zeichnet sich durch die vielen, mit Purpur gefärbten Seiten, die zahlreichen größeren und kleineren Anfangsbuchstaben, die sehr häufig in Silber geschrieben, wie durch die reich-

bemalten Ränder sehr vortheilhaft aus. Die zwei Bilder, welche darin auf zwei Seiten gegeneinanderüber enthalten sind, stellen thronend Christus und wahrscheinlich den Papst Gregor vor. Der Heiland erscheint im jugendlichen Typus, nach dem Ritus der griechischen Kirche segnend, in purpurner Tunica und fahlblauem Mantel. Der Papst Gregor hält das Kreuzesscepter. Die antiken Motive der Falten sind sehr einfach gehalten, die Fleischtheile bleich, mit grünen Schatten. Nur äußerst selten habe ich das Silber, welches hier auch in den Ornamenten vielfach in Anwendung gekommen, so vortrefflich erhalten gefunden, als in diesem Codex. Nach der Art der Verzierung in der Archivolte, welche jene Bilder umgibt und sehr mit denen eines Evangeliariums Karls des Großen in der königlichen Bibliothek zu Paris übereinstimmt *), wie nach der ganzen Art und Weise in allen obigen Stücken und der Behandlung bin ich geneigt, dieses sicher dem neunten Jahrhundert angehörende Manuscript, aus der ersten Hälfte desselben zu halten. Schade, daß man nicht genau weiß, wo dasselbe beschafft worden ist!

Cod. Palat. CXLVIII. Der Psalter und andere Bücher der Bibel in deutscher Sprache in einem großen Folioband, mit einer großen Minuskel in zwei Columnen geschrieben. Voran auf sechs Blättern der Calender nur mit den Zeichen des Thierkreises. Die zahlreichen Bilder mit deutschen Inschriften fangen mit den Vorstellungen der Armenbibel an und schließen mit der Krönung Mariä. In der ganzen Kunstweise, den etwas einförmigen, aber ein Bestreben nach

*) S. Kunstwerke und Künstler in Paris, S. 237 ff.

Schönheit verrathenden Köpfen von rundlichen Formen, dem guten Styl der weichen Falten der Gewänder gehören sie der rheinischen Kunst von etwa 1400—1420 an. Von der altcölnischen Schule unterscheiden sie sich durch die größere Härte der Umrisse und den warm-bräunlichen Ton im Fleische. Das Machwerk ist übrigens ziemlich roh, und der Hauptwerth des Codexes besteht in dem großen Reichthum eigenthümlicher Motive bei so manchen Darstellungen.

Ein Missale nach dem pariser Ritus, ein Band in fol. Octavo, ist im Jahr 1765 in Paris vom Abt des Klosters Salem für den geringen Preis von 40 Livres gekauft worden und soll einst der Frau von Pompadour gehört haben. Es ist, wie die übrigen aus diesem Kloster stammenden, in rothem Sammet gebunden. Der Geschmack in den Anfangsbuchstaben, wie in den Rändern, zeigt die französische Weise zu Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts in besonders feiner und eleganter Ausbildung. Ebenso rühren auch die vielen Vignetten und Bildchen mit dem feinsten Schachbretgrund, in den Anfangsbuchstaben von matten Gouachefarben offenbar von einem geistlosen und trockenen französischen Miniaturmaler her. Dagegen ist eine die ganze Seite einnehmende Darstellung der Kreuzigung, nach Auffassung und Behandlung, das Werk eines Niederländers und gehört in Reichthum und Schönheit der Composition, Tiefe des Gefühls, reinem Styl der weiten Falten, Feinheit und Weiche der Ausbildung zu den vorzüglichsten niederländischen Miniaturen, welche mir in der idealistischen Weise der altcölner Schule bekannt geworden sind. Die Stellung des im Verhältniß

etwas langen Christus ist, obschon er bereits verschieden und mit geöffneter Seite dargestellt ist, aufrecht, der Grund purpurn, mit den feinsten Verzierungen in Gold. Der Rand ist hier mit besonderer Eleganz geschmückt. Von derselben Hand rührt auch noch ein, in einer Mandorla thronender, Gott Vater mit vielen Cherubim und den vier Evangelisten in den Zwickeln auf Schachbretgrund her, welches Bild ebenfalls eine ganze Seite einnimmt und obschon, minder gelungen, doch immer von großer Feinheit ist. Ich möchte die Zeit dieses Missales etwa 1400—1410 ansetzen.

Ein Psalterium in Octavo, welches zu demselben pariser Ankauf gehört, schließt sich demselben in Kunst und Zeit sehr nahe an, nur daß es ein ungleich reicher geschmücktes Denkmal ist. Es ist in einer sehr starken Minuskel in einer Columne geschrieben und jeder der breiten Ränder in der Höhe derselben ganz im Geschmack des berühmten Breviers des Herzogs von Bedford in der königlichen Bibliothek zu Paris verziert*), nämlich mit den goldnen Knöpfchen und Blättchen des vierzehnten Jahrhunderts, und darunter gemischt die zierlichen Blätter und Blumen, welche nach dem Jahr 1450 in den Niederlanden allmälig jene frühere Weise ganz verdrängen. Schon der Calender ist hier reich ausgestattet, denn auf der ersten Seite von jedem der zwölf Blätter, welche er einnimmt, befindet sich immer unten in quadrater Form die auf jedem Monat bezügliche Beschäftigung, auf der zweiten in ähnlicher Form das Zeichen des Thierkreises.

*) S. darüber Kunstwerke und Künstler in Paris, S. 357.

Unter letzteren ist das der Jungfrau besonders lieblich und zeigt, so wie die zarte und weiche Behandlung, die Frische der Farben, die lebendige Auffassung, eine niederländische Hand in der edeln, naturalistischen Richtung des van Eyck, die sich indeß in dem reinern Geschmack der weichen Falten noch nicht von der frühern, idealistischen Weise abgelöst hat; so deutet auch der sehr feine Schachbretgrund noch auf die frühere Zeit. Die Gouachefarben sind ohne Glanz. Von derselben Hand ist auch ein großes Bild, Johannes der Evangelist als Jüngling auf Patmos, dem der Teufel das Tintefaß umwirft, nur daß hier die Räumlichkeit, nach der frühen, einfachen Art, durch eine oben dunkelblaue, am Horizont fast weiße Luft und einförmige Bäume mit hellgrünen Spitzen näher bezeichnet ist*). Das Gefält ist hier von besonderer Weiche, der Rand, wie bei allen größeren Bildern, deren später ziemlich viele folgen, in der obigen Weise reich verziert. Zunächst in der Größe der Calenderbilder die drei anderen Evangelisten. Andere Bilder verrathen die Hand eines französischen Miniaturmalers. So die Heimsuchung, Blatt 67, a, bei welcher die Ausführung feiner und mehr verschmolzen ist, und das goldne Kleid die in der französischen Miniaturmalerei so beliebten röthlichen Schatten, die Wiese im Vorgrunde das so häufige, kalte Spangrün hat. Auch das Bild Blatt 88, a ist von derselben Hand. Gegen das Ende treten wieder von dem kleineren

*) Wie in dem der Zeit nach sicher bestimmten Manuscript des Marco Polo auf der königl. Bibliothek zu Paris. S. Kunstwerke und Künstler in Paris, S. 333.

Format Bilder von der niederländiſchen Hand ein, und iſt von dieſen die Krönung Mariä, Blatt 146, b, und die Kreuzigung, Blatt 160, a, beſonders gelungen. Bei der letzten haben die gebrochenen Farben wie die reinen Faltenmotive noch ganz den Charakter der altcölniſchen Schule. Dieſes etwa 1410—1420 fallende Denkmal iſt von dieſer Zeit und Art eins der bedeutendſten, welche ich in Deutſchland kenne.

Hofr. G. F. Ein kleines Gebetbuch mit den reichen und feinen Randverzierungen einzelner Früchte und Blumen, aus dem Kloſter Salem, iſt hienach, wie nach den minder erheblichen Bildern von violettlichem Fleiſchton, niederländiſchen Urſprungs und etwa um 1500 gemacht.

Hofr. G. n. c. d. Ein aus Straßburg ſtammendes Horarium in zwei Theilen, in Octavo, aber ebenfalls zunächſt aus dem Kloſter Salem hieher gelangt. Im erſten Theil findet ſich an der Spitze das Wappen jenes Kloſters und das Jahr 1495. Nach dem ſchmuckloſen Calender folgt, wie alle Bilder auf dem untern Rande, die Vorſtellung des Kampfes von David und Goliath, darauf aber auch Bilder weltlichen und humoriſtiſchen Inhalts, ſo die beliebte Maifahrt auf dem Waſſer, eine recht drollige Affenfamilie und der Kampf eines wilden Mannes mit einem Lindwurm. Auch der zweite Theil hat vorn das Wappen jenes Kloſters und die Jahrzahl 1494, am Ende aber das eigentliche Jahr der Vollendung des Buchs 1493. Unter den Bildern hebe ich hier die Geburt Chriſti, die Anbetung der Könige, als mir neu und beſonders zierlich aber Chriſtus als Kind, von Engeln ſpazieren gefahren, hervor. Das Machwerk iſt fein, die Farben

heiter und bunt. Sowol in manchen Vorstellungen, z. B. der Maifahrt, als in dem hellen, spangrünen Ton der Landschaften ist der Einfluß französischer Miniaturen wahrzunehmen. Die reichen Verzierungen der Ränder bei den Bildern, so wie die einfacheren, welche noch sonst spärlich vorkommen, zeigen dagegen durchaus die schönen und stylgemäßen Windungen, welche für die deutschen Miniaturen dieser Zeit besonders charakteristisch sind.

In einem Calender in Folio, mit den gewöhnlichen Vorstellungen, für einen Pfalzgrafen gemacht, läßt der ganze Zuschnitt, besonders aber das Gefält, die oberdeutsche Schule etwa um 1480 erkennen. Der Kunstwerth ist indeß sehr untergeordnet. Cod. Pal CCCXXX

Dasselbe gilt von den Bildern eines Calenders desselben Formats, welche im Jahre 1552 für den Pfalzgrafen Otto Heinrich in dem Geschmack der oberdeutschen Schule jener Zeit gemacht sind. Cod. Pal CCCXXX

Schließlich erwähne ich noch eines Choralbuchs des Klosters Salem, welches nach einer Inschrift in demselben im Jahr 1597 geschrieben, von Johann Dentzel aus Ulm, dessen Name auf dem ersten Bilde steht, mit Miniaturen geschmückt worden ist. Die Inschrift: „J. D. Ülm fecit" auf dem zweiten Bilde belehrt uns auch über die Zeit. Die sehr bunten Bilder sind in dem italienisch-manierirten Geschmack der Zeit. In den Randverzierungen ist die ältere Weise der Niederländer und der Deutschen gemischt, indem sich sowol die einzelnen Pflanzen und Blumen der ersten, als die stylgemäßen Arabesken der zweiten vorfinden.

Nachdem ich darauf meine alten Freunde, den Professor Ullmann und den Maler Köster, so wie den Pro-

feſſor Umbreit begrüßt hatte, wandelte ich nach dem benachbarten Handſchuchheim hinaus, um die reiche Sammlung mexicaniſcher Alterthümer des Herrn Uhde zu betrachten, welche ſich jetzt dort aufgeſtellt findet. Dieſelbe gewährte mir einige wichtige Hauptergebniſſe. Vor's Erſte geht daraus hervor, daß dieſes Volk in der techniſchen Behandlung ſelbſt ſehr harter Steinarten ſich auf einer hohen Stufe der Ausbildung befunden, und auch da, wo es ſich lediglich um eine treue Auffaſſung der Natur von Thieren, als Papageien, Schlangen, handelt, nicht allein Bewunderungswürdiges geleiſtet, ſondern damit auch einen richtigen bildneriſchen Styl verbunden hat. In den Formen einer Anzahl von Thongefäßen gibt ſich nächſtdem ſelbſt ein ſehr achtbarer Schönheitsſinn kund. Bei der Auffaſſung der menſchlichen Geſtalt machen ſich dagegen mehr oder minder conventionelle Religionsbegriffe und geſchmackloſe Sitten und Trachten geltend. Sie iſt daher in den meiſten Fällen ſehr ungenügend und nähert ſich nur bisweilen der Naturwahrheit. Ich würde noch auf verſchiedene Einzelnheiten der Sammlung eingehen, wenn ich nicht vernommen, daß der Beſitzer den Verkauf derſelben beabſichtigt, ſie mithin vielleicht in kurzer Zeit gar nicht mehr an dieſem Orte vorhanden ſein kann.

Leider geſtattete es mir die Zeit nicht, den ganz in der Nähe von Heidelberg lebenden Herrn Chriſtian Schloſſer zu beſuchen, der eine Reihe werthvoller Gemälde lebender Künſtler, wie namentlich von Overbeck, beſitzen ſoll.

Dafür ward mir gegen Abend die große Freude, nach ſo vielen Jahren meinen verehrten Lehrer und Freund,

den berühmten Creuzer, wiederzusehen. Ich fand ihn heiter und wohlauf und in Betracht seiner vorgerückten Jahre nur wenig verändert. Bei einer Flasche Wein, den er mir und dem mich begleitenden Freund Köster, wie vor alten Zeiten, nach guter, rheinischer Sitte vorsetzte, wurde ein Stündchen angenehm verplaudert.

Den Abend brachte ich bei Bähr zu, und er reichte nur kärglich aus, um so manche liebe Erinnerungen neu zu beleben und so Vieles, was uns Beiden seitdem auf dem langen Lebenspfade begegnet, auch nur flüchtig zu berühren.

Unter den verschiedenen Ausflügen, welche ich, während ich in Heidelberg studirte, gemacht, kann ich den nach dem Odenwald als besonders lohnend hier nicht unerwähnt lassen. Das üppig meist mit Laubholz bewachsene Gebirge ist von ungemeiner Schönheit. Namentlich aber ist die Aussicht von dem Gipfel des Melibocus von seltenem Reiz; denn nach Westen übersieht man die ganze gesegnete, von dem Hartgebirge und dem Donnersberge begrenzte Ebene, welche der Rhein in der Pfalz durchströmt, mit den vielen Städten, Flecken und Dörfern, nach Osten aber die malerisch durcheinanderwogenden Waldgebirge des Odenwaldes. In Erbach aber wird man auf das Angenehmste von der Sammlung von antiken Sculpturen und Anticaglien überrascht, welche der kunstliebende Graf von Erbach dort im vorigen Jahrhundert vereinigt hat. Ich setze hier einige Bemerkungen her, welche ich mir damals auf das Papier geworfen habe, wenn ich schon nicht zweifle, daß mir jetzt Manches anders erscheinen würde.

Eine Marmorstatue des Kaisers Trajan, sitzend und

feinere Ausbildung des Stammes geſorgt werden ſollte. Glückliche Einfälle deutſcher Stämme in dieſer Gegend mögen das weitere Fortbringen verhindert und es ſpäter in Vergeſſenheit gebracht haben.

Wem fällt nicht, wenn er „zu Wormes an dem Rhin" anlangt, ein, daß er ſich hier auf dem Hauptſchauplatz des ſchönſten deutſchen Gedichtes des Mittelalters, der Niebelungen, befindet? Auch zeigte man hier früher das rieſige Grab des Siegfried und andere auf die Niebelungen bezügliche Oertlichkeiten. Doch die höchſte Blüte dieſer in einer herrlichen und an Getreide, Wein und Obſt aller Art höchſt fruchtbaren, von ſchönen Hügeln unterbrochenen Ebene gelegenen Stadt fällt in das frühere Mittelalter. In der Völkerwanderung zerſtört, wurde ſie von Chlodwig I. wieder aufgebaut und von der bekannten Königin Brunhild, welche hier öfter reſidirte, noch mehr geſchmückt, gegen Ende des neunten Jahrhunderts aber von den Normannen von neuem zerſtört. Wieder aus der Aſche erſtanden, ſtand Worms bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts unter königlichen und nachmals kaiſerlichen Grafen und Herzogen. Später maßten ſich die Biſchöfe das Regiment an, ſo daß, obwol die Stadt die Reichsfreiheit erhalten, ſie faſt beſtändig mit den Biſchöfen in Hader lag, wodurch beide Theile ſich ungemein ſchwächten, wie denn der Biſchofsſitz von Worms für den ärmſten am ganzen Rhein galt. Im elften und zwölften Jahrhundert war Worms am blühendſten und ſo volkreich, daß es 12,000 Bürger gezählt haben ſoll. Schwere Feuersbrünſte, welche die Stadt in den Jahren 1221, 1242, 1259 und wieder 1291 trafen, die furchtbare Peſt im Jahr 1313 und innere Zwiſtigkeiten brachten

die Stadt so herab, daß sie schon als Kaiser Karl V. im Jahr 1521 hier den berühmten Reichstag hielt, auf welchem Luther erschien, lange nicht mehr die alte war. Dessenungeachtet hatte es auch noch später, wie die Ansicht in Merian's Topographie zeigt, eine weite Ausdehnung und durch die vielen Thürme ein stattliches Ansehen. Die Brandschatzung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg im Jahr 1552, die unsäglichen Leiden im dreißigjährigen Kriege, welche Worms durch verschiedene Eroberungen beider Parteien und durch lange Besatzungen von allen deutschen Städten mit am schwersten heimsuchten, und von den zweihundert Städten, Flecken und Dörfern in der Umgegend, so vordem die Märkte von Worms besuchten, nur wenige übrig ließen, brachte die Stadt mehr und mehr herab, bis denn endlich die Zerstörung derselben durch die Franzosen dieser Kette von Jammer und Elend die Krone aufsetzte.

Wer sich diese Umstände vergegenwärtigt, wird sich nicht wundern, daß das heutige Worms in seinen engen Gassen, in seiner unscheinbaren Bauart keine Spur mehr von seiner vormaligen Bedeutung verräth. Glücklicherweise ist indeß wenigstens an dem Dom ein würdiges Denkmal derselben übrig geblieben. Der Grundplan dieser Kirche, welche aus den schönsten, so genau aufeinandergefügten Werkstücken von rothem Sandstein besteht, daß man öfter kaum die Ritzen erkennen kann, ist wesentlich derselbe wie am Dom zu Speyer, nur daß sie verhältnißmäßig schmaler ist und, obschon an sich von ansehnlicher Größe, doch jenem darin um vieles nachstehen muß. Betrachten wir zuerst das Aeußere! Der polygonförmige Chor gegen

Osten mit den sich zu seinen beiden Seiten erhebenden Thürmen, dem Querschiff und der achteckigen Kuppel, welche auf der Kreuzung befindlich ist, dürfte der älteste Theil des Baues sein, welcher im Jahr 1111, während des Reichstags, den der Kaiser Heinrich V. in Worms hielt, von dem Erzbischof von Trier geweiht worden ist. Das Verhältniß der runden, in sechs durch Gesimse getrennten Geschosse, emporsteigenden Thürme, deren ziemlich kurze Spitzen ohne Zweifel später erneuert worden sind, ist noch etwas massig. Die Säulen einer unterhalb des Daches um die Kuppel laufenden Gallerie sind kurz und plump. Das achteckige, in geschweifter Form gehaltene Dach selbst ist ebenfalls von späterer Erneuerung. Alle verzierenden Glieder sind endlich an diesem Theil am einfachsten und rohsten. Nächstdem ist ohne Zweifel das ganz in den Formen des Querschiffs durchgeführte dreischiffige Langhaus gebaut worden. Der westliche Chor und die übrigen damit zusammenhängenden Theile sind dagegen wol erst in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts begonnen und in der ersten des dreizehnten beendigt worden. Die ganze Gliederung der Gesimse wie der Fenster, z. B. die Eintheilung der Rosen an dem Chor, ist hier reicher und feiner. Die Form der Bogen an der Gallerie, welche hier um die minder mächtige, aber schlankere, zwischen den Thürmen befindliche achteckige Kuppel herumläuft, ist schon die des gebrochenen Spitzbogens, wie er an den früheren gothischen Gebäuden, z. B. an der Kirche Notredame in Paris, vorkommt. Beide, obwol ebenfalls runde und in sechs Geschosse getheilte Thürme haben ein schlankeres Verhältniß, und entspricht bei dem gegen Süden eine

Gallerie in der Form der Bogen der an der ebenerwähnten Kuppel. Der Thurm gegen Norden aber weist sich durch die reinen Spitzbogen der Fenster und die dazwischen aufstrebenden Spitzsäulchen als der am spätesten gebaute Theil aus. Sonst geht, mit Ausnahme von zwei Fenstern an der Nordseite des Langschiffs, welche Spitzbogen haben, der Kreisbogen an Thüren und Fenstern durch. Nur ein Anbau an der Südseite des Langschiffs, unfern des Querschiffs, mit einem schönen Portal, zeigt die gothischen Formen der besten Zeit, und möchte daher wol aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts herrühren. Hiemit stimmt auch der Styl der Sculpturen am Portal überein, welche zum Theil sehr schön sind.

Das Innere der Kirche macht einen würdigen und ernsten Eindruck. Das Mittelschiff steigt hoch empor, und auch die halbkreisförmigen Bogen, welche dasselbe mit den beiden Seitenschiffen verbinden, ruhen auf viereckigen Pfeilern von ansehnlicher Höhe. Von dem vormaligen künstlerischen Schmuck der Kirche ist leider sehr wenig übrig geblieben. Die Wandgemälde sind bei der Verwüstung von 1689 bis auf wenige Ueberreste, z. B. das kolossale Haupt des großen Christoph und einer Maria von sehr edler Bildung, zu Grunde gegangen. Von Altartafeln ist nur in einer Kapelle eine Maria mit dem Kinde vorhanden, welche Erwähnung verdient, ohne daß ich indeß den Meister anzugeben wüßte.

Das Merkwürdigste sind unstreitig die steinernen Standbilder von drei Prinzessinnen, welche aus einem benachbarten Kloster hieher versetzt sein sollen. Die Verhältnisse an denselben sind etwas kurz, die Gesichter von

ſchöner Bildung und, wie die herabfließenden Haare und die gutgeworfenen Gewänder, von fleißiger Arbeit. Sowol nach dem ganzen Styl als nach den gothiſchen Verzierungen über den Häuptern dürften ſie aus dem vierzehnten Jahrhundert herrühren. Hiemit ſcheinen mir auch die Schriftzüge der Namen: Embede, Warbede und Willebede, womit ſie bezeichnet ſind, übereinzuſtimmen.

Verſchiedene Privatſammlungen von Anticaglien und Münzen, welche ſich in Worms befinden, ſind zum Theil in der Nähe der Stadt gefunden und bezeugen, daß ſie auf claſſiſchem Boden ſteht. Dieſer Boden bringt bekanntlich noch heut einen der edelſten Rheinweine, die Liebfrauenmilch, hervor.

Beſonders maleriſch und freundlich iſt die nur wenige Meilen von Worms am Rhein gelegene Stadt Oppenheim, indem die Gebäude, terraſſenförmig auf dem Abhang eines Berges von ziemlicher Höhe verbreitet, verſchiedentlich über einander hervorragen. Beſonders ſtattlich macht ſich in der Mitte, auf der halben Berghöhe, die Katharinenkirche, ſowol durch die edeln Formen als durch den warmen Ton des rothen Sandſteins, aus welchem ſie gebaut worden. Dieſe legt noch Zeugniß von der einſtmaligen Blüte der Stadt ab, welche ſchon früher geknickt, im dreißigjährigen Kriege durch alle möglichen Drangſale, zumal im Jahr 1633 durch einen furchtbaren Brand gebrochen wurde. Die nochmalige Verheerung durch die Franzoſen im Jahr 1689, wobei auch jene Kirche nicht von den Flammen verſchont blieb, hat das Aufkommen der unglücklichen Stadt noch für lange Zeit verzögert.

Wenn Andreä*) jene Katharinenkirche für die schönste in ganz Deutschland erklärt, so kann man ihm dieses nicht verargen; denn sicher gehört sie zu den ausgezeichnetsten Denkmalen, welche die gothische Architektur während der Zeit ihrer edelsten Ausbildung hervorgebracht hat. Dieselbe ist im Jahr 1258 von Gerhart, dem Erzbischof von Mainz, gestiftet**) und, bis auf den erst im Jahr 1439 geweihten Chor gegen Westen, im Jahr 1317 vollendet worden. Der Chor gegen Osten hat zwar schon den polygonförmigen Abschluß und die sehr hohen, im Spitzbogen abschließenden Fenster, doch im Ganzen erscheint in demselben die gothische Architektur noch in ihrer frühen, edeln, aber einfachen Form. Dasselbe gilt auch von dem Querschiff und dem sich auf der Kreuzung erhebenden achteckigen Thurm, der sich ursprünglich in einer schlanken Zuspitzung endigte, gegenwärtig aber mit einem stumpfen, oben die Form einer kleinen, achteckigen Kuppel habenden Dache abschließt. Acht schöne Fenster, mit Spitzgiebeln darüber, brechen hier die schweren Massen der Mauern. Das dreischiffige Langhaus aber ist sowol in seinen harmonischen Verhältnissen, als in der Ausbildung der einzelnen Theile von bewunderungswürdiger Schönheit. Namentlich ist mir fast keine andere Kirche bekannt, in welcher die Pfeiler so schön eingetheilt und so übereinstimmend mit den Gurten der Gewölbe verbunden wären.

*) Oppenhemium Palatinum 1778. 4. p. 74, 78. Auch in Fiorillo's Gesch. der zeichn. Künste in Deutschland, I. S. 340, abgedruckt.

**) S. darüber den Brief von Tritheim im Chronico Sponheimensi, Bl. 283.

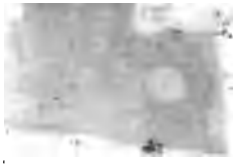
Die Mehrzahl ist in sechzehn Säulen gegliedert, von denen die vier die Bogen der Gewölbe und der Arkaden tragenden stärker, die übrigen zwölf aber, den feineren Gurten entsprechend, dünner sind. Die Form und die Construction der Spitzgewölbe ist von seltner Eleganz, und daher der Einsturz des Gewölbes im Mittelschiff, gelegentlich jenes Brandes, unendlich zu beklagen. Der Baumeister ist leider unbekannt, doch möchte ich glauben, daß der ganz gleichzeitige Erwin von Steinbach entweder selbst oder durch einen Schüler Einfluß auf diesen Theil des Baues ausgeübt hat, indem die Formen auf eine überraschende Weise mit denen der Façade des straßburger Münsters übereinstimmen. Die Fenster in den Seitenschiffen sind von ungewöhnlicher Breite, und die Muster, welche das Gestänge bilden, ebenso reich als zierlich. Die beiden Thürme, welche vor den Anbau des westlichen Chors das Hauptportal der Kirche eingefaßt haben, sind offenbar der älteste Theil des ganzen Baues; denn sie steigen massig in viereckiger Form empor, und sowol die Verzierung der kleinen, halben Bogen unter den einzelnen Geschossen, wie die Form der Fenster gehören noch der spätesten Zeit der romanischen Bauweise an. Der südliche, dessen oberstes Geschoß achteckig ist, dürfte wieder später als der nördliche vollendet sein. Die Spitzen sind zwar neu, haben aber ohne Zweifel ältere, von ungefähr ähnlicher Form ersetzt. Der sehr ansehnliche, spätere Chor, welcher seit dem Einsturz der Gewölbe bei dem Brande eine Ruine bildet, gehört mit seinen hohen, reichgemusterten Fenstern immer zu den ausgezeichnetern gothischen Bauten aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. In der jetzt

den Reformirten gehörigen Kirche finden sich noch manche beachtenswerthe Sculpturen und verschiedene Grabmäler.

In der Nähe sind viele noch zum Theil trefflich erhaltene Gebeine und Schädel von Schweden und Spaniern aufgehäuft, welche die Kriegsfurie aus dem kalten Norden und dem heißen Süden zum Kampf zusammengeführt, um hier, fern vom Vaterlande, stille Leute auseinander zu machen, welche jetzt, friedlich durcheinandergeschichtet, dem jüngsten Tage entgegenharren. Einen erfreulicheren Eindruck gewährt der Blick nach dem benachbarten Nierstein, wo die Natur noch immer unter menschlicher Pflege den herrlichen Wein erzeugt, der schon jene alten Kriegsgurgeln erquickt hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen.

S. 39. Z. 11 v. o. ist nach „Arbeit" hinzuzufügen: „von so bedeutendem Umfang."

S. 276. Das Bildniß mit der Aufschrift „Lais corinthiaca" ist mit der Jahreszahl 1526 bezeichnet, nicht aber die Seite 277 beschriebene Venus mit dem Amor.